Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Neununddreißigster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Vierzehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Erinnerungen

aus dem Leben

Johann Gottfried von Herders.

Gesammelt und beschrieben

von

Maria Carolina von Herder,

geb. Flachsland.

Erster Theil.

Vorrede des Herausgebers.

Die Verfasserin nachfolgender Lebensbeschreibung ist die 1809 verstorbene Wittwe des verewigten Herders.

Sie hatte nach dem Absterben ihres Gatten, am Ende des Jahres 1803, meinen seligen Bruder, Johann von Müller, und mich ersucht, sie gemeinschaftlich zu schreiben, und da uns beiden seine Lebensumstände sehr unvollständig bekannt waren, uns alle nöthigen Belege dazu zu geben versprochen. Sie gab sich alle mögliche Mühe, besonders über die Geschichte seiner frühern Jahre etwas ganzes zusammenzubringen, und wurde dazu von seinen Landsleuten und Freunden in Mohrungen, Königsberg und Riga aufs edelmüthigste und thätigste unterstützt. Aus Hochachtung und Liebe für ihren großen Landsmann und Freund und für die Seinigen thaten auch sie ihr möglichstes dafür, und ihre Mühe gelang ihnen so gut daß der Zusammenhang seiner Geschichte nirgends unterbrochen ist. Ueber den Gang seiner Studien haben sich in seinen hinterlassenen Schriften die nöthigen Aufschlüsse gefunden. Die Frau von Herder entwarf daraus (doch nur für uns beide Brüder, und nicht für das Publicum) Erinnerungen aus dem Leben J. G. H., und schickte die Handschrift mit einer Menge wohlgeordneter Beilagen im Jahre 1807 an mich.

Da also die eigentliche Erzählung von ihr verfaßt ist, und nur der Vortrag und die Anordnung hie und da einer Nachbesserung bedurfte, so ist es nicht nur nicht mehr als billig, sondern es macht mir große Freude, auf dieses Denkmal, das Liebe, Treue und

Verstand gesetzt haben, neben dem Namen ihres Freundes auch ihren geliebten Namen zu schreiben.

Mein Bruder starb am 29sten Mai 1809, ehe er diese Arbeit, worauf er sich gefreut hatte, [1] auch nur anfangen konnte; die Frau von Herder übertrug sie darauf, mit vollem Vertrauen, ganz und allein mir.

Auch sie starb nach wenigen Monaten, am 15ten September 1809; — gewiß als Gattin, Mutter, Freundin, eine der Edelsten ihres Geschlechtes; von wahrer, nicht bloß schimmernder Geistesbildung, ihres Gatten ganz würdig, nur in ihm, nur für ihn und ihre Kinder lebend, das Glück und die Wonne seines Lebens, und von ihm aufs treueste, innigste geliebt. „Ich habe eine Frau," schrieb er 1783 an Fr. Heinr. Jacobi, „die der Baum, der Trost und das Glück meines Lebens ist, selbst in schnellen fliegenden Gedanken mit mir eins, worüber wir beide oft erstaunen. Sie leidet in ihrer Seele nur, sofern sie mich leiden sieht, sonst ist sie die Ruhe und Thätigkeit selbst, immer voll guten Muths und sorgloser Aussicht" u. s. Seine Briefe aus Italien an sie (von welchen im zweiten Theil einige Auszüge folgen) zeigen rührende Beweise wie treu und zärtlich, ohne alle Tändelei, diese zwei Herzen aneinander hingen, und wie jedes nur im Glück und der Zufriedenheit des andern und in der Wohlfahrt der Kinder sein Glück suchte.

Mit rastloser Thätigkeit, unbeschreiblicher Mühe und viel Verstand hatte sie seit dem Tode ihres Mannes (18ten Dec. 1803) die

[1] Vorrede zum ersten Band der Werke zur Philosophie und Geschichte, S. IX. der Ausgabe von 1805 (Bd. 26. S. 5 der vorliegenden Ausgabe), wo er einen Ueberblick über Herders sämmtliche historisch-philosophische Arbeiten wirft: „Herders Leben, wie er gegen die Widrigkeiten des Glückes, manche Mißverständnisse, manchen verstimmenden Einfluß der Menschen mit inwohnender Kraft sich durchgekämpft, wie reichlich eine hohe umfassende Idee, worüber er die Welt vergaß, ihn oft belohnt, wie er in der That war, und die Summe der Mühe aller seiner Tage und die Frucht seiner schönsten Stunden, wird diese Darstellung schließen."

Familiensachen in Ordnung gebracht, die Herausgabe seines gelehrten Nachlasses geordnet und besorgt, einen ausgebreiteten Briefwechsel darüber geführt, viele dabei aufgestoßene Widerwärtigkeiten und Hindernisse mit männlichem Muth siegreich bekämpft (Segen belohnte ihre Arbeit); und da nun das schöne Unternehmen seiner Vollendung sich näherte, und was noch zu thun übrig blieb, reinen und treuen Händen anvertraut war; da sie ihre Kinder versorgt, auch ihre treue Verpflegerin, ihre einzige Tochter Luise, noch kurz vor ihrem Ende einem würdigen Gatten angetraut, und bei alle dem, großer körperlicher Beschwerden ungeachtet, die außerordentliche Munterkeit ihres Geistes bis an ihr Ende erhalten hatte; — da legte sie ihr müdes Haupt nieder, und entschlief an einer Entkräftung so schmerzenlos und sanft daß die Umstehenden sie nur schlummernd glaubten, da ihre Seele bereits abgeschieden und zu dem Freund ihres Herzens entflogen war.[1]

Von ihr mehr zu sprechen, ist unnöthig; sie hat sich selbst in diesem Buch am treuesten gezeichnet. Von ihrer Herkunft gibt sie selbst eine kurze Nachricht, wo sie von ihrer ersten Bekanntschaft mit Herder zu Darmstadt spricht.[2] Sie begehrte in ihrer Bescheidenheit nie eines Lobes; ihr Stolz war ihr Mann; schriftstellerischen Ruhm suchte sie niemals, so leicht sie ihn wohl hätte erhalten können. Als ich im zweiten Band der theologischen Schriften den kleinen Aufsatz über die Gräfin Maria von ihr (S. 401 der Ausgabe von 1805. Bd. 6. S. 57 der vorliegenden Ausgabe) abdrucken ließ, schrieb sie

[1] Joh. v. Müller schrieb ihr den 22sten Juli 1805: „Sorgen Sie, liebe Freundin, für Ihre Erhaltung: Sie werden in unserm Cid finden daß gleichwie er, so wie der Vater, durch Hofgunst nicht belohnt ward, so hingegen Ximena nicht eher ausgelebt hat, als nachdem sie für den Verewigten alles vollbracht; und das Glück ihrer Kinder gesehen."

[2] Sie hatte eine liebliche, der griechischen ähnliche Bildung; jemand schilderte sie 1773:

„Blauaugigt wie das Himmelszelt,
Ein schwebender Engel auf dieser Welt."

mir aus Schneeberg darüber (Dec. 1805), nachdem sie mir ihre Freude über die Herausgabe der ersten Bände bezeuget hatte: „jetzt lassen Sie mich auf mein kleines „Ich" kommen! mein Athem ward mir enge, als ich meinen kleinen Aufsatz an Sie über die Gräfin gedruckt sah. Meine Einsamkeit ist mir jetzt zehnmal lieber, da mich niemand deßhalb ansieht, und ich niemand ansehen darf; ich flüchte mich hinter Sie, wenn mich ein Recensent angreift." — Womit ich sie also bei ihrem Leben ohne anders bestürzt gemacht hätte — mit der Herausgabe dieses Werkes unter ihrem Namen — diese verdiente Ehre unter den Menschen darf ich ihr nun wohl geben, da die edle Seele über menschliche Rücksichten und Besorgnisse erhaben ist.[1]

[1] Nach Herders Tode wurde sie auch seinen preußischen und liefländischen Freunden näher bekannt, und gewann ihre hohe Achtung. Herr Kirchenrath Borowski in Königsberg schrieb von ihr an seinen Freund, den Herrn Prediger Puttlich (1sten April 1805): „die vortreffliche Carolina Herder — was sie mir für Freude mit ihrem letzten Brief gemacht hat!.... Ich habe das edle herrliche Weib immer sehr hochgeschätzt. Der sel. Hamann sprach oft und gern von ihr, auch zu mir. Mit der lebhaftesten Freude kam er einst zu mir gelaufen, da Herder ihm die Silhouette von sich, von ihr und einigen seiner Kinder zugeschickt hatte, und führte mich dadurch gewissermaßen in nähere Bekanntschaft mit der Herder'schen Familie ein, an welcher ich um des Gatten und Hauptes willen bis heute den herzlichsten Antheil nehme. Aber bei weitem herrlicher als je steht jetzt die Carolina Herder vor meinem Auge; ihre so treue Anhänglichkeit an den ihr zu früh Entrissenen, ihr Eifer für die Ehre seines Namens, ihre thätige Bemühung alles aufzusammeln was ihn einst der Nachwelt im rechten Lichte zeigen kann, ihr daher fließendes Flehen und Bitten, ihr Anklopfen an allen Thüren um eingelassen zu werden, und zu hören was man von ihrem unvergeßlichen Herder weiß — dieß alles macht mir diese Frau in einem unaussprechlich hohen Grade werth, und ich würde alles in der Welt aufbieten um ihr Materialien zu dem Denkmal zu liefern das Sie ihrem Manne setzen will — Sagen Sie ihr von mir alles was sich einer so herrlichen Frau N., die so ganz und treu Weib ihres Mannes ist, und für ihn lebt und wirket, der ihr Mann noch immer ihr Alles und Einziges ist, von ehrerbietungs- und liebe-

Hier also das Denkmal, das diese geistreiche vortreffliche Frau ihrem verewigten Freunde gesetzt hat! — die Zusätze sind von mir bearbeitet und ganz oder theilweise aufgenommen worden.

Gern und freudig habe ich, nach dem Wunsch der Frau von Herder und ihrer Kinder, anfangs nur den theologischen Theil, nach Müllers und Heine's Tod aber (Juli 1812) die Herausgabe aller noch restirenden Werke Herders übernommen; als ein Opfer des Dankes für meinen unvergeßlichen, ewig verehrten Lehrer und Freund, und für seine würdige Gattin und Kinder, mit welchen ich, zwar schon vor 37 Jahren, und nur ein halbes Jahr persönlich zusammen lebte, und sie seit 1782 nie mehr sah; von denen ich aber 27 Jahre hindurch, in welchen wir unsere Freundschaft durch Briefe und gegenseitige Dienstleistungen fortsetzten, nur erfreuliche Beweise von Liebe und Vertrauen genoß; ein Dank, der gegen dieses geliebte Paar in meinem Herzen bleiben wird, solang ein Athem in ihm schlägt, und auch mit meinem irdischen Leben nicht aufhören soll. [1]

Bloß eine einfache schlichte Erzählung von Herders Lebensumständen will also dieses Buch seyn, und mehr nicht. Zwar steht — so viele Verehrer er auch immer gehabt hat, die seinen wahren Werth erkennen — der gerechten Würdigung seiner Verdienste in der Gelehrtenrepublik noch immer manches im Wege; bald theologischer bald philosophischer Parteigeist — etwa auch Neid, und bei kleinen Geistern das Bestreben, ihn, dem sie ihre besten Ideen zu danken haben, neben sich möglichst in Schatten zu stellen; aber einst wird wohl ein Mann kommen, der, was Herder war und leistete, in

vollen Empfindungen für sie irgend nur sagen läßt." — Und so gedachte Herr Borowski ihrer in mehreren Briefen; auch Herr Bürgermeister Wilpert in Riga, und die andern dortigen Freunde, deren verehrte Namen die Erzählung melden wird.

[1] Ich berufe mich hierüber im weitern auf die Vorrede zum ersten Theil der theologischen Werke.

ein einfaches sprechendes Gemälde zusammenfaßt, und klar mit Sachkenntniß und vorurtheilslos, nicht in den engen Schranken des Zeitgeistes befangen, darstellt wie vielseitig wohlthätig dieser hohe Geist auf Literatur, Geistescharakter und Humanität seiner Mit- und Nachwelt gewirkt hat. Auch Leibnitz wurde erst lange Jahre nach seinem Tode gewürdiget wie er es verdiente. „Vollendet ist" — sagt die kraftvolle Stimme des Herausgebers seiner historischen Schriften: „vollendet ist, o Deutschland, deiner Vortrefflichen einer; fürchte die Nachwelt; gib nicht auch seinen Kranz den Knaben zum Spiel!"

Schaffhausen, den 18ten October 1819.

J. G. Müller.

Herders Leben.

Jugendgeschichte zu Mohrungen.

Johann Gottfried von Herder wurde den 25sten August 1744 zu Mohrungen im Königreich Preußen geboren.

Sein Vater, Gottfried Herder, war daselbst Mädchenschullehrer, und zugleich beim polnischen Gottesdienste Glöckner (Küster) und Cantor; seine Mutter, Anna Elisabeth, geborne Pels, eines dortigen Huf- und Waffenschmieds Tochter. Drei Töchter und zween Söhne waren die Frucht dieser Ehe;[1] ein Sohn und eine Tochter starben in ihrem dritten Jahre; die zwo überlebenden wurden an zween Mohrungische Bürger, Neumann, einen Fleischer, und Güldenhorn, einen Bäcker, verheirathet. Der Vater starb 1763, die Mutter 1772.

Der Großvater väterlicher Seite war aus Schlesien gebürtig,[2] und, wie zu vermuthen, von geringer Herkunft. Sein Enkel wünschte oft den Geburtsort und die Herkunft desselben zu wissen, und ob sich noch Anverwandte in Schlesien befänden; konnte aber nichts erfahren.

Der Vater war ein ernster, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Mann, der in allem auf pünktliche Ordnung hielt, dabei aber gutmüthig und von wenig Worten. Die Mutter, eine ver-

[1] Der Vater hatte nach der frommen Weise der Väter die Namen- und Geburtstage seiner Kinder in sein Hausandachtsbuch, Arndts wahres Christenthum, geschrieben, und für jedes einen Segenswunsch beigefügt. Das Blatt ist noch vorhanden.

[2] Vermuthlich wegen der Religionsverfolgungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts emigrirt.

ständige, besonnene, fleißige und stille Frau, mit der zärtlichsten Liebe und Frömmigkeit an ihren Kindern hängend, durch Geistes- und Gemüthsgaben ausgezeichnet, und von einem weniger gemeinen Betragen als man es gewöhnlich in den untern Ständen findet.

Dieses Ehepaar lebte, bei geringem Einkommen, zwar arm, doch nicht eben dürftig, und erhielt sich durch einen regelmäßigen Haushalt, Fleiß und eingezogenen frommen Lebenswandel die Achtung seiner Mitbürger.[1] Eltern, Kinder und Geschwister verband eine fromme Anhänglichkeit an die Religion der Väter, Fleiß, Ordnung in Geschäften und treue gegenseitige Liebe aufs innigste mit einander, und machte ihnen ihre Armuth erträglich. Wenn „unser Selige"[2] uns zuweilen aus seiner Jugend erzählte, gedachte er seiner Eltern immer mit frommer Liebe und Zärtlichkeit. Von seiner durch Armuth bedrängten Erziehung sprach er zwar gewöhnlich mit einer Art Schmerz, doch verdankte er ausdrücklich seinem Vater das Regelmaß strenger Ordnung, worauf er so genau zu halten pflegte, indem dieses auch ihm die Erfüllung seiner Pflichten früh zur Gewohnheit gemacht habe. Mehrmals sagte er zu seinen Kindern: „ach, welch eine andere glücklichere Jugend habt ihr vor der meinigen voraus! mein Vater war ein ernster Mann, der wenig Worte machte; alle häuslichen Geschäfte und die Lectionen waren an Zeit und Ordnung streng gebunden; wenn das Geschäft jetzt gethan werden mußte, so durfte keines der Kinder sich entschuldigen — es mußte gethan werden. Nur bei einer so strengen Ordnung konnten meine Eltern mit ihrer geringen Einnahme auskommen. — Wenn mein Vater mit

[2] Herders Schwester erzählte mir: ihr Vater sey von Bekannten und Unbekannten in verwickelten Angelegenheiten vielfältig zu Rathe gezogen worden, habe ihnen etwa auch schriftliche Aufsätze gemacht; sie hätten überhaupt seiner Einsichten und seines gerechten wahrheitliebenden Charakters wegen ein großes Vertrauen zu ihm gehabt.

[2] Die Wittwe spricht und nennt ihn immer so, oder „der Vater." Ich nenne künftig immer seinen Namen. A. d. H.

mir zufrieden war, so verklärte sich sein Gesicht; er legte seine Hand sanft auf meinen Kopf und nannte mich Gottesfriede. Dieß war meine größte, süßeste Belohnung. Streng und gerecht in hohem Grad, aber eben so gutmüthig war er; sein ernstes schweigendes Gesicht mit dem kahlen Scheitel vergesse ich nie!"

Ebenso trug er seine Mutter wie eine Heilige im Herzen. Mehrmals erzählte er uns, mit wie sanfter Gemüthsart und Liebe sie ihre Kinder behandelt, wie unermüdet fleißig sie mit ihren Töchtern gewesen sey. Ihr sanftes Betragen scheint des Vaters Ernst gemildert, ihre empfindungsvolle zarte Natur sich dem Sohne ganz mitgetheilt zu haben. [1]

Der im Fleiß vollbrachte Tag wurde jedesmal von der Familie Herder mit dem Gesang eines geistlichen Liedes beschlossen. Tief und bleibend war der Eindruck den dieser fromme Abendgesang auf den Sohn gemacht hat; er erinnerte sich oft daran mit Rührung und einer wehmüthigen Sehnsucht. Ueberhaupt hat die fromme Weise seiner Eltern, ihre Religiosität, ihr einfacher, stiller, fleißiger Lebenswandel, ihre häusliche Zufriedenheit in Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu einander, und seine kindliche Ehrfurcht für sie, den Keim der Religion und der Liebe zur Tugend früh in ihn gelegt. Mehrmal erzählte er mir davon in stillen feierlichen Stunden, besonders zu Bükeburg. In diesem enggeschlossenen häuslichen Paradies, mit den Dornen der Armuth umzäunt, war er im Schutz gegen manche Verschwendung und üble Anwendung der Jugendzeit. Er erkannte dankbar diese wohlthätige Einschränkung, und bedauerte die Armuth seiner Eltern nur darum, weil sie ihn mancher Mittel zu seinem Studiren und einer mehr für ihn passenden Erziehung so bitter beraubte.

Auch über die Gesundheit seiner Kinder hatte der Vater Herder strenge Regeln. Zu gewissen Zeiten des Jahres mußten sie ein Pul-

[1] S. Zusatz 1.

ver gegen die Würmer nehmen, und im Frühling Thee von Schwarzdornblüthen trinken, oder bei Erkältungen Fliedermuß zum Schwitzen nehmen. Lächelnd erinnerte sich Herder manchmal dieser gesetzlichen Arzneitage. Die körperliche Natur des Knaben war ohnedem eine der gesundesten, kraftvollsten, und wurde durch Mäßigkeit und strenge Sittlichkeit immer so unterhalten.

Den Schulunterricht genoß er bei dem damaligen Rector der Mohrungischen Stadtschule, Grimm, einem in ehelosem Stande sehr eingezogen und einsam lebenden Mann, der aber dennoch, seiner Misanthropie ungeachtet, wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und unbescholtenen Redlichkeit als ein verdienstvoller Schulmann bei vielen Bürgern der Stadt noch lange nach seinem Tod in ungeheuchelter und dankbarer Hochachtung stand. Als Schulmann übte er zuweilen eine übertriebene Strenge aus. Die Zahl der Schüler belief sich auf dreißig, unter welchen Johann Christian Emmerich, Herders treuer Freund, der erste war.

Dieses Rector Grimm gedachte Herder immer mit großer Achtung. „So streng er war," pflegte er zu sagen, „und so grimmig er oft aussah, wie sein Name hieß, so verdanke ich ihm doch den Grund meiner Kenntnisse. Auf Erlernung der grammatischen Regeln hielt er streng und unerbittlich. Jede Lection, welche es auch war, ließ er so lang und oft wiederholen, bis wir ihren ganzen Sinn mit Verstand und Gedächtniß gefaßt hatten. Während dem Hersagen der Lectionen mußten wir stehen; diese Weise lehrt den Schüler Ehrerbietung gegen den Lehrer und Aufmerksamkeit auf die Lection. Er forderte Ehrerbietung und erhielt sie auch von uns Schülern im hohen Grad; wir zogen schon unsere Hüte ab, sobald wir ihn und seine Wohnung von ferne erblickten. Dagegen bezeugte er auch den Fleißigen, ungeachtet seiner strengen Forderungen, gern seine Zufriedenheit, und zeichnete einige wenige, worunter auch ich war, dadurch aus daß er uns auf seine Spaziergänge mitnahm, wo

wir ihm Ehrenpreis und Schlüsselblümchen zu seinem Thee, den er täglich trank, suchen mußten. Immer sind mir daher Ehrenpreis und Schlüsselblümchen so werth geblieben; sie erinnern mich an jene Spaziergänge, an die Ehre und Belohnung meines unvergeßlichen Rectors. Zuweilen gab er einem oder dem andern Schüler, dem er seine Zufriedenheit ganz besonders zeigen wollte, auf seiner Studirstube eine Tasse solchen Thees, mit einem kleinen Stückchen Zucker; dieß war eine ehrenvolle Auszeichnung. Mit mir war er meist zufrieden, schenkte mir seine Aufmerksamkeit und war mir gut." [1]

Indessen mißbilligte doch Herder nachmals des Rectors allzu pedantische Lehrmethode. In einer auf seiner Seereise verfaßten Schrift spricht er bedaurend davon, und welch eine andere freiere Bildung durch einen praktisch anschaulichen Unterricht sein Geist hätte erhalten sollen.

Herders Schwester, Güldenhorn, die ihre letzten Tage bei uns verlebte, konnte mir nicht genug von ihres Bruders unersättlicher Lernbegierde zu lesen und zu lernen erzählen; er habe oft das Buch mit zum Mittag- und Abendessen genommen; gewöhlich aber von seinem Vater Verweise darüber erhalten. Auf der Landkarte habe er ihr einst mit einer unbeschreiblichen Freude Italien gezeigt und ausgerufen: „O mein Italien! dich muß ich einmal sehen." So hatten ihn schon in früher Jugend die Alten begeistert!

Musik und Gesang waren schon in seiner Kindheit sein fröhlichster Genuß. Er erlernte das Clavier in der Schule in Gesellschaft einer Menge Schüler; und diese hatten ein einziges, kleines, armseliges Instrument, welches sie jedesmal aus einer Schulstube in die andere schleppen mußten. Wie wenig Unterricht konnte bei einer solchen Menge an den Einzelnen kommen! Und doch hatte er vom

[1] Dieser Mann soll, nach dem Zeugniß von Herders Schwester, dem Knaben außerordentlich gewogen gewesen seyn und viel gutes über ihn prophezeit haben. S. weiters Zusatz 2.

Generalbaß und der Harmonie gründliche Kenntnisse. Vorzüglich liebte er die einfachen, erhabnen Töne der Kirchenmusik; und wohl hatte auch hierin sein von vielen so verkannter Rector das erste Verdienst, da er sich, wahrscheinlich aus Neigung und Liebhaberei, auch des Unterrichts im reinen Kirchengesang bei seinen Schülern bestens annahm, und Herders angebornes Gefühl für Musik richtig lenkte. Immer bedauerte er aber den Mangel an einem bessern Unterricht im Clavier und im Zeichnen.

Seine liebsten Erholungen und Vergnügungen waren Orte in der freien Natur, wo er mit einem Buch ungestört seyn konnte; sie blieben ihm holde Andenken bis ins Alter. Seines Vaters Garten und in demselben eines großen Kirschbaumes gedachte er manchmal mit Vergnügen, und wie glücklich er auf dem letzteren mit einem Buch unter Blüthen und unter dem Gesang der Vögel sich gefühlt habe.[1] Hier erhielt seine, mit der Natur so rein sympathisirende, für alles Große und Schöne in menschlichen Geisteswerken so empfängliche Seele jene tiefen Eindrücke von Natur und Religion, von Menschlichkeit und Geistesgröße, die als Eins und unzertrennlich in ihm lagen, und begeistert durch die großen Gedanken der Griechen und Römer erwachte auch in ihm die edle Ruhmbegierde ihnen nachzustreben, und für Mit- und Nachwelt das zu werden was jene für die ihrige wurden.

Sein Lieblingsgang war um den Mohrunger-See, und durch das Paradieses-Wäldchen.[2] In dem Gedicht: Fliegt ihr

[1] Von jenem Kirschbaum wäre er einst mit einem Ast, der unter ihm brach, beinahe heruntergefallen, und von der Höhe herab hätte ihm der Fall das Leben kosten können. Sichtbar, sagte er, habe hier die Vorsehung über ihm gewacht.

[2] Die Namen der Dörfer und Gegenden um diese Stadt haben meist bedeutungsvolle poetische Namen: Silberbach, Goldbach, Gottesgnad, Gottesgabe, Paradies, Himmelspforte u. a. Sonst ist die Gegend außer den Wäldern öde und sandig. (Briefe auf einer Reise in Preußen von einem Oberländer. 1802.) A. v. H.

meiner Jugend Träume [1] hat er diesem See ein wehmüthig süßes Andenken gesetzt.

Mit wie viel Empfindung er schon damals die Alten gelesen, sagt eine Stelle in einem Brief an mich als seine Braut (Bükeburg, October 1771): „Die schöne Herbstzeit habe ich genossen; aber es ist so traurig daß ich alles gelben und fälben und fallen und wintern sehe; ein Geschlecht von Blättern, das so wenig aufersteht als wir Menschen, wenn wir abfallen! Für mich hat kein Bild und kein Lied und Gleichniß von Jugend auf mehr Eindruck gemacht als dieß; und ich erinnere mich, als ich zum erstenmal ganz jung im Homer das Gleichniß von einem Frühling von Blättern las, daß so auch ein Geschlecht Menschen von der Erde verschwindet — mir, was einem Schulknaben selten zu kommen pflegt, die Thränen ausbrachen."

Seine Wißbegierde war unersättlich. Herr Kirchenrath Borowski [2] hat von einer Person aus Mohrungen, die Herdern noch als Knabe gekannt hatte, gehört „daß er z. B., wenn er in der Stadt irgend ein Buch etwa auf einem Fenster im Vorbeigehen liegen gesehen, er gleich in das Haus eingetreten sey, und freundlich gebeten es ihm zu leihen." Oft beklagte er den Mangel an Büchern und Werkzeugen zu seiner Geistesbildung in seiner Jugend. Doch tadelte er ebenso sehr die übermäßige Büchermenge der jetzigen Zeit, wovon die allermeisten durch ihre Leerheit an Ideen, durch ihren Mangel an Geist, Inhalt und richtigem Zweck, den wahren Unterricht, die Bildung zum eigenen Nachdenken mehr erschlaffen, zerstreuen und irreleiten als wirklich befördern.

Den Religionsunterricht erhielt er von dem durch Seelengüte höchst liebenswürdigen Prediger Willamovius, von welchem er auch confirmirt wurde. Wenn er an seinen Rector mit ernster Hochachtung dachte, so war sein Andenken an Willamovius die zärtlichste

[1] Gedichte, erstes Buch, erstes Gedicht.

[2] Brief von Königsberg, 24 Jänner 1805.

Liebe mit Wehmuth vermischt. Mit seiner Schwester unterhielt er sich oft und theilnehmend von ihm, sie mußte ihm von allen Vorfällen dieser guten Familie genaue Nachricht geben. Er hing mit ganzer Seele an ihm, und nächst seinen frommen Eltern hat er gewiß durch diesen vortrefflichen Mann einen tiefen Eindruck von ächter Religiosität, Freundschaft und Menschenfreundlichkeit erhalten. Die Familie Willamovius hatte für die Familie Herder die redlichste Freundschaft; beide Familien lebten in vertrauter Theilnahme bei vorkommenden Anliegen — beide waren gleich arm. Unter Herders Papieren fand sich ein Aufsatz (um 1765, als er zu Königsberg studirte, verfaßt) der Redner Gottes;[1] die Hauptzüge zu diesem Ideal eines Predigers und Seelsorgers nahm er offenbar von Willamovius, dessen Charakter so tief in ihm geprägt war. Ueberhaupt componirte er niemals einen Aufsatz oder eine Poesie bloß aus der Einbildung, ohne daß Grund und erster Anlaß durch einen lebendigen Eindruck bewirkt worden wäre.

Der eine Sohn dieses Willamovius wurde als Dithyrambendichter berühmt und starb zu Petersburg.[2]

Im Jahr 1760 kam Sebastian Friedrich Trescho als Diaconus nach Mohrungen. Er hatte Herdern schon in seiner Kindheit gekannt; jetzt war der sechzehnjährige Knabe einer der ersten Schüler der lateinischen Schule, und Trescho selbst sagt,[3] wie sehr er betroffen gewesen als er ihn auf seine katechetischen Fragen, und

[1] Abgedruckt im X. Theil seiner Werke „zur Religion und Theologie" S. 475—478 der Müller'schen Ausg. (Bd. 9. S. 251 der vorliegenden Ausg.). Das Leben dieses würdigen Mannes hat Trescho im vierten Theil seiner Briefe über die neueste theologische Literatur, und das Leben seines Sohnes Johann Gottlob im 1. Band seiner religiösen Nebenstunden, beschrieben. S. Zusatz 3.

[2] Auf seinen Tod 1781 hat Herder die Ode verfaßt, welche die 14. des III. Bandes (der Müller'schen Ausgabe; Bd. 13. S. 195 d. vorl. Ausg.) seiner Gedichte ist.

[3] In einem Schreiben an die Verfasserin nach Herders Tode. (S. Zusatz 4.)

bei der Wiederholung der Predigten fertig, besonnen und als vorbereitet antworten hörte. Da Trescho, ein kränklicher Mann von schwacher Brust, allein in einem leeren Hause lebte, so nahm er ihn, ohne ihn in seinen Schulbesuchen zu beschränken, als Famulus zu sich, da ohnehin in der Eltern Hause wegen der Mädchenschule immer viel Unruhe und Geräusch war, das den Knaben in seinen Studien stören konnte; selbst gab er ihm aber keinen Unterricht, weil er damit den Rector Grimm zu beleidigen fürchtete. „Wenn er also (erzählt Trescho) von den Eltern nicht zu ihren häuslichen Verrichtungen gebraucht ward, so saß er Abends bei mir an meinem Schreibtisch, lernte seine Lection, ging zu speisen, und hernach still in seine Schlafkammer, nahe an meiner Wohnstube.“ Für Obdach also und Schlafstätte (denn die Kost hatte er bei seinen Eltern, und den Unterricht bei Grimm) ward der junge Herder Trescho's Famulus und Abschreiber der ascetischen Schriften, welche dieser damals herausgab (z. B. über Religion, Vernunft und Sitten; Geschichte meines Herzens; die Sterbebibel; Lebensbibel u. a.). Von wesentlichem Nutzen war für ihn der Gebrauch seiner Bibliothek, der ihm gestattet war. „Ich that dieses,“ sagt Trescho, „um ihm abzumerken, wohin etwa seine Neigung gehen möchte? Aber hier stand mir sein durch die Schulsklaverei furchtsam gemachter Geist entgegen; nie sprach er etwas mit dreister Gebärde, sondern beantwortete meist schüchtern was ich ihm etwa zu bestellen auftrug; seine Stimme war nur halb laut, und er blieb tief in sich verschlossen.[1] Nie sprach er von selbst, und es war ihm nichts zu entlocken woraus ich ihn für etwas mehr als ein ganz gewöhnliches Geschöpf hätte halten können.“

[1] Zu der geist- und gemüthvollen Schilderung von der Entwicklung des Genie's in der Schrift vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele nahm er gewiß die Züge aus seiner eigenen Erfahrung (S. 82 — 89; in der Sammlung der Werke zur Philosophie, Th. VIII. 87 — 95 der Müller'schen Ausgabe; Bd. 31. S. 58—62 und S. 62—68 der vorliegenden Ausgabe). A. d. H.

„Ehe sich aber die Knospe seines Genie's zu entfalten anfing, fiel folgende Begebenheit vor. Als ich an einem Sonnabend in meinen Beichtstuhl trat, fand ich einen versiegelten Brief darin liegen. Die Schreibhand war mir nicht kennbar, um seinen Verfasser zu errathen. Er enthielt wehmüthige Selbstgeständnisse seiner Fehler und Naturverdorbenheiten, nebst einer Erzählung wie er Sonntags vorher durch meine Predigt innigst wäre betroffen, und wie aus einem Schlaf geweckt worden. Ich hatte nämlich nach Lucä VII., 36 bis 42, von dem leichten Weg des Evangeliums Christi, zur Seelenruhe und Besserung zu gelangen, gehandelt. Nebst dem Wunsch, auch auf diesem Wege geleitet zu werden, enthielt dieser Brief Ausdrücke der innigsten Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, Klagen über fehlgeschlagene Versuche jenen Weg zu betreten und viele gute Vorsätze für die Zukunft. Endlich ward ich gebeten die Antwort eben auch verschlossen in den Beichtstuhl zu legen. Ich that dieß alles. Nach einiger Zeit entdeckte ich erst die Aehnlichkeit von Herders Handschrift, wenn er flüchtig schrieb, mit der jenes Briefes. Nun wartete ich von einer Zeit zur andern, ob er mir etwas von den Wirkungen meines Briefs mündlich oder schriftlich entdecken würde? Keines von beiden geschah. Ich merkte auch weiter keine Veränderung an ihm; er blieb immer der stille, eingezogene, vorsichtige und gut handelnde Jüngling." So weit Trescho.

Es steht demnach noch dahin ob dieser Brief wirklich von Herder war? und er selbst, wenn er auf seine Jugend zu reden kam, sprach nie ein Wort davon. Wenn aber auch — so läßt sich das Schreiben und das Schweigen erklären. Der geistliche Stand war dem Jüngling in Willamovius als der ehrwürdigste, wohlthätigste Stand erschienen. Zu Trescho kam er mit dieser tiefen Hochachtung dafür, und trug solche auch auf ihn als Geistlichen über. In ihm den weisesten Rathgeber für seine Seele hoffend, veranlaßt durch eine seiner Predigten eröffnete er ihm in jenem Brief die innersten An-

gelegenheiten seiner Seele. Trescho's (auch aus seinen Schriften bekannte) mystisch fromme Kanzelberedsamkeit ruft ihn zu unbekannten Gefühlen auf; die junge, feurige, fromme Seele will höher steigen, sich inniger mit dem ewigen Quell der Ruhe und Weisheit vereinigen. Wir kennen Trescho's Antwort nicht (sie fand sich auch nicht unter Herders Schriften); aber es scheint ihr Ton und Inhalt sprach den Jüngling schon nicht mehr an; sein durch die hohe Einfalt der biblischen Sprache längst gerührtes Herz, sein durch die klarbestimmten humanen Gesinnungen der Alten gebildeter Geschmack mochte jene nicht länger genießbar finden. Daher zog er sich zurück und antwortete Trescho nicht. Je mehr sich auch dessen Gesinnungen gegen Herder offenbarten, desto mehr mußte sich seine Seele in sich selbst zurückziehen. Trescho's Betragen war bisweilen unfreundlich, [1] und zudem suchte er ihn immer vom Studiren, seiner leidenschaftlichen Neigung, abzubringen. Trescho gesteht es in jenem Brief daß er wegen der Armuth der Eltern nichts anders als die Erlernung eines Handwerks habe voraussehen können. Hiezu oder zu irgend einer mechanischen Arbeit fehlte es ihm ganz an Geschick, ungeachtet er eine zart- und feingebildete Hand hatte. Herder selbst gedachte in spätern Jahren in vertrautem Gespräch an die unfreundliche Behandlung von Trescho, und die von ihm gemachten Hindernisse gegen sein Studiren bisweilen mit Unmuth, [2] aber er vergab es ihm, und bald gewann

[1] Er soll aber selbst auch von einer unheilbaren Hypochondrie viel gelitten und ein beschwerliches Leben gehabt haben. S. Richters Lexicon der Liederdichter, S. 411. A. d. H.

[2] Auf eine Stelle in einem Brief, den Trescho 1765 ihm nach Königsberg schrieb, mag sich folgendes Gedichtchen Herders aus jener Zeit beziehen:

„Du willst Vereinigung jenseits des Grabes? Du?
Und für gehabte Müh' Respect und Dank dazu?
Ja Dank! du warst der Stock, der starr das Bäumchen bog,
Der Rosenstrauch, der sie, die Rose, auferzog,
Das Marterkreuz, an dem der Engel aufwärts flog."

(A. d. H.)

wieder der Dank die Oberhand, für die Uebung des Abschreibens und den Gebrauch seiner Bibliothek. Hier lernte er seinen unvergeßlichen Kleist,[1] mehrere ältere deutsche Dichter, und seinen Landsmann, Simon Dach, den er sehr hoch hielt, zum erstenmal kennen. Indessen war, nach allen Spuren, sein Aufenthalt bei Trescho die niederschlagendste Periode seines Lebens in Mohrungen; die beiden Charaktere taugten überall nicht zusammen.

Seine Liebe und heißen Durst zum Studiren konnten indessen die größten Hindernisse nicht unterdrücken; er opferte ihnen manche nächtliche Stunden. Trescho erzählt ein Beispiel: „An einem Abend, da Herder mit brennendem Licht in seine Schlafkammer ging, empfand ich eine geheime Unruhe, ob er auch vergessen möchte das Licht, wenn er sich zu Bette gelegt hätte, auszulöschen. Nach einer halben Stunde schlich ich mich in seine Kammer, und welcher Schrecken! ich fand ihn, bis aufs Hemd entkleidet, auf dem Deckbett in tiefem Schlaf — um ihn herum eine Menge alter und neuer Bücher, zum Theil aufgeschlagen, auf dem Fußboden liegen — und in der Mitte derselben das brennende Licht! Wie froh war ich jedem möglichen Schaden zuvorkommen zu können! Ich durchsah die Bücher, es waren meistens, soweit ich mich erinnere, griechische und lateinische Classiker und mehrere deutsche Dichter. Ich löschte das Licht aus und ging zu Bette. Natürlich mußte mir hiebei die Ueberraschung, was eigentlich für ein Geist in meinem lieben Herder athme, über alles angenehm und doch zugleich kummervoll seyn; die kleine Warnung, die ich ihm am Morgen wegen seiner Unvorsichtigkeit gab, war bald geendet. Auf die Frage ob er fähig sey diese Bücher zu benutzen? antwortete er bloß einsylbig „daß er sich Mühe gebe sie zu verstehen." Und nun entdeckte ich daß ich statt eines Mohrungischen lateinischen Schülers einen Mann vor mir sehe, der durchaus in eine ganz andere Entwickelungsschule seines großen Geistes versetzt

[1] S. in der Sammlung der Briefe den an Trescho vom 2. Dec. 1787.

werden müßte wenn nicht eine Art von Geistesmord an ihm verübt, und ein Leben in seinen ersten Athemzügen erstickt werden sollte welches zu großen Zwecken geschaffen schien. — — Ich beschäftigte ihn von da an in seinen müßigen Stunden wenigstens so daß er Kenntnisse erlangen konnte, die er vorher zu sammeln keine Gelegenheit hatte. Alles von gedruckten und ungedruckten Sachen bei mir stand ihm frei zum Lesen."

„Es fand sich bald darauf ein neuer Anlaß ihn näher in seinem großen Talent kennen zu lernen. Ich hatte ein Flugblatt: „Geschichte meines Herzens," an den Buchhändler Kanter in Königsberg zu schicken. Der junge Herder übernahm das Abschreiben, Versiegeln und Wegschicken desselben. Ein paar Posttage hernach schrieb mir Kanter: „er habe in einem Paquet ein Gedicht: An Cyrus, den Enkel Astyages,[1] voll Geist und Salbung gefunden, es sogleich abgedruckt und mit großem Beifall der Kenner ausgegeben; er bäte mich ihm den Verfasser zu nennen. — Und wer konnte dieses anders seyn als Herder! — Er längnete es nicht, ward roth und lächelte."

Wenn Herder später an die Bekanntmachung dieses seines ersten Gedichts erinnert wurde, lächelte er allemal über seine damalige große Unkunde der Welt und Menschen: „er habe fest geglaubt daß er durch das heimliche Beilegen des Gedichtes zu Trescho's Schrift unbekannt bleiben und niemand nach dem Verfasser fragen werde." Dieß geschah im Januar 1762. Er war damals 17½ Jahre alt.

Zu den vielen Hindernissen, die seinem Studiren entgegenstanden, gesellte sich noch eine andere quälende Bekümmerniß: er war nämlich in seinem Kantonsbezirk in das Militär eingeschrieben, und hatte täglich die peinigende Aussicht ausgehoben werden zu können. Sein gutes Glück wollte indessen daß

[1] Kaiser Peter der III, Enkel Peters des Großen. Dieses Gedicht ist das erste des II., Buchs der Sammlung seiner Gedichte. Er besingt darin die Zurückberufung einiger in Sibirien verhafteten Großen durch den Kaiser. S. Zusatz 5.

ein Aeußeres, eine kleine schmale Gestalt, und sein krankes Auge (er hatte vom fünften Jahr an ein Thränenfistel am rechten Auge) ihn zum Soldaten nicht empfohlen haben mochten. Darum vermuthlich ward er, solange er in Mohrungen lebte, bis zu seinem achtzehnten Jahre nie requirirt; aber dennoch lebte er mehrere Jahre hindurch in beständiger Unruhe. Welchen Eindruck das Gefühl dieser täglich obschwebenden Gefahr, die ihn auf ewig von den Studien entfernt und seine vorherrschende Neigung unterdrückt haben würde, auf sein zartfühlendes Gemüth machen mußte, läßt sich eher empfinden als beschreiben. War's Wunder daß er in seiner Jugend so scheu, furchtsam, verschlossen und düster war? Obgleich, bei allem ihm eigenthümlichen Ernst, Frohsinn und ein heiteres Gemüth zu seiner Natur gehörte. Diese frühen Eindrücke militärischer Gewalt und Sklaverei flößten ihm eine lebenslängliche Abneigung gegen die damalige militärische Verfassung in mehreren deutschen Provinzen ein, die er roh, inhuman, die Sitten im Grund verderbend, Unwissenheit und Müßiggang pflanzend, und die doch meistens nur Spielerei wäre, manchmal mit Bitterkeit nannte. „Wie viel gute Menschen," sagt er, „sind hiedurch zu Grunde gegangen, und wie hat diese militärische Einziehung jene arme Menschen in Preußen in unbeschreiblicher Furcht und Sklaverei niedergedrückt, in der sie kaum über sich selbst nachzudenken oder von sich etwas zu halten wagten!" An das rothe Halsband (so nannte er die Halsbinde der preußischen Soldaten) gedachte er immer mit Unwillen und tiefem Schmerz. Diese Sklavenkette Kindern in der Wiege anzuhängen empörte ihn, und gab ihm gegen den preußischen Staat und seine damalige Verfassung eine fast unaustilgbare Abneigung, die sich kaum mit den Jahren milderte. Der rührende Gesang, der Säugling, [1] eines seiner frühesten Ge-

[1] Im ersten Buch seiner Gedichte, das 33ste (beim Abdruck im dritten Band der zerstreuten Blätter hat er vieles verändert und allgemeiner angewendet). Eine Stelle in dem Gedicht: An meinen Genius (Zusatz 5) scheint hierauf Bezug zu haben. A. d. H.

dichte, ist in diesem Gefühl entstanden. An seine Jugend gedachte er darum, in Erinnerung der Furcht vor dem Soldatenstand, der Unterdrückung und der einseitigen beschränkten Schulerziehung, in der er aufgewachsen war, nur mit Wehmuth, Schmerz und Bedauern. Oft beklagte er daß diese frühen Eindrücke der Sklaverei seiner Seele eine gewisse blöde Scheu, Furchtsamkeit und zu weit getriebne Demuth eingeprägt hätten, die ihm in der Folge, wo es auf augenblickliche Entscheidung, auf schnelle Benutzung günstiger Momente ankam, sehr nachtheilig gewesen sey. Es entging ihm nicht daß einige, die ihm auf seinem Lebensweg begegnet hatten, diese zu weit getriebene Bescheidenheit für schwache Furchsamkeit hielten und sie zu ihrem Vortheil mißbrauchten. Dieses konnte ihn sehr schmerzen, und das Gefühl seines Werthes in ihm aufreizen. Andere schrieben es einem Mangel an Charakter zu.[1] Er verkannte aber auch das Gute nicht, das seine Schüchternheit für seinen Charakter hatte; er fühlte wie sie ihn bewahrt habe daß er vom Weihrauch der Schmeichelei, den man auch ihm streute, nie schwindelnd wurde. Und gewiß hemmte und milderte sie auch damals wohlthätig seinen rasch aufstrebenden Geist.

Endlich wollte eine höhere Fügung seinem hoffnungslosen Zustand ein Ende machen. Es stand damals ein aus dem siebenjährigen Krieg zurückkehrendes Regiment Russen zu Mohrungen im Winterquartier.

Der Regimentschirurgus[2] kam oft zu Trescho, und besaß bei einer freundlichen Gesichtsbildung viel Geschicklichkeit in seinem Fach,

[1] Gegen diesen Vorwurf siehe unten im vierten Abschnitt Herders eigne Vertheidigung in einem Brief an seine Braut.

[2] Nach Herrn Puttlichs Nachforschungen soll er ein Curländer gewesen seyn, und Schwarzerloh geheißen haben. Aber dieß ist sehr ungewiß. Herdern selbst war der Name gänzlich entfallen; nur sagte er daß er ein Schwede, ein Mann zwischen 30 — 40 Jahren gewesen und in Abo studirt habe.

sprach gern von literarischen Gegenständen und lebte nach den Regeln der strengsten Sittlichkeit. Bei einem dieser Besuche verlangte er einmal ein Glas Wasser, welches ihm der junge Herder reichte. Er sah ihn aufmerksam an und frug Trescho, als er wieder aus dem Zimmer ging, wer der wäre und was er erlerne? Auf Trescho's Antwort sagte er sogleich: „ich nehme ihn zu mir!" Ob durch der Mutter Herder Bitte der Arzt hiezu bewogen worden, ist unbekannt. Nach einem Briefe Herders an seine Braut (vom 22 Sept. 1770) war er ein Freund von Herders Eltern, und that es also doch wahrscheinlich aus Liebe für sie und ihren Sohn. „Nachdem der Regimentschirurgus sich von meinen Kenntnissen näher unterrichtet und mich im Latein gut gefunden hatte, that er mir den Vorschlag, er wolle mich nach Königsberg mitnehmen, mich die Chirurgie lehren, und mir für mein krankes Auge Hülfe leisten; dafür soll ich ihm gleich nach unserer Ankunft daselbst eine medicinische Abhandlung ins Latein übersetzen; auch wolle er in der Folge, wenn ich mehr Lust zur Medicin habe, mir dazu helfen daß ich sie in Petersburg unentgeltlich studiren könne."

Wie ein Licht vom Himmel in dunkler Nacht erschien ihm und seinen Eltern dieses Anerbieten; ja alle Freunde und Bekannten in Mohrungen nahmen Theil an diesem glücklichen Ereigniß; jeder der Freunde trug etwas bei, ihn in reisefertigen Stand zu setzen, und wünschte ihm Glück.

Dieses muß sich im Frühling 1762 zugetragen haben. [1]

Ungeachtet der Jüngling keine Neigung zur Chirurgie hatte, so nahm er doch dieses Anerbieten als eine Erlösung aus seinem qualvollen Zustand mit Freuden an. Noch im Alter gedachte er des edeln Mannes nie anders als mit Rührung und Dank, als seines ihm zugesandten rettenden Engels; „so, pflegte er allemal zu

[1] Herder fing bald an, sich mit Hülfe seines Lehrers auf die Kräuterkunde zu legen.

sagen, ist mir nachher in meinem Leben bei manchem vorkommenden Anstoß etwas unerwartetes zu Hülfe gekommen, welches über mein Schicksal entschied." Diese und ähnliche Lebenserfahrungen stärkten ihn im Vertrauen auf eine unsichtbar vorsorgende Leitung — er fühlte sich wie an der Hand eines höhern Geistes.

In diesen Gefühlen reisete er im Sommer 1762 mit seinem Erretter von Mohrungen ab — und sah seine guten Eltern nie wieder.

Zusätze.

Ueber Herders Jugendgeschichte zu Mohrungen und zu Königsberg hatten, auf der Verfasserin Bitte, die

Herren: Prediger Trescho zu Mohrungen,
— Pastor Puttlich zu Herzogswalde bei Liebstadt in Ostpreußen,
— Kirchenrath Borowski zu Königsberg,
— Kriegs- und Admiralitätsrath Bok, daselbst,
— Kurella, daselbst,
— Oberamtmann Crüger zu Lochstädt bei Pillau,
— Ludwig Seligo, der Rechte Beflissener zu Königsberg, —

die Güte, sich auf's genaueste bei allen ihnen bekannten Quellen zu erkundigen. In der seligen Verfasserin, in meinem und gewiß aller Freunde Herders Namen sage ich Ihnen für die Ihrem verstorbenen Freund erwiesene Treue und Thätigkeit den verbindlichsten Dank.

H.

1.

Der im Jahr 1805 verstorbene S. H. Trescho, Prediger zu Mohrungen, schreibt (in einem Aufsatz: Fragmente zur Jugend-

geschichte des Herrn Präsidenten von Herder, den er der verwittweten Frau von Herder im Jahr 1804 übersandte) von dessen Eltern:

„Sein Vater war ein offner, biederer, freimüthiger Mann, fleißig in seiner Information, und zufrieden mit seinem geringen Einkommen. Die Mutter war mit manchen Geistesanlagen begabt, aufmerksam, bedachtsam, in ihrer Wirthschaft fleißig und genügsam, der Einmischung in fremde, sie nicht angehende Dinge feind, eingezogen und von ganzem Herzen fromm. Sie hatte sehr gute Einsichten in die Religionswahrheiten, ohne damit groß zu thun. Sie liebte über alles die Stille und erlangte sie auch in ihren letzten Jahren. Sie war eine der aufmerksamsten und gerührtesten Zuhörerinnen in der Kirche, und es war darum ein großes Leiden für sie, als sie in ihrem Alter für einige Jahre das Gehör verlor; plötzlich einmal erhielt sie es wieder. Doch war sie selten von körperlichen Leiden ganz frei, oft auch grämlich, und nur dann erheitert wenn sie an ihren Gottfried dachte, der schon damals in der Welt einen großen Namen gewonnen hatte. Am Tag vor ihrem Tode, da ich bei ihr war, empfahl sie diesen ihres Herzens Liebling mit gerührter Seele der Leitung Gottes.“

„Wenn es erbliche Anlagen gibt, so hatte Herder gewiß einige Grundlineamente von seiner Mutter; ein schnelles Auffassen des Gehörten, Liebe zur Stille, Gutmüthigkeit und eine unermüdete herzliche Theilnahme an seiner nächsten Anverwandten Leiden und Freuden.“ So weit Trescho.

Die Briefe seiner Mutter hat Herder sorgfältig aufbewahrt; sie athmen alle die zärtlichste Liebe, die treuste Besorgniß für ihn. Nur einige Stellen führe ich an, die das was Trescho oben von ihr sagt rührend bestätigen. In einem Briefe von 1770 ist sie über die unerwarteten Wege der Vorsehung mit ihrem Sohn tief gerührt, will aber keinen eigenen Willen seinetwegen haben und em-

pfiehlt ihn der Leitung Gottes. „Mein liebstes Kind, du machst mir manche wache Stunden; wenn ich aufwache und an dich denke, so ist der Schlaf weg — und kann doch nicht mehr thun als dich dem großen Gott empfehlen: Er wolle seinen Engeln Befehl thun daß sie dich auf den Händen tragen; und ich habe das starke Zutrauen zu ihm, er wird mein Flehen nicht lassen umsonst seyn, er hat mir ja versprochen mich und die Meinigen nicht zu verlassen noch zu versäumen. . . . . Um mich gräme dich nicht! der alte Gott ist und bleibt mein Schutz. Wenn mir der Herr nur die Gnade schenkt daß ich in sein Haus gehen kann, so habe ich alles; die Freude in Gott ist und bleibt meine größte Zufriedenheit. Ich seufze immer; wenn es gegen den Sonntag kommt, so bitte ich Gott, er möchte mir doch die Gnade geben daß ich sein Wort anhören kann. . . . Ob ich wohl wenig arbeiten kann, so danke ich Gott daß ich mich doch zur Noth selbst bedienen kann. Ich stelle alles ihm heim, mein Kreuzesbecher wird doch einmal voll werden:

„Er hat noch niemal was versehn,
In seinem Regiment:
Nein, was er thut und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End."

„Ich wünsche dir auf deine Reise die Worte Jesaiä, Cap. 43, 1. 2. 4. (Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset! . . so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir seyn u. s. f.) Der Herr wolle diese Worte tief in dein Herz schreiben!" (In einer schlaflosen unruhigen Nacht seiner letzten Krankheit, 1803, ließ sich Herder in der Bibel aufschlagen, und bekam dieselbe Stelle des Jesaias. Er gedachte dabei jenes Wortes seiner Mutter, und wurde dadurch außerordentlich erheitert. Scherzend sagte er zu den zween Aerzten, die ihn des Morgens besuchten: „ich habe heut Nacht in der Bibel aufgeschlagen — Eure Wasser- und Feuercur wird mir nichts schaden!")

Nach Tresch o's weitern Nachrichten war Herders zweite

Schwester, Katharina, an den Bäcker Güldenhorn zu Mohrungen höchst unglücklich verheirathet. Ihr Bruder ließ sie, da sie zuletzt wassersüchtig wurde, mit großen Kosten und Beschwerden zu sich nach Weimar kommen, wo sie starb. Trescho nennt sie „eine fein und sanft empfindende Person, welche die Unarten ihres Mannes, die sie vergeblich zu heilen suchte, mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug. In ihren Briefen an mich (auch in denen an ihren Bruder) drückt sie sich zuweilen mit einer Feinheit aus, die man bei Leuten ihres Standes nicht vermuthen sollte; es schien mir immer, wenn ich sie las, als wenn ein fühlbarer Anhauch vom Genius ihres Bruders sie angeweht hätte."

Ueber den Charakter und die Amtsführung des Vater Herders hat sich Herr Pastor Puttlich genau erkundigt: „Er war ein gerader, offener, fern von aller kriechenden bestechlichen Denkart ehrwürdiger Biedermann. Nach dem Zeugniß meiner Mutter hielt er zwar streng auf Fleiß und Ordnung, war aber dabei ein freundlicher Lehrer und Vater. Sie erinnert sich daß er, aus seinem vor dem Thor gelegenen Garten kommend, sie oft mit Kirschen und anderm Obst beschenkt, auch wohl bisweilen sie als ein kleines Mädchen auf dem Arm zur Schule genommen habe." Prediger Willamovius bezeugte ihm immer seine volle Zufriedenheit und hielt viel auf ihn."

2.

Von dem Rector Grimm macht Trescho folgende Schilderung: „Ein Wortspiel mit seinem Namen zeichnet zum Theil seine Lehrersitten. Etwas finster, durch eine schwarze Perücke noch finsterer gemacht, von bleicher Gesichtsfarbe hatte er nichts empfehlendes für Kinder. Er war damals zwischen 60—70 Jahre alt, und etwas kränklich; vielleicht hielt dieses ihn ab geselliger zu seyn; denn an der Gabe von reellen Gegenständen zu sprechen, fehlte es ihm durchaus nicht. Er hatte viele Kenntnisse, lag seinem Amt mit musterhaftem Fleiß ob, und hätte, wäre es ihm erlaubt gewesen, selbst

einen Theil der Nacht seine Schüler unterrichtet. Latein und etwas Griechisch, Geschichte und Erdbeschreibung der Jugend beizubringen, hatte er durch lange Uebung gelernt — doch mehr nur als Gedächtnißsache, als daß Verstand und Urtheil dabei geübt worden wäre. Aber seine Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Strenge und das wiederholte Ausfragen des Gelernten machten daß seine Schüler im Examen gut genug bestanden. Auf Veredlung des Herzens und Verfeinerung der Sitten konnte er weiter nicht wirken, als daß er, nebst der gewöhnlichen Belehrung von den Pflichten der Jugend, nicht die geringste Unsittlichkeit vergab. Ohne Peitsche und Ruthe konnte sich der gutmeinende Mann nicht behelfen. Hierin bestand, wie er glaubte, die Schuldisciplin. Indessen zog er doch für bürgerliche Metiers brauchbare Jünglinge auf. Er war ein Mann von unsträflichem Wandel; nur wegen seiner allzustrengen Schulzucht mußte er oft Verdruß und Spötterei leiden. Einem leichtsinnigen Schüler (unter anderm) begegnete einst ein Bauer auf der Straße, der Schaf- und Kälberfelle trug und ihn fragte, wo ein Rothgerber wohne, bei dem er seine Felle könnte ausarbeiten lassen? Der Knabe wies ihn an die Schule und sagte: „Klopft da an, so werdet ihr den Rothgerber finden!" Vermuthlich hatte Grimm des Knaben Rücken kürzlich roth geschlagen. Da der Bauer an der Thüre klopft, kömmt Grimm heraus und fragt verdrießlich was er verlange? Er wies ihm seine Felle und sagte, da er einen Rothgerber suche, so habe ihn ein Knabe hieher gewiesen. Grimm fühlte den Stich und jagte den Bauer fort. — Der scheue furchtsame Anstrich in des Knaben Herders ganzem Aeußern mag wohl auch eine Folge dieser Schultyrannei gewesen seyn. Kinder von lebhaftem Geist pflegen sonst hernach um desto wilder, ausgelassener, boshafter zu werden, wenn sie den Schulzwang in so hohem Grade eine Zeit lang dulden mußten; Herders gute Gemüthsart verhütete zwar diese Folge, doch hatte eine andere statt; etwas heimlich grämliches, verschlossenes, dem Mißtrauen ähnliches. (Herder

scheint aber beim einen wie beim andern unter dem Druck gewesen zu seyn.)

Herr Amtmann Crüger zu Lochstädt, ein Schulfreund Herders, welcher ebenfalls seine Erinnerungen aus Herders Jugend durch Herrn Trescho im April 1804 schriftlich mitzutheilen die Güte hatte, schreibt: „Herders Launen gränzten an Tiefsinn und Schwermuth, und dieß konnte unter dem damaligen Schulzwang und Druck" (überhaupt in seiner von allen Seiten beschränkten und gehemmten Lage) nicht anders seyn. Von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends beschäftigte uns Grimm. Für den Rector hegte Herder die größte Hochachtung und Gehorsam, und wurde auch von diesem als Beispiel der Nachahmung der Schule vorgestellt. Sein vorzüglich starkes Gedächtniß, Nachdenken und scharfe Urtheilskraft halfen ihm zu großen Fortschritten im Griechischen und Hebräischen. Er schien mir auch seinen Lehrer oft zu übersehen, indem ich nie hörte daß Grimm ihn in etwas verbessern durfte.[1] Im Latein, worin Grimm besonders stark war, bekam auch Herder besondere Fertigkeiten. Wir mußten damals Moldenhauers deutsche Einleitung in die Alterthümer ins Lateinische übersetzen; auch an gewissen Tagen im Curtius einige Reden Alexanders declamiren. Grimm war äußerst streng und pedantisch, und regierte nur durch Furcht. Selten kam die Ruthe von seiner Seite; doch blieben Herder und ich meist allein verschont.

„Indessen kann ich es dem alten Manne zum Ruhm nachsagen daß er bei seinem Unterricht in allem auf den Grund ging, und alles dem Gedächtniß so oft und stark einprägte daß es bis in die spätesten Jahre unvergeßlich bleiben konnte. Dabei arbeitete er auch auf Schärfung der Urtheilskraft. Wenn er uns beide und noch einige, die er auszeichnen wollte, aufs Feld mitnahm, war Herder

[1] Dieses versteht sich wohl nur von Herders letzten Schuljahren. H.

lebhaft, aber nie hat er sich gegen mich über seine künftige Bestimmung, Wünsche und Hoffnungen geäußert."

Trescho erzählt ferner: „Grimm war ein Misogyn und konnte nicht gern den Umgang mit Frauen und Mädchen ausstehen. Einst an einem Jahrmarkt schickte er einen Knaben aus, irdne Teller von den Töpfern zu kaufen. Der Knabe dachte seine Sache recht gut zu machen und wählte lauter bunte Teller, auf denen Frauenzimmer in bunten Kleidern mit breiten Reifröcken und hohen Kopfaufsätzen gemalt waren. Als Grimm die Teller sah, ward er so ungehalten daß er den Knaben züchtigte, der doch nichts von seinem Weiberhaß wußte."

„Er war vorher in Salfeld (nicht weit von Mohrungen) Rector gewesen, legte aber diese Stelle freiwillig nieder, weil er auch da in seinen Strafen zu streng gewesen war, und oft Verweise darüber erhielt. 1752 wurde er als Rector nach Mohrungen berufen." So weit Trescho.

Ungeachtet alles dessen sprachen (wie Hr. P. Puttlich berichtet) noch 1804 viele alte Bürger von Mohrungen von diesem durchaus rechtschaffenen und redlichen Mann mit ungeheuchelter Hochachtung und Dankbarkeit.

Von einem von Herders liebsten Mitschülern, Johann Christian Emmerich, wird im folgenden Abschnitt etwas vorkommen.

3.

Unstreitig hat das Beispiel des ehrwürdigen Predigers Willamovius und seiner liebevollen Frau auf Herders Gemüthsbildung sehr vortheilhaft gewirkt. (Das Bildniß dieses Mannes, voll Ausdruck hoher Seelengüte, hängt in der Kirche zu Mohrungen.) Er war ein sanfter, wohlthätiger Mann, seine Gattin ein Engel in Menschenhülle; dieses in allem gleichgesinnte Paar hatte sich allgemeine Achtung und Liebe erworben. So oft er von der Vorbereitung am Sonnabend Nachmittags aus der Kirche kam, versammelten sich die

Armen um ihn, denen er mit milder Hand das eben erhaltene Beichtgeld vertheilte. Wenn denn doch bisweilen seine Gattin ihn liebreich an die Sorge für seine Kinder nach seinem Hinscheid erinnerte, so pflegte er sagen: „Liebe Mutter, sey ruhig, der gute Gott wird auch dann für dich und unsre Kinder sorgen.“ Wirklich fiel ihr in ihren letzten Lebensjahren eine ansehnliche Erbschaft zu. Er hatte nur zween Söhne, den bekannten Dichter, und einen, der jung starb. In ihrem Hause war der Himmel auf Erden; war's Wunder, wenn jeder sich darin selig fühlte? Gerade hier fand auch Herder der Jüngling eine reiche Quelle, die ihm Nahrung für Verstand und Herz gewährte, wonach er sich sehnte; hier, wo er auch als Knabe und Jüngling geliebt ward.

(A. d. Verf.)

4.

Trescho erzählt am angeführten Ort: „da er zu Mohrungen als Schüler in Pension war, habe er Herdern in seinem vierten Jahr kennen gelernt, einen kleinen, dicken, rothwangigen Knaben. Wie hätte ich es ahnen mögen, wenn ich ihn so oft an der Hausschwelle kriechen und spielen sah, in ihm den Embryo eines der berühmtesten Männer meines Zeitalters zu sehen! Immer fand ich ihn ernst und ganz allein, wenn auch Kinder der Nachbarn nicht weit davon waren, keines behagte ihm. Laufen, springen, laut schreien, ward ich ihn nie gewahr. Nach zwölf Jahren, wo ich indessen zu Königsberg studirt hatte, kam ich als Diakonus wieder nach Mohrungen, aber wie außerordentlich hatte sich der nun sechzehnjährige Jüngling entwickelt!“ (Nun erzählt er, was schon oben in der Lebensgeschichte vorkommt.)

Nach verschiedenen Nachrichten hielt man doch Trescho nie für Herders Freund. Schon in den Briefen der Mutter Herders läßt es sich merken. Wenn andere Freunde mit ihm von Herder und über seine bei ihm verlebte Zeit zu sprechen anfingen, so wich er

gleich aus, brach ab und lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände. Herders Mutter weinte oft bei der Mutter des Herrn Pastor Puttlich daß Trescho der Neigung ihres Sohnes zu studiren so sehr entgegen wäre. Ueberhaupt hätte nach Trescho's Wunsch gar kein Mohrunger studiren müssen. Ein Jugendfreund von Herder, der 1805 noch lebte, versichert daß Trescho seinen Famulus oft sehr hart und unsanft behandelt, und selbst mit Schimpfworten ihm das Lichtbrennen zu seinen nächtlichen Studien untersagt habe.

5.

Von Herders frühesten Jugendgedichten wurden im zweiten Buch der Sammlung nur drei zur Probe aufgenommen: der Gesang an den Cyrus — Andenken an meinen ersten Todten — Schlaf und Tod. Von mehreren andern hier nur einige, freilich schwer verständliche Stellen: als Belege zu seiner Lebensgeschichte; es sind Selbstgespräche des einsamen, in sich gekehrten Jünglings, die tief in sein — umwölktes — Inneres blicken lassen. [1]

1.

An meinen Genius.

Am Geburtstage, 25 August. [2]

Du Einer! mir aus meines Herrn Erbarmen
In diese Wüste mitgeschenkt —
Freund! Engelsbruder! der mir Armen
Mein Herz als Mentor lenkt:

[1] Trescho sah sie gewiß nicht; er hätte in seiner oben angeführten Nachricht ohne anders davon Meldung gethan. Nach der Handschrift und einer andern Spur wurden sie in den letzten Zeiten seines Aufenthalts zu Mohrungen oder gleich Anfangs seines Aufenthalts zu Königsberg verfaßt.

[2] Vermuthlich verfaßt, als er durch den russischen Regimentsarzt erlöst wurde.

Der mir, dem Staubgebornen (ach verglimmte!)
Zwei Aethersfunken eingestreut,
Und den sein Loos der Nacht bestimmte,
Der Unschuldsruh' geweiht;

Der du mit Feuer segnetest zum Siege
Des Muths die erste Thräne ein,
Und zeichnetest an meiner Wiege
Zu frühen Leichenstein.

Nach kurz durchträumtem Morgen, öde Wege,
Wo ich in Klüfte Todtenstaub
Hinsank vor ferner Donner Schläge,
Und frommer Tiger Raub,

Von Thränenblut und Schweiß durchnagte Ketten
Mit Beben küßte, bis — o du,
Dem ich hier knie, der du mich zu retten
Aus meiner Sklavenruh',

Gefühl-, gedankenlos! — mich weißbeglänzet
Den Musen schenktest: Musen! ihn,
Ihn singt mein neuer Mund — begränzet
Mit Gold, mit Hoffnungsgrün,

Jauchzt ihm mein Hut der Freiheit! — Opferschalen
Voll meiner Jugendblüthe, dir,
Dir duften sie, den seine Strahlen
Mir decken; dem in mir

Mein Altar brennt, den oft die Lampe grüßet,
Mein Traumbild sieht, mein Morgenlied
Bald preist, und (wenn es Thorheit büßet)
Hinächzt und Thränen glüht.

2.

An die Mitternacht. 1764.

(Man setze sein Herz an die Stelle eines jungen Schwermüthigen, der nach einem langen wachenden Gedankentraum in der Mitternacht mit sich selbst spricht:)

Jetzt in der Mitternacht,
Die mich erzeugte, reifte und gebar,
Will ich mich fragen: wer ich war!

Auf meiner Stirn ist Nacht! —
Ist's Wasser denn, was mir in Adern fleußt?
Ist Fleisch mein Herz und Staub mein Geist?

Ach du! (o weh dir, Nacht!)
Schriebst meinen Nam', wo goldne Namen glühn,
Mit Lethe's schwarzen Tropfen hin.

Schwarz ist mein Loos wie du!
Mein Bücherkreis nur eine Milbensphär',
Und Feinde glänzen um mich her:

Nur meine Knospe sinkt —
Sie, kaum geweckt vom frühsten Morgenstrahl,
Kaum zweener Freunde Reiz dreimal

Sinkt, stirbt, verwest o Nacht,
Sprich, wo noch Geist in ihrer Asche glüht,
Daß sie zu deiner Blum' aufblüht,

Die stillen Frühlingsthau
Zum Ambra für den matten Wandrer trinkt,
Wenn Philomele hoch ihm singt!

3.

Mitternachtsgesicht meines Genius. 1764.

(Der Jüngling überdachte seine Schicksale, murrete, sein Schutzgeist erscheint, vertheidigt sich, übergibt ihm selbst die Beschützung und verschwindet; dieß ist der Plan.)

Er stand! noch beb' ich, dem ich verwegner Thor
Verwirrt und nachtvoll! Leben „und Tod" umringt,
Pochend murrete! — Mitternächte:
Wag ich die Stimme des Rächers? Weh!

„Mich sandt' — dein Trotz hat seinen Olymp erstürmt,
„Der, eh du wardst, tiefschauend Aeonen durch,
„Dich gewählt zum menschlichen Liebling,
„Fleisch aus Staube dir webt, und sandte,

„Mit dem von seinem Feuermeer entfloss'nen Tropf
„Dich zu durchgießen, oft den Ersterbenden
„Aufzuwecken, und zart zu bilden,
„Murrender Jüngling, und dich zu leiten —

„Mich, den nun Jova sendet: dein Genius
„Sey d u dir! (Ernsthaft rührt' er mein Auge an)
„Licht und dunkel zu sehn, und Menschheit
„Herzhaft zu wagen, und kenn und hab dich!"

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Da schwand er. Weh mir! Führer auf immer mir,
Dem kühnen Knaben, der aus den Armen ihm
Losgerissen, und glühnd im Auge
Rennt in den Orkus: ein Sklav! denn, ach!

Mein Fürst, ich? — Scepter, Sklaven, wo seyd ihr denn?
Mein Herz brüllt Aufruhr: Chaos-Ruinen sind
Haupt und Busen, der Seufzer schwächste
Tritt meine Krone zu Staub! wer schützt,

Den du fliehst, Engel! Höre, nicht wein' ich dir,
Den Gott ruft: Geh! doch bring dieses Wort vor Gott,
Meine Seel' in dem Wort; denn, Seele,
Außer ihm göltest du (wiss' es) nichts.

Noch ist ein Quartband Scripturen aus seinem siebzehnten Jahr (1761) vorhanden, allerhand Auszüge aus Büchern, Entwürfe zu Abhandlungen und zu größern und kleinern Gedichten, enthaltend: rühmliche Beweise seines Fleißes und seines ernsten Eifers für die Wissenschaften.

Alle diese Auszüge sind in guter logischer Ordnung meist in tabellarischer Form verfaßt, wie er auch später jeden Entwurf zu seinen Büchern so machte, und seine Predigten schrieb.

Von dem seligen Trescho erschien 1807 eine kurze Lebensgeschichte (einige Charakterzüge aus dem Leben des Herrn Sebastian Friedrich Trescho. Königsberg), die mir so eben zu Gesichte kommt.

Er war aus Liebstadt gebürtig (1733), und von Kindheit an sehr kränklich. Er kam als Zögling in das Haus des frommen, sanften und gewissenhaften Predigers Willamovius zu Mohrungen, studirte hernach unter dem, „durch eine ausgezeichnete Lehrgabe und feinen Pietismus sehr berühmten" D. F. A. Schulz zu Königsberg; wurde 1760 Diakonus zu Mohrungen, und blieb bei dieser schwach besoldeten Stelle 44 Jahre bis 1804, wo er am 29 Oktober starb. In diesem geringen Amte lebte er sehr zufrieden, und wußte durch

kluge Sparsamkeit so viel zu erübrigen daß er die Armen kräftig unterstützen konnte, wozu, und weil er es mit Klugheit und Einsicht that, viele Reiche zutrauensvoll ihm ihre Beisteuern gaben. In seinem Testament, da er unverheirathet blieb, vermachte er sein ganzes Vemögen, einige tausend preußische Gulden, den Stadtarmen zu Mohrungen. „Gott hat mir (sagte er oft mit Freudenthränen) so gnädig geholfen daß ich vor vielen wie ein Wunder bin. Aus Dankbarkeit und Liebe muß ich auch, wo ich weiß und kann, meinem Nächsten helfen und recht eifrig seyn gutes zu thun, und nicht müde werden."

Er war ein beliebter Prediger und besonders geschickter Katechete. Streng, obgleich nicht hart oder unduldsam, blieb er dem alten Glauben treu, schrieb einiges zur Widerlegung der neuen theologischen Meinungen, die nach seiner Ueberzeugung den Grund des evangelischen Christenthums untergrüben, und wurde darüber in der allgemeinen deutschen Bibliothek, aufs heftigste heruntergemacht. Er fuhr aber in seinen Briefen über die neueste theologische Literatur in seinem Zeugniß dagegen dennoch fort, und blieb der Orthodoxie treu, die ihm lebendiger Glaube war, und welche er in seinen Lehrvorträgen immer aufs thätige Christenthum zurückführte. Seine ascetischen Schriften sollen manchen Segen gestiftet haben. Er starb eines frommen fröhlichen Todes, allgemein beweint als ein guter christlicher Mann, bei welchem Lehre und Leben zusammenstimmten.

Von seinem Verhältniß zu Herder wird in der gedachten Schrift bloß gesagt daß Trescho den Jüngling in sein Haus genommen, ihn zuerst „auf den Weg der Wissenschaft geleitet" (was wohl mehr der Rector Grimm that), und, da man ihn zur Heilung seines kranken Auges nach Königsberg geschickt (was nicht richtig ist), mit Empfehlungen begleitet habe.

Trescho litt bis in seine späteren Jahre von heftigen Anfällen der Hypochondrie, und in der gewöhnlich damit verbundenen Aengstlichkeit mochte er den kühn aufstrebenden Geist des Jünglings doch gefürchtet, vielleicht ihn in zu engen Schranken haben halten wollen, und überhaupt es nicht gut geheißen daß er, so ganz von allen Hülfsmitteln entblößt, den Studien gewidmet werde.

Aufenthalt auf der Akademie zu Königsberg.

Die Einfahrt in die große Stadt Königsberg, die ihm wie eine halbe Welt erschien, blieb Herdern unvergeßlich. Oft erzählte er uns davon: „Einzig war der Eindruck, aus meinem armen stillen Mohrungen in diese große, gewerbreiche, geräusch- und geschäftvolle Stadt mit einmal versetzt! Wie staunte ich alles an! Wie groß war mir alles!" — Seine beschränkt gehaltene, sehnsuchts- und erwartungsvolle Seele fand sich hier plötzlich wie in einem neuen Element; dem Kerker entronnen, sollte er hier die Erfüllung seiner Wünsche erreichen! — Seinem Gedächtniß waren Straßen, Kirchen, das Collegium Fridericianum, die Häuser seiner Freunde und Bekannten, die großen Geschäftshäuser, der Hafen, die Plätze und Gärten noch in späten Jahren so lebendig gegenwärtig, als ob er sie gestern erst gesehen hätte.

Mit raschem Schritt sollte es nun an die Erlernung der Chirurgie gehen. Der russische Feldchirurg, sein Erretter, nahm ihn bald nach ihrer Ankunft zu Königsberg zu einer Section mit — hier sank der junge Herder vor Grausen in Ohnmacht. Dieser Zufall entschied seine Lebensbahn für immer. Es war keine Verstellung, denn auch später konnte er dergleichen nicht aushalten, und schon das bloße Sprechenhören von chirurgischen Operationen erschütterte seine zarten Nerven.

Kummervoll nachdenkend was aus ihm werden sollte, begegnete ihm einst auf der Straße sein ehemaliger Schulfreund, Joh. Christian Emmerich. Erfreut ihn zu sehen, fragt ihn dieser

wie es ihm gehe? Herder entdeckt ihm seinen Kummer, seine Abneigung gegen die Chirurgie, und den Wunsch und Vorsatz bei seiner unveränderlichen Neigung, Theologie zu studiren, zu verbleiben, und bat ihn um seinen Rath. Der gute Emmerich nahm treuen Antheil an seiner Lage, lobte seinen Entschluß und gab ihm den Rath sich sogleich inscribiren zu lassen. Furchtsam bekannte ihm Herder seine Zweifel daß er in seinen Kenntnissen wohl noch nicht weit genug sey, auch nicht glaube so viel Geld zu haben, um sich einschreiben lassen zu können; seine Baarschaft bestand in 3 Thlr. 8 gGr. preußisch Cour. — Ueber seine Kenntnisse beruhigte ihn Emmerich, ein Examen das er sich erbitten müsse, würde enscheiden, und die Summe der Baarschaft werde für die Inscriptionsgebühr hinreichen, auch noch etwas übrig bleiben. Ohne Aufschub gingen beide zum Prorector, bei welchem Emmerich Herders Bitte um ein Examen und als Student aufgenommen zu werden vorbrachte; das Examen wurde angesetzt. Herder bestand mit großem Lob, erhielt das gewöhnliche gedruckte Zeugniß des Examens und ein dergleichen Inscriptions-Zeugniß als Student. (Datirt vom 7 und 9 August, unterschrieben jenes von dem Decanus der theologischen Facultät, D. F. S. Bok, dieses von D. Langhausen, unter dem Prorectorat des M. D. Bohl.)[1]

Er machte nun dem Regimentschirurgus seine nothgedrungene Studienveränderung bekannt; dieser, darüber sehr ungehalten, stellte Herdern das Glück vor das er in Petersburg als Arzt machen könnte, und verglich damit die arme niedre Lage des Geistlichen, besonders im Preußischen; aber der Jüngling blieb unbeweglich bei seinem Entschluß. Die versprochene medicinische Abhandlung übersetzte er seinem Retter noch ins Lateinische, wodurch dieser sein

[1] Herr P. Buttlich schreibt: „die Examinatoren bewunderten die Geistesgaben des äußerlich unscheinbaren Jünglings und nahmen ihn gerne unter die Zahl der akademischen Bürger auf.

Glück in Petersburg zu machen gedachte, und wirklich gemacht hat, indem er daselbst als Arzt angestellt wurde.

Er meldete nun auch seinen Eltern und Trescho die getroffene Veränderung; erstern mit dem Zusatz: „daß er zu seinem weitern Unterhalt nichts verlange, sondern durch eigenen Fleiß sich getraue fortzuhelfen;“ und er hat Wort gehalten! Trescho war sehr unzufrieden, und beschuldigte ihn der Verstellung. Sein Freund Emmerich[1] besorgte ihm sein Logis und verschaffte ihm einige Informationen, und so zog er mit nie gefühlter Zufriedenheit in seine neue Wohnung und blieb seinem Emmerich ewig dankbar; seiner und des Regimentschirurgus erinnerte er sich lebenslang nie anders als mit Dank zur Vorsehung, die beide ihm im Augenblick der Noth zur Hülfe gesandt hatte.

Seine Baarschaft hatte sich durch einige Geschenke wohlthätiger Freunde aus Mohrungen[2] in etwas vermehrt. Er führte darüber die strengste Oekonomie. Bis zu seiner Anstellung im Collegium Fridericianum (Ostern 1763) blieb seine ökonomische Lage drückend. Er erzählte uns daß er sich manchen Tag nur mit einigen Semmeln hingehalten hätte.

In Königsberg hörte er Vorlesungen: bei Lilienthal über Dogmatik; bei Arnold über Kirchengeschichte; bei Kypke über Philologie; bei Kant über Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und physische Geographie; bei Teske über Physik. Mit Hochachtung sprach er von seinen Lehrern, und obgleich Lilienthal und Kant den ersten Rang bei ihm hatten, so ehrte er doch auch die andern dankbar, denn er verstand die große Kunst von allen zu lernen, tadelte seine Lehrer nicht und ehrte in ihnen die Wissenschaft.

[1] Emmerich war damals Cantor bei der Tragheim'schen Kirche, nachher Feldprediger, endlich Dorfpfarrer.

[2] Unter diesen war auch Herrn Pastor Puttlichs Vater.

Bald scheint er die Bekanntschaft mit dem würdigen Buchhändler und Lotteriedirector Kanter gemacht zu haben, der schon durch jenes (in Königsberg bewunderte)[1] Gedicht Cyrus auf Herder aufmerksam geworden war. Kanter vergönnte ihm den Gebrauch der Bücher seines Buchladens, zeigte ihm Freundschaft und Aufmerksamkeit, verschaffte ihm Gönner und Freunde, ermunterte ihn zu kleinen Aufsätzen für die Königsberger Zeitung die bei ihm herauskam, und nahm sich seiner thätig an. Der Kriegs- und Admiralitätsrath, Herr Bok in Königsberg, ehemaliger akademischer Freund Herders, schreibt hievon (14 August 1805): „der verstorbene Kanter, ein Mann den der regeste Eifer zur Beförderung alles Guten belebte, und der sich besonders die Aufnahme der Literatur in seiner Vaterstadt und die Aufmunterung junger Leute angelegen seyn ließ, vergönnte Herder den freien Gebrauch der Bücher seines Buchladens. Hier konnte die unersättliche Wißbegierde des jungen Mannes, die in dem ansehnlichen Büchervorrath ihre volle Nahrung fand, dem guten Kanter nicht entgehen, und er machte die Gelehrten, die täglich in sein Haus kamen und dort gewissermaßen eine Akademie bildeten, ebenfalls auf denselben aufmerksam. Man entdeckte bald die außerordentlichsten Geistesanlagen in ihm u. s. w."

Mehrmals erzählte Herder den Seinigen von seinem ersten unersättlichen Genuß der Bücher in Kanters Buchladen, wo er, so oft es seine Zeit erlaubte, Stunden, halbe, ja ganze Tage lang las und der Welt um sich nicht achtete, das Lesen ungebundener Bücher war ihm daher sehr geläufig, und fast lieber als der gebundenen geworden. Der verstorbenen Schwester Kanters hielt er am Sarge eine Gedächtnißrede voll Feuer, die, als sie gedruckt wurde, ein allgemeines Aufsehen erregte (am 16 März 1764);[2]

[1] Borowski schreibt dieses.

[2] Besonders rühmt Herr Borowski seine Erläuterungen der Virgil'schen Bucolica.

verschiedene Aufsätze und Gedichte von ihm stehen in der Königsberger Zeitung. Gern suchte er durch diese Kleinigkeiten Kantern seinen Dank thätig zu bezeigen, und blieb ihm auch immer für jede Forthülfe auf seiner wissenschaftlichen Bahn in dankbarer Erinnerung verbunden.

Seinen Gönnern verdankte er seine baldige Anstellung. An Ostern 1763 kam er als Lehrer in das *Collegium Fridericianum*. Director dieser damals blühenden Lehranstalt war D. Daniel Heinrich Arnold, erster Inspector Schiffert, zweiter Inspector Domsien. Schiffert stellte ihn als Lehrer bei folgenden Classen an: bei der zweiten untern lateinischen, [1] der ersten historischen, der philosophischen, der dritten mathematischen und der dritten französischen. Durch seinen gründlichen Unterricht, durch seine gewissenhafte Amtsführung, sein anspruchloses bescheidenes Betragen, seine öffentlichen Reden und Gelegenheitsgedichte, auch durch seine Katechisationen, die er bisweilen an der Kirche dieser Anstalt auf erhaltene Aufforderung hielt, machte er sich Freunde, Gönner und Bewunderer seiner ausgezeichneten Talente. „Mit der damals in dieser Anstalt herrschenden Frömmelei vertrug sich seine aufrichtig redliche Gesinnung nicht, und er ging im November 1764 von derselben wieder ab, nachdem er während den anderthalb Jahren mehr Licht urd Gutes, als irgend ein anderer Lehrer, in der kurzen Zeit unter seinen Schülern verbreitet hatte. [2] Jedermann war erstaunt (wie einer seiner ehemaligen Schüler sich noch lebhaft erinnert) [3] daß ein so sehr junger Mann so schnell den Unterricht in den obern Classen bekam, und wir Schüler bewunderten seine feurige beredte Sprache, als der Inspector ihn aufforderte die öffentlichen Betstunden zu halten, ein Amt das sonst nur den ältern Lehrern zu Theil ward."

[1] Zusatz 1.

[2] Worte des Herrn Puttlich, 30 Jan. 1805, daß er vorher Famulus bei dem Inspector Schiffert gewesen, wie eine Sage meldet, ist unrichtig.

[3] Hr. Subinspector Thiele zu Königsberg.

Herr Kirchenrath Borowski erzählt: „daß Herder ein sehr ernster Lehrer im Collegio Fridericiano gewesen, der auf Fleiß und Aufmerksamkeit in seinen Classen hielt, weßwegen auch die Trägen ihn nicht geliebt haben sollen, daß aber auch er in Beobachtung seiner Lehrerpflicht eben so strenge und unnachsichtlich gegen sich selbst gewesen sey. Einmal hatte ihn, vom nächtlichen Studiren ermüdet, Nachmittags der Schlaf überrascht, und er kam zu dociren nicht präcise um drei Uhr, sondern etwa eine Viertelstunde später. Von dem Tag an mußte sich allemal auf den Glockenschlag drei Uhr ein Schüler einfinden — und nie kam wieder das geringste Versäumniß." [1]

Seine Anstellung an diesem Collegio, und das reichsgräflich Dohnaische Stipendium, das er als geborner Mohrunger von Ostern 1763 an genoß, erleichterten ihn in seiner dürftigen Lage.

Obwohl er es oft bedauerte daß er sich seinen eigenen Studien nicht ganz widmen und sie damals in solchem Drang des zu gebenden Unterrichtes habe treiben müssen, so verkannte er doch auch den Vortheil nicht den ihm das eigene Dociren gewährt habe. „Ich verdanke ihm," sagte er mehrmals, „die Entwicklung mancher Ideen und ihre klarere Bestimmtheit; wer sich diese in irgendeiner Sache erwerben will, der docire sie!" Er behielt auch bis in die späten Jahre die Neigung zum Lehren bei. In Weimar sagte er oft: „könnte ich doch nur einige Jahre auf einer Universität lehren, um meiner Ideen und Gedanken los zu werden, und sie lebendig auszusprechen!" Den Wirkungskreis eines Lehrers hielt er über alles hoch, würdig und folgenreich. Die Liebe seiner Schüler besaß er

[1] Mit dem damaligen Inspector dieser Anstalt, Domsien, einem sonst gutdenkenden, aber pedantischen Mann, war Herder nie ganz einig. Dieser forderte als ein Requisit eines tüchtigen Lehrers seiner Schule, außer den erforderlichen Kenntnissen im Kopfe, auch noch — eine Perücke auf dem Kopf. Herder protestirte dagegen bloß deßwegen weil eine Hauptdecke, die ihm sein natürliches Haar gab, weniger kostete als jene künstliche.

in hohem Grad. So streng er auf ernste Thätigkeit und Ordnung hielt, so zärtlich theilnehmend und liebevoll war er gegen seine Schüler — und überhaupt zeitlebens ein großer Liebhaber der Jugend. Mehrere seiner ehemaligen Schüler zu Königsberg und Riga ließen ihm noch lange nachher nach Bükeburg und Weimar ihre Liebe und ihr dankbares Andenken sagen.

Herder genoß in Königsberg allgemeine Achtung und Liebe. Mehrere gebildete Familien ließen es sich angelegen seyn ihn zuweilen in ihre Gesellschaft zu laden. Er nannte uns die Namen derselben oft mit Hochachtung und Liebe, und fühlte den Werth dieser ersten Auszeichnung in so jungen Jahren stets mit süßer Rückerinnerung an diese romantischen Zeiten. Die lebhafteste Freude machte es ihm, wenn später sein Freund, Buchhändler Hartknoch aus Riga, der uns gewöhnlich von der Leipziger Messe aus besuchte, ihm zuweilen Grüße von seinen ehemaligen Schülern in Königsberg, an deren Schicksal er auch in der Entfernung theilnahm, und von ihren wohlgesinnten Eltern überbrachte.

Diese ehrenvolle Auszeichnung hatte auf den scheuen Mohrungischen Jüngling allerdings eine sehr wohlthätige Wirkung. Trescho schreibt hierüber: „im Jahre 1764 besuchte ich Königsberg, und Herder eilte mir froh entgegen. Welch ein ganz anderer Jüngling! nur noch wenig Spuren von Scheu und Blödigkeit im Sprechen, die wie die Narbe einer alten Wunde bald völlig ausgeheilt war! Von seinem Fleiß und guten Sitten erhielt ich die rühmlichsten Zeugnisse. Umgang mit feinern Menschen hatte mild und wohlthätig auf ihn gewirkt, daß er endlich für die große Welt gemacht dastand. Auch die höfische, hoch verfeinte, freimüthig unbefangene, in Blick und Sprache ungenirte Lebensmanier stand ihm später zu Gebote, wenn Ort und Umstände sie erforderte. Er, dem ehemals ein Mann im Kragen furchtbar schien, konnte jetzt den freien Blick auf Ordensstern und Diadem unerschüttert richten, wie in der goldenen Zeit ein

Lamm mit Löwen spielte. Aber dieß junge Genie erhielt gleich beinahe zu viel Bewunderer und Schmeichler; und Dank sey seiner Festigkeit daß er nicht dadurch verdorben ward!"

Seine aufgewachte feurige Seele bedurfte außer den ernsten Lehrern auch jugendlicher Verbindungen. Es war ihm Bedürfniß dasjenige was seinen Geist und sein Herz interessirte, andern unbefangen mit aller jugendlichen Freimüthigkeit wieder mitzutheilen. Er sprach in spätern Jahren zuweilen davon wie reizend und belebend Freundschaften auf der Akademie seyen, die durch gemeinsame Liebe der Wissenschaften in diesen romantischen Jünglingsjahren gestiftet werden; süß und unvergeßlich sey ihm das Andenken derselben. In Königsberg leben noch [1] zween seiner akademischen Freunde, Herr Kriegsrath Kurella und Herr Kriegs- und Admiralitätsrath Bok; ein dritter, Hospitalprediger Fischer, [2] ist todt. Herr Kurella schreibt [3] über ihr beiderseitiges Verhältniß folgendes: „Der verewigte Herder war allerdings mein innigstgeliebter Umgangsfreund. Wir waren die Zeit, da er Lehrer im Collegio Fridericiano war, fast täglich beisammen, und es war uns dieser Umgang ein ordentliches Bedürfniß. Ein Mann von dem Geiste des Verewigten, genährt und gereift im Umgang der alten Classiker und der besten deutschen Schriftsteller, von dem hellsten Kopf, von einem glücklichen Temperament und gefühlvollen Herzen, voll glühender Einbildungskraft, die nie in Schwärmerei ausartete, voll der edelsten Gesinnungen und recht geschaffen zur Freundschaft — der mußte einen Jüngling fesseln, der mit seiner Denkart völlig harmonirend, und von ähnlichem Temperament, ganz con corde und con amore an ihm hing. Unsre verlebten Stunden waren die seligsten. Der gewöhnliche

[1] 1806.

[2] Von Fischer sind noch mehrere freundschaftliche, zum Theil scherzhafte Briefe vorhanden. Einer hat die Aufschrift: to his Majesty Godfrey I., King of the Hypsos!

[3] In einem Brief an Herrn Pastor Puttlich vom 2 April 1805.

Gegenstand unserer Unterhaltung waren die schöne Literatur und die neuesten kritischen Journale, die ich von einem Freund unseres Hauses geliehen erhielt, und ihm allemal mittheilte. Wir waren dann bei einer Tasse Thee (den ich von einigen vermögenden Freunden in vorzüglicher Güte erhielt und für meinen Herder aufsparte), froher als mancher leere Kopf bei einer Flasche Tokaier. Seine Superiorität benutzte ich mit Heißhunger und sein Umgang trug sehr viel zu meiner Ausbildung bei, denn er war schon damals eine lebendige Bibliothek. Die Welt war für uns nicht da, wir waren beisammen uns alles, und froh, wenn die Stunde schlug die uns in die Arme führte; im Herbst und Winter gewöhnlich um fünf Uhr Nachmittags. Auch waren wir immer allein beisammen, weil ich nur meinen Herder hören wollte, dessen süßer Ton mich ganz hinriß, und dessen großer Geist alles umfaßte. Dieser selige Umgang, als wenn wir schon in höhern Sphären wären, währte beinahe zwei Jahre, wo wir getrennt wurden. Ich habe Herdern immer sich gleich, immer heiter und froh sich mittheilend gefunden, stets strenge sittlich. Wenn zuweilen meine muntere Laune muthwillig ward, so lächelte er zwar auch, wußte aber sogleich durch die zarteste Wendung sie in ihre Schranken zurückzuführen. Der Geist der Religion und Humanität umwehte ihn überall. — Wir wurden ein paar Jahre nach dem Tod meines Vaters (der öffentlicher Lehrer der Rechte auf der hiesigen Universität gewesen war) mit einander bekannt. Der einzige gerechte Schmerz den ich bis dahin erlebt hatte, war der Tod dieses braven und gelehrten Vaters, mit dem meine Stütze ins Grab sank. Herder, den ich von diesem Verlust einstmals unterhielt, und ihm im vertraulichen Gespräch erzählte: daß ich einst nach des Vaters Tod, in trauriger Erwartung der Dinge die da kommen würden, in finstern Betrachtungen am Fenster gestanden, und das Schneegestöber, welches in der Nacht mein Fenster umstürmte, ein sonderbar heiliges Schaudern und Schrecken in mir erregt hatte —

er hörte dieses aufmerksam an, weinte mit mir, tröstete mich herzlich, und eilte dann davon. Er kam bald wieder; wir unterhielten uns über andere Dinge sehr angenehm wie gewöhnlich, und er ging früher wie sonst zu Hause. Nachdem ich noch in meinem einsamen Zimmer auf- und niedergegangen war, nahm ich eines der Bücher die auf dem Tische lagen, und fand in einer bezeichneten Stelle einen Zettel von Herders Hand: Fragment zweier dunkler Abendgespräche an Herrn Kurella, bei dem Tode seines Vaters; worinnen sich die Stelle auszeichnet:

„— Freund, alles schwieg.
Die schwangre Stille, die die Schrecken thürmte,
War Cherubs Leben, der mit ihm zum Himmel stieg. —“ [1]

Herder war eigentlich mein Mentor, und ich sog mehr den Honig von seinen Lippen als daß ich mich um andere Umstände, die ihn betrafen, hätte bekümmern mögen. Sehen Sie also mehr auf meine Bereitwilligkeit dieß Scherflein dem Biographen des Verewigten zu opfern als auf die Schätze die ich liefere; es ist auch seit jener Zeit schon manches Jahr verflossen.“

An den rechtschaffenen und geistreichen Kurella dachte auch Herder immer mit vorzüglicher Anhänglichkeit. Die Erwählten seiner akademischen Freunde waren edle ausgezeichnete Jünglinge. [2] An einige, die in ihrer Jugend starben oder außer ihrem Vaterlande lebten, erinnerte er sich zuweilen mit seinem Freunde Hartknoch. Auch diesen hatte er zuerst in Königsberg kennen gelernt; eine treue, thätige, brüderliche Freundschaft dauerte zwischen ihnen bis an ihren Tod.

Herr Wilpert (Bürgermeister zu Riga) schreibt in einem Brief: „Zu Königsberg hörte ich mit Herder bei Lilienthal Dogmatik, bei Kant Metaphysik, Moral, Logik und physische Geographie. Wir saßen an Einem Tisch; er war damals schüchtern und still, sein Gang

[1] Zusatz 2.
[2] S. das Gedicht, der Geliebte, Zusatz 3.

gebückt und schnell, sein eines Auge mehrtheils krank; seinem Aeußern sah man an daß er arm war, sein Geist war aber schon damals reich; und wenn er sich über den Vortrag des Lehrers mittheilte, so war das so gründlich und entschieden daß er seinen Commilitonen Achtung und Liebe abnöthigte. — Herder ließ damals bisweilen in die Königsberger Zeitung Gedichte einrücken, die mehrentheils etwas schwärmerisches hatten. Ich erinnere mich daß Kant einmal bei Gelegenheit eines Charfreitagsgedichtes von ihm sagte: wenn dieses brausende Genie wird abgegohren haben, so wird er mit seinen großen Talenten ein nützlicher Mann werden."

Herr Kriegsrath Bok in Königsberg schreibt: „In den Jahren 1763 und 1764 lernte ich Herdern in Kants Vorlesungen kennen,[1] und er schrieb mir über diese noch im August 1788 auf dem Weg nach Italien. Ich hatte damals im Felde der schönen Literatur mehrere Kenntnisse gesammelt und theilte ihm aus meiner Armuth mit. Besonders erinnere ich mich noch daß ich ihm auf die Frage, wie er doch in diesem Fach, vornehmlich in der neuern Literatur, am leichtesten theoretische Kenntnisse und Geschmack erlangen könne? den Ramlerschen Batteux, die Literaturbriefe und die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, die damals ihren Anfang genommen hatte, empfahl. Er war, wie jeder studirende Jüngling thun sollte, gewohnt sich gehaltreiche Auszüge aus dem was er las zu machen,[2] und das unterließ er am wenigsten bei den Literaturbriefen, die ihn durch Inhalt und lebendigen Vortrag sonderlich anzogen. Schon damals ging er mit dem Vorsatz um, fragmentarische Zusätze zu diesem Werk zu machen, und noch vor seiner Ankunft zu Riga gab er mir einige Bemerkungen zu lesen, die ich hernach in den gedruckten Fragmenten zur deutschen Literatur wieder erkannte."

[1] 1762, 21sten August besuchte er zum erstenmal Kants Collegium. Msc.
[2] S. Zusatz 4.

„Kant ließ ihn alle seine Vorlesungen unentgeltlich hören. Mit gespannter Aufmerksamkeit faßte er jede Idee, jedes Wort des großen Philosophen auf, und ordnete zu Hause Gedanken und Ausdruck. Oft theilte er mir diese seine Nachschrift mit, und wir besprachen uns darüber in einer abgelegenen Sommerlaube eines wenig besuchten öffentlichen Gartens an der Alt-Roßgärtischen Kirche. Einst in einer heitern Frühstunde, wo Kant mit vorzüglicher Geisteserhebung, und wenn die Materie die Hand bot, wohl gar mit poetischer Begeisterung zu sprechen, und aus seinen Lieblingsdichtern Pope und Haller Stellen anzuführen pflegte, war es, wo der geistvolle Mann sich über Zeit und Ewigkeit mit seinen kühnen Hypothesen ergoß. Herder wurde sichtbarlich und so mächtig davon betroffen daß, als er nach Hause kam, er die Ideen seines Lehrers in Verse kleidete, die Hallern Ehre gemacht hätten. Kant, dem er sie am folgenden Morgen vor Eröffnung der Stunde überreichte, war eben so betroffen von der meisterhaften poetischen Darstellung seiner Gedanken, und las sie mit lobpreisendem Feuer im Auditorium vor." [1] (Wahrscheinlich ist dieses das Gedicht dessen Kant in einem Brief an Herder gedenkt, und worauf Herder in seiner Antwort an Kant sagt: „Lassen Sie doch das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in seiner Nacht umkommen!" [2]

Herder selbst erzählte oft, er habe Kant zuweilen seine Ideen über seine Vorlesungen mitgetheilt, und so sehr seine Achtung und Vertrauen besessen daß Kant ihm mehrere seiner Arbeiten in Manuscript, um seine Meinung darüber zu hören, mitgetheilt habe. Er habe Kant am liebsten reden gehört über Astronomie, physische Geographie, überhaupt über die großen Gesetze der Natur; da sey sein Vortrag vortrefflich gewesen; an seiner Metaphysik hingegen, die

[1] Dieses Gedicht findet sich nicht im Herderschen Nachlaß; vermuthlich liegt es bei dem Kantischen.

[2] In Herders Charakteristik von Gruber und Danz, S. 324

er richtiger gefaßt zu haben glaube als seine spätere Schule, und obwohl Kant sie damals noch in aller seiner Jugendberedsamkeit und in einer viel hellern Sprache als der spätern scholastischen Kunstsprache vortrug, weniger Geschmack gefunden, und nach mancher metaphysischen Vorlesung sey er mit einem Dichter oder mit Rousseau oder einem ähnlichen Schriftsteller ins Freie geeilt, um jener Eindrücke wieder los zu werden, die seinem Gemüth so wenig zusagten. Für Kant selbst, wo er seinen Geist wirklich unterrichtete, erhob und befriedigte, bezeugte Herder mündlich und schriftlich die größte Hochachtung, verbarg ihm aber seine eigene Art zu denken und zu empfinden niemals; sein blinder Schüler und Nachbeter konnte und wollte er niemals werden. Kants glückliche Gabe, schön und scharfsinnig zu reden, konnte Herdern nicht ganz befriedigen, und eine Sympathie beider Gemüther fand niemals statt.

Viel inniger und auf eine ganz andere Art schloß sich Herder an seinen Freund Joh. Georg Hamann an, und dieser sich an ihn. In diesem fand er was er suchte und bedurfte: ein mitempfindendes, liebevolles, glühendes Herz für alles Große und Gute, eine geistige Religiosität, die strengsten moralischen Grundsätze, und einen an Gemüth und Geist hohen, geweihten Genius. So trug er seinen Hamann im Herzen; die innigste Sympathie verknüpfte sie beide für Zeit und Ewigkeit.

Ob Herder bald nach seiner Ankunft zu Königsberg oder erst später die Bekanntschaft mit Hamann gemacht, weiß ich nicht. [1] Er selbst erzählte uns: sie hätten einander zuerst im Beichtstuhl gesehen, und seyen auf einander aufmerksam geworden. Auf dieses erste

[1] Hamanns erster Brief an Herder (étudiant de belles lettres) ist vom 26sten Juni 1764 aus Lübeck. Er nennt ihn schon darin „mon petit cœur gauche!“ S. Zusatz 5

Sehen, das beiden unvergeßlich blieb, knüpfte sich bald die nähere Bekanntschaft, die wahrscheinlich der Buchhändler Kanter beförderte. Genug, sie hatten sich gefunden.

Hamann belebte in hohem Grade der Eifer, Jünglingen hülfreich zu seyn wo er konnte, und so sorgte er auch mit Kanter für seinen jungen unerfahrnen Freund, indem er auf Mittel zu seinem bessern Fortkommen dachte, und selbst zu seiner Bildung viel beitrug. Er las mehrere Bücher mit ihm. Die Harmonie ihrer Gesinnungen entwickelte sich durch diese Geistesmittheilung immer mehr. Hamann lehrte ihn das Englische; sie fingen mit Shakespeare's Hamlet an. Unvergeßlich und heilig blieb ihm der Eindruck den diese Stunden ihm gemacht, er sprach oft mit Rührung davon; den Hamlet konnte er beinahe auswendig, und unter allen dramatischen Dichtern hielt er immer Shakespearen am höchsten. Seine Bekanntschaft mit diesem Dichter und mit Ossian entwickelte seine eigenthümliche Sympathie und vorherrschende Liebe zur einfach rührenden Natursprache der Volkslieder, deren Keim durch die morgenländische Poesie schon in früher Jugend in ihm geweckt worden war.

Mit Hamann, den er so hoch und einzig verehrte, war er, soviel es beider Zeit erlaubte, oft zusammen. Seine hohe Religiosität und Moralität harmonirte mit der seinigen; er war und blieb ihm ein heiliges Wesen. Ihr Briefwechsel, worin sie sich alles Merkwürdige ihres Lebens und Herzens mittheilten, war ein geistig moralisches Zusammenleben; er enthält die treueste Darstellung ihrer Gesinnungen, Verhältnisse und Schicksale.

Wenn Herder einen Brief von Hamann erhielt, so war es für ihn ein Festtag; dann konnte er nicht mehr im Zimmer bleiben; er mußte hinaus ins Freie, seine ganze Seele war bewegt.[1] Die schmerzlichste Empfindung war für ihn daß er Hamann in Deutsch-

[1] Der Herausgeber war einigemale selbst Zeuge davon; Freudenthränen standen in Herders Augen.

land nicht mehr sehen und sprechen sollte. Hamann starb zu Münster am 21 Jun. 1788, eben da er im Begriff war Herdern zu besuchen. Wie viel war ihm mit Hamann versunken — sogar seine letzte Stimme treuer Freundschaft in Münster verklungen! . . . . . Er eilte nach Italien, um alles Bittere dabei zu vergessen. Daß Hamanns edler Freund, Franz Kaspar von Buchholz, die Fürstin Galizin, F. H. Jakobi und andere Freunde zu Königsberg, unter denen er edle Menschen kannte, für seine Hinterlassenen sorgten, das wußte er und erhielt darüber, bei sorgfältiger Erkundigung, beruhigende Nachrichten.[1] Die Kinder bedurften also seiner Beihülfe nicht. Daß aber der junge Hamann ihm gar nie schrieb — das schmerzte ihn. — Hamanns Briefe an Herder sind alle sorgfältig aufgehoben; Herders an Hamann sind, wie man mir sagt, großentheils verloren; nur wenige, aus den frühesten Zeiten, habe ich mitgetheilt erhalten.

Herders Vater starb zu Mohrungen, am 26 Sept. 1763. Wie gern hätte er ihn noch einmal gesehen, und dem ernsten schweigenden Vater und der zärtlichen Mutter noch selbst durch seinen Anblick Freude, Trost und Hoffnung gegeben! — Der Sohn, so arm er war, schenkte seiner Mutter sein Erbtheil, das einzige was er ihr jetzt geben konnte. Sie hatten zusammen ein kleines Haus, Garten und einige Aecker als Eigenthum. In der Folge konnte er die geliebte Mutter kräftiger unterstützen.

Im Herbst 1764 wurde er als Collaborator an die Domschule nach Riga berufen, und nahm den Ruf an. Nach einer

[1] Nach Hamanns Kindern erkundigte sich Herder 1795 bei dem Ober-Accise-Inspector Brahl zu Königsberg, welcher ihm beruhigende Auskunft darüber gab.

Nachricht war es der damalige Rector an der Domschule, Professor Lindner, nach einer andern Schlegel, Mitarbeiter am Collegio Friedericiano, der Herdern zu dieser Stelle empfohlen hatte; vielleicht wirkten beide mit, vielleicht auch ein unbekannter Dritter, oder Hamann selbst, der mit bedeutenden Freunden in Riga in enger Verbindung stand. Auch Lindner war Hamanns Freund.[1] Herder war zwanzig Jahre alt als er nach Riga ging. Er trug gewöhnlich sein schlichtes Haar, nun einsmals mußte er sich durch eine Perücke ein älteres und geistliches Ansehen geben.

Die den 11 November 1764 entstandene große Feuersbrunst zu Königsberg, in welcher ein großer Theil der Stadt, ganze Straßen, Packhöfe, Kirchen abbrannten, hat Herder kurz vor seiner Abreise nach Riga noch erlebt; das schrecklichste Schauspiel das er je gesehen und nie vergessen hat. Mit Schaudern hörten wir, wenn er uns von der 5 — 6 Tage lang anhaltenden Feuersbrunst erzählte, von dem immerwährenden Getös und schrecklichen Geschrei aus den brennenden Gassen, die niemand mehr zu retten vermochte; von den brennenden Packhäusern, angefüllt mit brennbaren Waaren; wie die funkensprühenden Bündel Flachs, Hanf und dgl. hoch über die Stadt hinflogen und das Feuer an vielen Orten verbreiteten; von den brennenden Kirchen, den mit schrecklichem Krachen einstürzenden Thürmen; von der allgemeinen Verwirrung und Betäubung der Einwohner u. s. f. Ein Eindruck dieser Art, so groß und fürchterlich, mußte in seiner Seele auch ein Großes und Ungemeines zurücklassen.[2]

[1] Dieß letzte ist richtig. Herder selbst schreibt an Hamann bald nach seiner Ankunft in Riga, 16 Jan. 1765. „Ich habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken, und bei jedem Guten und Bösen erinnere ich mich also Ihrer; und zum Glück daß es bisher meistens Gutes gewesen." A. d. H.

[2] S. sein Gedicht (im 1. Band der Gedichte. S. 119 der Müller'schen Ausgabe; Band 13 S. 88 der vorl. Ausg.) die Asche Königsbergs.

Mit diesem erschütternden Eindruck schied er von seinen Freunden und von Königsberg — dieser Stadt, in welcher er das Aufblühen seines Geistes und Herzens, so befördert durch Freunde, Gönner, Lehrer und Jugendfreunde, auch durch Noth und Armuth, genossen hatte. Unvergeßlich blieb ihm das alles, diese ersten Süßigkeiten seines Lebens, diese romantisch frohen Zeiten, wo der begeisterte Jüngling wie in einer goldenen Zeit der Wissenschaft lebte, und wo er sich so fest das beharrlich verfolgte Ziel setzte, diese möglichst zu erweitern und fortzupflanzen. Das Andenken an diesen seinen Lebensfrühling auf den Auen der Wissenschaft blieb ihm erquickend und innigst erfreuend auf seine ganze Lebenszeit. Dankbar erkannte er es, wie viel, unerwartet viel die Vorsehung ihm auch hier gegeben hatte.

Vor seiner Abreise sollte ihm noch etwas schmerzliches widerfahren: von dem Militär-Gericht wurde ihm noch der Eid abgefordert, „zurückzukehren wenn er als Soldat requirirt würde!" Ob er ihn wirklich abgelegt hat, oder er nur dazu aufgefordert worden, weiß ich nicht mehr; nach dem zu schließen wie er zuweilen daran gedachte, mußte er es wahrscheinlich thun; denn mit dem tiefsten Unwillen sprach er davon und konnte des bittern Eindrucks von dieser militärischen Sklaverei nie los werden. Er sagte an der preußischen Gränze seinem Vaterland ein bitteres Lebewohl.[1]

[1] Yoriks Siegel eignete er sich bald als das seinige, aber verändert zu; der nun nicht mehr gefangene Vogel, auf einem Wölkchen schwebend, mit einem Oelblatt im Schnabel; unten die Anfangsbuchstaben seines Namens.

Zusätze.

1.

Rede bei dem Sarge der Jungfrau Manna Margareta Kanter.[1]

Königsberg, den 16 März 1764.

Zum erstenmal waget sich, hochgeneigte Anwesende, meine Rednerstimme in den Cirkel einiger Zuhörer, und ach in einen Trauerkreis! So ist die erste Stimme unserer armen Menschheit, womit sie in den Cirkel der Ihrigen eintritt, Weinen, und eine Thräne der Antwort in dem Auge der Ihrigen, ist der Redner der sie empfängt; — so ist auch mein erster Ton Elegie, und ihre Antwort Wehmuth. Sie verloren die Hälfte Ihres Herzens, Ihr Kind, Ihre Schwester, Ihre Freundin aus Ihrem Schooße und Ihren Umarmungen! — Noch drei Minuten; (und der fürchterliche Todesengel soll ich seyn! —) noch drei Minuten, und Sie verlieren sie aus Ihrem Hause und Ihren Augen. Jeden Augenblick dieser kostbaren Zeit, wie kann ihn die Zärtlichkeit besser genießen als wenn Sie ihn mit Thränen der Eltern-, Freundes- und Menschenliebe auszeichnet? — Ja, ich sehe es! vergebens erstickten Sie Ihre Thränen auch jetzo! und was verwirrt mehr als eine fromme zurückgehaltene Thräne, die liebenswürdige Tochter der Menschlichkeit, die sich ins Auge bricht, halb hervorschwimmt, sich verbergen will und hinstirbt — — stirbt, wie unsere Freundin vor sechs Tagen erlosch, da sich Ihr Geist aus der Hülle loswand, die uns jetzt zusammen rufet.

[1] Ein Freund Herders wünschte diese Rede hier abgedruckt zu sehen, „zur Ehre des aufstrebenden hohen Geistes; auch wegen der Reinheit (und Kraft) der Sprache.“ Noch nicht vollends zwanzig Jahre alt war der Redner, und dieß die erste, vielversprechende Blüthe seines Rednertalentes. Ungefähr zwei Drittel davon sind hier abgedruckt; den Schluß machen einige poetisch-odaische Strophen, die zwar hohe Gedanken, aber in einer sehr harten Sprache enthalten.

Bei dem Leichnam einer hingewelkten Lilie, die, die jüngste unter sieben, um ihre Eltern blühete, und die — kaum entfaltete sie der erste Strahl der goldnen Morgenröthe; eben da sie mit Perlen des Thaues prangen wollte, so durchfuhr sie der Rest eines wüthenden Nachtsturms, entschüttelte ihre Silbertropfen, und verwehte ihren Ambraduft. Noch vor der Mittagssonne niedergewelkt liegt sie da; und schon jetzo nagt er in ihr, sie zu entblättern! — und der Verwesung Bote bin ich? — ein Jüngling, an dem vielleicht selbst der Tod noch zwei Fasern abzuschneiden, noch eine Nerve des Herzens zu durchgraben hat, so ist der Leichenredner eine Leiche; Sie, Leichenbegleiter, vielleicht noch heute Leichen. Denn um das leichte Fasern-gewebe zu durchnagen, braucht der Tod lange Jahrhunderte, die Mausoleen zerstörten? Und um meine einförmige Maschine in Unordnung zu bringen, werden da Stöße der Himmelsstürmer erfordert? — Fühlen wir vielleicht nicht schon den Wurm der Zerstörung mit schwachen oder starken Bissen in uns nagen, so wie unsere Erblaßte ihn lange fühlte? —

Wir gehen dem Tode entgegen, und verhüllen wie Kinder unser Gesicht, seine Miene nicht eher zu sehen als wenn er uns ergreift; — stoßen stets ans Grab, und öffnen unsere Augen nicht, bis wir hineinsinken. Um das ungewisse Künftige bis zur Thorheit und dem Grame bekümmert, achten wir nicht auf das gewisse Künftige, das unsern ganzen Zustand verändert. Wohl! so ist auch diese Leiche, für jeden, der Mensch und Jüngling ist, der wichtigste Anblick, und die Aussicht an ihrem Grabe immer eine unvermeidliche Stadie unsrer Laufbahn.

Mit bebendem Fuße treten Sie also mit mir an das Grab unserer Mitschwester, wo auch unser Aschenkrug ruhen soll. Welche Aussichten ringsumher! Diesseits dunkel und jenseits dunkel und unter uns Kluft! — Mich nimmt Schauder! — —

Doch verrausche, Schauder der verzärtelten Menschheit; einmal

muß ich doch schaudern! Sammlet euch, Bilder des Grabes, um mich, ich will es wagen aus euch Züge der Ruhe hervorzufinden. Dein Nachtgewand, Grabesaussicht, soll erhabenes Vergnügen in mir erwecken, zu dem sich sanfte Beruhigung mischt. So sehen wir, wenn wir im Mittelpunkte schwarzer Gewitterwolken beben, sich auch Sonnenstrahlen zum Gnadenbogen durchbrechen, und auch fruchttragenden Regen über unser Haupt aufwandeln. So rede auch du, Leiche, Weisheit in unsere Seele und Zufriedenheit in die Welt unsers Herzens!

Es ist wahr, wenn abgelebte Greise dahin sinken, bei denen schon seit einem Jünglingsalter jede Seelenkraft verblühete, jeder Trieb der Thätigkeit ermattete, und jede Ader entnervt wurde, deren Haupt schon das Alter mit der Salbung der grauen Haare begoß, denen Krankheit und Unvermögen oft schon den Wunsch auspreßten: „Vorboten! warum kommt euer König noch nicht!" — wenn diese lebenden Leichname erblassen, so zittert dem Jüngling eine Thräne ins Auge. Der Seufzer der seine Brust hebt, sagt: „das ist Menschheit! Der Greis — werde ich's seyn; so bin ich auch der Todte." — Aber er wendet sein Gesicht. „Noch bin ich's nicht; ich bin ein Jüngling" — doch hier stürzt eine blühende Ceder Libanons; dort welkt eine Rose im Thal — das ist nicht der Naturweg! — Hier faßt den Jüngling eine Kette von Warum! — Warum wuchs die Ceder? warum blühte die Rose? zu fallen, zu welken! Warum versprach jene Schatten, diese Geruch? Warum? — — Schöpferin, Natur, du machst uns irre! — Arme Menschheit, dich beklagen wir! In deiner blühendsten Frucht gräbt der Verwesung Wurm! — Leben, dich beweinen wir! das Schattenbild kommt und verschwindet; unser Siehe! blitzt zu spät ihm nach, mein Hauch kam und verschwand; zu spät sagt, Freund, dein einsylbiges Ach: er lebte! — Ihr begießet die Rose, und ihr zieht die Ceder? zum Schatten? zum Vergnügen? — Nein, zum Moder! — Ich kette Systeme

und erschaffe Luftplane, knüpfe Vergangen und Künftig in eins, und spreche schöpferisch im Kreise der Allmacht: hier erscheine morgen! und übermorgen sey der! — Ach, ich träume im Zauberkreise! Morgen bin ich nicht mehr! und du, o folgender Tag, nimmst mein Angedenken hinweg! Warum sollt ich wirken; ich soll nicht mehr seyn! Tod, jetzt fühl' ich dich; nein, nur deinen Wortbuchstab; Tod! und einst dich selbst? — alsdann sehe ich zwei Stunden verlebt, die Kindheit im Mitternachtsschlaf; und die Jugend im Anfange des Morgentraums! Aber ein Nun wandelt mit mir weg — O du bist schwarz, Aussicht am Grabe des Jünglings, so wie am Grabe unserer Schwester. Denn warum täuschtest du, Natur, ihre Eltern mit Hoffnungsknospen, die sich nie in Blüthen entfalten sollten, warum ihre zwo Schwestern mit der süßen Hoffnung einer unzertrennlichen Verbindung, da doch die Schwestern des Schicksals dieser Einheit von dreien schon Trennung bereiteten; warum ihre Brüder mit Talenten, die in der Urne vermodern sollten? Doch sie schweiget, die Natur, die Königin auf dem Schädelthron der Jünglinge, gleich gerecht, wenn sie Geburts- und Todesengel sendet. Sie antwortet meinen kurzsichtigen Fragen nicht, und winkt mir zu, in den Gegenden um das Grab Antwort zu suchen. Erweitern Sie also, H. T. V., mit mir Ihren Gesichtskreis, diesseits und jenseits des Grabes; vielleicht wird Ihnen dieser Aschenpunkt unmerklich, ja im ganzen Gemälde ein Schönheitsstrich werden.

Als der November des 1744 Jahres die Verstorbene gebar, da die erste väterliche Umarmung, der erste Mutterkuß, der freudige Zuruf der Geschwister: uns ist eine Schwester geboren, sie bewillkommte; wem ahndete damals ein Besuch auf 20 Jahre? Wer griff damals mit dürrer Hand in den sibyllinischen Krug, und fand das Loos einer Urne, mit der Umschrift: nach 19 Jahren: Niemand! Das Buch der Schicksale war mit sieben Siegeln verschlossen; sonst würden ihre 19 Jahre ein Schatten, und ihr letzter

Wiegenkranz bei ihrem Geburtsfeste am Ende des vorigen Jahres eine Cypresse geworden seyn! — Doch war denn ihre Todesverwicklung völlig unvorbereitet? Ist nicht unsere Geburt mehr zum Tode als Leben, und die Menschengeburt zum langen Leben, minder als zu einem langen Tode? Bürgerin war jene Mutter, die herzhaft sagte: zum Tode fürs Vaterland gebar ich dich, Sohn! Christin ist die Mutter, die die sterbende Tochter umfassen und sagen kann: „dazu gebar ich dich, Kind!" — Zum Tode auf die Welt hingeworfen, hängt es wohl von uns ab, wie spät, wie früh? wir wurden und sind und sterben durch ein anderes Wesen; und Werden und Seyn und Vergehen ist also sein Werk. — — Unser bestes Leben, was ist's? Eine Reihe von Auftritten, die bloß durch Neuheit und Abwechselung gefallen; und seine lange Dauer? Erst würde sie kalt, dann gleichgültig, dann überdrüssig machen. Und seine Ewigkeit? Ein liebes Einerlei seyn? das uns endlich den gähnenden Seufzer ablockt: du gefällst mir nicht. Ist es nicht also eine Wohlthat, das Schöne zu geben, und den Punkt des Ekels zu verhüten? Und dieß thut der Jünglingstod. Den besten Auszug des Vergnügens ließ er genießen, und wenn sein Genuß Pein werden möchte, macht er das Andenken davon zu einem neuen Glück.

So macht uns das Glück selbst einen frühern Tod zur Wohlthat, und durch die Uebel unserer Lebenskette wird er vielleicht gar unentbehrlich. Auf der Welt zu leben ohne mit Uebeln kämpfen zu dürfen, ist nach der jetzigen Erdverfassung ein Widerspruch. Alle Erleichterungen unseres Unglücks also haben in diesem Leben eine beständige Beziehung auf den Tod; sonst sind sie trügend, oder schwindend, oder unzureichend. Die Erleichterung durch Thränen? — gräbt nicht jede Thräne tiefere Furchen in Herz und Wange? Ist die Hülfe des Bruders nicht ein zerbrochener Stab, und der Trost der Zeit nicht bloß ein Bach, der aus dem Todesstrom der Vergessenheit entspringt? So bist du, Todeskelch der Vergessenheit,

die einzige Arznei für unsere Lebensübel, und du, frühes Grab, für kommende Uebel die beste Ruhekammer. Noch schaudern wir vor dir! Schaudert wohl die Lerche nach durchsungenen heitersten Tagen vor der Kluft, die sie vor Winter und Tod verbirgt? Noch einmal so viele Tage lebe die Nachtigall, so erstickt ihr Gesang von der Rauhigkeit des Winters. Noch einmal so viele Tage die glücklich Verstorbene, und sie hätte gesagt: sie gefallen mir nicht! — Wiege des Kindes und Sarg des Jünglings — feierliche Oerter! Dort wer schauert nicht über die lange unentwickelte Rolle des ganzen Lebens, über die Reihe von Uebeln, die schon das Weinen anfängt; über die Folge von Schicksalen — aber an dir, Sarg, ist die Rolle aus, die Reihe von Uebeln vorbei und jetzt selbst Wollust; die Schicksale alle entsiegelt! O Todestag, besser als der Tag der Geburt! Schauspieler, deine Rolle ist aus, und gut? — Ja, wenn dein Leben, o Jüngling, wie das Jungfrauenleben unserer Freundin war! Im Flügelkleide der Unschuld verstrich die Kindheit, im unbefleckten Gewande der Heiterkeit die Jugend; ich that im verborgnen die schönsten Pflichten der Menschlichkeit und Religion wie die Nachtigall ihr schönstes Lied den Mitternachtschatten ungehört singet, fern von dem Wahn, den Lastern, den Fesseln der Gesellschaft lebte ich ein Jungfrauenleben! Komm Tod, ich sterbe als Jüngling! Doch bleibt noch stets eine Kluft! Ich will lieber den Ekel der Vergnügen, das Bittre der Plage, und den Vorschmack des künftigen Trankes schmecken als nicht seyn! Im Grabe bricht die Aussicht ab, und jenseits ist Dunkel! Wie? völlig dunkel sollte der Schöpfer diese Gegend gelassen haben, die wichtigste unsers Lebens? — Nein, auch durch diese Mitternacht bricht sich ein Strahl des Lichtes, und auch diese Aussichten lassen Sie uns, H. T. V., betrachten. — — Auf der Urne des Jünglings grünet hier eine alte moosige Aufschrift, die nicht die Schmeichelei, sondern die Wahrheit schrieb: „Hier modert ein reicher Keim von Talenten und Tugenden, und stillen Verdiensten!“ Er

modert, frage ich, und blieb unentwickelt? Unentwickelt der gordische Knäuel seiner Begriffe, der in der Dunkelheit seiner Seele lag! Ungestillet der Durst, der brennende Durst nach Weisheit und Unsterblichkeit! Unaufgekeimt auch in unsrer Schwester der Same vorzüglicher Talente? unentfaltet in ihr die Knospe stiller Tugend? alles vergebens? weise Natur? gütiger Schöpfer? Nein, Urne, du wirst mir ein Monument der Unsterblichkeit! Betrachtete ich die Raupe in dem Leibe des um sie modernden Schmetterlings, noch verweset sie zwischen Staub und Thier; doch in eben diesem Moder ringt sie durch zum Seyn, zum Leben, zum Genusse des grünenden Frühlings. Und diese Urne ist auf ewig Todtenkrug? erstirbt der Same nicht zum Grünen? Wohl! so setze ich auf dich, o Urne die Umschrift: Keim vom Säer gepflanzt, dem Tage der Blüthen zu sterben! Mein Leben wird doppelseitig, vor und hinter dem Grabe. Eine Seite erklärt die andere, und dort ist die Auflösung des räthselhaften Wortes: ich bin! und wie? Wenn ich beide Seiten vergleiche — hier eine Spanne gegen das unendliche Weite meiner ganzen Bestimmung! Ein Sandkorn und ein Tropfe gegen den Kaukasus und Ocean! Und wenn ich denn von meiner Lebensspanne drei Striche verlöre, verlöre die Republik des Sandkorns und Wassertropfens tausend von ihren unfruchtbaren Bewohnern; wird alsdann das Weltall hier und dort mein ganzes Daseyn leiden? Der Schmetterling, dem drei Tage sein Lebenssäculum sind, wo er alles verrichtet was wir in unserm siebenzig-, und wenn's hoch kommt achtzigjährigen Tage kaum thun, und thun sollten; verliert der etwas von seinem Daseyn, wenn er sich einige Stunden eher einwebt? Unser Leben ist ein Embryronenstand, der durch die Geburt des Todes seinen Werth erhält, und die Vollendung der Rolle, die hier anfing, und in die der Tod den Knoten schürzte, ist der Zweck des ganzen Spiels! —

So übersieht auch jetzt unsere durch den Tod aufgelebte Freu-

din mit göttlichem Auge ihre Vergangenheit. Von ihrem Schutzgeist vielleicht unterrichtet findet sie in ihren neunzehn stillen Jahren mehr Verwicklung und Auflösung, Zwecke und Mittel als unser kurzsichtiges Auge in einem wundervollen achtzigjährigen Romanleben! Sie dankt für jede dem Regierer ihres Looses, und auch für jede Liebe und Freundschaft, die Sie ihr H. V. erwiesen, weiht sie einen gewiß erhörten Wunsch dem Throne des Mittlers. Sie freut sich über den leichten Aufschwung aus dem Cirkel der Lebensjahre, und küsset des Göttlichen Wunden, die, da sie den martervollsten Tod des blühendsten Jünglings in seiner ganzen Bitterkeit empfanden, besondere Stärkungstropfen auch für die Menschheit hintröpfelten, die jede lebende Nerve mit besondern Schmerzen abgerissen fühlet. Sie wandelt in dem Jungfrauenland, wo sie in glänzend weißen Kleidern dem Lamme nachfolgt, in den Umarmungen so vieler — — doch mit welchem Auge des Mitleids mag sie auf mein dürftiges Gemälde ihres unnennbaren Glücks blicken, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und nicht das beredteste Stammeln des Redneraffects ausdrücken kann! Es mag Ihnen bessere Tröstungen von dem erflehen der Sie Ihnen Hand in Hand gab, und aus Ihrem Schooß in seinen zurückfordert; der auch Sie einst — Ja! vielleicht wird Ihre verklärte Tochter, wenn Sie zwischen Welt und Ewigkeit, jene im Schatten verschwinden, diese im Schatten annahen sehen; wenn Sie sich von dem, was Sie haben, loswickeln, um, was Sie sind, zu werden; vielleicht wird sie alsdann, Ihr Stärkungsengel, Ihrer schmachtenden Zunge zwo Tropfen des Ewigkeitsstroms schenken, und Sie bei der Rechten aufführen — Ihren Schwestern, wenn Sie wie jene Töchter des Gileaditers hingehen werden an ihrem Grabe zu weinen, wird ihr Andenken süße Ahnungen zuküssen; und ihren Brüdern wird sie oft, wenn sie die Gottesstätte ihrer Wohnung besuchen, den Seufzer entlocken: ruhe, heilige Asche, auch ich werde zu dir fliehen! — — O welches Ohr der menschlichen Ungebornen ver-

steht die Sprache der Geister, und welche Phantasie schafft sich ganz das Bild jenes Wiedersehens! Wenn das Grab, wohin wir eilen, von dem Machtwort Talitha kumi! aufspringt; wenn alle zehn Aschenkrüge der Kinder um ihre Eltern sich beleben, wenn sich alles wiederfindet, wiedersieht, umarmt, Hand in Hand heraufeilet, herauf —

Hier verliert sich die Aussicht jenseit des Grabes in unnennbarer Wollust! Ich breche ab — Möchten Sie, so wie der sterbende Sokrates seine Füße, die vom Gift schon Leichnam waren, streicheln und mit lächelnder Stirne sagen konnte: „so nah gränzen Vergnügen und Schmerzen an einander!" möchten Sie auch meine Rede mit Sokratischer Heiterkeit und dem christlich wahren Ausspruch krönen: „So nah gränzt Tod und Leben, des Grabes und Edens Aussicht an einander!" so würde diese Gegend Ihre Lieblingsaussicht werden, und mein Mund weihete sich an unserer heiligen Leiche zur Stimme der Religion —— O Grab was kannst du einem Menschen — einem Jünglinge sagen! — auch mir sagen, einem Jünglinge in denselben Jahren, der an dir Sterblichkeit und Leben lernen will — Ja, ich verliere mich von Ihnen, mit Mitternacht umgeben trete ich einsam auf das Grab; Gedanken, schaudervoll steh ich ——— u. s. f.

2.

Dieses Gedicht an Herrn Kurella wurde nachher in der Klotzischen deutschen Bibliothek abgedruckt und gelobt. Die von Herrn Kurella angeführte Stelle lautet im Zusammenhang so:

— „Freund, alles schwieg —
Die schwangere Stille, die die Schrecken thürmten —
War Cherubs Beben, der mit ihm zum Himmel stieg. —
Was Er empfand, da schon die Hüll' erblaßte
Und Geist mit Geistern sprach; wie Gott erscheint!
Wie ihn, den Erdentschwungenen, Dunkel faßte,
Erhob und tief verbarg: dieß alles fühlten, Freund!

Wir, du und ich, in Dämmrung, da sein Schatten
Mit unserm Schutzgeist sprach — und schauderten,
Wie, als im Grab sein Erdkloß sank, sein Schatten
Mit unserm Schutzgeist sprach, wie heilig schauderten — — u. s. f.

3.

Aus dieser Zeit ist folgendes Gedicht von Herder (eine Parodie nach Uz Gedicht: Die Geliebte).

Der Geliebte.

Den ich mir zum Freund erwähle,
Soll von männlich edler Seele
Und von offner Stirne seyn;
Weiser Anstand,[1] Witz im Scherze
Rührt mein Herze,
Nicht die Schale Punsch allein.

Stutzer taugen nur zum Spielen;
Greise nur sich abzukühlen;
Mädchen nur zur Frühlingslust.
Du, o Freundschaft, sollst vor allen
Mir gefallen;
Du entzückest Haupt und Brust.

Wenn ich in dir sanft zerfließe,
Und mein Leben ganz genieße:
Welches Glück ist mir dann gleich!
Sagt's, o sanfte Seelen, saget,
Wer's erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

[1] Nach einem andern Entwurf: „Feur im Auge" —

4.

Eine Anpreisung der Vortheile solcher Uebungen steht in der dritten Schulrede (Werke z. Philos. XII. 27 der Müller'schen Ausg.; Bd. 32 S. 23 der vorl. Ausgabe). Er kannte sie aus eigener Erfahrung.

Eine beträchtliche Anzahl von Collectaneen-Heften von Herder sind noch vorhanden. Er fing diese Uebung in früher Jugend an und setzte sie bis an sein Ende fort. [1] In seiner Jugend machte er solche nur aus classischen (wenigstens damals dafür gehaltenen) Werken der Deutschen, Franzosen und Engländer; in gedrängtester Kürze, selten mit eigenen Bemerkungen. Bei weitem nicht alle Auszüge sind vollständig; wenn er die Hauptidee eines Buches gefaßt hatte, so hörte er auf zu excerpiren; in der Jugend machte er sie genauer und ausführlicher, in tabellarischer Form (wie alle seine eigenen Entwürfe geschrieben sind). Doch auch noch in spätern Jahren excerpirte er Bücher, die ihm besonders wichtig waren, genau und ausführlich: z. B. die Schriften von Berkeley (einem seiner Lieblingsphilosophen), Spinoza, Kant, Franklin, Lambert, Leibnitz u. a. Immer ist's nur das Wesentlichste was er excerpirte; oft der Inhalt eines großen Buches auf einem Blatt.

Mitten unter diesen Excerpten stehen sehr oft eigne Entwürfe, die er später, einige erst nach vielen Jahren ausführte, und so lang in der Seele hatte ruhen lassen; auch (am meisten in seinen Jugendschriften) poetische Uebungen mit großer Genauigkeit corrigirt, drei, viermal umgeschrieben und doch zuletzt verworfen. — Man sieht, wenn man diese Hefte ungefähr nach den Jahren ordnet, welches jedesmal seine liebsten Studien waren. Sie sind (für den Kenner) ehrwürdige Reliquien seines Fleißes, Keime einer spätern schönen Ernte.

[1] Vallum humanitatis, betitelte er ein solches Heft in den 90er Jahren.

Alles dem Menschen Wissenswürdige interessirte ihn. Die liebsten Gegenstände seiner Forschung waren: Die Geschichte der Menschheit in ihrem ursprünglichen oder der Natur am nächsten Zustand. Besonders zog ihn die Kenntniß des Morgenlandes an, dessen Sprachen, Naturgeschichte, Geistesbildung und Denkart er schon auf der Akademie zu erforschen anfing.

Philologie und philosophische Kenntniß der Sprachen, besonders der orientalischen, der griechischen, römischen, englischen und altdeutschen. (Einmal studirte er auch die altnordische Poesie und Sprache mit vielem Fleiß.)

Geschichte der Poesie, wozu er eine Menge Notizen und eigener Entwürfe gesammelt hat. Ueberhaupt ging dahin seine vorzügliche Neigung von Jugend an, schon da er bei Trescho Amanuensis war. Hier und in der classischen Literatur der Griechen und Römer arbeitete er in seinen jüngern und mittlern Jahren vorzüglich viel.

Nicht weniger interessirte ihn die Geschichte und Kritik der bildenden Kunst, wobei er Winckelmann zum Grund legte.

Speculative Philosophie und Theologie. Es zeigt sich daß er früher schon die Mängel der Theologie seiner Jugendzeit einsah, Versuche machte sie aus der Schule auf den Menschen zurückzuführen, und höhere Gesichtspunkte nahm als die meisten Theologen seiner Zeit. Er bahnte hierin einen neuen Weg und hat humanern, freiern Ansichten der Theologie kräftig vorgearbeitet, obgleich er oft mißverstanden wurde und noch wird.

Als er Vicepräsident und endlich Präsident des Consistoriums zu Weimar ward, studirte er mehrere Hauptwerke über das bürgerliche und canonische Recht, und machte sich reiche Auszüge daraus.

Die Kenntniß der Natur hatte großen Reiz für ihn, und viele fleißige und ausführliche Auszüge aus physiologischen, zoologischen, auch physisch-geographischen Büchern sind aus seinen jüngern und ältern Jahren vorhanden.

Ebenso die Geschichte der Wissenschaften, worin er so gründliche und vollständige Kenntniß hatte, als hätte er sich einzig dieser gewidmet. Er fing aber schon auf der Akademie an dafür zu sammeln, und sich nebenbei eine sehr ausgebreitete Bücherkenntniß zu erwerben.

Unter seinen Königsbergischen Scripturen sind neben solchen Auszügen noch solche aus den in den Collegien gehörten Vorträgen, ferner Plane zu Predigten, unvollendete poetische Versuche u. a.

Von seinen Entwürfen zu eigenen Ausarbeitungen finden sich aus dieser Periode folgende:

Geschichte der Dichtkunst.

Geschichte des Liedes.

Ueber das Trauerspiel.

Parallele zwischen den griechischen und französischen Tragikern.

Allgemeine Betrachtungen über die Sprachen.

Horaz und Pindar, verglichen. (Ueber die Oden des Horaz finden sich viele einzelne Entwürfe und Ideen zur Entwicklung der Kunst in denselben. — Für Bildung seines lateinischen Styls gab er sich viel Mühe.)

Ueber Baumgartens (des Philosophen) Denkart in seinen Schriften.

Schon zu Königsberg schwebte ihm ein Werk im Sinn: Ueber die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts (1. Mose I — XI), wovon der Entwurf noch vorhanden ist. Er wollte dabei (was in dem unter diesem Titel gedruckten Buch nicht geschehen ist) mit den ursprünglichen historischen Nachrichten die neuern poetischen Nachbildungen Miltons, Klopstocks, Bodmers, Geßners u. a. vergleichen; wie auch die theologischen oder philosophischen Anwendungen jüdischer und christlicher Lehrer von jenen Ideen beleuchten.

Unter seinen poetischen Entwürfen ist der Anfang eines Lehrgedichts über den Menschen; der Baum, eine Folge von drei Idyllen; Taufgesang der ersten Christen am Ostertag, Ostergesang (abgedruckt in der Königsberger Zeitung 1764) u. a.

Der im X. Band der Werke z. Theol. u. Rel. (S. 475 bis 487 der Müller'schen Ausgabe; Bd. 9 S. 251—265 der vorl. Ausg.) abgedruckte Aufsatz: der Redner Gottes, wurde von Herder nicht 1765 (wie dort steht), sondern früher, gleich anfangs seines Aufenthaltes zu Königsberg geschrieben.

Schullehrer- und Predigeramt zu Riga.

Mit dem letzten niederschlagenden preußisch-militärischen Eindruck im Herzen verließ er Königsberg und eilte Livland, Riga zu — mit welchem Freude- und Freiheitsgefühl, läßt sich nur fühlen!

Ende Novembers 1764 kam er zu Riga an, wurde am 7ten December als Collaborator an der Domschule introducirt, und 1765, 24 Februar vor dem dortigen Stadtministerium theologisch geprüft. Es heißt darüber in dessen Annalen:[1] „Eod. wird Hr. Herder über willkürliche Artikel der Theologie tentirt, und ward darin wie in der lateinischen und griechischen Sprache wohl geübt befunden, im Ebräischen aber verbat er sich das tentamen. In seiner ersten Predigt am 15 März über einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte Jesu sprach er von der Unschuld Jesu Christi." Seine öffentliche Introduction erfolgte erst im Junius, da der nachmalige Superintendent Schlegel in Greifswald zugleich als Rector derselben Schule introducirt wurde.[2]

Von Hartknoch und Herder, wenn sie sich zusammen dieser Jahre erinnerten, habe ich oft gehört daß die damalige Geistlichkeit widrig gegen ihn gesinnet gewesen sey, daß er deßhalb ein verfängliches Examen zu bestehen gehabt, in welchem er sich aber so überlegen gezeigt daß er sich die Achtung der Herren Examinatoren erworben habe.

[1] Extrahirt von Herrn Oberpastor Bergmann, 1805.

[2] In der Rede beim Antritt der Schule handelte er von der Grazie des Lehrers, einer Materie, worin er praktisch Meister war.

Seine vortreffliche Lehrmethode in der Schule und seine Predigten gewannen ihm bald alle Herzen. Mit Geist, Herz und wahrer Religiosität belebte er in den letztern die alte Form, aufmunternd zur Ausübung jeder menschlichen Tugend, zur Liebe zu Gott und den Menschen, erweckend das Gefühl der Unsterblichkeit; diese Themate, vorgetragen mit seiner seelenvollen Beredsamkeit, mit allem Schmuck seiner jugendlichen Phantasie, ohne Gepolter und Geschrei, in wohlklingender, anmuthiger, würde- und gefühlvoller Sprache, ergriffen und bewegten die Herzen unwiderstehlich.[1]

Ueber seinen Unterricht war in Riga wie in Königsberg nur Eine Stimme des Beifalls und der Liebe, die ihm nach vielen Jahren noch schriftlich, und von Hartknoch und andern Reisenden mündlich zugekommen ist, wovon ich oft Zeugin war. Hr. Oberpastor Bergmann schrieb mir: „Auch ich war Herders Schüler, und habe sowohl in der Schule als privatim in der lateinischen Sprache u. a. seinen Unterricht genossen. Seine Lehrmethode war so vortrefflich, sein Umgang mit seinen Schülern so human, daß sie keiner Lection

[1] Seine Predigten schrieb er sehr sorgfältig, wörtlich auf, aber in sehr abgekürzter Schrift; jeder liegt die tabellarische Disposition bei. In spätern Jahren (zu Weimar) schrieb er nur diese auf. — In einer Zeitschrift (1806) sagt jemand, der ihn zu Weimar oft predigen hörte: „Herders ausdrucksvolles, feines, durchaus sprechendes Gesicht, seine klaren, redenden und lieblichen Augen, das Edle und Schöne seiner Haltung und seines Anstandes, der wohlwollende Ton seiner Stimme erhöhte den Eindruck, den der Inhalt seiner Predigten machte" u. s. — Es waren immer biblische Begriffe die er vortrug, und er blieb immer genau beim Text, den er nach der ihm beliebten analytischen Methode entwickelte (s. Briefe über Theol. **XL** und **XLI**) der Müller'schen Ausgabe; Bd. 12, S. 249—264 der vorliegenden Ausgabe), dogmatische und ascetische Worte und Redensarten, die das Schiboleth (Wahrzeichen) der oder jener Secte geworden sind, vermied er, weil sich so leicht hinter solchen geweihten Phrasen die wahre Empfindung verliert. Manche, denen dergleichen geläufig worden sind, mochten ihn wohl deßwegen für „unerleuchtet" halten. (Von seiner Predigtart s. Danz und Grubers Charakteristik Herders, S. 81). A. d. H.

mit größerer Lust beiwohnten als derjenigen die von ihm gegeben ward." Herr Bürgermeister **Wilpert**: „Die ich hier als Herders Schüler gekannt, wovon noch einige leben und Mitglieder des Magistrats und des Ministerii sind, erinnern sich der Jahre seines Unterrichts mit großem Vergnügen; ebenso drei Töchter aus angesehenen Familien unserer Stadt, denen er Privatunterricht gab; lange hat er in den Seelen dieser Frauen gelebt, von welchen zwei auch schon hinüber sind. Ausgezeichnet groß war der Beifall den seine Kanzelvorträge fanden. Obschon sie Nachmittags gehalten wurden, obschon seine Kirche in der Vorstadt war, so war sie doch immer den Städtern nicht zu weit, besonders war die Zahl der jungen Leute und jungen Kaufleute sehr groß.[1] Oft und innigst haben wir, die wir ihn gekannt, seither davon gesprochen, und es uns lebendig erhalten was er uns als Prediger war. Wie er gegen uns dachte und für uns empfand, sagen die letzten Worte seiner Abschiedspredigt.[2] Wir wollen denken, er rufe uns noch jetzt zu was einst am Ende einer Predigt über die Unsterblichkeit: wir leben nicht für diese Welt **allein**. Es kömmt der Augenblick, da alles von uns genommen wird, da unsere Freuden und Vergnügungen hinter uns sind, da alle lachenden Farben vor unsern Augen sterben, da alles Glück und Hoheit der Welt sich in Thränen hüllt, da alle Lorbeern und Freudenkränze um unser Haupt verwelken; es kömmt die Zeit, da der Tod uns aus dem Schooße unserer Freunde, und von dem

[1] Ein Factor der Hofmannischen Buchhandlung zu Weimar, der zu gleicher Zeit mit Herder in Riga gewesen war, bat ihn einst (zu Weimar) um einen Band seiner Predigten zum Verlag; nannte aber ausdrücklich solche die er in Riga gehalten hätte. Herder lächelte, und sagte zu mir: „Freilich waren meine Predigten damals mit jugendlicher Phantasie und Beredsamkeit ausgeschmückt: dergleichen Blüthen und Blätter fallen nach und nach ab." A. d. Verf.

[2] Sie ist abgedruckt im 4. Theil der Werke zur Religion und Theol. S. 373 — 402 der Müller'schen Ausg.; Bd. 6, S. 343—265 der vorl. Ausg.

Busen unserer Geliebten, und aus den Armen unserer Kinder, und aus den Planen unserer irdischen Hoffnungen herausreißen wird. O lasset uns machen daß wir nicht mit schwerem Herzen, mit Selbstvorwürfen, mit Thränen in den Augen, mit Seufzern in der Brust, mit Blut an unsern Händen, mit Flecken in unserer Seele weg müssen! Wir wollen hier für unsere Seelen sorgen, in ihren Boden Tugenden pflanzen; denn das bleibet uns und soll ausgebildet werden: Mäßigkeit, Güte, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menschlichkeit bleiben uns im Tode, und alle guten Werke folgen uns nach in die Ewigkeit. — So sprach der aufblühende Mann, und so ging er seine Bahn uns voran, lebte wie er lehrte, bildete aus, was ihm im Tode blieb und in die Ewigkeit folgte." [1]

Ein neues Vaterland fand Herder in Riga. Seine äußre Lage wurde durch die Liebe seiner Freunde auf einmal frei von Sorgen. In dem süßen Gefühl einer ganz andern Freiheit als zu Königsberg, wo bei mancherlei Nahrungssorgen seine Muße noch allzu beschränkt war, jetzt in dem Besitz seiner selbst konnte er ganz den Pflichten seines Amtes und seiner Liebe zu den Wissenschaften leben Die frühern mannichfaltigen Lectüren bei seinem Rector, das Abschreiben bei Trescho, die frühe Anstellung in dem Fridericianum zu Königsberg waren glückliche Vorübungen gewesen. Gewöhnt sowohl über wichtige Bücher die er las, als über eigene Arbeiten genaue Dispositionen zu machen, übersah sein schneller Blick jedes Geschäft leicht, und wußte es bald anfangs so zu ordnen daß die Ausarbeitung ihm wenig Mühe machte.

Die Freundschaft und Geselligkeit seiner Freunde erhöhte sein Glück. Sein herrlich aufblühendes Genie erregte Bewunderung; seine reinen Sitten, sein liebevoller und gerechter Charakter, sein

[1] S. Zusatz 1, fernere Nachrichten von Hrn. Wilpert.

scharfes Gefühl für Recht und Unrecht, für Wahrheit, Ehrbarkeit (honnêteté) und Rechtlichkeit, für das Schöne und Wohlanständige, sein zartes Mitgefühl bei anderer Leiden, seine geistvolle Laune im Umgang, mit heiterm Ernst gemischt, machten ihn allgemein beliebt und hochgeachtet bei den Vornehmsten des Rathes und der Stadt; sie liebten und ehrten ihn als den Freund und Lehrer ihrer Kinder, als den treuen Theilnehmer ihres moralischen und häuslichen Wohlstandes; sie machten ihm sein Leben angenehm und sorgenfrei, welches er vier und ein halbes Jahr in nie getrübten reinen Verhältnissen daselbst genoß. In Riga fand er noch schöne Reste vom Geist der alten Hansestädte: einen zwar vielfach durchkreuzten und oft gehemmten, aber doch noch regen Gemeingeist, belebt und wirkend zum Wohl des Ganzen. Hier wurden seine eigenthümlichsten Grundsätze über bürgerliche und Staatsverhältnisse geweckt und genährt. Unauslöschlich blieb ihm der Eindruck dieses Gemeingeistes (commun spirit), von dem er sehr gern sprach, und den er in jeder Stadt, jedem Dorf, jedem Institut, jeder Schule hätte aufwecken mögen. Seine Lebensansicht erweiterte sich; er gewann, mit der vermehrten Kenntniß der Menschen und des Lebens im Großen, auch höhere Ideen von bürgerlicher Freiheit, bürgerlichem Wohl und edler, weiser Wirksamkeit dafür.[1] „Die Handelswelt, wie er sie damals in Riga fand (schreibt Hr. Wilpert), mußte einem Geist wie

[1] In die patriotischen Gesinnungen der Rigaer waren die seinigen ganz verflochten: die allgemeine Angelegenheit der Stadt und des Landes war auch die seinige; er suchte jene durch Rede und Dichtkunst zu beleben. Bei der Einweihung des neuen Rathhauses zu Riga 1765 hielt er die Rede: Haben wir noch das Publicum und Vaterland der Alten? (Sie wurde sogleich gedruckt im 4ten und später, verbessert, im 57sten der Briefe zur Beförderung der Humanität; Werke zur Philosophie, Thl. XI, 111—153 der Müller'schen Ausg.; Bd. 35, S. 235—255 der vorl. Ausg.

Noch eine Probe seiner patriotischen Theilnahme an den Freuden seiner Mitbürger s. in dem Lobgesang am Neujahrsfest 1765; Zusatz 2.

dem seinigen sehr viel gewähren. Vielfältig verbreitet war Riga's Handel schon, und wurde mit unbeengter Freiheit und einer gewissen Liberalität geführt. Unter Kaufleuten fand der Fremdling hier seinen ersten Eintritt in die Gesellschaft, und unter ihnen seine ersten Freunde."

Unter seinen geliebtesten thätigsten Freunden, an die er lebenslang mit Achtung, Liebe, Dank und Sehnsucht gedachte, und in deren Umgang er manche fröhliche Abendstunde verlebte, zeichneten sich aus: sein damals noch junger, bis nach seinem Tode treuer und gefälliger Freund (der nachmalige Bürgermeister) Herr Karl Wilpert, die Brüder Berens, die Familien Schwarz, Grave, Zukerbecker u. a. Herr Bürgermeister Schwarz blieb bis in sein achtzigstes Jahr sein warmer Freund und fleißiger Leser seiner Schriften.[1] In diesen Häusern war es wo er das Rigaische Familienleben lieb gewann, und die Erfahrung machte, aus welcher er nach vielen Jahren einem dorthin berufenen Rector schrieb: „Der Umgang in Riga ist leicht und gefällig; der Kaufmann gibt den Ton an, und der Gelehrte bequemt sich dem Kaufmann. Die Jugend ist milden Temperaments, faßt leicht, vergißt leicht, gehorcht leicht, und will mit Liebe behandelt seyn, ist auch größtentheils von guten angenehmen Sitten, sowie überhaupt guter Umgang mit Würde und Anstand dort viel gilt." —

Mit dem biedern Hartknoch hatte er schon zu Königsberg, wo dieser Theologie studirte, Freundschaft geschlossen, und ihm den ersten Gedanken einen Buchhandel einzurichten gegeben; Hartknoch ging in die Idee ein, und führte sie nachher zu Riga glücklich aus.

[1] Auch er hatte die Güte nach Herders Tode der Wittwe, was er von seinen Begebenheiten zu Riga noch wußte, zu überschreiben.

Der Opferpriester, ein Altargesang, 1765, wurde (nach Hrn. Borowsky) auf die Abreise des (nachmaligen Kirchenraths) Lindner von Riga nach Königsberg gedichtet. (Gedichte, Th. I. S. 131 der Müller'schen Ausgabe; Bd. 13, S. 99 der vorliegenden Ausgabe.)

Mehrmals sprach er in meiner Gegenwart mit Herder davon, und nannte ihn den Stifter seines Glückes. Durch diesen Buchladen, den ihm Hartknochs treue Dankbarkeit zur Lectüre, wie er's bedurfte, überließ, ward seiner Wißbegierde Nahrung zugeführt. Das Band ihrer Freundschaft wurde immer enger; Hartknoch ward sein Verleger; er erwies Herdern auf seiner Reise nach Frankreich mancherlei wichtige Dienste;[1] sie blieben Freunde bis an ihren Tod, und diese Freundschaft ging auch auf Hartknochs Sohn über, der den Buchhandel übernahm.

Dem Geist und den patriotischen Tugenden des Senators **Christoph Berens** zu Riga[2] setzte er nach dessen Tod ein Denkmal in den Briefen zur Beförderung der Humanität,[3] wo er mit Liebe und Sehnsucht an die geliebte Stadt gedenkt.[4] Diese so genußreiche Zeit, nach einer so arm und streng verlebten Jugend zu Mohrungen, nach so bedrängt geschäftvollen akademischen Jahren — welcher Contrast! und welchen Eindruck mußte er auf seine feurige

[1] Herder schreibt in einem Brief an Hartknoch (März 1778): „Wie sehr dein Leiden, dein Zustand, dein Schicksal uns dauert, kann ich dir nicht sagen. Ich legte deinen letzten Brief stumm hin, und sage abermals: wo sind die vorigen Zeiten! Gott gebe dir Geduld und helfe dir ertragen. Ist's möglich, so lasse er dich leben, und wenigstens noch etwas dein Leben genießen, was du bisher so wenig genossen hast. Und segne es dir Gott an den Deinen was du in deiner ersten Jugendliebe mir treuherzig und freund- und brüderlich gethan hast. Du hast mich in die Welt geschuppt; denn durch dich kam ich nach Riga, und hatte Muth Riga zu verlassen. Es waren damals deine und meine besten Zeiten. Gott lasse uns noch die Abendröthe davon erleben, und mich dich noch einmal und verjüngt sehen! Aller Trost und Kraft Gottes mit dir. Adieu! Adieu!"

[2] Er war der welcher 1782 den Entwurf zu der bewaffneten Neutralität machte. A. d. H.

[3] Werke zur Philos. und Gesch. Thl. XI. S. 197 ff. der Müller'schen Ausgabe; Bd. 35 S. 296 der vorliegenden Ausgabe.

[4] Noch im Jahre 1795 wurde er von den Vorstehern der Schulen zu Riga ersucht ihnen einen geschickten Rector zu verschaffen; und Herder ließ sich dieses mit Heyne's Hülfe sehr angelegen seyn.

gefühlvolle Natur machen! — Jene anhaltenden Arbeiten in seiner Jugend und die damit verbundene Mäßigkeit und zarte jungfräuliche Züchtigkeit belohnten ihn nun mit dem kostbarsten Geschenke, einer körperlichen Gesundheit, die jeder Geistesanstrengung trotzte. Zwar war sein Körper auch in Riga noch sehr zart, schmal und mager, mehr Geist als Körper, aber dennoch kräftig, elastisch, kerngesund. Seinen auf den Landsitzen zu Grafenheide, Trassenhof u. a. verlebten Erholungsstunden widmete er gefühlvolle Andenken.[1] Dieser Lebensperiode, seinem eigentlichen goldenen Zeitalter, gedachte er nie anders als mit Liebe, Wehmuth und Sehnsucht. Doch auch sie konnte nicht dauren; sein Geist strebte höher, weiter hinaus. Die schönen gesellschaftlichen Vergnügungen und Freundschaftsverhältnisse konnten seine Seele nicht ganz erfüllen, seine eigentliche Welt war sein geistliches und Schullehramt, die Wissenschaft überhaupt, und sein Bestreben durch beide nachdrucksvoll zu wirken; sich hierin immer mehr zu vervollkommnen, war sein rastloses Streben. Der Gebrauch einer großen Bibliothek und der Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern war das einzige was er in Riga vermißte. (Hierüber gibt das Journal seiner Reise Aufschluß.)

Im Jahr 1766 wurde Herder zu Riga in den Freimaurerorden aufgenommen, und auch in dieser Verbindung ungemein hoch geachtet. Die Loge setzte ein unbeschränktes Vertrauen in ihn, und machte ihn, ungeachtet er nicht den dazu erforderlichen Grad hatte, zu ihrem Secretär. Daß seine Reise nach Frankreich vielleicht auch durch diese Verbindung erleichtert ward, wäre wohl möglich, aber in seinen Briefen findet sich doch nicht die mindeste Spur davon. Man sagte später einmal, Herder habe für die älteste Urkunde von den Freimaurern ein Geschenk erhalten, und benannte es sogar, nämlich 100 Friedrichsd'or; eine leere grundlose Sage! Ich war

[1] Gedichte, Thl I. S. 97 u. a. der Müller'schen Ausg.; Bd. 15 S. 96 der vorl. Ausg.

schon mit ihm verheirathet zu Bükeburg als dieses Buch herauskam; Hartknoch zahlte dafür das verabredete Honorar, für den Bogen 1 Friedrichsd'or; mehr erhielten wir nicht.

In Weimar hat er sich, aus wichtigen Gründen, nie als Freimaurer bekannt, und sich vielleicht dadurch von mehrern Unwillen zugezogen. Er wußte aber alles Wichtige was in der Loge vorging, und sprach mit Bode über diese Verhältnisse sehr vertraut. Vertraut mit dem Geist des Orients und mit dem Sinn der Symbole und Bilder der alten Zeit, hatte er sich wichtige Data, auch aus dem Mittelalter, gesammelt, und glaubte den Sinn und Grund der Entstehung dieses Ordens und seiner Symbole gefunden zu haben. Er hatte sein eigenes System darüber, das er einst ausarbeiten wollte, und glaubte daß auch bei diesem Institut ein neuer, unserer Zeit gemäßer Geist geweckt, und die veralteten Gebräuche neu belebt werden sollten. Es war ihm zuwider wenn er verständige, durch Zeit, Wissenschaft und Religion aufgeklärte Männer mit den letztern gleichsam spielen sah, ohne ihnen einen für unsere Zeit dringend bedürftigen Zweck zu geben, was so leicht möglich wäre. Er hielt auf Bündnisse anerkannt rechtschaffener Männer zu edlen Zwecken sehr viel; denn, wie er oft sagte, nur durch vereinigte Kräfte könnte etwas großes erreicht werden.

Seine Gespräche in der Adrastea, über die Freimauerei, sind nur der Anfang dessen was er hierüber mittheilen wollte. Er suchte und sammelte dazu aus vielen Büchern die er aus der Göttingischen und Dresden'schen Bibliothek erhielt. Der Orden, sagte er, müsse in unserer Zeit am Lichte des Tages offen und frei handeln, sein Einfluß würde dadurch umsomehr gewinnen und Theilnehmer erwecken. Das Gute das übrigens der Orden noch jetzt und besonders durch edle und thätige Vorsteher thut, war ihm stets ehrwürdig; es schmerzte ihn aber sehr wenn er durch unvorsichtige Aufnahme unwürdiger Mitglieder seine ohnedem für unser Zeitalter nicht mehr

ganz passende Einrichtung verunstaltet und seine Wirksamkeit so sehr geschwächt sah.

Sonst, außer mit Bode, ließ er sich nur mit auswärtigen Freimaurern von anerkannt gutem Charakter in Gespräche darüber ein, worunter mehrere Schweden waren die ihn bei ihrer Durchreise besuchten. In Briefwechsel darüber ließ er sich mit niemand ein, als mit Schröder in Hamburg; er hatte diesen edlen Mann erst 1800 oder 1801 persönlich kennen gelernt. Feßlers Geist in der B— Loge war ihm zuwider.

Bode that ihm in Weimar das Anerbieten: Herder sollte ihm seine Schriften geben, er wolle sie durch die Freimaurer in lebhaftern Umlauf bringen; vorzüglich wünschte er dieses mit der Philosophie der Geschichte. Er führte ihm Beispiele von andern wichtigen Büchern derselbigen Zeit an. Aber Herder verwarf den Antrag sogleich: „seine Schriften sollten durch sich, durch ihren innern Werth allein wirken; jenes seyen Nebenwege und fremde Maschinen, die er für sich verwerfe.“

Im Jahre 1767, 13 April, erhielt er einen Ruf nach St. Petersburg als Director der dortigen Petersschule.[1] Der Rath zu Riga, um ihn nicht zu verlieren, und weil er den Wunsch geäußert hatte eine Predigerstelle zu erhalten, stiftete für ihn eine ganz neue, und wählte ihn (am 25 April) zum Adjunctus des Stadt-Ministerii und Nachmittagsprediger an der Gertruden-Kirche in der Vorstadt, mit Beibehaltung seines Schulamtes. Am 13 Junius wurde er über ein von ihm verfertigtes Schediasma: de Spiritu S. salutis humanae auctore examinirt, den 10 Julius ordinirt, und am 15 und 29 Julius in zwo Kirchen, der Jesus- und Gertruden-Kirche, von dem damaligen Oberpastor v. Essen feierlich introducirt.

[1] Willamovius, der Dichter, kam an seiner Stelle dahin. Büsching hatte vorher dieses Amt bekleidet. A. d. H.

Im Jahr 1767 gab er die Fragmente zur deutschen Literatur heraus, die ihm viele Freunde (unter denselben Lessing, Gleim, Weisse, Nicolai u. a.) erwarben. [1]

Im Jahr 1768 schrieb er das Denkmal auf Thomas Abbt.

Die zweite Ausgabe der Fragmente war 1768 schon gedruckt, wurde aber vom Verleger nicht ausgegeben, weil Herder unzufrieden war daß davon im dritten Theil der Klotzischen deutschen Bibliothek eine Recension gedruckt erschien, früher ehe noch ein Exemplar dieser Auflage war ausgegeben worden. Ob dieses die einzige Ursache war, weiß ich nicht. Die Streitigkeiten in welche er über die Fragmente mit Klotz gerieth, hatten ihm viele Feinde gemacht. 1768 und 1769 schrieb er die kritischen Wälder, von welchen das zweite und dritte Wäldchen gegen diesen Mann gerichtet war. Er bekannte sich nie gern zu diesem Buch, dessen Ton er bald selbst gänzlich mißbilligte; sein zu rasches Feuer und jugendlicher Muthwille hatten ihn zuweilen mißleitet. Oft setzte er sich's später vor sie umzuarbeiten, kam aber nie dazu.

Die widersprechendsten Urtheile die er über seine Schriften empfing, worunter auch unangenehme anonyme Briefe gehörten, vorzüglich aber Klotzens pasquillen- und pöbelhafte Ausfälle, und die Vorwürfe die er ihm über Mängel in der Sprachkenntniß des Lateinischen und Griechischen machte, reizten sein empfindliches Ehrgefühl; er war sich der reinsten Zwecke bewußt die Wissenschaft und den

[1] „Was ist für ein neuer Pindar unter euch aufgestanden?" frug Winckelmann von Rom aus Heyne. A. d. H.

In Henke Kirchengeschichte Thl. VI. S. 276 wird die deutsche Uebersetzung von Voltaire Philosophie de l'histoire, par Bazin Herdern ganz irrig zugeschrieben; J. J. Harder ist der Uebersetzer. S. Anhang zur Allgem. deutsch. Bibl. I—XII. S. 855. A. d. H.

Geschmack zu verbessern.[1] Diesem allem und dem Gerede über ihn müde, und um nichts mehr davon zu hören, entschloß er sich plötzlich eine Reise ins Ausland zu unternehmen. Sein Zweck dabei war, wie er mir mehrmals mündlich erzählte, „die besten Erziehungsanstalten und gelehrten Institute in Frankreich, Holland, England und Deutschland kennen zu lernen, und wo möglich auch Italien zu sehen; bei seiner Rückkehr nach Riga alsdann ein Erziehungsinstitut, unterstützt von der Regierung und besonders von seinem Gönner, dem Herrn v. Campenhausen, zu errichten." Sein Reisejournal belehrt hierüber vollständig. Seine edeln Freunde in Riga vereinigten sich ihn zu dieser Reise zu unterstützen, unter denen Hartknoch der erste war, der alles hiezu veranstaltete und mit treuer Thätigkeit zubereitete.

Unterm 5/16 Mai 1769 bat er den Rath um die Entlassung von seinen Aemtern, die er (nach der Nachricht des Herrn Bürgermeister Schwarz von 1805) „nur erst nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen ihn von seinem Vorhaben abzubringen" endlich den 9/20 Mai in ehrenvollen Ausdrücken der Belobung seiner Amtsführung erhielt.[2] Auch nach der Entlassung ließ die Regierung

[1] Nur einmal ließ Herder gegen die Angriffe der Klotzianer einen Laut von sich, in der Berliner privilegirten Zeitung 1767, Nr. 154.

(Der Herausgeber war 1782 Zeuge eines Auftrittes der ihn tief gerührt hat. Ein armer Reisender, höchst elend gekleidet, kam zu Herder ins Zimmer und bat weinend um ein Viaticum. Herder frug ihn freundlich um seinen Namen: „Klotz", war die Antwort; und bald zeigte sich daß er ein Sohn seines ehemaligen Gegners sey. Er gab ihm ein Goldstück, ging, innigst bis zu Thränen bewegt, weg, und sprach an demselben Nachmittag sehr wenig.)

[2] Es ist also eine Unwahrheit wenn Gadebusch im 2ten Theil seiner livländischen Bibliothek S. 45 sagt (nachdem er vorher von der allgemeinen Achtung die Herder zu Riga genoß gesprochen hatte): „Er gerieth auf den Gedanken eine langwierige gelehrte Reise vorzunehmen; als er deßhalb beim Rathe die Erlaubniß suchte, gab man ihm kurz und gut seinen Abschied. So sehr hatten sich die guten Gesinnungen geändert!"

neue Einladungen, in Riga zu bleiben, an ihn gelangen. Der Regierungsrath Herr v. Campenhausen hatte ihm das Rectorat bei dem kaiserlichen Lyceum nach dem bald zu erwartenden Tode des kränklichen Rectors Loder zugesichert, mit der Aussicht auf die einstmalige Nachfolge in der Superintendentur. Herder versprach wieder zu kommen (wie denn sein aufrichtiger Wunsch und großer Plan war), die Reise aber wollte und konnte er jetzt nicht aufgeben; sie war ihm dringendes Bedürfniß seines Geistes und Gemüthes geworden, indem er die unwürdigen Schmähungen die man in der gelehrten Fehde über ihn ergoß, auch in seinem besondern Verhältniß als Geistlicher und Lehrer zu Riga, wo er doch auch Gegner und Neider hatte, nicht länger ertragen mochte.

In seinem Reisejournal spricht er über die verschiedenen Veranlassungen und Zwecke seiner Reise ganz offenherzig: Rückkehr nach Riga und Errichtung einer livländischen Nationalschule, die ihm während seines Aufenthalts in Frankreich immer in Gedanken lag, war sein bestimmter Wunsch und Zweck. Es mochten aber, wie es bei so schnellen Entschlüssen so feuriger und reizbarer Menschen zu geschehen pflegt, der Veranlassungen mehrere gewesen seyn. [1] Riga und seine Verhältnisse daselbst, so freundlich sie mei-

— Die im Text enthaltene Nachricht hat Hr. Bürgermeister Schwarz aus den Protokollen des Raths gezogen. Das Entlassungsdecret des Rathes vom 8 Mai 1769 sagt: „Es wird dem Hrn. Pastor Adjunctus und Collaborator ... J. G. Herder in seinem Gesuch gefuget, derselbe seiner bisher mit Ruhm und bestem Beifall bekleideten Aemter angeführter Ursachen halber erlassen, ihm zu seiner vorhabenden Reise und künftigen Unternehmungen alles Glück und des Höchsten Beistand angewünschet, wornechst derselbe in Absicht seiner vorzüglichen Geschicklichkeit sich auch in seiner Abwesenheit der fernern Wohlgewogenheit Eines WohlEdeln Rathes versichert halten kann." (Unterzeichnet von Ant. Bulmerincq, Obersecretaire.)

[1] Daß seine Abreise nicht ein unbesonnener Jugendeinfall, sondern lange vorbedacht war, wird später aus einem seiner Briefe an Hamann erhellen. (Nr. 7.)

stens waren, wurden allmählich seinem aufstrebenden Geist zu enge; und zudem war er (wie mehrere seiner Gedichte aus dieser Zeit es bestätigen) in den letzten Zeiten oft düster und schwermüthig; dieß alles bewog ihn zu einem Entschluß der seiner würdig war. „Ich ging nach Riga (schrieb er mir am 22 Sept. 1770); dort besaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundschaft dreier der würdigsten Männer die ich kenne; die Hochachtung der originellsten Köpfe die mir in meinem Leben aufgestoßen sind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher schreiben könnte; auf der andern Seite den Haß mehrerer Geistlichen, ohne daß sie doch gegen mich einen Finger regen wollten oder konnten, und — den scheelen Neid einiger kriechenden Geschöpfe. Bei alledem habe ich in Livland so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt — als ich vielleicht nie mehr im Stande seyn werde zu leben, zu lehren, zu handeln. . . . . Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen die mich für ihren Christus hielten, der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, die mich zu großen Ab- und Aussichten bestimmten, ging ich demungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, taub zu allen Vorschlägen, unter Thränen aller die mich kannten, weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt! Und noch hat es mich keinen Augenblick gereut." [1]

Am 17/28 Mai hielt er seine Abschiedspredigt; am 24 Mai reisete er aus Riga ab; am 25 Mai (3 Junius) ging er, in Begleitung seines Freundes Gustav Berens, mit einem Schiff nach Nantes in Frankreich in See; ein Ungewitter schied ihn von Riga und seinen Freunden — auf immer!

[1] Wilpert erzählt eine Anekdote, wie sein edler und großer Freund Georg Berens noch den letzten Tag bemüht gewesen seine Abreise zu hintertreiben, um ihn für Riga zu erhalten; aber ohne Erfolg — sein Geist trieb ihn fort. (S. seinen Brief im Anhang.)

Ein schönes Denkmal seiner Liebe und Anhänglichkeit an seine Freunde und Gönner, an sein zweites Vaterland Livland, hat er ihnen in dem Andenken an sie auf der See, in der Ode: „Sieh, Freund, da fliehn sie hin im Ungewitter,“ gesetzt.

Zusätze.

1.

(Ich füge hier aus den interessanten Nachrichten dieses vortrefflichen Mannes noch folgende unverändert bei.)

Herr Bürgermeister Wilpert, wo er (in einem Schreiben an die Verfasserin vom November 1805) von Herders Freunden spricht, sagt noch ferners:

„Guter Umgang mit Würde, vereint mit angenehmen Sitten und Gastfreundlichkeit, war was den Einwohnern Riga's und insbesondere jenen Familien eigen war. Ueberhaupt galt damals ein männlich freier Geist, mit Offenheit und Gutmüthigkeit verbunden; die Bande des Blutes wurden mit einer angebornen Achtung anerkannt, und ehrend bewahrte die Familie mit Liebe zum Alten die einfachen Sitten ihrer Vorfahren, sowie diese mit ihren bürgerlichen Vorrechten in ehrenvollem Einverständniß standen. Die Nachahmung alter Tugend war ihre Jugendliebe, und im hohen Alter schätzte man noch die Namen welche aus der Geschichte ihrer Vaterstadt auf sie herabgekommen. Auch gab es Männer die in reinem Patriotismus zur Nachahmung alter Tugenden aufwiesen. Wie sehr Herder sich von diesen altdeutschen Tugenden angezogen fühlte, wie die altreichsstädtische Freiheit ihm in Ehren war, wie er Sittlichkeit und Religiosität unserer Bürgerwelt würdigte, hat er uns als Vermächtniß seiner Jugendzeit in seiner Rede: haben wir noch das Publicum und Vaterland der Alten? hinterlassen. Sie wurde bei der Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses gehalten.

Die Feier dieses Tages selbst, als auch etwas altreichsstädtisches, mag sich an die Geschichte Herders anschließen. In der Nähe des 70sten Jahres finde ich gleich große Befriedigung mir jene Zeit zurückzurufen, und von Herder, dem Mitgenossen der meinigen, zu reden. Wer, wie er von sich, sagt: „Freundschaftspflicht weder vor noch nach dem Tode zu vergessen, wäre ihm eine heilige Verbindlichkeit,“ [1] wird mir diese Umständlichkeit schon gut heißen.

„Im Jahr 1765, 11 Oct., wurde das neuerbaute Rathhaus bezogen. Des Morgens früh wurde von den Stadtwällen mit drei Kanonschüssen die Feier des Tages und zugleich mit den Glocken der Gottesdienst in der Domkirche angekündiget. Den Zug von der Kirche machten die alten Leute und Aeltesten der großen und kleinen Gilde paarweise nach dem Rathhause, und ihnen folgte der Magistrat in Kutschen. In der Kirche hielt der Oberpastor v. Essen eine Predigt, voll der wärmsten patriotischen Empfindung dieser Feier, und die des Eifers der Bürgerschaft, die ihre neue Gerichtsstätte, anständig und schön, aus sich selbst auferlegten Handlungsabgaben erbaut, würdig war. Im Gerichtssaal weihete der Bürgermeister Andreä ihn durch eine Rede ein. Der Nachmittag war der Schulact, wobei Herder jene Rede hielt; und am Abend war in dem Börsensaal des Rathhauses ein großes Vocal- und Instrumentalconcert, wozu die Einladungsbillette folgende Aufschrift hatten:

„O Tag, den Enkel uns beneiden —
Dein Anfang sey Gebet, dein Schluß ein Ton der Freuden,
Und beidemale jauchz' ein jeder Patriot;
Hier wohnet Vaterland, Recht, Freiheit, Handel — Gott!“

„So lebte Herder unter uns, in einer Zeit wo Liv- und Kurland ihm damals Länder und Menschen darstellten die, unter einer milden Regierung in Freiheit und glücklichem Lebensgenuß, ihm die

[1] Auch nach Herders Tode hat der edle Wilpert gegen dessen hinterlassene Familie bewiesen daß er diesen Grundsatz thätig auszuüben wisse.

Bilder zu seinem Ideal von Länderwohl in seiner Rede darboten. Einwohner und Provinzen waren, nach den langen Kriegszeiten, in einem neuen warmen Aufleben; aus der Erzählung der Alten war noch so viel Erinnerung jener Zeiten zurückgeblieben, um mit liebevoller Anhänglichkeit an die jetzige gute Lage und Verfassung des guten Vaterlandes, und mit einer durch Herkommen und Religiosität geläuterten Frömmigkeit, desto wärmer zu hängen.

So war die Zeit, von der Herder mir vor etwa zehn Jahren schrieb: „Diese Zeiten, in die mich Ihr Brief versetzt, da wir beide Jünglinge waren, sind mir äußerst erfreulich; sie sind für mich ein gar schöner Traum, und werden es bleiben. Das Andenken meiner Jugendfreunde ist mir wie der Genuß eines schönen Gartens; keiner ist mir alt geworden, alle leben noch in meiner Erinnerung, wie sie damals lebten, ich lasse ihnen gern diese glücklich stehenden Jahre." Ich sandte ihm darauf sein auf Grafenhaide gesungenes Lied, wo er seine daselbst genossene Jugendfreude so schön ausdrückt und den Besitzer dieses (an einem romantischen Seeufer gelegenen) Landsitzes und seine gutmüthige Gastfreundlichkeit freundlich würdigend darstellt. (1795 wurde das Gedicht in Musik gesetzt.) Das war die Zeit wo (wie er in der Vorrede zu den Ideen zur Geschichte der Philosophie sagt:) „die Auen der Wissenschaften noch in vollem Morgenschmuck vor ihm lagen." Noch kurz vor seiner Abreise schrieb er die älteste Urkunde des Menschengeschlechtes. [1] So lebte er unter uns und war die Freude seiner Freunde. Wie innig froh war er unter uns, wenn er uns bald ein handschriftliches Fragment aus den damals noch nicht im Druck erschienenen letzten Gesängen der Messiade, oder eine gute Stelle eines Buches, oder von ihm übersetzte Stellen aus den (damals noch nicht deutsch übersetzten) empfindsamen Reisen Yoriks vorlesen konnte! oder wenn Hartknoch ihm zu lieb neue Musikalien auf dem Clavier spielte und dazu sang. Besonders in

[1] Nur einen Entwurf, dergleichen mehrere vorhanden sind. A. d. H.

den Abendgesellschaften bei Hartknoch und seiner naiven Frau war er voll belebender Jovialität. Nur in den nächsten Stunden, nachdem er Sonntags geprediget hatte, zog er sich gern in die Stille zurück auf seine Stube. Still und in sich gekehrt sah ich ihn auch immer auf dem Wege zur Kirche; einmal, da er am Schlusse des Kirchenjahrs über das künftige Leben geprebigt hatte, schlich sich, indem er im Wagen mir gegenüber saß, von Zeit zu Zeit eine Thräne von seinem Auge, und am Abend sprach er mit vieler Liebe über diese Predigt — was er sonst nie that. Ich besinne mich noch daß er mir sagte: die Beweise in Mendelssohns Phädon haben ihm nicht so völlige Genüge gethan, und er sey in der Behandlung seines Thema mehrmals von ihm abgegangen.

„Ein Haus wo Herder fast täglich so aus- und einging wie bei Hartknoch, war das eines Kaufmanns Busch, wo Madame Busch, geborne Tesch, eine äußerst geistvolle Ausländerin, die angenehmste Unterhaltung um sich her verbreitete. Hier war es wo er oft mit Moth, Joh. Zukerbecker, Begerow, Gustav Berens zusammen war. Von allen ist Herr C. Rath Moth der einzig Uebriggebliebene. Dieser erinnert sich auch daß er einst eine Zeitlang mit seinem Freund aus einander gekommen, durch irgendeine Spannung; wo ihn denn Herder wieder angeredet: „was ist denn unter uns? — und so sehr liebreich das alte Verhältniß wieder herstellte. Ein Mann der in jenen Zeiten auch oftmals Herdern in seinen Abendgesellschaften bei sich hatte, da ich ihn neulich fragte welches etwa auch Herders schwache Seiten und Flecken gewesen? meinte „eine leichte Anwandlung sich für beleidiget zu halten zuweilen an ihm wahrgenommen zu haben, und eine Empfindlichkeit wovon die Spuren sich nicht so leicht wegwischen lassen." Leicht konnte man in die Befürchtung kommen, in der Helle seines Blickes Ironie zu vermuthen; doch in meinen Augen überwog so viel Sanftmuth und Einfalt jede Furcht vor seiner Geistesüberlegenheit. Nicht

so vielleicht bei manchen andern, deren Gelehrsamkeit oder Ansehen mit einem Zuguttethun auf eigenes Genie sich bei ihm gedrückt fühlte. Ueber alles waltete bei ihm eine reine Religiosität, und mir ist der Ausdruck derselben ganz begreiflich, wenn er (wie ich neulich in einer Zeitschrift erzählt fand) zu Weimar eines Sonntags, mit wehmüthigem Schmerz über die kalte, kalte Zeit, unter dem wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes gesagt haben soll: „Er wünschte, er wäre im Mittelalter geboren worden.“ — Er starb auch so, wie mir seine Vertrauteste sagt, an einem über seine verpflanzte Lage und über die Zeitumstände verwundeten gebrochenen Herzen — an höchst gereizten Nerven. Und doch in meinen Augen ein Mann, den, wie Johannes Müller von ihm sagt, reichlich eine hohe umfassende Idee, worüber er die Welt vergaß, in sich belohnte und vollendete.

„Noch habe ich nicht von seinem Georg Berens geredet, dessen Bild als eines Heiligen der alten Welt ihm unveränderlich geblieben seyn soll. Dieser Georg, Bruder von Karl und Christian und Gustav Berens (der sein Reisegefährte nach Nantes war), lebet noch. Von diesen Brüdern der jüngste, schloß er sich am vertrautesten und thätigsten an Herder an, war ihm Freund und Rath, beständig in allem bis auf den letzten Moment seines Hierseyns; wozu auch seine letzte Verwendung ihn hier zu behalten gehört, die ich aus Georgs eigener Erzählung weiß. Da nämlich Herders Abreise laut wurde, wollte der damalige Chef der Provincialregierung, der Geheimerath von Campenhausen, ihm die Adjunctur des beim kaiserl. Lyceum altgewordenen Rectors und Predigers an der Kronskirche geben; die darüber angefangene Unterhandlung verzog sich; das Schiff, worin Herder abgehen sollte, war bis zur Ausclarirung fertig; Berens, dessen Geschäft dieß vom Comptoir aus war, um noch einen Tag zur Entscheidung für Herders Hierbleiben zu ge-

winnen, und da er wußte daß Campenhausen Herder am Morgen desselben noch einmal zu sich beschieden, entfernte sich bis zum Abend aus der Stadt, erträgt die bittern Vorwürfe eines solchen Versäumnisses von den Seinigen stillschweigend. Den andern Morgen hört er von seinem Freund daß Campenhausens Unterredung nicht hierauf Bezug gehabt, und daß des alten Mannes Sinn (den Campenhausen als seinen ehemaligen Lehrer schonen wollte) zu weit abstünde; und nun, seiner Sache gewiß, besorgt er die Expedition des Schiffes, bringt Empfehlungsbriefe und Geld. Herder, seine Börse ihm zeigend, sagt: „sehen Sie, ich bin versorgt!" und nun hielt die Reise nichts weiter auf, er war von uns auf immer geschieden."

„1769, Ende des Mai oder Anfangs Junius war es daß wir an einem Sonntag ihn in einer Schaluppe nach der Boldera, und von da auf die Rhede hinaus an Bord des Schiffs begleiteten. Hartknoch und seine Frau, Begerow und Madame Busch waren von der Gesellschaft. Vom Schiff aus schrieb er noch an Madame Hartknoch:

„Vor Anker zwischen Fluß und See. Viel Glück, meine liebe Freundin, zu Ihrer stürmisch schönen Rückfahrt gestern Abends. Ich glaube, Sie haben Ihr Lebelang nicht ein solches Ungewitter auf einer Seefahrt zum bloßen Vergnügen erlebt; — und das meinetwegen! wie sehr muß ich mich als eine Besonderheit des Himmels ansehen, da bei meiner Abreise so viel Zeichen und Wunder geschehen. Am Tage, da Venus durch die Sonne ging, am Tage, da Sonnenfinsterniß war, am Tage, da ein großes Ungewitter meine Freunde taufte — sehen Sie, das war die Zeit, da es nach Ihrem Briefe hieß: der Pastor will morgen wegreisen, wir befinden uns dabei recht wohl. Aber eben weil Sie sich gestern nicht wohl befunden, so freue ich mich daß Ihr Brief widerlegt ist. Ein andermal schreiben Sie nicht solche ehrenrührige Sachen, so wird kein Un-

gewitter in Ihren Eingeweiden und auf der See seyn. Indessen hoffe ich daß Sie so hübsch gebadet und getauft desto froher wieder zu Ihren Kleinen werden zurückgekommen seyn, und wenn ich einmal wieder komme, niemals wünschen werden mir das Geleite zu geben. Das übrige lesen Sie aus den Briefen, die ich an Ihren Mann und Ihren Einwohner und Freund Wilpert schreibe. Leben Sie wohl, meine liebste Freundin, und bleiben Sie mir gewogen. Erziehen Sie Ihren Kleinen Ihnen und Ihrem Hartknoch zur Freude, und nehmen Sie von der Gränze der Düna nochmals meinen Abschied und meinen ergebensten Dank für Ihre bewiesene Freundschaft. Wir fangen schon an über Ihre Kuchen zu wirthschaften, wir hoffen aber nicht das Ende davon zu erleben, denn sonst würden wir so lange zur See seyn müssen als wir jetzt vor Anker gelegen, was wir aber nicht hoffen wollen. Am Rande der See, Montag Nachmittags."

H.

„Mein lieber Hartknoch!

„Wir liegen noch vor Anker und genießen in Gesellschaft meines Reisegefährten alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten die man hat und sich macht, um sich zur eigentlichen Seefahrt zu bereiten. Das Vini somnique klinget nicht vergebens, versteht sich, und wenn Horaz dieß zum Lorbeercharakter eines Philosophen macht, so sind wir in unserer Cajüte und unsern Schlafmützen die größten Philosophen von der Welt. Von Herzen wünsche ich daß Ihnen auf der stürmischen Wasserfahrt nichts übles zugestoßen sey. Und wenn Sie übrigens den Geist der ...... Gewinnste zu überwinden Großheit genug haben wollten, so weiß ich nicht wer glücklicher leben könnte als Sie. Wenigstens weit glücklicher als ich, der sich selbst relegiren muß, um nach seinem Exilium mit Ehren wieder erscheinen zu können. Jetzt bin ich ein Jonas im Bauche des Schiffes den zweiten Tag; ich hoffe daß nicht über die volle Zahl vergehen dürfe, ehe unser Wallfisch mindestens in Bewegung kommt,

und dabei bewegt sich doch schon immer die Seele mit die jetzt noch immer vor Anker liegt. Leb wohl, antiker Hartknoch! wie jenes Gespenst des Marius dem Cäsar zurief: post Rubicon stabis! so sollst du mich an den Küsten des Sundes sehen. Bis dahin bleibe mir gut." H.

„Und so hätte ich Herder (fährt Wilpert fort), bis er mir aus dem Gesichte kam, hier begleitet, und so begleitet wie er mir die vierzig Jahre nicht aus dem Herzen gekommen ist. Auch mir ist jene Zeit nie gealtert. Und für nöthig habe ich gehalten, ihn mit allen Umgebungen hier in Riga, so gut ich's noch vermocht, und so umständlich darzustellen, wie Klinger es von seinem Ernst Falkenberg nothwenig fand; den Jüngling da zu zeigen wo seine schön blühenden Jugendträume und die vielversprechenden Keime uneigennütziger Tugenden entstanden, sich bildeten und entwickelten. Ich bilde mir ein, nie hätte Herder über Städte, Zünfte, Herkommen, Gerechtsamkeiten so im vierten Theil seiner Ideen schreiben können, wenn er nicht in einer Municipalstadt wie Riga diese und gerade diese Jahre so gelebt und lehrend zugleich gelernet hätte. „Schriebe ich ein Leben," sagt er im Torso auf Abbts Grab, „so würde ich, wenn ich nicht den großen Biographen nacheifern könnte, getrost vor meinem Werke hinschreiben: einige Begebenheiten von dem Leben — so wie ich sie weiß, und den Charakter desselben, wie er der Gestalt und Schwäche meiner Augen vorschwebt." — Und da es Herder ist, so denke ich mit Fox, wie er seinem Bedford im Parlament eine Gedächtnißrede hielt: „wenn der erhabene Geist das was hienieden vorgeht wissen könnte, so würde er gewiß dieses demüthige Bestreben, sein Andenken nützlich zu machen, billigen."

Herr Wilpert fügt in einem folgenden Briefe an die Wittwe Herders noch folgendes bei:

„Wie sagt sich das, was er als Mensch, als junger Mann von Geist und Herzen hier, seinem Geist und Herzen nach, im Leben und Umgang

war! Wie erfreulich und nützlich für die die ihn kannten, und denen er näher war; wer kann seine Innigkeit für und mit Menschen schildern! Wie er aber auch von denen die ihn kannten, und in deren Umgang er lebte, geliebt war, wie kann ich, so sehr ich es auch lebendig vor mir habe, sagen was sich nur zurückdenkend fühlen läßt — die Thränen aller die ihn kannten — und wie sie sich von ihm unterhalten. Wie konnte es anders seyn? Wie in seinem Liede auf Heidvogels Grafenhaide, wie in der Empfindung die er in dem Buche des Baron Budberg, das er auf dessen Landsitz Trossenhof als Lesebuch des jugendlich edlen Menschen fand, niederschrieb:[1] so trug er Herz und Liebe überall hin, ließ es an allen und für alle theilnehmen, floß über, wovon seine Seele voll war. So z. B. bei der Erscheinung von Yoriks empfindsamen Reisen, wo er aus dem ersten Exemplar, das hier war, Stellen die er übersetzt hatte auf einzelnen Blättern bei sich trug und seinen Freunden vorlas — wie nur er vorlesen konnte. — Moth sagte mir noch in diesen Tagen, wie eigen sein Geist auch im Umgang von dem die Farbe annahm was gerade in der Zeit seines Studirens und seiner Schriftstellung Gegenstand war." —

„Mag, was ich hier bei seinem Andenken als Traumbild verschwundener Tage anführe, dem Lebensbeschreiber als Beitrag wenig sagen, so ist es doch Blick auf seine Laufbahn von einem Mitwanderer der ihm seinen Gefährten in seiner Schöne, in seiner Tugend und Liebenswürdigkeit wieder vorführt, der sich dadurch die Wohlthat seiner Freundschaft und seines Daseyns für sich, und die mit ihm ihn kannten, noch von seinem Grabe her zu erneuern sucht; und ich sage was der edelbürtige Jüngling Johannes Müller nach Sulzers Tode von sich sagte: „wenn ich an Sulzers (ich an Herders) Geist, an sein Gesicht, an seine Heiterkeit, an sein Herz und seine Liebenswürdigkeit zurückdenke, so liebe ich die Wissenschaften

[1] Diese beiden Gedichte stehen im ersten Theil von Herders Gedichten, S. 128 und 129 der Müller'schen Ausg.; Bd. 13, S. 96 der vorl. Ausg.

und die Tugend zweimal mehr!" Und so komme ich von Herders Grab bei jeder Erinnerung seiner, bei jedem Opfer der Liebe, zufrieden zurück.

2.

Lobgesang am Neujahrsfeste.

Riga, 1765.

Ihm, der zehntausend Sonnenheere
Im Strahlenangesicht als Bräute schuf;
Dem jedes Jahr erklingt und jede Erde
Hüpft, wie ein Elephant;

Dem tausend Frühlingschöre scherzen,
Die Schnitter singen, und das Waldheer brüllt —
Dem jauchz', o Leier! himmelhohe Lieder,
Stolz daß dich Jova hört!

Denn wenn ihm Morgensterne jauchzen,
Und Erden hüpfen, und die Jahrszeit singt,
Hört er im festlichen Concert der Sphären
Noch gern dein wimmernd Lied:

Drum tön' am neuen goldnen Jahre
Von goldnen Saiten ihm ein neues Lied!
Er gab dem Jahr das Allmachtshorn der Fülle
Und Balsam seinem Fuß;

Der hier ein Kriegsvolk satter Aehren,
Und dort ein Blumenheer wie Jungfraun sproßt,
Daß Balsamwolken wandelten zum Himmel,
Ein Festgeruch dem Herrn:

Er krönte unser Jahr mit Palmen,
Daß Segenströme niederthaueten,
Er schloß die Stadt zum Fels, hob unsre Häuser
Hoch zu Palästen auf!

Umlagert uns statt Kriegesheeren
Mit Schiffen —; ja, rings um uns ward
Die Flur ein Paradies, da die Monarchie
Als Göttin zu uns kam.

Heil uns, wir sahn Sie, deren Adler,
So wie Aurorens goldner Flügel, Ruh
Auf uns herabgießt; sahn Sie, deren Scepter
Mit Weisheit Riga hält.

Drum jauchze Land dem Kronengeber,
Daß er Sie dir geschenkt, daß du Sie sahst!
Sing Landmann! wenn du mähst, Ihr Erntelieder,
Wo Sie als Ceres fuhr.

„Heil uns, wir streueten Ihr Kränze!"
So singt Jungfrauen einst zum Hochzeitsreihn!
Und euer Bräut'gam sing': „vor Ihr, der Sonne,
Blüht' ich zum Manne auf!"

„Zum Mann auch ich," so hüpft der Jüngling;
„Zum Jüngling ich," so lallt das Kind und drückt
Der Mutter Brust; die jauchzt! der Ungeborne
Hüpft froh in ihrem Schooß.

Und sterbend hebt der Greis die Hände
Und segnet Sie zum letzten neuen Jahr:
„Seht lange, lange Sie, mein Sohn und Enkel!
„Ich aber geh' heut hin,

„Zum Friedensheer des vor'gen Jahres,
„Und küsse, Freude weinend, noch ihr Bild!
„Im Todtenreich, mit allen meinen Brüdern
„Da segn' ich ihr noch nah,

„Bring' Ihres vor'gen Jahres Tage
„Vor Gott, und höre jeden Gnade schrein,
„Und Thaten rühmen, edler als der Lorbeer
„Mit Brüderblut gedüngt;

„Dann eilt ein neues Jahr zum Lohne,
„Als Segensbot', im Seraphsglanz herab,
„Gießt Ihrem Adler schreckend Feu'r ins Auge,
„Daß er sein Reich bedeckt:

„Wo Grazien und Künste blühen,
„Und Tugend bis zum Himmel Blumen trägt,
„Dann, Söhne, opfert Dank, und lebt in Unschuld,
„Daß ihr einst sterbt, wie ich!"

Reise zur See von Riga nach Nantes.

Jetzt war Herder mit seinem Freunde Gustav Berens unter Segel und auf der offenen See. (5 Juni 1769.)

So betäubt und schwermüthig er von Riga abgereiset war, so wohlthätig wirkte die Seefahrt und die Seeluft auf ihn. Er war beständig auf dem Verdeck in freier Luft, genoß meist trockne kalte Speisen, und blieb von der Seekrankheit befreit. Mehrmals sagte er uns: nie habe er sich gesunder gefühlt als auf dem Meer; der immerwährende Genuß der freien Luft, die großen Gegenstände von Meer und Himmel, Aufgang und Untergang der Sonne (so einzig auf der See), die Nächte, die elektrisch funkelnden Meereswellen, der Sternhimmel, der Mond, Regen, Ungewitter, Gefahr — alles dieß wirkte groß und mächtig auf seine stark und innig fühlende, empfindungsvolle, phantasiereiche Seele. Diese Seereise und Italien waren ihm das merkwürdigste, nach der Größe des Eindrucks. Hier, an der Seite seines Freundes, auf dem Schiff, überdachte er Vergangenheit und Zukunft, und entwarf den Plan seines künftigen Lebens.[1] So schiffte er Kurland, Preußen, Schweden (die Klippe des Olans), Dänemark, Jütland, Schottland, Holland, England, die Niederlande vorbei, nach Frankreich. Am 17ten Juni war er vor Kopenhagen, am 19ten bei Helsingör.[2] In seinem Reisejournal bedauert

[1] Das Gedicht: der Genius der Zukunft (Gedichte Th. I, S. 144 der Müller'schen Ausg.; Bd. 13, S. 110 der vorl. Ausg.) ist Erguß seiner damaligen Empfindungen, Hoffnungen, Ahnungen. S. Zusatz 1.

[2] S. Zusatz 2.

er daß er nicht zu Kopenhagen gelandet, Klopstock, Gerstenberg, Cramer, Resewitz kennen gelernt, und von da nach Deutschland gegangen sey. Am 2ten Juli war er im Canal, am 12ten bei Dovesende, ankerte am 15ten bei Paimbeuf und fuhr am 16ten nach Nantes.

In **Nantes** war er an einen Kaufmann, Herrn Babut, empfohlen. Sein Vorsatz war sich einige Monate dort aufzuhalten, um sich die französiche Sprache recht geläufig zu machen. Herr und Frau Babut, sie eine der ehrwürdigsten Frauen, hochgeachtet von ganz Nantes, verschaffte ihm hiezu Gelegenheit durch ausgewählte Gesellschaft. In dem Hause selbst wurde er mit zuvorkommender Achtung und Freundschaft behandelt. Er gefiel sich im Umgang dieser vortrefflichen Frau und in der angenehmen Geselligkeit, in welcher er auf Landpartien auch die Bewohner des Landes näher kennen lernte, und verlängerte darum seinen Aufenthalt. Er lernte hier die schöne Seite des französischen Charakters, wie er unverdorbener in den **Provinzen** ist, kennen und schätzen; die Franzosen in der Provinz blieben ihm in ihrer Naivetät, Liberalität und geistvollen Fröhlichkeit vorzüglich achtungs- und liebenswerth; weit mehr als die policirten Städter, besonders die Pariser. Wo er auch in der Welt war, fand er überall Menschen die sich für ihn interessirten; denn er selbst brachte auch überall in jedes Verhältniß seine offene, reine, theilnehmende Seele mit. Er suchte und bedurfte Freundschaft, und konnte ohne sie nirgends leben; in dem Getreibe der Welt bedurfte sein Herz ein stilles Asyl, wo er seine eigensten Gefühle ungehemmt eröffnen durfte. Ein solches war ihm das Haus der Madame Babut. Als ihm sein Freund Hartknoch über seinen verlängerten Aufenthalt in Nantes Vorwürfe machte, antwortete er ihm: „laßt uns aus der Welt gehen wie ich aus Nantes, so ist es nicht unnütz und nicht ganz ohne Achtung.“

Sobald er sich in der französischen Sprache leicht und ungehemmt

ausdrücken konnte, reisete er (am 4ten November) von Nantes ab, und kam am 8ten in Paris an.

Paris hatte, als der politische Mittelpunkt der Nation, ein großes Interesse für ihn.[1] Er machte die Bekanntschaft mit Arnauld, Diderot, Thomas (vermuthlich auch mit d'Alembert) und andern, in deren vertrautere Kreise er bald aufgenommen wurde. Diderot gefiel ihm; von den andern sprach er immer mit Achtung. Herr Westfeld[2] schreibt: „in Paris war Herder mit den bekannten Encyklopädisten in einer, wie es scheint, genauen Verbindung; was ihm zu Bükeburg bisweilen über die Ideen und Plane dieser Männer entfiel, wird mir unvergeßlich seyn. In dem Gang der Revolution von 1789 an habe ich durchaus nur die Ausführung desjenigen finden müssen was sie über zwanzig Jahre vorher vorbereitet hatten, und es mag an dem ehemaligen Daseyn einer Propaganda zweifeln wer da will, ich kann es nicht, ich glaube daran." — Herder selbst hat sich, meines Wissens, darüber nie erklärt.[3]

In Paris und Versailles sah er alles Sehenswürdige von Kunst, Instituten, Bibliotheken und Gebäuden, und nutzte seine Zeit aufs sorgfältigste; wobei ihm das freundschaftliche Verhältniß mit den Gelehrten sehr förderlich war.[4] Das französische Theater interessirte ihn als Darstellung des Charakters, Geschmackes und der Cultur der Nation. Er sah eine Dumenil, Clairon, einen le Cain, und bewunderte ihre Talente; aber, weniges ausgenommen,

[1] Zusatz 3.

[2] In Bükeburg, von welchem später noch mehr vorkommen wird.

[3] Auch nicht in der Adrastea (Werke zur Philos. und Gesch. X der Müller'schen Ausg.; Bd. 33 der vorl. Ausg.), wo er sonst manche Erscheinungen des XVIII Jahrhunderts ausführlich beurtheilt.

[4] Im Garten zu Versailles faßte er die erste Idee zu seiner Plastik. Die ersten Entwürfe dazu sind noch vorhanden: einer von der Bildhauerkunst fürs Gefühl; ein anderer über die schöne Kunst des Gefühls (2ten December.) A. d. H.

war das Ganze für ihn allzusehr nur conventionelle Kunst. Es konnte in spätern Jahren seinen Tadel und Unwillen erregen, wenn man französische Stücke mit der so eigenthümlich angenommenen Repräsentation des französischen Theaters auf die deutsche Schaubühne verpflanzen wollte, die bei uns, in unsern schwerfälligen Aeußerungen, bei Nachahmung der französischen Gewandtheit und Repräsentationskunst, kaum anders als lächerliche Caricatur werden könnten, da unser Nationalcharakter dem ihrigen und ihren so feinen Pointen ganz entgegengesetzt sey; ja er hielt es für Versündigung an der Nation, indem wir andere Darstellungen bedürfen, die unserm eigenthümlichen Charakter nahe liegen, seine Grundzüge hervorlocken, veredeln und ausbilden. Die Einfalt der Griechen, die Natur und Wahrheit des Menschencharakters und Shakespeare lagen zu tief in seiner Seele, als daß er dem französischen Theater (die pantomimischen Tänze ausgenommen) im ganzen hätte Geschmack abgewinnen können.

Indessen hatte die persönliche Bekanntschaft mit der französischen Nation, in der Hauptstadt und der Provinz, ihm einen gerechten und unparteiischen Maßstab zu ihrer Würdigung gegeben. Nie verkannte er das Gute irgend einer Nation; nur wenn er die Deutschen durch unstatthafte Nachahmung der Franzosen und Engländer ihren eigenen freien, honetten, rechtlichen Charakter herabwürdigen, ihre Knechte in jedem Betracht werden, und die Verachtung dieser Nationen in so hohem Grade sich selbst zuziehen sah, so konnte dieses seine ganze Seele imponiren, „indem,“ sagte er, „die Deutschen sich dadurch selbst zernichten.“ Er hat noch lange nicht alle die scharfen Prophezeiungen hierüber niedergeschrieben, die er in dieser schmerzlichen Empfindung ausgesprochen hat.

Doch wir kehren wieder nach Paris zurück.

Am 11 November 1769 erhielt er daselbst durch den Prediger Resewitz zu Kopenhagen einen Antrag den Prinzen Peter

Friedrich Wilhelm, Sohn des Fürstbischofs Herzogs von Holstein zu Eutin, als Instructor und Reiseprediger in Gesellschaft des Oberhofmeisters des Prinzen, Herrn von Cappelmann, 3 Jahre auf Reisen zu begleiten.[1]

Dieser Antrag kam ihm von einer Seite erwünscht, da er auf eine so angenehme Weise und ohne eigene Kosten (zu lange wollte er die Güte seiner Rigaer Freunde nicht mißbrauchen) den eignen Zweck seiner Reise verfolgen konnte; auf der andern Seite hing er mit ganzem Herzen an Riga und dem Erziehungsplan, den er dort ausführen wollte, und jetzt nicht wußte wie bald man ihn dahin zurückberufen würde. So sehr er in dieser Verlegenheit eine entscheidende Stimme seiner dortigen Freunde hätte hören mögen, so war doch die Entfernung allzuweit als daß er ihre Antwort hätte erwarten können, da er seinen Entschluß wegen der Stelle beim Prinzen ohne Aufschub schreiben sollte. An Hartknoch schrieb er aus Paris: „wenn man in einer Verlegenheit oder unmittelbar vor einer wichtigen Veränderung ist, ohne Freunde in der Fremde sich befindet, durch Situationen und Befürchtungen sich umlagert sieht — man sucht alsdann die Meinung seiner Freunde, und sie sind stumm — das schmerzet!... Uebrigens was weiß ich was aus mir werden wird? habe ich's je gewußt? sind nicht alle Revolutionen in meinem Leben schnelle Fortstöße gewesen, wo ich nie an den Ort gekommen bin wo ich wollte? Und die Analogie dieses Spiels, wird sie jetzt aufhören? Indessen muß hier wie aller Orten, wo man keinen rechten Entschluß fassen kann, die letzte Stunde und der überwiegende Anschein von Gelegenheit entscheiden. Umstände und Zeitpunkte, in die meistens Radien vielerlei Art von vielen Seiten zusammenlaufen, bringen oft anderswohin als man dachte. Ich sehe schon von allen Seiten

[1] Da Resewitz Herders Aufenthalt lange nicht erfahren konnte, so drang er um so mehr auf möglichste Beschleunigung seiner Antwort. Zusatz 4.
A. d. H.

die Druckkräfte sich nähern; es wird ein Augenblick kommen da sie treffen; wo bin ich alsdann? wissen Sie es? weiß ich's? wünschen Sie mir Glück, wo ich auch seyn mag, wenn Sie diesen Brief lesen."

Der Antrag des Herzogs war mit seinem eigenen Reiseplan so glücklich zu vereinigen: Vernunft, Ueberlegung, Nothwendigkeit entschieden für die Annahme; er sagte zu, und erhielt vom Herzog (11 Jan. 1770) alle von ihm gemachten Bedingnisse schriftlich zugesichert.

Noch auf seiner Reise, aus Paris und Amsterdam, schrieb er Hartknoch: „wie anders lernt man die Welt kennen, je weiter man in sie tritt! Jeder Schritt ist Erfahrung, und jede Erfahrung bildet. — Die Sachen der Menschen gehen wahrlich so kunterbunt daß manchmal metaphysische Tröstungen gerufen werden müssen, um uns zu sagen daß alles — gut sey. — Meinen Charakter zu bilden ist mein Werk auf der Reise; alles übrige, sehe ich, kann man zurücklassen — nur den nimmt man mit! und verliere ich den, so habe ich alles verloren."

Im December desselben Jahres reisete er von Paris ab, war zu Weihnachten in Brüssel, sah da und in Antwerpen alles Sehenswürdige der niederländischen Kunst, und ging von da auf einem Schiff nach Amsterdam ab. Auf dieser Ueberfahrt entstand ein heftiger Sturm, das Schiff stieß auf eine Sandbank an der holländischen Küste, unweit der Gegend von Haag. Man that Nothschüsse und steckte die Nothflagge auf. Die ganze Nacht saß das Schiff auf der Sandbank fest in beständiger Gefahr zu sinken. Des Morgens kamen die Fischer von der Küste mit Booten zur Rettung. Unter Regen und schäumenden Meereswellen kamen er und seine Gefährten endlich ans Ufer — und sahen von da aus, nachdem alles gerettet ward, das Schiff versinken.[1] Mit lebendigem Gefühl des Dankes zur Vorsehung erzählte er uns die Geschichte dieser gefahrvollen Nacht.

[1] Werke zur Philos. und Gesch., Th. XIII, S. 120 der Müller'schen Ausg.; Bd. 36, S. 107 der vorl. Ausg.

Am 20 Januar 1770 war er im Haag. In Leyden und Amsterdam machte er die Bekanntschaft mehrerer Gelehrten, und ging von da durch Friesland über Hamburg nach Kiel, wo sich der junge Prinz von Holstein mit seinem Oberhofmeister Herrn von Cappelmann damals aufhielt.

In Hamburg lernte er Lessing, Claudius, Bode, Reimarus, auch den Senior Johann Melchior Götze kennen. Lessing kennen zu lernen, den er längst nach seinen Schriften so hoch verehrte, machte ihm große Freude; seine Hochachtung für ihn wurde durch die persönliche Bekanntschaft vermehrt, und die Unterhaltungen mit ihm blieben ihm unvergeßlich. Wie hoch er Lessing hielt, der frei von eigensüchtigem Parteigeist seinem eigenen Gefühle besonders hierin so sehr zustimmte, zeigen viele Stellen in seinen Schriften, und sein Denkmal auf Lessing selbst. Da Lessing kein Freund vom Briefschreiben war,[1] so haben sie nie einen regelmäßigen Briefwechsel mit einander geführt; die wenigen, die Lessing an Herder schrieb, schickte er auf Verlangen an die Erben zurück. (Sie stehen in Lessings nachgelassenen Schriften.) Mit Claudius und Bode kam er in Verhältnisse treuer Freundschaft, die bis an seinen Tod dauerte. Dem Mann von Wahrheit und Recht, Bode, setzte er in den Briefen zur Beförderung der Humanität ein Denkmal. Ein zärtliches Andenken an Matthias Claudius, dessen Geist und scharfer Blick für Wahrheit, dessen Einfalt und moralische Natur ihm heilig war, trug er in seinem Herzen. In verschiedenen Schriften hat er seiner mit Achtung und Liebe gedacht. Ein Briefwechsel und freundliche Theilnahme an allem was ihnen lieb und heilig war, die treueste Freundschaft verband und verbindet noch beider Familien.[2]

Den Prediger Alberti schätzte er sehr; an die Stunden, die

[1] Auch Herder nicht. A. d. H.

[2] Bis 1809 die Verfasserin dieser Erinnerungen und 1815 Claudius starb. H.

er in Lessings, Claudius und obgenannter Freunde Gesellschaft, in dieser vortrefflichen Familie zugebracht hatte, erinnerte er sich stets mit dem größten Vergnügen.

Zusätze.

1.

Unter der Ueberschrift: Journal meiner Reise im Jahre 1769, ist eine Handschrift Herders von 72 enggeschriebenen Quartseiten vorhanden, wo aber das Ende, und in der Mitte einige Bogen fehlen. Des Historischen ist sehr wenig; vielmehr sind es nur Selbstgespräche des Verfassers über sein voriges Leben und ausführliche Plane für seine künftige Wirksamkeit in Riga, wohin er zurückzukommen gar keinen Zweifel hegte. Einiges daraus ist im Anhang zu den Schulreden (Th. X, S. 276—311 der Müller'schen Ausg.; Bd. 35, S. 17—43 der vorliegenden Ausgabe, Werke zur Philosophie und Geschichte) abgedruckt; anderes (z. B. Urtheile über die französische Literatur) hat er selbst in seinen spätern Werken, zum Theil erst in seinem letzten, der Adrastea, bearbeitet und herausgegeben. Um den Gang der Erzählung nicht allzulang zu unterbrechen, lasse ich, was aus diesem Journal noch sonst als Beitrag zur Kenntniß seiner Gemüths- und Denkensart des Druckes würdig ist, in einem besondern Anhang zu diesem Bande folgen.

Er schrieb das Journal, größtentheils wenigstens, erst zu Nantes.

Nichts zeigt so sehr seine damalige trübe Stimmung als der Anfang desselben, wo er auf die in Riga verlebte Zeit zurückblickt. Wie sehr er sich aber selbst dabei zu geringe geschätzt, beweisen (wenn es die Fragmente zur neuesten deutschen Literatur nicht schon thäten) seine schriftlichen Arbeiten, Auszüge, Dispositionen, Entwürfe u. dgl., die noch in Menge aus dieser Zeit vorhanden sind; Grundlagen zu vielen wichtigen Schriften, die er in der Folge ausarbeitete. Das

alles aber verschwand ihm vor den Augen bei dieser Selbstanklage; sie beweiset indessen welch ein hohes Ideal in seiner Seele lag. Denn von allem was er sich hier tadelte nicht gethan zu haben, hat er doch das beste gethan, ja noch mehr. (Nur in den mathematischen Wissenschaften scheint er zurückgeblieben zu seyn.) Sein emsiges und geistreiches Studium der classischen Literatur, das doch vorzüglich seinen Geist ausgebildet hat, vergißt er hier ganz. Der Jüngling weiß nie richtig von sich selbst zu urtheilen; er schätzt sich bald zu hoch, bald zu gering. Herdern schwebte hier ein Ideal vor wie er anders hätte seyn sollen; und man kann wohl sagen, er wäre dabei das nicht geworden was er später wurde.

2.

Von dieser Reise sagt Herder in dem Aufsatz: Ossian und die Lieder alter Völker (in der Sammlung von deutscher Art und Kunst: Werke zur Literatur und Kunst, Theil VIII. S. 16, 17 der Müllerschen, Bd. 16, S. 16 u. 17 der vorl. Ausgabe):

„Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht wie sehr ich damals auch auf diese Schotten (Ossians Lieder zu hören) rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdann die größte Abwechselung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen die sie machen, die Oerter sehen die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren, eine Zeitlang ein alter Caledo-

nier werden — und dann nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur und ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freuete ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan sind!"

„Ossian habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften und Sitten und Vergnügungen zerstreuten Leser als bloß amusante, abgebrochene Lectüre, kaum lesen können. Sie wissen das Abenteuer meiner Schifffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen etwas langen Schifffahrt so denken wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen über einem Brette, auf offenem allweiten Meer, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten da sie geschahen — hier die Klippen Olau's vorbei, von denen so viele Wundergeschichten lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberrose mit ihren vier mächtigen sternebestirnten Stieren abpflückte, „das Meer schlug wie Platzregen in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte." Ueber dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwert und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten; jetzt von fern die Küsten vorbei, da Fingals Thaten geschahen, und Os-

sians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen als neben dem Katheder des Professors. Wood mit seinem Homer auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odysseen und Lusiaden unter wehendem Segel, unter rasselndem Steuer; die Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie geschah; wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Wirkung! Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtwind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte ...."

(In der ältesten Urkunde, Theil I., sind hie und da diese sinnlichen Eindrücke merkbar, die schönsten Naturschilderungen dieser Seereise abgelernt, dem Meere entschöpft.)

3.

Ich füge hier noch einige Auszüge aus Herders Briefen an seinen Freund, den Buchhändler J. F. Hartknoch in Riga, bei:

„Wir sind vierzehn Tage morgen aus Riga, und jetzt der Insel Meene nahe. Schöne Abende und Tage, und oft eine spiegelglatte helle See — dabei aber langsame Fahrt; das ist in kurzem unsre Reise. Und anderthalb Tage Uebelkeiten, oder vielmehr nur ein Vorschmack von Uebelkeit — will nichts sagen. Es fehlt also zu meiner Reise, da ich einen guten vortrefflichen Reisegefährten und guten Wein und stilles Wetter habe, nichts als —

— scherzende Delphinen
und Meerpferd' unter ihnen.

Die Briefe, die an mich aus Deutschland gekommen, senden Sie mir nach; und geben mir übrigens von dem Nachricht was die Klotzischen sieben Journale künftig über mich belieben werden, und was diese Urtheile und Pasquille in Riga für Eindruck machen. Ich

wünschte sehr zu meiner Reise Klopstocks Messias, Lieder, Hermanns Schlacht, Michaeli, Hiob u. a. gehabt zu haben, die mir jetzt, wenn ich nicht nach Kopenhagen gehe, nur zu spät in die Hand kommen werden. Ich bin wie ein Betäubter gereiset, und habe wahrhaftig kein kluges Buch, das sich zur See lesen ließe, und wer weiß ist in Helsingör eines zu finden! — — Zur See mit dem Kopf zu arbeiten habe ich noch nicht gelernt; es ruhet also alles, wo es ruht."

(Nantes, 15. August.) — „Das gute Andenken, dessen mich meine Freunde in Riga werthschätzen, ist für mich die beste angenehmste Nutzung des Capitals, das ich wünsche dort gelassen zu haben, und ich würde verzweifeln, wenn mit jedem Schritt meines Lebens auch die Spur erloschen wäre die ich in einige der würdigsten Seelen, die ich kennen gelernt, gedrückt zu haben wünschte. Ihr Brief hat mich über diesen Wunsch noch etwas versichert, und das, glauben Sie, ist die einzige Süßigkeit eines Abscheidenden und eines Abgeschiedenen — es sey so aus einem Lande, wie ich glaube, aus dem Leben. Der Beifall derer die einige Schriftstellergedanken bejauchzen, kommt mir vor wie der Zuruf der Marktschreier bei Schattenspielen an der Wand; denn nichts anderes sind aufgefangene Schriftstellergedanken; aber die Freunde, die uns lebend kennen, sind in Schätzung und Prüfung unser Publicum, und ihr inniger Beifall ist mehr als der Zuruf eines Schweizers: schöne Spielwerke. Gleims Brief war ungefähr in diesem Tone; er enthielt die schreiendsten Lobsprüche, die lautsten Complimente, und zum Verschluß von allem eine Dedication an mich eines Theils seiner Lieder in seiner neuen Auflage. Ich kann nicht umhin ihm bei der ersten Gelegenheit einige Vorschläge zu Aenderungen darin zu machen, wo Würde und Delicatesse beleidigt ist, die er nur zu oft beleidigt. Ebenso aufrichtig werde ich gegen Jacobi seyn über seine mir zugeschickten Gedichte, weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe. Indessen freut mich der Abfall dieser immer

würdigen Männer von dem Narren Klotz; man ziehe auf die Art alles was drückt und fühlt von ihm ab, und lasse ihn auf hirnlosen Köpfen der *** thronen. Daß ich auf Klotzens Avertissement nicht antworten werde, können Sie leicht denken; nicht bloß des elenden Buchhändlergesellen-Details wegen, in das man sich einläßt, sondern auch einer gewissen mehrern Würde wegen, die ich künftig mir und dem Publicum schuldig bin, und zu der mich meine Reise und mein Gesichtspunkt auf die deutsche Literatur aus Frankreich hinaus sehr disponirt. Sie können nicht glauben wie viel neues man sieht, wenn man aus einer Situation heraus ist; das ist der Punkt den Archimedes außer der Welt verlangte um die ganze Welt zu bewegen, und das ist, auf die gewesenen Situationen meines Lebens, meine Reise. Mein erstes Werk wird seyn durch eine neue und anständige Auflage meiner bisherigen Schriften mich über das Vorhergehende zu legitimiren; und das zweite, mich künftighin über alle elenden kurzen Zeitverbindungen hinweggesetzt, nichts zu schreiben als was der Summe dessen, was der menschliche Geist zu allen Zeiten gedacht, neue Gedanken hinzusetzet, zu denen ich, wie Sie zum Theil wissen, so manche Sphäre habe. Alle hasardirten Kritiken und Modebeschäftigungen sind zu solchem Werke kaum das Postament; das Postament kann einmal sinken, aber die Bildsäule bleibt.

Zu dem Werk über die hebräische Archäologie habe ich schon die so lange gesuchten Conjectures sur les originaux etc.[1] gefunden und nutze sie; auch eine Ode, als Dedication an Michaelis gemacht, die aber bloß hinter dem Werke zu lesen ist."

„Es ist hier auf eine besondere Art ausgekommen wer ich sey? Da der Franzose sich nach seiner liebenswürdigen légèreté um keinen Menschen in der Welt der nicht Franzose ist so individuell und außer dem Charakter eines Gesellschafters bekümmert, so passirte ich einige Zeit immer für Mr. Erdèr, und das war genug. Auf

[1] Die bekannte Schrift von Astruc. H.

einmal, da ich eben mit einer hiesigen vortrefflichen Dame auf ein Landgut fahre, frägt sie mich, à propos, **Mr. Erdèr**, n'est ce pas que Vous avez écrit sur votre littérature? — Non, Madame, je ne suis pas le même Erdèr; je n'ai pas l'honneur d'être Auteur. — Oh! oh! Vous avez beau dire cela; on Vous connaît; Vous êtes Ministre — Vous êtes — — Kurz es kam heraus daß ein junger Schwede, der in Hamburg erzogen und ein unendlicher Liebhaber der deutschen Literatur ist, ein Bekenntniß meiner Lebensumstände aus unsern deutschen Journalen gemacht hatte, da er meinen Namen gehört, und so war wohl das Läugnen unnütz. Es ist natürlich daß dieses mir einige mehrere Egards und einigen mehrern Zwang verschafft; das schätzbarste aber ist mir die Bekanntschaft mit meinem Verräther, einem Menschen von allen Anlagen das Schöne zu kosten wo es sich findet, von einem sehr sichern Geschmack in der Kunst, und einer großen Begierde zur Wissenschaft. Er holt mich täglich des Morgens früh um 5 Uhr vor seinen Kaufmannsarbeiten zu einer Promenade ab, die schon ihrem Gehölze nach die angenehmste ist die ich gesehen, und sieht mich, trotz seiner schwedischen Kälte, für einen Genius an, der ihm hier in Nantes begegnet sey um ihn zu erleuchten. Wenn Sie also noch etwas von meinem Enthusiasmus wissen, junge Geister zu finden die bildbar sind, so können Sie glauben daß ein solcher Fund einer so seltenen Seele an einem so außerordentlichen Fall noch mehr bindet, und ich liebe meinen guten Koch recht sehr."

„Zu Urtheilen über die französische Nation, Geschmack, Lebensart, Theater u. s. w. bin ich theils zu kurz hier, theils, ungeachtet meiner Reisen in die Provinz und nach Angers, noch nicht am rechten Ort. In Angers bin ich an ein Mitglied der Académie des belles lettres adressirt gewesen; aber eine Académie des belles lettres mit 30 Mitgliedern, die keine Mitglieder sind, ohne Mémoires seit einigen Jahren und ohne Bibliothek, ohne Plan und fast

ohne Sitzungen ist immer wenig reizend. Fast in eben dem Zustande ist die Académie des Exercices daselbst; sonst ist die Lebensart familiär und artig. Ich habe an Pastor Gerike einen sehr freien Brief,[1] über Sachen der Art wie ich sie hier finde, geschrieben; mehr für gewisse andere Leute, die als Bewunderer Frankreichs ihn lesen werden als für ihn."

„Ich denke nun an die französischen Schriftsteller zu gehen, und mit Voltaire's Corneille anzufangen. Man kann keinen französischen Schriftsteller kennen wenn man nicht die Nation kennet; und ich bekenne gern daß ich französisch nicht habe hören, aussprechen, verstehen und schätzen können; gegenwärtig muß ich alles lernen und lerne es sehr schwer, weil es eine ganz andere Sprache ist, die Sprache des Ohrs und der lebendigen Welt, gegen die todte Sprache der Augen; und da ich jene auf diese noch immer bei mir selbst reduciren muß, und sie zu reduciren nur gar zu sehr geneigt bin, so ist dieß durchaus ein langsamerer, aber um so sicherer Weg zur vollständigen Kenntniß einer Sprache. Und diese ist gegenwärtig mein vornehmster Zweck im Lesen, Sprechen, Hören und Schreiben. Dazu wende ich Umgang, und wo ich kann, Correspondenz an; nehmen Sie es also nicht übel daß mein Brief manchmal kauderwälsch ist; er kann nicht anders seyn, denn ich bin jetzt eben im Zeitpunkt des Gährens zweier Sprachen, da ich keine kann."

„— — — Moses langer Brief hat mich nicht befriedigt; er ist einem Theile nach unnütz, der andere zu sehr auf Stelzen eines Systems, auf das sich Herr Moses oft zu gravitätisch stützet. Nicolai's Brief ist, wie gewöhnlich, die Wiederkauungen eines gelehrten Handwerkers."

„— Ich dürste darnach, um noch einmal mit Ihnen und zwar besser und inniger zu leben, und so manches zu vollenden was eine Seele wie die Ihrige wissen muß um ihrer Zeit würdig zu werden.

[1] Dieser ist der Verfasserin nicht zugekommen. H.

Es gibt wahrhaftig Wahrheiten und Gedanken, ohne die gehabt zu haben ich nicht von der Welt gehen wollte."

Nantes 28 August 1769. „— Meine Bekanntschaften werden hier immer größer, folglich auch nutzbarer, und ich ziehe neue Säfte vielleicht auf einen guten Theil meines Lebens. Morgen will ich die Encyklopädie vornehmen, und ich hoffe in den Artikeln der schönen Künste, und alles was Augenschein, Erfahrung und Grundsatz des Lebens ist, recht vieles zu lernen. Kennen Sie schon die *Saisons* von einem Verfasser der Encyklopädie? Ich habe in den Anmerkungen ungemein viel Philosophie gefunden; das Gedicht selbst habe ich nicht ausstehen können. Hinten stehen die Fabeln des Sadi; ich kann sie auswendig, und habe darin so viel erhabenes, großes, feines, einfältiges gefunden, daß ich das angenehmste Delassement vom französischen Geschmack des Jahrhunderts mit ihnen gehabt habe."

Nantes, Oct. 1769. (Von seinen Planen für das Lyceum zu Riga, welche in seinem See-Journal enthalten sind:) „Ich arbeite fürs Lyceum so wesentlich und für die Menschheit so würdig, daß wenn meine Plane und Absichten einmal eine würdige Stelle finden, sie nicht verkannt werden können. Warum sollte die Zeit der Lykurge und Sokraten, der Calvine und Zwinglius, dieser Schöpfer von kleinen glücklichen Republiken, vorbei seyn, und warum sollte es nicht ein mögliches Datum zu einem Etablissement geben, das für die Menschheit, für Welt und Nachwelt Pflanzschule, Bildung, Muster seyn könnte? Ich habe nichts auf dieser Welt, was ich sehe daß andere haben; keine Ader für die Bequemlichkeit, wenige für die Wollust, nichts für den Geiz. Was bleibt mir übrig als Wirksamkeit und Verdienst? Dazu brenne ich, und krieche durch die Welt, und mein Herz schlägt mir in den Gedanken der Einsamkeit und in würdigen Anschlägen. Laß sich das Volk wundern, laß die Ephemeriden und Maikäfer des literarischen Publicums brummen und um einen Stab sausen; genug, wenn uns unser Genius nicht verdammet, und ein-

mal ein guter Erfolg lohnet! Dann segne ich auch die Wälder in Nantes, wo ich Stunden wie in der Morgenröthe meiner Jugend gekostet habe, und sage die Zeit war nicht verloren!"

„Ich denke folgendes Jahr, will's Gott! über die Preisfrage der Berlinischen Akademie zu wetteifern: Comment est-il à expliquer que des hommes abandonnés à leurs facultés, se forment une langue? eine vortreffliche, große und wahrhaftig philosophische Frage, die recht für mich gegeben zu seyn scheint. Lassen Sie mir diese kleine phantastische Idee, man muß sich durch Schläge mit seinen selbsteignen Armen erwärmen, wenn das Wetter zu kalt ist, und durch Ideen begeistern, wenn keine Musen erscheinen.

„— Vergessen Sie nicht daß der Zweck meiner Reise nur erreicht werden kann daß ich aus Deutschland verschwinde, und keiner in Deutschland und Riga wissen muß wo ich bin? was ich mache? wo ich lebe? als wen ich's wissen lasse. — — Wenn Sie mich in Absicht auf mein Verschwinden und Eklipsiren nicht begreifen können, so lesen Sie Thomas Eloge auf Descartes, der wird's ihnen sagen.

Paris, Nov. 1769. „— Sie können nicht glauben, wie oft Yorik im Shandy und in seinen Sentimentalträumen der französischen Nation bis auf Herz und Busen gegriffen hat. Es ist eine Lüge daß er nicht außer England gewesen; er hat gereiset und hätte sonst nicht so schreiben können. Wille mahnt mich an, einen Winter hier zu bleiben, denn in Einem Monate ließe sich in Paris wenig sehen und nichts anknüpfen; ich glaube nicht daß ich in den Geschmack kommen werde."

Paris, Dec. 1769. „Meine Zeit in Paris habe ich in Bekanntschaften mit Gelehrten, in Besuch der Bibliotheken, Galerien, Antiquitäten und Kupferstichsammlungen, Schauspiele und Gebäude, die des Anschauens werth sind, und dann in Studien und Verdauen getheilet. Alles, was Goût und Pracht ist, in Künsten und Anstalten, ist in Paris im Mittelpunkt. So wie aber der Geschmack

nur der leichteste Begriff der Schönheit, und Pracht nichts als Schein, und oft eine Ersetzung des Mangels derselben ist, so kann Frankreich nie völlig sättigen, und ich bin seiner auch herzlich müde. Indessen wollt' ich um vieles nicht es nicht gesehen zu haben, und die Erfahrungen und Begriffe verloren zu geben, die ich über seine Sprache, Sitten, Geschmack, Geschichte, Künste, Wissenschaften, in Zustand und Ursprung derselben, gesammelt habe. Ich habe gesucht, Bücher und Menschen, Declamation und Schauspiel, Tänze und Malereien, Musik und Publicum zu studiren. Die Samenkörner sind aber verscharrt, bis auf einen Frühling der Zukunft. Von Gelehrten kenne ich Diderot, d'Alembert, Thomas, d'Arnaud, du Clos, Barthélemy, de Guignes, d'Aubenton, Garnier, und wie sie weiter heißen. Buffon, Marmontel, Grimm u. a. sind auf dem Lande. Von Künstlern kenne ich Wille; er ist in Paris mein bester und einziger Freund, nur zu zerstreut und zu sehr Liebhaber der Plaisanterien, als er's seyn sollte."

Von Hamburg aus (April 1770) meldet Herder Hartknoch seine Zufriedenheit in Eutin. „Aber von Riga entsagt habe ich mich so wenig daß vielmehr meine heitersten spiritus vitales da herum flattern. Will's Gott, komme ich diesen Winter noch nach Italien." — „Mit Lessing habe ich hier vierzehn vergnügte Tage gelebt, und wacker umhergeschwärmt."

„Schicken Sie mir Baumgartens alle Compendia, Semlers Kirchenhistorie u. a., und sonst, wenn Sie sich noch anderer Compendien erinnern, die ich geliebt, an die ich gewöhnt bin, und ohne die ich nicht leben kann."

4.

F. G. Resewitz, Pastor an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen, schrieb an Herder, 1769, 11 Nov: „Der Prinz sey 16 Jahre alt, gutherzig, und besitze für sein Alter und Stand Wissenschaften

genug. Man erwarte von Herder daß er an Orten wo keine evangelische Kirche sey, predige, die philosophischen Lectionen, die der Prinz etwa noch hören könnte, mit ihm wiederhole, lateinische Autoren mit ihm lese, und seinen deutschen Styl bilde. Dafür verspreche ihm der Vater freie Station, 300 Rthlr. Hamburger Courant jährlichen Gehalt, und nach drei Jahren Anwartschaft auf eine Prediger- oder Professorstelle zu Kiel." Resewitz räth ihm vertraulich, aus eigener Erfahrung, „400 Rthlr. zu fordern, und Fortsetzung dieses Gehaltes, bis er später eine jener Stellen wirklich erhalten habe; auch Hoffnung auf ein Geschenk für die Ausrüstung auf die Reise zu äußern." Er zeiget Herder viele Hochachtung von seiner Seite sowohl, als von Klopstock, Cramer, Gerstenberg u. a.

1770, 20 Jan. schrieb er ihm: „Seine Antwort habe viel Beifall gefunden, und man habe alle begehrten Punkte bewilliget." Für die Kosten der Reise nach Eutin wurden ihm 100 Rthlr. ausgesetzt. Auch versprach der Fürst: „einem nach drei Jahren an ihn zu erfolgenden Ruf nach Riga nicht im Wege zu seyn, sondern vielmehr ihn zu Petersburg zu empfehlen."

Aufenthalt zu Eutin; Reise mit dem Prinzen von Holstein, und Aufenthalt in Straßburg.

Von dem Herzog und der Herzogin wurde Herder zu Eutin mit Achtung und Zutrauen empfangen. Die Mutter hing mit der sorgsamsten Liebe an ihrem Sohn, dessen geistige und moralische Bildung ihre größte Angelegenheit war. Sie schenkte darum Herdern ihr ganzes Vertrauen; und als die Lectionsstunden mit dem Prinzen ihren Anfang genommen hatten, wuchs die Liebe und das Zutrauen zu dem neuen Lehrer und Freund beim Prinzen eben so sehr, wie bei den fürstlichen Eltern. (Noch in einem spätern Briefe schrieb ihm der Prinz: „Sie sind unter denen, die ich kenne, derjenige von dem ich Wahrheit am liebsten lernte.") Herder genoß in hohem Grade ihren Beifall, ihre Zufriedenheit und Gnade, die er durch die treuste Erfüllung seiner Pflicht, durch redliche Anhänglichkeit und Aufrichtigkeit sich erworben hatte. Er wurde auch hier wie überall in seinen Vorzügen erkannt, geschätzt und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt. Die tägliche Unterhaltung mit dem Prinzen, den er liebevoll behandelte, und der sich mit Liebe ihm anschloß, lehrte ihn bald dessen hervorstechende Neigungen kennen. Er fand einen nicht gemeinen Geist in diesem sechzehnjährigen Jüngling; entschiedene Neigung und Talent zum Zeichnen und zur Mathematik; ein richtiges Urtheil, Liebe zur Speculation, Tiefsinn und zu allem was schwer und mühsam ist; auf der andern Seite Hang zu einer peinlichen ligiösen und moralischen Scrupulosität, Unentschlossenheit, Phlegma

und Wohlgefallen an bloß sinnlichen Religionsübungen. [1] Solche entgegengesetzte Anlagen und Angewöhnungen machten eine ganz eigene, sehr sorgfältige und consequente Behandlung desselben nothwendig. Herder sah Fehler hierin begehen, und eröffnete der Freundin der Fürstin, ihrer Hofdame Fräulein du Hamel, offenherzig seine Bemerkungen darüber, ob er gleich wußte daß sie für jetzt keine Aenderung herbeiführen konnten, da der Hofmeister des Prinzen nun einmal da war, und in dem Augenblick kein anderer gewählt werden konnte; auch war die Zeit der Abreise vor der Thür. Er machte aber dennoch aus Pflicht und für die Zukunft hierauf aufmerksam, und bat sich die Erlaubniß aus, auch während der Reise um seinen Abschied bitten zu dürfen, sobald er sähe daß seine Gegenwart nicht mehr von entschieden nützlicher Einwirkung auf den Prinzen seyn würde. Dieses wurde ihm zugestanden.

Der Reiseplan des Führers war, nach des Prinzen Neigungen und Charakter, unzweckmäßig entworfen, so wie die Behandlung gegen ihn selbst es war. Herder sah voraus daß diese Reise nicht gelingen, und auch nicht lang dauren würde, was der Erfolg bestätigt hat. [2]

Indessen verflossen ihm die wenigen Monate seines Aufenthaltes zu Eutin sehr angenehm in dieser edlen Fürstenfamilie, die das häusliche Glück kannte, es sich eigen zu machen wußte, und werth war durch ihre beiden Kinder beglückt zu werden; die junge Prinzessin (nachmals vermählte Herzogin von Südermannland) hielt Herder,

[1] Die etwas pedantische Unterrichtsweise seines vorigen Lehrers, Corarius, eines sonst gewissenhaften Mannes (dessen im April 1769 eingegebener schriftlicher Bericht darüber noch vorhanden ist), macht dieses begreiflich. A. d. H.

[2] Schon Resewitz deutete in seinem ersten Brief auf einige Eigenheiten im Charakter des Oberhofmeisters (besonders „ein gewisses zurückhaltendes Wesen"), die nicht immer leicht zu ertragen seyen.

ihrer heitern geistreichen Anlagen wegen, sehr werth.[1] Der holsteinische Adel, wohlhabend und human, gesellt sich mit dem Gelehrten und dem Staatsdiener, schätzt wissenschaftliche Vorzüge und erwirbt sich deren selbst. Unter diesen verschiedenen Ständen hat sich ein Esprit du corps gebildet, den man, vielleicht als Einfluß der verständigen Regierungsform oder als angeborne schöne Holsteiner-Sitte, mit Vergnügen wahrnimmt. Herder fühlte sich in diesen Verhältnissen, nach seiner eigenthümlichen Neigung, gern als Patriot, und war in dem liberalen Umgang mit solchen Männern in diesem schönen Lande ganz einheimisch. Zu Kiel war der durch Wissenschaft und edeln Charakter ausgezeichnete Graf von Hahn (nachheriger Erblandmarschall) sein besonderer Freund. An diesen großen Astronomen ist die Ode Orion gerichtet,[2] worin Herder ihm Hochachtung und Liebe für seine edelmüthige Freundschaft nach Jahren noch darbringt.

Die schöne Natur um Eutin, die Seen, Wiesen, Wälder, die so viele reizende malerische Gegenden bilden, das frische Grün der holsteinischen Wiesen, noch mehr der Umgang mit vielen edeln und guten Menschen ließen die angenehmsten Eindrücke in ihm zurück, an die er sich immer gern erinnerte.[3] In Bükeburg und in den ersten Zeiten zu Weimar wünschte er sich oft einen Ruf nach Kiel oder in die dortige Gegend. Das Wohnen an der See hatte für ihn einen großen Reiz, der ihm von Riga her unauslöschlich geblieben war; er glaubte zuweilen, im nördlichen Deutschland, an irgend einem Ufer des Meeres, würde ihm seine goldene Jugendzeit zurückkehren.

Er predigte zuweilen in der Schloßkirche; und seine Predigten

[1] Sie schrieb 1805 der Wittwe Herder über den Tod ihres Mannes in sehr gnädigen Ausdrücken, und bezeugte eine hohe Achtung für ihn.

[2] Im 6. Stück der Adrastea (Werke zur Philos. u. Gesch. Th. IX, S. 448 der Müller'schen Ausg.; Bd. 34, S. 48 der vorl. Ausg.)

[3] „Das schöne grüne Holstein" pflegte er es zu nennen.

machten Eindruck, denn sie gingen von Herz zu Herzen; sie erwarben ihm Freunde — aber auch an Gegnern fehlte es nicht, und zwar unter den Geistlichen. Der damalige Hofprediger und Superintendent Wolf klagte ihn als einen Socinianer an; doch ohne bei Hofe Eindruck zu machen.

Aus einem spätern Briefe des Prinzen an ihn [1] erhellt daß ihn schon damals die Plastik beschäftigte. „Was macht Ihre Plastik? schreibt der Prinz: da bin ich auch ehemals Schuld gewesen daß Sie sie nicht vollendet haben! Verzeihen Sie mir auch diese Quälerei!"

Am 15 Juli 1770, am 5. Sonntag nach Trin., hielt Herder die Abschiedspredigt in Eutin, und trat mit dem Prinzen und dessen Oberhofmeister die Reise an.

Der fürstlichen Familie, die ihm so viel Wohlwollen, Liebe und Vertrauen schenkte, war er mit Herz und Seele ergeben. Der Herzog, obwohl schwach, wollte nur das Gute; aber die Wahl des Oberhofmeisters war nicht die glücklichste gewesen, und durch unverständige Rathgeber in der Behandlung seines Sohnes wurde der gute Fürst noch mehr irregeleitet. Es war ein trauriges Schicksal, das Herdern tief schmerzte. Die Herzogin consultirte ihn in der Folge durch ihre Hofdame und Freundin Duhamel über die Lage ihres Sohnes; es war aber bei so verwickelter Lage und der Gemüthsstimmung des Prinzen weder zu rathen noch zu helfen. Er wurde der Regierung unfähig erklärt, und lebte hernach in Plön. Sein Schicksal ging Herder immer sehr nahe.

Die Reise des Prinzen ging über Hamburg, Hannover, Göttingen, Kassel, Hanau, Darmstadt, Karlsruhe bis Straßburg, wo er sich den Winter über aufhalten sollte. Am Darmstädtischen Hof verweilte der Prinz vierzehn Tage; denn seine Mutter war eine geborne Prinzessin von Darmstadt. Herder, der als Cabinetsprediger nicht mit an der Hoftafel zu Darmstadt speisen durfte, aß mit der

[1] Aus Brüssel 5 Jun. 1771.

Gouvernante der Prinzessinnen des regierenden Hauses, Mademoiselle Ravanell. Durch sie wurde er mit Kriegsrath Merk bekannt, der ein Freund von meinem Hause war, und dieser brachte ihn zu meinem Schwager, dem damaligen Geheimenrath Hesse, welcher meine Schwester zur Frau hatte. (Ich hielt mich damals bei ihr auf.) Man fand in Herders Umgang so viel unterhaltendes und geistvolles daß unser kleiner Kreis, Merk, mein Schwager und Mlle. Ravanell sich verabredeten ihm seinen Aufenthalt in Darmstadt so angenehm wie möglich zu machen, oder vielmehr uns selbst den schönsten Genuß zu bereiten. Wir sahen ihn also fast jeden Nachmittag in unsern Wohnungen, in kleinen Gesellschaften, oder auf den angenehmen Spaziergängen der nahen Wälder um Darmstadt. Statt daß wir ihn unterhalten wollten, unterhielt er uns auf die mannichfaltigste, geistvollste Weise. Sein Urtheil, sein Gefühl war überall das rechte, verbesserte und erhöhte das unsrige. Aus Klopstocks Messias die schönsten menschlichen Scenen, aus Klopstocks Oden, aus Kleist (seinem und meinem Lieblingsdichter), aus den Minnesängern, las er uns vor. Unvergeßlich ist mir die Darmstädter Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes Klopstocks Ode: „Als ich unter den Menschen noch war" — mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtniß recitirte! In Klopstock und Kleist haben auch unsre Seelen sich gefunden.

Am 19 August (10. Sonnt. nach Trin.) predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte wie ich sie nie gehört!... zu diesem großen einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte — ein Himmlischer, in Menschengestalt, stand er vor mir. — Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank... von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur Eins und sind Eines: unser Zusammenfinden war Gottes Werk. Inniger können sich die Seelen nicht zusammen verstehen, zusammen

gehören! — Er hörte von andern, wie ich meine Geschwister liebte, und auch hierin war unsre Liebe nur Ein Gefühl, Harmonie, Dank zu Gott. Ach gewiß hat niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich! [1]

Von diesem Tage an sahen wir uns täglich. Ich fühlte ein nie empfundenes Glück — aber auch eine unbeschreibliche Wehmuth und Schwermuth; ich glaubte, ich würde ihn nie wieder sehen.

Den 25 August feierten wir seinen Geburtstag in dem kleinen Kreis der Freunde, bei Mll. Ravanell im Schloß; da gab er mir seinen ersten Brief... ach, ich empfing mit diesem Brief das heiligste was diese Erde für mich hatte! ich konnte nur Gott und ihm danken.

In Darmstadt erhielt er die zweite Vocation von dem Grafen Wilhelm von Bükeburg. [2] Seine Mißlage beim Prinzen und unser beider Zusammenfinden entschied wohl vereint über diesen Ruf.

Er schrieb den 24 August nach Bükeburg, und nahm den Antrag vorläufig an, unter der Bedingung daß er das nähere und die Zeit des Amtsantrittes noch erst bestimmen werde. Herr Westfeld hatte den ersten Antrag des Grafen nach Riga geschickt, Herder erhielt ihn spät in Eutin, in dem Augenblick da er mit dem Prinzen abreisen sollte. Schon fühlte er das Mißverhältniß in welches er durch Cappelmann beim Prinzen versetzt war, das ganz gegen die Absicht der fürstlichen Eltern, und ihm selbst unausstehlich, drückend war; unschlüssig, dem Grafen zu- oder abzusagen, schwieg er. Jetzt kam der zweite Antrag des Grafen, gerade zu der Zeit da wir uns kennen lernten. Er konnte sich nie von selbst und rasch zu etwas bestimmen, es lag vielmehr eigenthümlich in seiner Seele, in wichtigen Krisen seines Schicksals es auf eine unvorgesehene höhere Leitung und

[1] S. Zusatz 1.
[2] Zusatz 2.

Entscheidung ankommen zu lassen: und diese kam ihm auch gewöhnlich im rechten Augenblick. So auch hier. Schon zu Eutin ahnete und sagte er daß er die Reise mit dem Prinzen unter diesen Umständen nicht vollenden werde. Der Augenblick der Entwicklung fing sich in Darmstadt an: die schnellere Entscheidung führten die Umstände in Straßburg bald herbei.

Am 27 August reiseten sie von Darmstadt nach Straßburg ab. Ich sprach ihn noch am Morgen der Abreise bei Merk — in dem Augenblick der Trennung zum erstenmal allein!... keine Worte bedarf es hier — wir waren Ein Herz, Eine Seele; die Trennung konnte uns nicht trennen.

Am folgenden Tag schrieb er mir aus Heidelberg, am 30sten aus Karlsruhe. [1] Vom Markgrafen Karl Friedrich schrieb er mir: „Der Markgraf, mit dem ich die erste Viertelstunde sprach, ohne ihn zu kennen, suchte mich Mittag und Abend auf eine sehr gute Art recht auf mit seiner Unterhaltung, und da er der erste Fürst ist den ich ganz ohne Fürstenmiene kenne, so fallen unsere Gespräche meistens auf Dinge die zur Einrichtung und Freiheit des menschlichen Geschlechtes gehören, und über die ich mich so frei ausdrücke als ob ich mit keinem Fürsten spräche. — Ich bin in Karlsruhe von Tag zu Tage mehr mit Gnade, insonderheit des Markgrafen distinguirt; aber ich selbst bin in solcher Zerstreuung und Wüstheit des Kopfes gewesen daß im besondern Umgang kein Mensch aus mir hat klug werden können; nur die Einsamkeit, der Wald und die Abenddämmerung sind die Sammelplätze meiner zerstreuten Gedanken geworden. Da mich jetzt nichts, was bloß für den Kopf ist, interessirt,

[1] Kriegsrath Merk zu Darmstadt war unser Freund, bei dem ich Herder am öftersten sah, und der unsere Briefe wechselseitig besorgte. Sein Andenken bleibt mir stets theuer. Er war damals schon kränklich, und theils Hypochondrie, theils fehlgeschlagene mercantilische Projecte brachten ihn zu einem frühen gewaltsamen Tode.

urtheilen Sie wie froh ich war, da ich hier einige Klopstockische Oden fand, die mir neu waren und ganz, ganz Gefühl sind. Ich habe den Einfall gehabt mir eine kleine Sammlung der wenigen deutschen Stücke zu machen, die mir der wahre Ausdruck der Empfindung und der ganzen Seele scheinen — wäre dieß nicht ein schönes Gesangbuch? auch Sie sammeln mir schöne Stücke hiezu, und wir lesen sie zusammen."

Bald nach seiner Ankunft zu Straßburg schrieb er mir von seiner Lage: „Meine hiesige Situation, die mir durchaus nicht gefällt, die allen Absichten des Eutiner Hofes und meiner Bestimmung entgegenläuft und mich jeden Tag mit empfindlichen Busenstichen kränkt, ist eben die Ursache meiner Schwermuth, und die Sache läuft so daß ich, ohne ganz aufzuhören ich selbst zu seyn, alles umwerfen muß. Der Entschluß ist genommen: die Nothwendigkeit ist da, und es stößt sich jetzt bloß daran, wie der genommene Entschluß mit aller Schicklichkeit für mich, für den Prinzen, seine Eltern und das Publicum auszuführen sey, und das muß sich bald zeigen. Doch warum martere ich Sie mit Situationen die an sich zu klein wären mich zu martern, wenn ich nicht fühlte daß meine offene, unschuldige Güte des Herzens an vielem Schuld gewesen, und freilich das sticht nachher empfindlicher."

Nach wenigen Wochen bat er um seine Entlassung. Die Trennung vom Prinzen, den er liebte, und von der gütigsten humansten fürstlichen Familie, der er von Herzen ergeben war, hatte ihm Schmerz und Kampf gekostet. Es lag nicht an ihm, das was er vor der Reise schon sah und ahnete, jetzt durch Vorkehrungen plötzlich anders zu lenken; zu jung und unerfahren, wie er war und blieb, in politischen und Hofverhältnissen, war es durchaus nicht in seinem Charakter irgend eine Gegenpartei zu machen, oder sich in die Pflichten eines andern einzudrängen und sich seines Amtes zu bemächtigen; er war zum Instructor und Reiseprediger berufen; in diesem Verhältniß blieb

er. Er mußte nun schon dem Schicksal seinen Gang lassen, und ihm blieb nichts übrig als in seinem offenen Charakter geradezu zu handeln und aus dem Verhältniß zu treten.

Nachdem er seine Entlassung von Eutin, die man ihm ungern gab, erhalten hatte, wollte er die gute Gelegenheit benützen, durch den berühmten Arzt Lobstein sich die Thränenfistel operiren zu lassen, indem dieser ihm die Operation leicht und als eine Sache von wenig Wochen zusicherte. Lobstein unternahm sie, verfehlte aber die rechte Stelle, kam auf die Nasenknochen, wollte mit Gewalt durchdrücken und — das Instrument brach! Die Operation wurde zweimal wiederholt, ohne zu gelingen. Ein zweiter Arzt (dessen Namen ich nicht mehr weiß) wurde dazu ge ommen, unter dessen Beihülfe die Cur endlich vorrückte. Lobstein schrieb die mißlungene Operation der besondern Bildung eines Nasenknorpels zu, da er sonst viele dergleichen Operationen mit glücklichem Erfolg gemacht habe.

Herder war durch diese wiederholten Operationen vom October 1770 bis zum April 1771 ein volles halbes Jahr in Straßburg aufgehalten, und mußte die ganze Zeit das Zimmer hüten. Es gehörte wahrlich viel Muth dazu um dreimal den Versuch dieser Operation auszuhalten; es lag ihm aber so viel daran ein gesundes Auge zu erhalten daß er Geduld und Schmerzen gern dafür ertrug. Und doch, nach dieser strengen Probe des Ausdauerns, hatte er die Freude einer gelungenen Operation nicht zu genießen! Unaussprechlich schmerzte es ihn, und um so bitterer, da er es so theuer erkaufen mußte; denn diese lange Zeit über mußte er auf seine Kosten in Straßburg leben. Dieser Umstand brachte seine Oekonomie in Unordnung, und verzögerte es daß er mich nicht früher nach Bükeburg abholen konnte.[1]

[1] An Hartknoch schrieb Herder, 5 Sept. „Meine Plastik liegt. Wie ich im dritten Abschnitt war, brach die Reise, und seit der Zeit bin ich im

In dieser langen Schmerzenshöhle waren Ossian, Shakespeare, die Griechen und Klopstock seine Erholung. Die Preisschrift über den Ursprung der Sprache schrieb er hier. So viel es die Augencur erlaubte, benützte er die öffentlichen Bibliotheken, und die Straßburgischen Gelehrten waren so gefällig ihn mit Büchern auf seinem Zimmer zu versehen. Eine kleine Gesellschaft trefflicher Menschen, die er da fand, besuchte ihn fast täglich. Unter diesen waren Goethe und Jung (Stilling). Die Bekanntschaft mit Goethe war damals nur ein vorläufiger Anfang engerer Freundschaft; Herder schrieb nachmals an ihn von Bükeburg; von dieser Zeit an öffnete ihm Goethe immer mehr sein Herz, sie wurden treue Freunde.[1] — Jung-Stilling schloß sich mit der ganzen Herzlichkeit eines zutrauenden Freundes Herdern an, und Herder achtete und liebte auch ihn seines gutmüthigen religiösen Charakters wegen aufrichtig; blieb auch diesem Gefühl immer treu, obgleich er später in vielem von entgegengesetzten Meinungen mit Jung war.[2]

Im Frühjahr 1771 reisete er von Straßburg ab, ging über Karlsruhe, wo ihn der Markgraf eben so wohlwollend als das erste-

Getümmel der Welt und ohne Ruhe des Herzens. Straßburg scheint der Ort gar nicht wo man plastiken kann. Ohne Bücher, ohne Lage der Seele, ohne Trieb der Wirksamkeit, was soll ich schreiben? Die erste neue Morgenröthe meiner Seele soll meinem Freund Hartknoch seyn und bleiben. — — Sie scheinen mir eine Unbeständigkeit des Charakters Schuld zu geben, die mich schmerzt. Würden Sie mich kennen, so fänden Sie mich vielleicht männlicher, reifer, entwickelter, welterfahrner, brittischer und vielleicht dreimal wärmer; statt leicht, französisch und unbeständig. In Riga bin ich wie ein Fleisch im Salze gewesen; es ist aber nicht saftiges, gutes, natürliches, gesundes Fleisch..... auf der Reise lebt man geschwinder und schneller; es gibt tausend Situationen mehr zu bilden oder zu mißbilden; komme ich nur aus jeder heraus, so daß mich mein Gewissen nicht verdammt."

[1] Der Aufsatz: von deutscher Baukunst in Herders fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst (Hamburg 1773) ist von Goethe; ein Andenken ihres Zusammenlebens in Straßburg.

[2] Stillings Wanderschaft (Lebensgeschichte III. Bd.) S. 173. ff.

mal aufnahm, wo er auch predigte, und kam wieder nach Darmstadt, wo wir kurze glückliche Stunden zusammen waren, die nur leider durch das Kritisiren einiger Freunde, die sich in unser beider Verhältniß mischten, und es nach ihrer Denkart modeln wollten, gestört wurden. Aber unsere Herzen waren auf ewig Eines — keine fremde Stimme konnte uns trennen.

Ich füge diesem Abschnitt noch einige Stellen aus seinen Briefen an mich von Straßburg bei:

1.

(20 Sept. 1770.) „Ich bin in einer dunkeln, aber nicht dürftigen Mittelmäßigkeit geboren, und von Kindheit auf erinnere ich mich nichts als Scenen entweder der Empfindsamkeit und Rührung, oder eines einsamen Gedankentraumes, der meistens von Planen des Ehrgeizes belebt wurde, die man in einem Kinde nicht sucht. Ich hatte also, so verwöhnt und mütterlich ich war, so entfernt von Gelehrsamkeit und Bildung ich seyn mochte — ich hatte also von meiner Kindheit an Charakter, wahrhaftig Charakter, und ich könnte Ihnen davon manche Proben erzählen.[1]

„Aus tausend Vorurtheilen wollten meine Eltern mich nicht zur Wissenschaft bestimmen. Ein Mann, ... der sich sehr in die Sachen meiner Familie mischte, vermehrte die Schwierigkeit ins Unendliche. Betäubt, unwissend, mußte ich blindlings folgen; ging nach Königsberg mit einem russischen Oberfeldchirurg, einem Freunde meiner Eltern, mein Auge curiren zu lassen und die Chirurgie erlernen zu sollen. Und ich — zum Glück ward er schnell nach Petersburg ge-

[1] Ein gewisser Mann zu Darmstadt suchte Herdern gegen seine Braut (als hätte sie zu wenig Geist und Bildung für ihn), sie gegen ihn einzunehmen; es scheint, man habe ihr gesagt, es fehle ihm an Charakter.
A. d. H.

rufen, that mir die lockendsten Anträge, und ich — ging hin und ließ mich immatriculiren, unwissend, einfältig, unbekannt, wie ich war; ja ohne Geld und Aussicht auch nur auf drei Wochen ging ich auf die Akademie. Und noch bis jetzt hat es mich nicht gereut. Rathen Sie, ob ich Charakter habe?

„Zugleich schrieb ich meinen Eltern daß ich in meinem ganzen akademischen Leben keinen Schilling verlange. Und ich habe es auch nie verlangt. Ich habe studirt und gelehrt und geschwärmt und mich bald auf der Akademie in Ansehen gesetzt, und diese Jahre zugebracht daß ich mir sie wieder zurückwünsche — und das alles ohne meiner Eltern Kosten. Rathen Sie, ob ich Charakter habe?

„Ich ging nach Riga. Dort besaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundschaft dreier der würdigsten Männer die ich kenne; die Hochachtung der originalsten Köpfe, die mir mit in meinem Leben aufgestoßen sind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher schreiben könnte; auf der andern Seite den Haß der Geistlichkeit, ohne daß sie gegen mich einen Finger weder regen wollte noch konnte, und — den scheelen Neid einiger kriechenden Geschöpfe. Bei alle dem habe ich in Livland so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt, als ich vielleicht nie mehr im Stand seyn werde zu leben, zu lehren, zu handeln. Sollte dazu nicht etwas Charakter gehören, zu allen den Situationen?

„Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen die mich für ihren Christus hielten, der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, die mich zu mancherlei Ab- und Aussichten bestimmten, ging ich dem ungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, taub zu allen Vorschlägen, unter Thränen aller die mich kannten, ging ich weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt! Und noch hat's mich keinen Augenblick gereut.

„In Paris bekam ich Briefe zur Reise mit dem Prinzen; ich nahm sie an und genoß der Gnade des Hofes mehr als es billig war, ohne aber je auf eine Stunde mich zum Sklaven zu machen. Vielmehr war mein tägliches Gespräch, die Ahnung daß ich die Reise nicht vollenden würde. Ich kann sie nicht vollenden. Der erste Ort des Stillstandes zeigte mir's daß sie keine Reise für mich seyn würde, und ich immer deplacirt bin; entweder jetzt eine Aenderung, oder ich schleppe mich durch Länder, wo ich gefesselt bin. Was also auch die ganze Welt, was auch meine Liebe zu Italien mir entgegenrede — ich sehe nicht wie ich anders handeln kann als so — wie ich handle. Ich handle nach meinem Charakter, und dazu müssen sich Aussichten und Umstände passen.

„Wenn Lebhaftigkeit Veränderlichkeit heißt, so bin ich's. Und wehe dem Stande, der Situation, die ein Grab des ewigen Einerlei seyn müsse! Aber was ist reicher und unerschöpflicher und mannichfaltiger als die Welt eines menschlichen Herzens! — Und was ist unendlicher als der abwechselnde Reichthum der schönen Natur, wenn man nur einmal sein Glück nicht in der Unnatur suchen will! Und wo sind denn die Zwecke, für die Welt zu leben, je (wenn man beides einzurichten weiß) den Zwecken für sich zu leben, entgegen? Elende unmenschliche Seelen, die so entartet sind! sie sind nicht Bürger, Menschen, Eheleute, Freunde, sie sind nichts!"

2.

(22 Sept. 1770. „So wie ich in vielen vortrefflichen Schauspielen des Shakespeare, Sophokles, Euripides, oft gefunden daß Sterbende in der letzten Trauer ihrer Gedanken mit einmal aufflammen, Luft bekommen, weissagen und große Ahnungen sprechen, so ist derselbe Zustand in dieser Zeit so oft die Empfindung meiner Seele gewesen daß nach einer Reihe trauriger Gedanken, die freilich nicht wissen was sie wollen, der Geist sich mit einmal erholt hat,

und wie wenn mein Genius nur einsylbig zu mir spräche, mir Scenen gezeigt hat, über die ich mit der Freude meines ganzen Herzens aufwallte und aufjauchzte.

— — — — In den wichtigsten Sachen meiner Angelegenheiten des Herzens, und insonderheit recht auf den Scheidewegen meines Lebens, gebe ich viel auf solche Weissagungen, und halte, wenn sie aus dem Innersten der Seele treu herausgehoben werden, mehr auf sie als auf alle langsamen Berathschlagungen der kalten, tauben, stumpfen, schulmeisterischen Vernunft. Ich glaube, jeder Mensch hat einen Genius, das ist, im tiefsten Grunde seiner Seele eine gewisse göttliche, prophetische Gabe die ihn leitet; ein Licht, das, wenn wir darauf merkten und wenn wir es nicht durch Vernunftschlüsse und Gesellschaftsklugheit und wohlweisen bürgerlichen Verstand ganz betäubten und auslöschten, ich sage, was uns denn eben auf dem dunkelsten Punkt der Scheidewege einen Strahl, einen plötzlichen Blick zuwirft, wo wir eine Scene sehen, oft ohne Grund und Wahrscheinlichkeit, auf deren Ahnung ich aber unendlich viel halte. Das war der Dämon des Sokrates; er hat ihn nicht betrogen; er betrügt nie; nur er ist so schnell, seine Blicke so fein, so geistig; es gehört auch zu ihm so viel innerliche Treue und Aufmerksamkeit, daß ihn nur achtsame Seelen die nicht aus gemeinem Koth geformt sind, und die eine gewisse innerliche Unschuld haben, bemerken können."

3.

„Ich liebe die Musik unaussprechlich. Nur bin ich so sehr versäumt; ich bin früh in so schlechte Hände gefallen; ich bin bald in so viel verwickelnde Geschäfte gerathen, und dann endlich, ich bin so flüchtig und ungeduldig bei allem was viele lange mechanische Uebung fordert — daß ich bei der empfindlichsten Seele die ungeschicktesten Hände zum Clavier habe.

„Die Musik ist für empfindliche Herzen und feine Seelen ein so unentbehrliches Vergnügen: die Gedanken des bloßen Kopfes ermatten so leicht; die Sprache des bloßen Mundes wird hie und da so unkräftig daß ein Saitenspiel, mit einem Liede beseelt, gewiß in die Oekonomie eines glücklichen Lebens als tägliches Hausgeräth gehört."

4.

[1] „Ich bin auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert; aber ich kann nicht dafür: es ist Abneigung der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon, so unnatürlich daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müssen, und dabei doch schon immer verlieren; in dem Leben, in der Liebe, in dem Mund eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen wahren menschlichen Geschöpfe auf dem politischen und Exercirplatz unserer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer. — Damit will ich aber nicht sagen daß ein Frauenzimmer sich nicht auch durch die Lectüre bilden, Geist und Herz verschönern müsse. Eine Zähre bei Klopstock geweint, kann ein schönes Auge nie entehren. So wenig, daß ich vielmehr glaube, das weibliche Geschlecht sey das einzige richtende Publicum über eine Reihe von Materien des Geschmacks und der Empfindung, und daß jede Mannsperson, die kein Pedant seyn will, im Kreise der Frauenzimmer muß gelernet haben gewisse Bücher zu lesen. Ich sage, gewisse Bücher, denn alle Sachen, alle Materien, alle Wissenschaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders als schiefe Urtheile fällen. Allein desto besser für sie daß diese nicht für sie sind! Für sie bleibt nur das was b i l d e t, was die Seele menschlich aufklärt, die Empfindungen menschlich verfeinert, und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines gefühlvollen, würdigen Jünglings,

[1] Es war die Rede von einer gelehrten Frau, die er kennen gelernt hatte.

zur immer neuen, immer angenehmen Gattin eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherin guter Kinder macht. Großer Gott! sind das nicht Zwecke und Plane genug, die schon beleben und aufmuntern und beschäftigen können, insonderheit wenn man sie alle in Harmonie und Proportion zu erreichen sucht! ..... Wir Mannspersonen haben den andern Zweck, uns zu braven, würdigen, edlen, geltenden Personen, Männern, Vätern zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt es übrig sich nichts gleichgültig seyn zu lassen was Wissen, was Kenntniß ist; wer wird gern diese Last mit ihm theilen wollen? Denn unter nichts erliegt die wahre Empfindung und Ausbildung, und Geschmack und lebendige menschliche Wirksamkeit so sehr als eben unter Gelehrsamkeit."

5.

„Ich bin körperlich nicht krank, sondern gesunder als ich je gewesen. Der Wundarzt, der mein Blut laufen sah, sah mir ins Gesicht, „denn er hätte so gesundes Blut lange nicht laufen gesehen;" und ein Professor mit dem ich in Karlsruhe Bekanntschaft gemacht, redete mir vor daß ich die Gesundheit selbst sey. Das bin ich auch; und wenn ich die Einsamkeit liebe, wenn ich trübsinnig bin, wenn ich in einer fühlbaren sombren Fassung mich befinde, so ist dieß auch gut; es stärkt die Denkart, wie ein Sturm den wachsenden, emporstrebenden Baum, und gibt ihr Festigkeit, Sicherheit und Dauer. Wenn Sie wüßten, wie viel es sey was ich aus mir noch zu machen habe, so würden Sie meine Faulheit, nicht meinen Fleiß anklagen."

6.

„Eben jetzt komme ich vom Prinzen; ich habe ihm mit weinenden Augen meine Trennung angekündiget. Er war eben so gerührt wie ich, und ich habe ihn blaß wie eine Leiche verlassen; er sucht

wenigstens noch Wochen und Monate Aufschub, fühlt aber mit mir alle Beweggründe und Veranlassungen, so wie ich sie selbst fühle.

7.

(Mitte Octobers:) „Morgen sollen die Präparationen zur Cur meines Auges anfangen. Heute ist der Schade sondirt, gar nicht gefährlich gefunden; die Cur ist's auch ganz und gar nicht, und ich sehe ihr also zu Ende folgender Woche mit Ruhe und neuer Hoffnung entgegen. Die Operation hat eigentlich mit dem Auge nichts zu thun, sondern ist nur am Auge; sie kann, im Fall sie auch nicht hülfe, wenigstens nicht schaden; und meine Seele weissaget mir eigentlich (ein Wink dem ich sehr folge) auch gar nichts böses. Nur ist's vielmehr noch immer, als wenn nichts draus werden soll, mir in der Ahnung; und das macht mich auf den Ausgang eher neugierig als furchtsam erwartend. — Es ist überhaupt mit meinem Auge sonderbar gegangen; jetzt ist's zum siebentenmal daß ich mich auf eine Operation fertig mache: in Preußen, in Riga, in Frankreich, in Holstein — immer wurden Versuche und Anstalten gemacht; ein paarmal habe ich schon gesessen, und der Operator stund schon bereit; und immer kamen zum Theil wunderbare Zwischenfälle dazu, die meine schönen Zubereituugen, oft von einem Vierteljahr her, vergeblich machten. Dieß sonderbare Spiel von Umständen macht mich, da ich überhaupt in meinem Leben eine gewisse frappante Aehnlichkeit wiederkommender Umstände bemerke, auch für jetzt zweifeln ob nicht wieder so eine Hand aus den Wolken sich zwischen das Instrument und mein Auge plötzlich stelle und rufe: „du sollt nicht!" wird aber was daraus, so hoffe ich alles Gute, und will thun was ich kann um von mir den Vorwurf der Schuld abzuwenden."

8.

(23 Oct. 1770.) „Von meiner Operation werden Sie bereits durch M. Nachricht erhalten haben. Ich habe sechs Tage die Blei-

stange, die ich zum ewigen Andenken aufhebe, in der Nase getragen. Seit gestern ist sie heraus, und es wird in die Wunde, die fast zwei Zoll tief ist, täglich zweimal eine Wicke gesteckt, und gespritzt; dieß geht nun zwar ohne allen Schmerzen nicht ab; seit gestern Abends ist mir auch das Auge und die ganze rechte Seite des Gesichts geschwollen. Aber das vornehmste und gefährlichste ist doch schon vorbei; nun muß ich bloß die Cur ausdauern. Und zum Warten gehört doch eigentlich so viel Kunststück nicht als zum Schneiden und zum Durchbohren.

(1 December.) „Noch nie in meinem Leben bin ich in solcher mühseligen und verdrießlichen Situation gewesen. Wenn man sich eine Sache als nichts gedacht hat, und dann so unvermuthet muß warten lernen, wenn selbst auf jemand gewartet wird — das ist verdrießlich! Indessen was weiß ich aus dem Buche meines Lebens, wozu auch diese langweilige Lection auf künftigen Seiten gut seyn wird! — Grämen Sie sich nicht daß ich in meiner Einsamkeit ein Sauertopf werde; vielmehr wird mir meine Einsamkeit zu vielem, recht vielem gut seyn. Im beständigen Umgange gibt man mehr aus als man sammelt, oder sammelt wenigstens meistens nur Scheidemünzen; in der Höhle der Einsamkeit werden Seelen geprägt und Charaktere bewähret. An Umgang hat es mir hier nicht gefehlt, wenn ich ihn nur hätte brauchen wollen; ich habe die äußersten Unhöflichkeiten gemacht." —

(Später.) „Mit meinem Auge, seitdem ich den andern Chirurgus dazu genommen, geht es ernstlicher, und die Eine gefährliche Operation, um die Lobstein so lang umhergezogen war, ist glücklich! glücklich gemacht .... Ich sehe jetzt im Ernst der völligen Besserung bald entgegen. Es ist also nichts als ein Zusammentreffen anderer kleinen Nachrichten aus entfernten Ländern, die mich etwas niederschlagen — Wunden, die, wenn ich umherginge, bald verwittern würden, aber jetzt sich länger und tiefer fressen. Nur die Zeit, Geschäfte

und etwa glückliche Unternehmungen können die Gedanken daran verwehren."

(Frühjahr 1771.) „Meine Cur ist jetzt zu Ende! Aber haben Sie mit mir Mitleiden! nach allen Schmerzen, Kosten, Abmattungen, Versäumnissen, Verdruß und Kränkungen ist's schlechter als es voraus gewesen! Die Cur ist fehlgeschlagen.... Ach! mit welchen Ideen gedachte ich zu Ihnen zu kommen — und wie komme ich! — Ich beiße die Zähne zusammen. Was ist's doch mit aller Munterkeit des Lebens wenn man ein halb Jahr zwischen vier Mauern eingeschlossen war!"

9.

Weissens Romeo und Julie haben Sie ohne Zweifel gelesen? Wenn Sie einmal Muth hätten sich an das Shakespeare'sche Stück dieses Namens zu machen! Allen Pöbelwitz der Zwischenscenen, und alle das Verworrene was diesem Dichter eigen ist, müssen Sie ihm schon verzeihen, zumal alle dergleichen in der Uebersetzung schielet. Aber die Stellen, wo wahrer Charakter und wahre Leidenschaft spricht, sind ihm einzig. Nie ist ein Stück der Liebe gemacht worden, wie dieses. Und die wenigen Scenen, die von dieser Materie voll sind, verdienen es tausendfach alle Zwischenscenen voll Schlägereien mitzulesen.

10.

„So hat Ihnen Romeo und Julie so gefallen! und doch haben Sie dieses vortreffliche himmlische Stück, das einzige Trauerspiel in der Welt was über die Liebe existirt, nur in der Uebersetzung gelesen. Denn das muß ich sagen daß unter allen Shakespeare'schen Stücken Wielands keines so verunglückt ist als dieses. Der Grund ist vielleicht der daß Wieland nie selbst eine Romeo-Liebe gefühlt hat, sondern sich nur immer mit seinen Pantheen und Seraphins den Kopf voll geweht, statt das Herz je menschlich erwärmt hat; und so sind ihm die schönsten Augenwinke, in denen

die Liebe mehr als durch Worte redet, eine ganz unbekannte Sprache gewesen. Dazu hat Shakespeare in diesem Stück viel Reime, auf die Wieland in den Noten schimpft; die freilich einem Uebersetzer auch den Kopf und die Feder toll machen können, die aber im Original so sehr zur wahren Romanzensprache der Liebe gehören als sie dem Fühllosen freilich närrisch vorkommen können. Eine Probe sey z. B. das Gespräch zwischen Romeo und Julie auf dem Ball, wo immer die Allegorie von andächtigen Pilgrimen in Frage und Antwort, bei Händedrücken und Kuß fortläuft, daß es so himmlisch wird als es freilich romantisch, und, wenn Sie wollen, abenteuerlich im Deutschen herauskommt. Um so mehr freut es mich daß durch alle dieß Mißrathen der Geist Shakespeare's Sie hat erwärmen können. — Wie sehr Shakespeare mein Steckenpferd ist, wird Ihnen vielleicht M. gesagt haben. Ich habe ihn nicht gelesen, sondern studirt, wie ich das Wort recht unterstreiche; jedes seiner Stücke ist eine ganze Philosophie über die Leidenschaft von der es handelt."

11.

„Vor ein paar Tagen habe ich Thomas Fizosborne's Briefe durchgelesen; mit einem Vergnügen das ich sehr, sehr oft in Gedanken mit Ihnen getheilt habe. Es sind viele Briefe darin, die die schönste Lectüre und Situationen für die Empfindung eines schönen weiblichen Herzens enthalten. Fällt Ihnen das Buch in die Hand, so theilen Sie wieder das Vergnügen der Lectüre mit mir."

12.

„Haben Sie den Landprediger von Wakefield gelesen? Ich lese ihn wohl jetzt schon zum viertenmal; er ist eines der schönsten Bücher die in irgendeiner Sprache existiren, und sehr, sehr gut übersetzt. Ich mache es beinahe mit meinem Landpr. v. W. wie jener ehrliche Mann, der alle Leute frug: habt ihr den Propheten Baruch gelesen? Er ist von der Seite der Laune, der

Charaktere, des Lehrreichen und Rührenden ein rechtes Buch der Menschheit."

Zusätze.

1.

Die verwittwete Frau v. Herder hat dem Herausgeber folgende Nachricht von ihrer Herkunft mitgetheilt:

„Ich bin die nachgelassene jüngste Tochter des gewesenen herzoglich württembergischen Amtsschaffners Joh. Friedrich Flachsland, zu Reichenweyer im Elsaß, Maria Carolina, daselbst geboren den 28 Jänner 1750. Mein Vater starb im Jahr 1755, in seinen blühendsten Jahren, dem 39sten, an einem hitzigen Fieber. Meine Eltern lebten in der glücklichsten Ehe; beide geliebt und geehrt von dem ganzen Ort und der ganzen Gegend, wegen ihrer Tugend, ihrer Wohlthätigkeit und freundlichem Umgang mit Menschen. Meine Mutter war vierzehn Tage Wöchnerin als mein Vater starb; sie war mir bis zu ihrem Tode, und über das Grab hin, das liebste was ich auf der Welt hatte. Acht unerzogene Kinder blieben mit ihr in Armuth zurück; aber Gott hat uns wunderbar durchgeholfen, durch Verwandte und edle Menschen, und mir in meiner Armuth — Herdern zum Mann geschenkt!"

„Der ehmalige Consistorialrath Mauritii zu Karlsruhe war der Bruder meiner Mutter. Meine zweite Schwester war an den Geheimenrath Hesse zu Darmstadt vermählt; und so kam ich auch dahin."

So weit die Verfasserin.

Ursprünglich scheint die Familie Flachsland von Bern[1] ab-

[1] Nach Leuen helvet. Lexikon, Th. VII, 146 hatte dieses adelige Geschlecht nicht zu Bern, sondern zu Basel Bürgerrecht; — vielleicht aber in beiden Städten.

zustammen. Sie war adelig. Zur Zeit der Reformation oder etwas später sollen, nach einer Sage in dieser Familie, zween Brüder, Herren von Flachsland, ihre Familie und Vaterstadt aus unbekannten Gründen verlassen haben. Der eine wurde katholisch, verblieb adelig und ließ sich im Elsaß nieder; der andere wurde lutherisch, legte den Adel ab, trat in den Bürgerstand und wohnte in der Markgrafschaft Baden. Er hinterließ seinen Kindern die Geschichte seiner Abkunft und das adelige Flachslandische Siegel; aber die ältern Geschlechtsregister selbst gingen im dreißigjährigen Kriege durch Verbrennung seines Wohnhauses (oder einer Kirche) zu Grunde. Von diesem lutherischen Flachsland stammte der Vater der Frau von Herder ab.

A. d. H.

2.

Herrn Westfelds (damaligen Rentkammerraths und Polizeidirectors in der Grafschaft Schaumburg-Lippe) Briefwechsel mit Herder fing sich schon am 19 Aug. 1768 an. Er hatte ihm die Zufriedenheit des Grafen Wilhelm über das Denkmal auf Thomas Abbt zu sagen: „Mein Herr hat diese Schrift mit dem innigsten Vergnügen gelesen. Sie würden ungerecht gegen ihn seyn, wenn Sie die Schuld davon auf die Stelle gäben die von ihm selbst handelt. Ich versichere Ihnen, er haßt nichts mehr als Lobreden auf sich selbst, und wenn Ihre Schrift sonst keinen Vorzug hätte als jene Stelle, so würde er sie nichts achten; aber Sie können mir's auf mein Wort glauben daß er die Stärke eines jeden Ihrer Gedanken empfunden hat, und ihren ganzen Werth zu schätzen weiß. Er hat lange beständig mit mir davon gesprochen, und jedes Wort analysirt. Sie können es nicht glauben, wie angenehm es ist sich mit ihm zu unterhalten.

1. Febr. 1770 machte W. im Namen seines Herrn Herder den ersten Antrag zu dem geistlichen Primariat und einer Consistorialrathstelle; „und Se. Dchl. wünscht mit der größten Sehnsucht von der

Welt daß es Ihnen gefallen möchte dieselbe anzunehmen. Ja, wenn Sie die vortrefflichen Eigenschaften dieses Herrn, und die Vortheile die Sie hier alle haben könnten, kennten, ich weiß gewiß Sie würden sich dazu entschließen." — In der Theologie haben Sie völlige Freiheit zu lehren was Sie denken. Ich soll Ihnen auch erklären daß wenn es Zeit und Umstände zulassen werden, Sie, auf die Aeußerung Ihres Wunsches, wohl ganz in den weltlichen Stand versetzt werden können, wofern Sie es wollen."

Als Herder die Annahme der Stelle zusagte, schrieb ihm der Graf Wilhelm selbst (30 August 1770):

„Hochwürdiger, vielgeehrter Herr!

Mein eifriges Verlangen eines der ersten Genies in Deutschland in der Situation zu sehen daß desselben ausnehmende Talente vorzüglich zum Besten derer, welche die Vorsehung mir anvertraut hat, angewendet würden, auch einen Mann persönlich kennen zu lernen dessen Verdienste ich bewundere, hat bei mir (dem langen Aufschub unerachtet) die Hoffnung nicht erlöschen lassen diesen erwünschten Endzweck zu erreichen; mit vollkommenster Freude sehe ich nunmehr durch das von Darmstadt von Ew. Hochw. an mich erlassene Schreiben daß mein Wunsch wirklich erfüllt wird.

Die Absichten warum Ew. Hw. sich einige Zeit in Straßburg aufzuhalten gedenken, sind so edel und anständig daß ich dazu meinen Beifall so wenig als zu der nach Verlauf einiger Jahre Gegenwart in Bükeburg von E. H. intendirten literarischen und gewiß der gelehrten Welt in vielerlei Betracht ersprießlichen Reise nach Italien zu versagen nicht vermag. Je eher jedoch E. H. mit Dero Anherokunft mich und die Meinigen erfreuen werden, je mehr wird meine Verbindlichkeit gegen E. H. vergrößert seyn, der ich mit vieler Hochachtung bin Ew. H. freundwilligster

Wilhelm rc."

Drei Vierteljahre stand es an bis Herder, der ein halbes Jahr zu Straßburg auf seine Augencur verwenden mußte, die Stelle wirklich antreten konnte. So sehr den Grafen nach ihm verlangte, so freundschaftlich besorgt war er doch für ihn daß er ihm (10 Februar 1771) ausdrücklich schreiben ließ: „er soll sich ja nicht zu früh in Gefahr begeben und sich in Straßburg mit gehöriger Muße auscuriren lassen."

Aufenthalt in Bükeburg.

In der gespanntesten Erwartung kam Herder im Mai 1771 in Bükeburg an. Die Briefe des Grafen und Hrn. Westfelds (damaligen Rentkammerraths und Polizeidirectors) berechtigten ihn eine ausgezeichnete Lage und Verhältniß zu erwarten.

Ein unbedeutender Umstand aber verursachte ihm einen kalten Empfang vom Grafen. Herder kam Abends sieben Uhr mit Westfeld, der ihm entgegengefahren war, in Bükeburg an; war aber von letzterm nicht vorbereitet worden daß es möglich sey denselben Abend noch dem Grafen aufwarten zu müssen. Plötzlich kam die Einladung des Grafen sogleich zu ihm zu kommen. Es war Abends wo Barbier und Friseur (die er beide jetzt zur Hülfe seines Anzugs nöthig hatte, da er ohne einen Bedienten war) an ihre Erholungsorte gegangen waren. Nur nach langem Aufsuchen konnten sie gefunden werden, so daß er erst gegen neun Uhr zum Grafen gehen konnte. Bei seinem Gefühl für Anstand wäre er, um alles nicht, unrasirt und unfrisirt zum Grafen gegangen. Niemals hielt er (wenigstens in spätern Jahren) eine lange Toilette, sondern kleidete sich schnell an ohne in den Spiegel zu sehen (wogegen er eine eigenthümliche Abneigung hatte), aber sein Anzug als französischer Abbé mochte dort auffallender und komischer erscheinen als im südlichen Deutschland, wo er sich immer an Höfen so getragen hatte.

Der Graf, an schnelle militärische Erfüllung seiner Befehle gewohnt, war über dieses späte Kommen schon verstimmt und empfing Herdern sehr kalt. Denke man sich hiebei die Gestalt des

Grafen: eine lange, wohlgebaute, edle, hagere Figur, ein männliches Angesicht voll Geist und Ernst, fremdartig einer deutschen Physiognomie, bildeten ein imposantes Aeußeres. Er sah mehr einem spanischen Ritter oder vielmehr veredelten Donquichotte als einem deutschen Fürsten ähnlich. Still, ernst, nachdenkend, würdevoll, stolz, voll Selbstgefühl, gravitätisch, von wenig Worten — so war er, so betrug er sich. In einem Alter von 47 Jahren (20 Jahre älter als Herder) hatten so viele außerordentliche Katastrophen seines Lebens ihn bereits sehr gealtert. Diesem imposanten, gravitätischen Aeußern und Innern des Grafen war Herders zarte, unbefangene, schüchterne Natur gerade entgegengesetzt. Er war damals in seinem 27sten Jahr, ein feuriger lebhafter Jüngling, zwar von heiterer Stimmung, aber untermischt mit stiller Schwermuth. Bisher war er als Lehrer, Prediger, Instructor ein freier Mann gewesen; nicht anmaßend, nicht hervortretend wollte er imponiren oder durch etwas äußeres Aufsehen erregen; aber desto tiefer saß das mächtigste Ehrgefühl eines Mannes, der reizbar und leichtbeweglich war, in ihm, mit der gütigsten Seele. Seine äußere Gestalt entsprach dem Innern: ein geist- und ausdrucksvolles Gesicht, in einem jugendlich zarten und höchst elastischen, kräftigen, lebensvollen Körper. So standen diese zween Männer gegen einander; beide sehr entgegengesetzte, aber edle Charaktere konnten sich nur langsam finden; beide erwarteten etwas anderes an einander.

Der Graf, nicht bloß in seinem Land, sondern vielleicht in ganz Deutschland, durch Naturanlagen, Erziehung, Lebenserfahrungen und Selbständigkeit, einzig in seiner Art, wollte und bedurfte einer steten Huldigung. Sein Freund, Thomas Abbt, war, bei seinen wissenschaftlichen Verdiensten, auch Menschenkenner; er verstand die Manier dem Grafen auf eine leichte und bequeme Art zu huldigen; war auch mit ihm in andern mehr persönlichen Verhältnissen als Herder. Er wohnte im Schloß, aß mit an der Tafel und war des

Grafen täglicher Umgang.[1] Ein Verhältniß, wie der Graf zu Abbt hatte, konnte nie zwischen ihm und Herder stattfinden. Herders geistliches Amt hatte kein Interesse für den Grafen; dieser wollte und bedurfte nur einen wissenschaftlichen Freund, dem er seine philosophischen Meinungen und Grundsätze, seine Ideen, aus Lebenserfahrung und Lectüre gebildet, mittheilen könnte. Er wünschte daß Herder selbst sich vorzüglich mit der Literatur und weniger mit seinem Pastoralamt abgeben möchte. Amtspflichten zu erfüllen, hielt er für ein Geschäft subalterner Menschen. Er sprach am liebsten hievon, und suchte Herdern immer zu überzeugen daß auch in höherer Ansicht, in Verbesserung gesellschaftlicher Einrichtungen, aus allen menschlichen Bemühungen nichts herauskomme. Das war nun jedesmal kaltes Wasser auf das warme Herz gegossen. Herder strebte dagegen, fühlte und wollte gerade das Gegentheil; zumal liebte er sein geistliches Amt und wollte in und für die Pflichten desselben leben. Geschmeidiges Hingeben gegen die Großen, wobei der Hingebende meist verborgene Absichten zu erreichen sucht, war nie seine Sache. Was er von ihnen wollte, das wollte er auf offenem Wege der Gerechtigkeit und Pflicht, Verlust der Zeit bei einem solchen Umgang war ihm peinlich, und diesen Eindruck konnte er äußerlich nicht verbergen. Dagegen war es ihm innigst angelegen für einen höhern Beruf, den er in sich fühlte, für Amt und Pflicht, für Beförderung des Menschenglücks durch sein Talent zu leben, zu wirken, zu versuchen, Hand anzulegen, und sich durch festen Glauben an guten Erfolg zu alle dem zu stärken. Das bloß betrachtende, räsonnirende, philosophische Leben, wozu ihn der Graf so gern

[1] Glaubwürdige Zeugen haben uns indessen erzählt daß Abbt in dieser täglich angestrengten, ganz sich hingebenden Aufopferung viel gelitten, in der letzten Zeit stiller und unheiterer geworden, und sein Tod das Verhältniß mit dem Grafen nur um kurze Zeit früher gebrochen habe als es auf natürlichem Wege hätte brechen müssen. Abbt war nur fünf Vierteljahre bei dem Grafen.

ziehen wollte, war seiner innigsten Neigung zuwider; lebendig zu wirken, lebendige Wirkung hervorzubringen; dieß reizte ihn, dieß einzig hatte Werth, dieß war Bedürfniß für ihn.

Herders Verhältniß mit einem gewissen angesehenen Mann in Bükeburg hatte einen wesentlichen Einfluß auf seine ersten Eindrücke vom Grafen und von Bükeburg, und machte seine Lage peinlicher.

Dieser von Natur, wie es scheint, ein gutmüthiger und scharfsinniger Mann, aber durch die damals gangbare Vielwisserei und Kritik etwas verbildet, in ganz andern Ideen als Herder lebend, in seinen Ansichten und Empfindungen oft verschlossen, mit feiner Umsichtigkeit seine wahre Meinung selten völlig eröffnend, und gewöhnlich anders handelnd als sich's vermuthen ließ; von Ansehen kränklich, und darum vielleicht selten ganz fröhlich und offen; dieser war der Einzige den Herder noch zur Zeit in Bükeburg kannte. Beide waren die instruirtesten Männer in der Stadt; aber durchaus nicht gleichdenkend über viele Dinge. N. war nach Abbts Tode einigermaßen in die besondere Gunst des Grafen gekommen; doch war sein zu feines und zu verschlossenes Benehmen dem Grafen zuwider, der, nach seinem allein herrschen wollenden, aber dennoch sehr edeln Charakter zuversichtliche Aufrichtigkeit und reine Unterwürfigkeit verlangte. Bei Herders Ankunft stand er also gerade in einer Mißlage, gereizt, verstimmt gegen den Grafen, wie dieser gegen ihn; der es ihn auch nicht undeutlich merken ließ. Auch gegen die Einwohner der Stadt stand dieser treffliche Mann und seine Frau in einem unzufriedenen Verhältniß; er hatte da keinen Freund, sie keine Freundin. Und gerade dieses Paar waren im Anfang Herders einzige Bekannte und Freunde, er in ihrem täglichen Umgang. So konnte er den Grafen und die Stadt nur durch das gefärbte Glas dieser mißstimmten Freunde kennen. Des Grafen Eigenheiten und sein Despotismus wurden jetzt als halbe Tollheiten vorgestellt; und da er seinem Steckenpferd, der Festung Wilhelmstein im Steinhuder

See, seine ganze Aufmerksamkeit und so viel anderes aufopferte, so fehlte es freilich nicht an Belegen die scharfen Urtheile wahrscheinlich zu machen. [1] Von der in stiller Verborgenheit lebenden edlen Gräfin, welcher auch die giftigsten Zungen sich nicht zu nahen wagten, erfuhr er nichts.

Herder mußte von gewissen Personen, welche ihm anfangs den Grafen anlockend geschildert hatten, sehr jetzt das Gegentheil mündlich hören, und zum Theil durch Data, gegen deren Richtigkeit er noch nichts einwenden konnte, bestätiget finden! — Ach wie war er vom Himmel auf die Erde gefallen! — Sein Plan mich aufs baldigste nach Bükeburg zu holen, war schon durch den unerwartet langen Aufenthalt in Straßburg ökonomisch unmöglich geworden; er mußte das vom Grafen voraus empfangene Geld jetzt erst abverdienen — und dieß, in einer solchen Lage! ohne befriedigendes Verhältniß, ohne die gewünschte Thätigkeit in seinem Amt, und ohne Freund! denn bald überzeugte ihn sein richtiges Gefühl (obgleich er das Gute an ihnen nicht verkannte) daß N's ihm fremdartige Naturen seyen. Und doch konnte er mit ihnen nicht brechen; N. war der einzige gebildete Mann den er kannte, mit dem er Geistesverkehr und Umgang haben konnte. Die Geschäftsmänner und das Militär waren großentheils bloß für ihr Metier gebildet, auch ihm durch N's Schilderung nicht eben anziehend geworden; das Gute in den einzelnen Familien aufzusuchen, dazu hatte er weder Neigung noch Gelegenheit.

[1] Der Graf hatte in diesem See, an der Gränze seines Landes gegen das Hannöverische hin, eine starke Festung erbaut, wozu er den Seegrund zuerst mit großen Kosten befestigen mußte. Diese immer zu unterhalten, zu verproviantiren (sie stand immer auf dem Kriegsfuß), wo vieles wegen der Feuchtigkeit bald wieder verdarb, kostete viel. — Dagegen ließ er aber auch das sumpfichte, moorichte Land um den See austrocknen, urbar machen, anbauen, und vergütete so einigermaßen dem Land diese kostspielige Liebhaberei.

In seinen öffentlichen Verhältnissen stand Herder so:

Als Geistlicher war er Hauptpastor an der Kirche, hätte als solcher eine Gemeine, also auch Beichtkinder haben müssen; aber jene bestand kaum aus zwanzig Personen. Bei der ungewöhnlich langen Vacanz der Stelle wählten und behielten die meisten Beichtkinder ihren bisherigen Beichtvater. Als Fremder war er ohne Verhältniß mit den Einwohnern, gewann nur nach und nach ihre Herzen und eine Gemeine durch seine Predigten, durch die Confirmationen der Kinder, die ihn liebten, und durch sein streng moralisches Betragen.

Das verfallene Gymnasium und die Schulen wollte er neuorganisirt herstellen, und sprach darüber mit dem Grafen, der die Nothwendigkeit selbst auch einsah; da aber nie Geld zu solchen Einrichtungen vorhanden war, und der Kammerdirector genug zu thun hatte die für das Ländchen unverhältnißmäßig großen Kosten zur Unterhaltung der Festung herbeizuschaffen, so vertröstete der Graf Herdern von Zeit zu Zeit auf das Absterben des alten Rectors, das aber während seiner Anwesenheit in Bükeburg nicht erfolgte.

Als Consistorialrath lernte er den gerichtlichen Gang der Geschäfte hauptsächlich von der Seite kennen daß er, vielleicht in jeder Session, der sich hinter juristische Formen verbergenden Ungerechtigkeit entgegenstreben mußte. Seine Stimmung, seine Gefühle, seine Muthlosigkeit unter diesen Umständen läßt sich eher denken als beschreiben. Mir selbst schrieb er zuweilen darüber, aber immer sehr schonend. Es blieb ihm nichts übrig als Resignation, und einzig sein unerschütterlicher Glaube an eine höhere Leitung, die auch hieraus etwas gutes fördern werde, hielt ihn aufrecht. Er hatte jeden Sonntag, abwechselnd Vor- oder Nachmittag, eine Predigt zu halten, wo er sich selbst zuerst Trost und Muth zusprach. Das Gefühl, er werde und wolle hier nur so lange bleiben als Pflicht und Dankbarkeit gegen den Grafen es fordern; die zu Anfang 1772 unvermuthet entstandene Bekanntschaft mit der Gräfin, und endlich die Verbindung

mit mir, gaben ihm Muth und Hoffnung auszudauern bis sich eine Stelle nach seiner Neigung zeigen würde, wozu ihm seine Freunde immer Hoffnung machten; unter diesen eröffnete Heyne die schönsten Aussichten nach Göttingen; nur mußte er hiezu Zeit und Gelegenheit abwarten.

Sein äußeres Verhältniß mit dem Grafen war und blieb stets würdig und achtungsvoll. Er wurde oft zur Tafel und zum Concert eingeladen, wo der Graf sich meist allein mit ihm unterhielt. Wenige Wochen nach seiner Ankunft zu Bükeburg, im Junius 1771, erhielt er von der Berliner Akademie den Preis für seine Abhandlung über den Ursprung der Sprache, die er in Straßburg geschrieben hatte; es erfreute und schmeichelte dem Grafen, den Verfasser in seinen Diensten zu haben. [1] Herdern, in seiner unerwarteten isolirten Lage, reizte und erfreute wenig; auch war er nicht gestimmt neue Geistesarbeiten vorzunehmen. Desto fleißiger beschäftigte er sich Materialien zu künftigen litterarischen Arbeiten zu sammeln; zur Aeltesten Urkunde, der Philosophie der Geschichte, der Ebräischen Poesie u. a.; Recensionen für die allgemeine deutsche Bibliothek, die Lemgoer Bibliothek und Beiträge für den Wandsbecker Boten waren das einzige was er damals drucken ließ. Zum Mitarbeiter an den Frankfurter Gelehrten Zeitungen hatten ihn Merk und Goethe angeworben. Seine Gemüthserholung und sein Trost waren, nebst seinen eigenen Predigten an jedem Sonntag, die Lectüre der Alten, die größten Dichter jedes Zeitalters, die altdeutschen Dichter und die englischen Volkslieder; Percy's **reliques of ancient English poetry** begeisterten ihn auch die seiner Nation, und wo er von andern Nationen finden konnte, zu sammeln und zu bearbeiten. In der Sammlung von deutscher Art und Kunst,

[1] Damals war es, wo er oft sagte er wundere sich daß man ihm Herdern in Bükeburg noch lasse. (Herr Wippermann, Hofrath und ehemaliger Secretär beim Grafen Wilhelm zu Bükeburg, Msc.)

den zween ersten Aufsätzen über Ossian und Shakespeare (die einzig von ihm sind), machte er auf den hohen Werth der Volkslieder aufmerksam.

Das Jahr 1771 verging so Herdern höchst einsam.

Zum Neujahr 1772 schrieb die Gräfin Maria ihren ersten Brief an ihn. Ihre Schüchternheit wählte diesen Zeitpunkt, indem sie ihm, als ihrem Beichtvater, das übliche Neujahrsgeschenk sandte. Jetzt kam er mit ihr in Briefwechsel, mit unbefangener Offenheit machte er sie mit seiner innern und äußern Lage zu Bükeburg bekannt; sie sprach ihm Muth und Geduld zu — nach den ihr eigenthümlichen religiösen Grundsätzen. Wie ein Engel vom Himmel erschien sie ihm! Mir schrieb er darüber: „ich fange seit vierzehn Tagen in Bükeburg zu leben an, und alles scheint sich mir zu verändern durch die Veränderung Einer Seele. Nehmen Sie an meiner Freude Theil! — Die hiesige regierende Gräfin — wollen Sie sich ein Bild der Carità, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth in Einer Person denken, so denken Sie sich sie. Sie hat sonderbare Schicksale des Lebens gehabt; eine geborne Gräfin von Lippe-Bisterfeld, aber eine verlassene Waise von Kindheit an; sie ist unter andere, Verwandte, Freunde, weggekommen, nach Magdeburg, Schlesien — da ist sie Pietisten in die Hände gefallen; ein weiches, fühlbares Herz unter solchen Umständen — Sie können sich die Eindrücke selbst denken. Unser Herr hat sie darauf auf ihr Porträt geheirathet. Ich lernte sie erst unbedeutend kennen. Ihre natürliche Blödigkeit theils, theils die hier angenommene Rückhaltung, ihre Schwangerschaft und Wochenbette, und dann eine vierteljährige Reise, ließen ungemein wenig Züge ihrer Seele, und alle nur durch einen Schleier sehen, der auf mich keinen Eindruck machte. Ich hörte zwar von ihrer allgemeinen Wohlthätigkeit, Liebe und Sanfmuth — ich bewunderte

sie mehr als einmal, wie sie sich bei dem Herrn so und so lange erhalten könnte — aber, wie es schon ist, wenn man um etwas sich nur mit der Idee bekümmert, man verliert es unter der Menge. Ich glaubte daß ihr nach ihrer Denkart weder ich noch meine Predigten gefallen konnten und gefielen; ja, da sie theils einmal meinen Besuch nicht annahm, theils aus andern Ursachen, fing ich mich an zu ärgern, und — denken Sie, wie ich mich betro en fand, da sie im Anfange dieses Jahres Gelegenheit suchte selbst an mich zu schreiben. Und einen Brief von solcher Denkart, Vernunft und gutem Herzen, und süßer Seele — wer war mehr erstaunt als ich! Ich konnte alles denken was ihr der Schritt gekostet — und da ich nun so heillos meinen Irrthum sah, wer war verlegener als ich! Ich antwortete ihr gleich, sagte ihr alles Unnütze, wozu ich hier wäre und — Sie können nicht denken, wie ich sie den Abend darauf, zum Concert eingeladen, fand — so schüchtern, unruhig. Der Graf hielt mir darauf eine lange philosophisch-moralische Predigt, und entweder weil ich nun hörsamer und faßlicher war, oder weil sie ihm davon gesagt oder den Brief gezeigt haben muß — kurz, er ist ganz anders! Ich habe sie darauf besucht. Sie hatte die Sternheim gelesen. Sie bat mich ihr eine Predigt zu geben — mit welcher Art! Ihre Anmerkungen über die Sternheim, Spalding u. a. waren voll des feinsten Gefühls. Ich schickte ihr die Predigt mit Spaldings Bestimmung des Menschen, die sie noch nicht gelesen; und heute bekomme ich dieß Buch zurück mit einem Brief voll Dank und himmlischen Herzens! — Ihr Bild hat gleichsam durchaus die Miene daß sie für diese Welt zu gut ist: sie ist zart und schwächlich; seit ..em Wochenbette liegt eine kleine Bläße auf ihrem Gesicht, wie ein ..ischer Schleier, daß sie schon zu einer höhern Welt eingeweiht ...kommt sie mir immer vor — sie wird nicht lange leben. ...u sprechen geht nicht an; es bleibt mir also nur übrig ...mit ihr zu reden. Einen solchen Engel zu finden,

wo man's nicht sah, der vor einem stand, und es durfte nur gleichsam Eine Wolke zerfließen! – Ich will ihr einige Stunden widmen und etwas über die Unsterblichkeit der Seele, über das Vorgefühl eines künftigen Lebens schon in dieser Welt, in Form einiger Sokratischen Gespräche schreiben. Wenn sie es gelesen, soll's gleich zu Ihnen." [1]

Durch diese Engels- und gottergebene Seele bekam er selbst eine neue Lebensstütze: an ihrer Geduld lernte er selbst Geduld; und indem er ihre religiösen Begriffe läuterte und veredelte, gewann er dadurch selbst Kraft und Muth sich über die Gegenwart zu erheben, seine Grundsätze und seinen Glauben neu zu stärken, daß seine Lage zu seiner eigenen Einkehr und Reifung von einer höhern Hand geordnet sey. Für sein verödetes Herz und sein religiöses Gefühl war dieses neue Verhältniß Labsal in der Wüste.

Er theilte ihr Bücher mit, die für sie Werth und Interesse haben konnten, und deren Geist sie auf ihre so eigene anspruchlose Art zu erfassen und anzuwenden wußte. Was für sie nicht war, ging sie still vorüber. Verstand und ein tiefes moralisches Gefühl verband sie auf die graziöseste Weise, milde und streng. Begriffe die sie für Religion und Moralität schädlich hielt, nannte sie, doch mit aller Sanftmuth, schädlich, verderblich. Ihr Selbstvergessen, ihre gottergebene Resignation bei so manchen Prüfungen die schwer zu tragen waren, war in dem Grade nur einer so frommen, reinen, vom Irdischen abgezogenen Seele möglich. Sich täglich zu vervollkommnen an Geist, Gemüth, an ächter Tugend und Pflichttreue, war ihr rastloses, stilles, verborgenes Streben. Wie sie als Gemahlin für den Gemahl lebte und ihre Neigungen den seinigen aufopferte, war einzig. Jede Prüfung nahm sie als von Gott gesandt, benützte sie als Mittel zur Tugend. Dazu auch las sie Bücher. Und

[1] Von dieser Schrift, wenn er sie je schrieb, ist nichts mehr vorhanden

so wechselten sie und Herder schriftlich und mündlich Aufmunterung, Urtheile, Theilnahme, Freundschaft. [1]

Herders Briefe an sie hat sie selbst vor ihrem Absterben verbrannt; nur von Einem ist mir die Abschrift aus Bükeburg mitgetheilt worden. Mehrmals hat sie uns gebeten auch ihre Briefe zu vernichten — die schönsten Abdrücke ihrer Seele! Sie hat mehrere schriftliche Aufsätze verfaßt, auch Poesien (wovon einige unter den Beilagen sind).

In der obigen Stelle seines Briefes an mich ist nur eine kurze Skizze ihrer Jugendgeschichte. Was er dort und in dem Gebet an ihrem Grabe von ihrem Charakter sagt, ließe sich durch Beispiele der schönsten Handlungen aus ihrem Leben beweisen, wenn mein Gedächtniß hiezu mir noch getreu genug wäre. Ich füge zu obiger Skizze noch folgendes bei.

Sie und ihr Zwillingsbruder, Graf Ferdinand Johann Benjamin, verloren ihre Mutter am Tage ihrer Geburt, den 16ten Junius 1744. Beide Geschwister waren und blieben bis an ihren Tod Ein Herz und Eine Seele. Ihre Kindheit und erste Jugend brachte sie bei ihrem Vater auf dem Lande zu, den sie oft auf Jagden und in die freie Natur begleiten mußte. Sie erhielt gleiche Erziehung und großentheils gleichen Unterricht mit ihrem Bruder. An einen Geistlichen (dessen Namen ich nicht mehr weiß), der sie wie sein Kind liebte, gedachte sie immer mit Rührung und Dank. Auch ist mir unbekannt wer in ihrer zarten Kindheit Mutterstelle bei ihr vertreten hat. Welche es auch gewesen sey — gleich einem Engel der Vorsehung hat sie über diese heilige Natur gewacht, und sie so rein, sich selbst gleich, erhalten.

[1] Man vergleiche hiemit noch die Schilderung, welche die Verfasserin schon im II. Theil der Werke zur Religion und Theologie, Seite 401 der Müller'schen Ausg., Band 6, S. 57 der vorl. Ausg., von der Gräfin Maria gegeben hat, als Vorbericht zu dem Gebet an ihrem Grabe. A. d. H.

Mit dem sechzehnten Jahre kam sie aus ihres Vaters Hause nach Schlesien zu ihrer einzigen Schwester, die sie ihre „zweite Mutter" nannte. Dieser vortrefflichen Schwester ist vorzüglich ihre Bildung zu danken, die, im Garten der Natur aufgewachsen, keine zu früh und zu künstlich dressirte Mißbildung erhalten hatte.

Sie war in blühender Jugendschönheit, in ihrem zweiundzwanzigsten Jahr, als der regierende Graf Wilhelm von Bükeburg sie durch einen Brief, den sie an ihren Zwillingsbruder geschrieben hatte, und durch ihr Porträt kennen lernte, und zur Gemahlin wählte. In ihrer holdseligen Miene, Gestalt und sanftem Betragen schien sie einer Verklärten ähnlich, die von dem Irdischen nur überall das Reinste nahm und gab. Ihr Gesicht und Blick war himmlisch wie einer Madonna Raphaels. Eine schön gewölbte denkende Stirn voll Unschuld und Heiterkeit, die reinsten blauen Augen, in ihnen ein überirdischer Glanz, unbeschreibliche Herzensgüte, Liebe und Demuth; eine wohlproportionirte Nase, Mund und Kinn formten ein liebliches ovalrundes Gesicht. Ihr zartgebauter Körper, eine vollkommene Gesundheit anzeigend, war in schönster Harmonie mit ihrer Seele. So war sie, als ihr Zwillingsbruder am 7 November 1765 das Verlöbniß zwischen ihr und dem Grafen Wilhelm schloß.

Unterm 7 November 1773 schrieb sie mir im Andenken dieses Tages: „ach, mein Jonathan, der heute mir so nahe und so ganz unvergeßlich ist,[1] was hatte die liebe Seele, die beste Hälfte von mir, heute vor acht Jahren für einen frohen Tag, da er mich den Händen des edelsten, verehrenswürdigsten Gemahls feierlich verlobte! Noch sehe ich ihn, wie er seine Hand und Petschaft unserer Eheschrift gab, wie froh und liebreich er mir schüchternen Braut zusprach — wie er ganz Freund und Vater seines Zwillings war! es lag ihm nichts mehr am Herzen als mein Glück. Er ist auch seines Wunsches gewährt; ich bin weit glücklicher als ich verdiene in meiner

[1] Er starb am 23 April 1772.

Ehe, mit meinen Freunden und in allem. Auch in der Zeit, da er mich verlassen sollte, hat sein Segen mir die Freunde gebracht, die ich in Ihnen gefunden."

Beide Neuvermählte blieben sich lange fremd in der offenen Mittheilung ihrer eigenthümlichsten Gesinnungen, ihre Charaktere waren zu sehr verschieden, der Graf zu ernst und einsylbig, die Gräfin zu schüchtern. Ein Umstand hielt ihr Zusammenfinden noch mehr auf. Der Graf machte zu eben der Zeit die Bekanntschaft mit Abbt, und nahm ihn in seine Dienste (October 1765). Die ernst-philosophischen Unterhaltungen mit Abbt fesselten seine ganze Aufmerksamkeit — und drängten die schüchterne junge Gräfin in die Einsamkeit. Sie trug diese erste häusliche Prüfung mit der ihr eigenen Ergebung; sie hatte und machte keine Ansprüche, der Wille ihres Herrn war der ihrige.

Da Abbt das Jahr darauf starb (November 1766), theilte sie des Grafen Schmerz und betrauerte seinen Verlust mit ihm. Jetzt wurden sie durch gemeinschaftliche Empfindungen bekannter und vertrauter. Da aber der Graf den Umgang mit Frauen nie gewohnt war, so wußte er auch die Annehmlichkeiten des Umgangs mit seiner Gemahlin, zumal bei ihrer großen Schüchternheit, sich noch nicht ganz zuzueignen.

Beide freuten sich aufrichtig als Herder im August 1770 dem Grafen zusagte in seine Dienste zu treten. Bald auch genossen sie einer erfreuenden Aussicht, beider ersehnter Wunsch, Nachkommen zu erhalten, schien in Erfüllung zu gehen. Im Juni 1771 (wenige Monate nach Herders Ankunft) gebar sie — eine Tochter.

Einen charakteristischen Zug vom Grafen muß ich hier anführen. Alles hatte ihm einen Sohn und Erbherrn prophezeit, und er selbst hielt sich durch die gegebenen Merkmale so gewiß — von einer Ungewißheit überzeugt! Da nun nach einer schmerzhaften Niederkunft ein zwar ungewöhnlich großes Kind, aber eine Tochter zur

Welt kam, ging der Graf auf sein Zimmer, blieb fast einen ganzen Tag allein, und sah niemand! — Doch vergütete er es der Gemahlin nachher durch die zärtlichste Theilnahme. Das schöne Kind ward jetzt ein neues Band zwischen ihnen.

Die Sorge für der Gräfin Gesundheit, die sich nach der Niederkunft nie ganz herstellte, ihre Abwesenheit auf einer Reise, und ihre Schüchternheit verzogen so lange die Zeit ihrer nähern Bekanntschaft mit Herder. Nun aber (vom Neujahr 1772 an) bewirkte diese auch ein näheres und offeneres Verhältniß des Grafen selbst zu Herder, indem die Gräfin ihrem Gemahl seine Briefe mittheilte. Der Vorhang, der beide einigermaßen entfernt gehalten hatte, schien sich zu öffnen. Den Grafen beschäftigte Herders Mißlage zu Bükeburg, die dieser der Gräfin offen dargestellt hatte, lebhaft, und er bemühte sich sie Herdern mitunter auch durch Gründe seiner Philosophie zu mildern, und Herder hörte nun geduldiger den Grafen philosophiren, und ging in seine Ideen ein.

Der Graf, in England geboren und erzogen, hatte eine vielseitige, seinem Stande gemäße Erziehung erhalten. Er war in Italien gewesen, liebte und kannte die Musik, die schönen Künste, besonders die des Alterthums, zeichnete selbst schön, und besaß einige schöne Gemälde. Poesie und Kunst, Politik, Philosophie, Geschichte, die alte Literatur, die neuesten merkwürdigsten Menschen und Ereignisse; seine Erzählungen von seinen eigenen Lebenserfahrungen aus seinen früheren Reisen, aus dem siebenjährigen Krieg und seinem Aufenthalt in Portugal, waren abwechselnd die Gegenstände der Unterhaltung beider Männer in ihren Zusammenkünften; öfterer geschahen nun diese bei Aufführung schöner Musik. Der Graf unterhielt eine kleine Capelle. Dieß veranlaßte Herdern zu mehreren Cantaten, die zum Theil als Erinnerungen ihrer Unterhaltung, seiner Aufmersamkeit gegen den Grafen und die Gräfin und seiner eigenen Gefühle anzusehen sind. 1772 verfertigte

er den Brutus und den Philoktet; [1] in der Folge die geistlichen Cantaten: die Kindheit Jesu, der Fremdling auf Golgatha, die Auferweckung des Lazarus, Michaels Sieg, die Pfingstcantate; [2] die Auferweckung des Lazarus schrieb er für die Gräfin nach dem Tod ihres Bruders. Sämmtliche Cantaten wurden von dem würdigen Capellmeister des Grafen Herrn Christian Bach, dem Freund des Verfassers, in Musik gesetzt und bei Hofe gegeben.

Im Frühjahr 1772 starb der Gräfin Zwillingsbruder, Graf Ferdinand von der Lippe (der mit seiner Gemahlin und Kindern zu Bükeburg lebte). Ihr Herz war tief erschüttert und auf immer gebrochen, den Bruder den sie ihren „zweiten Vater, treuesten Freund und Jonathan" nannte, in der Blüthe seines Lebens zu verlieren. Herder bemühte sich sie theils durch Privatunterredungen, theils durch die Gedächtnißpredigt die er dem Grafen hielt, [3] und durch seine thätige innige Theilnahme aufzurichten, und nicht vergeblich. Ihr Brief an ihn vom 5 Mai beweiset es. Die gottergebene Seele zeigte sich bei diesem schmerzhaften Verlust in ihrer ganzen Hoheit; selbst Trostes bedürftig, war sie gegen die hinterlassene Familie des Bruders zu allem Beistand mit Rath und That thätig; trug ihren eigenen Schmerz ohne Klage in tiefster Stille, als lebte sie nur für andere, und zeigte sich nach überstandenem Leiden, wie geläutertes Gold, nur um so schöner.

[1] Sie stehen im VI. Theil der sämmtlichen Werke zur Literatur und Kunst der Müller'schen Ausgabe; Bd. 15. der vorliegenden Ausgabe.

[2] Eben daselbst Theil XVI oder im zweiten Band der Gedichte, der Müller'schen Ausgabe; die erste und vierte ausgenommen, Bd. 14. S. 98 und 120 der vorl. Ausgabe.

[3] Ueber die dunklen und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe; im ersten Theil seiner Predigten (Werke zur Theologie und Religion Th. II der Müller'schen Ausgabe; Bd. 6. S. 31 der vorl. Ausgabe).

Sie war in einer Brüdergemeine aufgewachsen; die Sanftmuth, Demuth, Gottergebung, das liebevolle Wesen derselben hatte sich ihr innigst mitgetheilt oder vielmehr nur ihre eigene Natur entwickelt. Sie gehörte zwar nicht eigentlich zu der Gemeine, man sah auch das Beschränkte, Zwangvolle, Abgesonderte, das manchen Gliedern derselben eigen ist, nicht an ihr; aber sie schätzte und liebte edlere Brüder und Schwestern als Freunde und Vertraute ihres Herzens. Ihre Religionsbedürfnisse läuterten sich durch Herders Unterricht zum erhabensten Gefühl — Gott als ihren liebenden Vater, sich als sein Kind unter seiner gütigen Leitung, Menschen als ihre Verwandten anzusehen und zu lieben; Leiden und Freuden dankend als aus Gottes Hand anzunehmen, und sich in allen ihren Pflichten und Verhältnissen nach dem Vorbilde Christi zu bilden, Gott ähnlich zu werden. Sie war durch Liebe, Beistand, Rath und That Seele und Mutter ihrer Familie; allen die sie in der Noth aufsuchten wollte sie so gern ein hülfreicher Engel seyn. Ihre Pflichten und Beziehungen wurden in der Folge immer ausgebreiteter, größer und belastender. Am 5 Januar 1773 schrieb sie mir darüber: „Ich muß es bekennen, die Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbindungen wo ich mitleide, ist mir oft so etwas das ich nicht benennen kann; aber auch nicht die mindeste Bürde des Mitleidens möchte ich missen, da ich endlich einsehen lerne das sey mein bester Gottesdienst; es doch auch mit alle dem ein größer Glück ist Antheil nehmen, als nur allein für sich Platz haben wollen."

Beim Ertheilen ihrer Wohlthaten war es ihr nicht gleichgültig wie und wem sie gab; sie unterrichtete sich genau, wie sie am zweckmäßigsten geben könne. Dieß verdoppelte den Werth ihrer Gaben. Der dringenden Noth aber stand sie ohne weitere Berathschlagung und Aufschub bei; sie meinte auch dem Selbstverschuldeten müsse man in der Stunde der Noth die Hand reichen, und ihn dadurch auf bessere Wege leiten. Wittwen und Waisen waren ihrem

Herzen unmittelbar die Nächsten. In Beziehung auf diese nannte sie sich selbst gern „Landesmutter." Ihre Dienerschaft und alle die ihr anvertraut waren, konnten sich immer ihrer besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfreuen.

Ueber die Erziehung ihres Pagen, des liebenswürdigen Edelknaben von Zeschau, eines Knaben von schönen Anlagen und sittlichem Betragen, wachte sie mit mütterlicher Sorgfalt und faßte bei ihrer Schüchternheit Muth, Herdern selbst zu bitten ihm Unterricht zu geben. [1] Man muß ihre Freude, als er ihr's zusagte, selbst lesen (in einem Brief vom 19 October 1772): „Ew. Hochw. die Freude meiner Seele zu beschreiben, mit welcher ich Ueberbringern dieses Ihren Unterweisungen übergebe, ist mir gar nicht möglich, da ich ihn keinen bessern Händen als den Ihrigen anempfehlen kann. Denken Sie sich indessen daß derselbe von den würdigsten, redlichsten Eltern auf das andringendste meiner vorzüglichen Sorge anvertraut worden, daß er der erste ist den ich aus der Taufe gehoben, daß ich ihn von Kindheit an kenne, und dann beurtheilen Sie selbst den Antheil den ich nehme und nehmen muß. Ich habe, um Sie nicht zu geniren, nicht eher selbst gegen Sie davon sprechen mögen; nun Sie aber so gütig sind sich seiner anzunehmen, hat meine Freude auch kaum Gränzen. Wie Sie bemerkt haben, sein Herz ist gut, und er zeigt die hoffnungsvollsten Anlagen. Aber er läßt sich auch noch wenden wie man will. Kann man ihn nun nicht aller Verführung entnehmen, so wird er doch lernen solcher begegnen, und nicht sein letztes Werk seyn zu lassen was sein erstes seyn sollte. Manche schwere Stunden hat mir dieser junge Mensch schon gemacht, allein in diesem Augenblick, da ich ihn Ihnen übergeben darf, sehe

[1] Dieser junge Herr von Zeschau kam nachher in kursächsische Militärdienste, und lebte noch 1805 als Major zu Zeiz. Er schrieb in den 1780er Jahren an seinen Lehrer und Freund nach Weimar, der sich dieses geliebten Schülers immer mit Liebe erinnerte. Die Briefe dieses wackern Mannes sind gefühlvolle Ergüsse eines von Dank erfüllten Herzens.

ich nichts als die Erfüllung meiner Wünsche für ihn, da ich hoffe die göttliche Gnade wird geben daß unter Ihrer Anleitung das Gute was in seiner unausgebildeten zarten Seele ist, zu solcher Stärke und Festigkeit kommen könne, als es bei einem Menschen möglich ist, und Sie die Freude an ihm sehen die Sie von Ihren gütigen Bemühungen erwarten können. — — Alles was Sie für ihn thun, erzeigen Sie sehr edeldenkenden, rechtschaffenen Eltern, denen die Wohlfahrt dieses jungen Menschen, ihres liebsten und jüngsten Sohnes, vorzüglich anliegt und jede ihm geschenkte Stunde wird mit zwiefachen Segnungen des Himmels auf Sie zurückkommen."

Den Unterrichtsplan, den Herder sich hiezu entworfen und der Gräfin mitgetheilt hatte, sah auch der Graf und sagte: „so ist wohl noch kein König unterrichtet worden!" [1]

Die Gräfin Maria lebte höchst einfach, frugal, eingezogen, und stets mit irgend einer Arbeit beschäftiget; sie ward immer mehr die einzige, liebste Gesellschaft ihres Gemahls. Kostspielige und Modebedürfnisse hatte sie nicht; ihr Anzug kostete nicht viel, und doch war sie immer ihrem Stande gemäß, würdig und einfach edel gekleidet. Von allen Frauen in Bükeburg war sie angebetet. Jährlich machte sie die Ronde des Besuchs bei den Frauen des Militärs und der Dienerschaft, und empfing wiederum ihre Gegenbesuche. Die Geburtstage des Grafen und der Gräfin wurden bei Hofe mit einem Concert und Abendessen gefeiert, wozu sämmtliches Civil und Militär des ersten Ranges mit ihren Frauen eingeladen wurde; die edle Gräfin wußte auch im Ceremoniell durch wohlwollende Aufmerksamkeit jede Frau zu ehren.

[1] Er ist abgedruckt in der Beilage zum Sophron (Werke zur Philosophie und Geschichte, Theil XII, S. 249—258 der Müller'schen Ausgabe; Bd 32 S. 225 der vorl. Ausgabe). Ein noch vorhandener (ungedruckter) Grundriß zum Religionsunterricht ist vermuthlich für eben diesen Zögling verfaßt.

Wie Herder die ersten zwei Jahre zu Bückeburg über seine Lage, über sich selbst, über Menschen und Schriften, über alles was Leben und Gemüth erhöht oder niederschlägt, in den Briefen an mich vertraut sich unterhielt, darüber füge ich hier einige der vorzüglichsten Stellen aus denselben bei; man sehe sie als das an was sie sind, aus dem Zusammenhang ausgehobene Ideen, Eindrücke und Gefühle einzelner Stunden. Mit ihnen will ich die Geschichte seiner bisherigen Einsamkeit zu Bükeburg beschließen.

Zusätze.

1.

Junius 1771.

„Unter den neuen Sachen hat das schönste Stück, die Fräulein v. Sternheim, die Wieland herausgegeben, den meisten Eindruck auf mich gemacht. Für mich hat das durchgehend Dämmernde, Dunkle und Moralischrührende eine Würde, eine Hoheit, die ich lange nicht gefunden. — Dieß Buch widerlegt daß es außer der bloß leichten Schönheit einer menschlichen Seele eine höhere, ernsthaftere, rührendere Grazie gibt, die wahrhaftig noch keine Betschwester ist, und mich unendlich mehr rühret. Lesen Sie diesen kleinen Roman. Welche Einfalt, Moral, Wahrheit in den kleinsten Zügen, und alle werden interessant. — Aber welch ein Ende bisher! Ich blieb so betroffen und gleichsam auf meinem Lebenswege gehemmt daß ich auch in meiner nächsten Predigt davon sprach daß es unglückliche Schritte gebe, die man nachher lebenslang nicht zurückholen könnte, und was man nun thun sollte. Ich warte mehr auf die Fortsetzung als auf irgendeinen andern Roman."

2.

„Ich bin Ihnen lange ein Bekenntniß des Herzens schuldig, wie es mir hier gefällt, und ich glaube daß wenn ich länger damit

ganz zögre, so sehen Sie die schwache Seite mehr als wenn ich sie geradezu zeige. Wissen Sie also daß alles das wahr ist was ich Ihnen von meiner guten, ruhigen, angesehenen Stelle und von der Achtung die ich hier allenthalben genieße, geschrieben habe; warum ich aber vom Grafen geschwiegen? weil ich von ihm wahrhaftig noch nicht urtheilen mag. Wir leben so entfernt von einander; er ist so sehr, so ganz übertäubende Achtung und Aufmerksamkeit für mich daß ich noch so wenig von seinem nähern Charakter weiß als er vom meinigen; es sey denn das was er aus dem Munde des Publicums, das auf meiner Seite ist, erfahre. Uebrigens herrscht hier in dem kleinen Ländchen ein solcher Despotismus, eine solche kriechende und garstige Kleinheit, als ich selten in den despotischsten Orten nicht gefunden: sieben bis acht Leute die sich rühmen können Lieblinge gewesen zu seyn und es auch sämmtlich sehr gut genutzt; die aber, wenn ich sie sämmtlich von oben bis unten betrachte, durchaus wollen daß ich nicht von ihrer Zahl werde. Ich lasse mich also an der entfernten Achtung, die tausendmal sicherer ist, begnügen; speise nicht ordentlich an Hof, außer wenn ich invitirt werde, alsdann bin ich ohnedem der nächste zum Herrn, habe ihn ganz allein zum Gespräch (in welchem er aber ein bißchen zu sehr sich selbst höret und auf alte Lieblingssätze das ihm Gesagte reducirt), und genieße übrigens alle Achtung. Nur von weltlichen Geschäften habe ich mich bisher ganz zurückgezogen, und denke es auch hier zu thun solange ich kann; ob's mir gleich ein leichtes und nur die Mühe eines Winks wäre, in der Regierungsconferenz Stelle zu haben. — Eben dieser Beziehung wegen ist's mir also auch lieb den Preis bei der Berliner Akademie erlangt zu haben; mein Herr hat sich vielleicht darüber mehr als ich gefreut, ein wenig auch deßwegen weil es in den Zeitungen überall und auch dem Könige von Preußen bekannt wird daß er mich in Diensten habe, und wer wollte ihm die Freude nicht lassen! Sie sehen aus allem den edlen Charakter

der für etwas großes geschaffen ist, und dessen Mißtöne alle insgesammt daher kommen daß er für das Land zu groß ist. Wenn mich übrigens nichts warnte, so beinahe Abbts Exempel; er hat sich hier so in Geschäfte gestürzt daß er über einen sehr zweideutigen politischen Nutzen, den er erreicht, darüber Zeit, Ruhe, Genie und alles verloren hätte, wenn ihn nicht der gütige Tod zum Glück erlöset hätte. Sie sehen also, so zeigen sich die Sachen oft in der Nähe anders als in der Ferne; Sie sehen aber auch daß ich deßwegen durchaus nicht unglücklich bin. Im Anfange befremdete mich das Ding, jetzt aber wünsche ich kaum daß es anders wäre. — Eben werde ich zur morgenden Mittagstafel und zu einer italienischen Cantate, Cassandra, eingeladen, und auch dieß ist wieder ein Zug der Aufmerksamkeit des Herrn. Ich ließ es mir letzten Sonntag kaum merken daß ich sie hören wollte, so war er gleich mit der Erbietung da, sie nächstens aufführen zu lassen, und siehe er thut's. — Die Gräfin (die beste menschenfreundliche Dame, die sonst aber nicht die größeste Einwirkung hat) ist meine große Gönnerin. Die Leute in der Stadt halten mich für einen großen Gelehrten, weil ich mich Morgens 4 Uhr in den Wäldern umhertreibe, und für den größten Hofmann, weil ich so ziemlich machen kann was ich will, und für den berühmtesten Mann, weil ich jetzt den Preis bekommen habe. Nur Schade, Schade daß es mir durchaus an Gesellschaft zur Bildung und zur Empfindung fehlt."

3.

„Urtheilen Sie über ***, aber verurtheilen Sie nicht; nicht alle haben wir die goldenen Gaben der Venus, und da einmal in unsrer Welt Michael mit dem Drachen streitet, so gibt's oft schöne Seelen unter widrigen Körpern, und durch Uebung, die doch die wahre Tugend ist, wird man was man durch selige Natur nicht ist. Auch ist Wärme und Aufwallung bei mir nicht eben das erste Zeichen der besten Seelen; guter Seelen mag's; aber was zerfließt

langsamer als Gold, und was wird durch solche Läuterung alsdann schöner?"

4.

2 Juli 1771.

„Ehegestern ist die Gräfin niedergekommen, zum Leidwesen mit einer Gräfin. Unsre Gratulation ist also sehr schief angenommen, und die Leute alle, die sich auf Freudenbezeugungen gefaßt gemacht, sehen auch schief. Ich bin morgen wieder vom Herrn, der außerordentlich viel Rücksicht auf mich hat, auf das stabat mater von Pergolese invitirt, worüber ich mich mehr als auf alle Freudenbezeugungen freue."

5.

Juli 1771.

„Der Preis der Akademie hat mich wahrhaftig, ich weiß nicht wie wenig gerührt! Ich kam von Lemgo müde, spät, durchregnet, fand den Brief und legte ihn ruhig weg; den ganzen Nachmittag hatte schon der Cabinetsecretär des Herrn auf mich gewartet, um mir's, wenn ich's nicht wüßte, zu sagen. Vielmehr fürchte ich wieder auch bei dem Dinge vielen Widerspruch, Fragen und Streitschriften. Es ist voll neuer Sätze, wirft ganze Wissenschaften von Lieblingsideen über den Haufen, und da es schon nach den Zeitungen die 29ste Schrift gewesen die gewetteifert, so muß es viel Neider geben — und die Aussicht ist mir unangenehm, weil ich mein Streitgewehr so ziemlich verscharrt habe und haben wollte."

6.

Pergolese's stabat mater hat mich sehr gerührt, noch mehr aber eine andere Arie von Pergolese aus einer Oper, die mir noch immer in der Seele weinet. Es ist die Sprache zweier Gatten die sich im Gefängniß vor ihrem Tode als Geschwister finden und ihr armes Kind anreden: misero Pergoletto — o warum kann ich Ihnen nicht Ton und Empfindung ganz herzaubern!

7.

Juli 1771.

„Ich kann jetzt gar nichts zusammenhängend arbeiten — Shakespeare und Plastik und Moses liegt noch. — Ist unter den Stücken, die Sie von Shakespeare gelesen auch Julius Cäsar? wo nicht, so haben Sie noch nicht einen der edelsten Sterblichen kennen gelernt — Brutus! In allem edel — mehr will ich von ihm nicht sagen; aber in meinem Herzen ist sein Bild sehr tief!"

„Sie haben einigemal mich vor der Kritik gewarnt. So sehr ich in manchem von anderm Gesichtspunkt bin, Kritik und solche Sachen anzusehen, so soll wenigstens keine meiner Schriften je im eigentlichen Verstande Kritik seyn. Sonst aber ist jedes Urtheil was man an den andern schreibt schon Kritik, und man muß also entweder Wahrheit und Beförderung des Lichts ganz für gleichgültige Sachen ansehen, wie z. E. *** thut, und nach seiner Situation auch allenfalls thun kann; ihm aber nicht jeder nachthun kann, oder seine Talente für Wahrheit und Licht durchaus muthwillig vergraben, und das dünkt mich eben so ungerecht und wider die Ordnung der Natur als gar nicht sehen und immer fühlen zu wollen. Freilich aber umgekehrt wieder gar nicht fühlen und immer Brillen zu gebrauchen, um Fehler zu suchen und sich damit den schönen Augenschein, Welt und alles zu verderben — das haben Sie jetzt bei mir weniger zu besorgen. Ich lebe hier so schneckenmäßig; habe Gelegenheit so viel Reife und Mäßigung zu lernen u. s. f.

8.

Ende August 1771.

„Ich habe seit meinem Geburtstage Rousseau's Emil auch zu lesen angefangen, aber ich bin nicht so weit darinnen wie Sie, denn ich muß mich jetzt, aus mehr als Einem Grunde, fast zu viel mit Sachen und Studien des Gewerbs abgeben. Sobald der gute Mann vom guten und starken menschlichen, väterlichen, mütterlichen

Herzen spricht, so entflammt sich alles, und ich sehe ihn auf mehr als Einer Seite, wie er auf seinem Spaziergange, ermüdet und erhitzt von Gedanken, sich unter einen Baum niederwirft, und seinem Herzen freie Luft läßt. Auch überall wo ihm Vorurtheile und Gewohnheit den Blick einseitig machen, ist dieser Prediger der Menschheit sichtbar — aber er wird durch jedes Lob geschmäht; wir müssen ihn nicht loben, sondern thun. Die Muse ist ein Unding, aber der Blick, der Wink aus der Seele eines Freundes, einer Freundin die man kennet, und die uns im Herzen lebt — das ist Gottheit und Eingebung." — —

„Freilich ist's wahr daß ich in meinem Leben noch nie so betrogen bin als in den meisten Erwartungen dieses Orts; aber das sind doch einmal Führungen Gottes, die niemand voraussehen kann, denen ich mich überlasse, und die doch immer das beste Ende haben müssen. Das Einzige muß ich sagen: was mir dabei am nächsten geht, ist der völlige Mangel von Freunden und Gesellschaft, da ich auch selbst in dem Hanse wo ich bisher gespeiset, es kaum mehr ertragen kann, und vielleicht in kurzem gar auf meiner Stube werde essen müssen. Ein solches Schicksal ist nun freilich nicht viel von Bastille oder Bicêtre unterschieden. Indessen dient mir, das fühle ich schon jetzt, das alles so sehr, wenn es nur nicht zu lange dauert, daß ich eben dadurch dem bessern Genuß meines Lebens reife."

9.

September 1771.

„Sie gedenken an eine Versorgung für mich in jenen Gegenden — — ich erkenne das ganze gute Herz Ihrer Freundin — aber diese Ideen sind auf hundert Meilen nicht für mich. Meine Stelle ist und bleibt hier dreimal vortrefflicher als sie dort seyn kann; eine gute Pension, mit dem Hofe nichts zu thun wenn ich nicht will; Ansehen als ich dort nicht haben kann; äußere Bequemlichkeit, wenn ich eingerichtet wäre — in vielem Betracht gibt's nicht viel solche Stellen.

Zudem fehlt's mir nicht an anderweitiger Beförderung. Außer Livland, wo ich noch immer Einladungen und so viel Freunde und gute Herzen und jugendliche Neigung dahin habe, habe ich eben in dieser Woche wieder sehnliche Sollicitationen als ordentlicher Hofprediger am Eutin'schen Hofe gehabt — eine Stelle die ich wieder kenne, und wozu ich wieder auch so manches äußerst für mich eingenommene Herz für mich finde u. s. w. Aber eigentlich ist, da ich jetzt ungemein anders und ruhig zu denken anfange, mein Entschluß kein anderer als mich nicht anders als zu einer sichern Stelle auf Lebenszeit zu verändern. Diese kann vielleicht eine Stelle im Hannöver'schen oder in Berlin seyn.[1]

Mein Verdruß ist mehr Aergerniß über andere Schurken (das ganze Land ist voll Aventuriers) als Unzufriedenheit über meine Stelle. — Nach Gießen etwa hin wäre einmal Zeit, wenn ich das Unglück hätte nur als Gelehrter leben zu müssen, und alsdann wäre es freilich ein guter Platz." — —

Lassen Sie mich Ihnen ein paar schöne Naturscenen erzählen die ich in diesen Tagen erlebt. Ich war, um meine Sorgen zu mildern, nach Lemgo geritten um ein Haus zu besuchen, wo eine gute Mutter sechs oder sieben Kleinen ihr blaues Auge mit schwarzen Augenwimpern und ihr gutes Herz mitgetheilt hatte. Wir ritten voll Gedanken zurück, es war Abend; die Sonne ging unter, und der Mond ging auf, der schönste Mond den ich gesehn. Empfindungen voll Schmerz und bittrer Wehmuth gaben im Mondschein den schönsten Gegenden, voll Höhen und Thal und Wald und Wiesen, eine romantische Anmuth, als wir uns nur gemeiniglich im Elysium träumen! Allemal wenn wir auf einer steilen Höhe hinauf oder einen finstern Wald, wo wir oft abstiegen und das Pferd leiten mußten, durch waren, und sich dann mit einemmal eine Mondgegend, ein weites Strahlenthal eröffnete, das in Dämmerung floß, war ich allemal in

[1] Wenigstens zeigten ihm seine Freunde Aussichten dahin.

einer neuen Welt — und so sprachlos und traumversenkt kamen wir endlich auf halbem Wege ins Nachtquartier, aßen und schliefen. Morgens vor Sonnenaufgang in der frühesten Dämmerung zu Pferde sahen wir die Morgenröthe mit jedem werdenden neuen Strahle, mit jeder neuen Veränderung des Himmels und der ganzen Welt! Die ganze Welt war ein stiller, feierlicher, sanfter Tempel Gottes, wo ich versunken war, und nichts denken konnte als daß auch in solchem ewigen Ton der Morgenröthe der Tempel meiner Seele wäre — und die Sonne ging auf! Je höher sie trat, desto mehr ward alles lauter, erleuchteter, einförmiger; die Schönheit der Natur nahm ab, und ward Glanz, bloße Pracht — (ist's nicht beinahe so mit allem Glück? — es ist am schönsten im Anbruch, in der Morgenröthe; aber ich glaube, wenn man will, kann man das ganze Leben sich dazu machen) — und nach einigen kleinen Abenteuern kamen wir gestärkt und munter zu Hause an.

Das war Nacht und Morgen. (Ich habe darüber den 23sten Psalm in eine schöne Melodie gesetzt, und lege Ihnen das vortreffliche Liedchen bei.)

Nun hören Sie auch eine gestrige Abendscene einer Bükeburger Gegend. Ich befand mich nicht ganz wohl durch den Gebrauch eines kalten Bades — Nachmittags lockte mich ein schöner Herbsttag, ich werfe mich in Ueberrock und Stiefel und wandre. Stellen Sie sich auf der einen Seite eine Kette kleiner Gebirge voll Wald vor (der Harl), die ich fast alle durchgestreift, und die nun in dem seidenen Nebel des Herbstes und der Abendsonne flossen; davor Wiesen und Gärten; auf der andern Seite das ritterliche gräfliche Schloß, das sich im hellen stillen Wasser spiegelt; die Abendsonne vor mir; ich hatte die englischen Lieder mit, konnte aber nicht lesen, und warf mich unweit einiger Kuppeln romantischer schwarzer Bäume auf einen wilden Hügel an einen Wasserfall, der mit doppeltem Guß schneller und langsamer, dunkler und heller fiel. Um ihn viel wildes Weiden-

gebüsche, um mich alle wilden Blumen, die in Shakspeare's Feen- und Liebeliedern vorkommen — Berge, Sonne, Abend um mich! u. s. f.

„Wie dauert mich Ihr Bruder! Ich habe alle Qualen des Zustandes an einem meiner Freunde erlebt; es hat sich aber mit demselben nachher so gut entwickelt daß ich überhaupt nur sehr wenig unersetzliche Uebel für diese Welt glaube. Der Mensch ist auf der einen Seite so biegsam und unter der Hand der Zeit bildsam; der Becher der Schicksale auf der andern Seite so reich und überfließend daß ich's nur zu oft gesehen wie sich das selbst hilft was niemand helfen kann. — Aber das sind freilich, wenn man leidet, nur leidige Tröster, weil Fühlen und Sehen überhaupt zweierlei ist."

10.

„Eben heute bekomme ich drei dicke Quartbände von Nachrichten zum Leben Petrarchs. Ein Verwandter der Laura (de Sadé) hat sie geliefert, der hundert Nachrichten und Anekdoten von ihr in Händen gehabt hat. — Die Idee von einer Seele, die sich zwanzig Jahre mit dem Bilde einer Laura, die einem Fremden zugehört, oder die nun Asche ist — die sich zwanzig Jahre damit tragen kann, und immer ergießen muß, wenn das Bild ihr vorkommt, und sie immer sucht — o die Idee ist schon so daß ich kein Wort in menschlicher Sprache für sie finde! Und glauben Sie nicht daß Petrarchen nichts als ein Dichterchen der Liebe war! Er war in allem Betracht ein Mann, der mit König und Kaiser über den Lauf Europa's sprach, die ganze Gelehrsamkeit stützte und wiederfand, und dabei der Enthusiasmus aller Freunde — kurz in allem Betracht ein Mann! wie ich mich aus allen seinen Briefen des Eindrucks erinnere, und noch immer Petrarch!" —

„Bedauren Sie mich in meiner Einsamkeit! Ich habe keinen zu dem ich reden, dem ich mein Herz ausschütten, bei dem ich nur seyn kann wie ich will!

11.

„Sie wissen die halb schiefe freundschaftliche Art mit der sich der Prinz, den ich begleitete, von mir trennte, da ich, unerachtet seines vierteljährigen Stürmens, nicht länger bei ihm bleiben wollte. — — Schon bei meinem Daseyn (in Eutin) war die Hauptkrankheit, an der meine Mitgefährten schleichend laborirten, Neid. Ich war bei Hof auf solchem Ton gewesen daß mein Zutrauen und die Freundschaft, die ich genoß, gegen die Kälte mit der sie behandelt wurden, wenigstens wie 99 zu 1 war, und oft minder. So war's auf der Reise noch mehr, weil der Prinz in manchem Betracht bloß mit mir reisete, und da ich nun wegging, ist alles bald gebrochen. Da ich nach Bükeburg kam, fand ich einen Brief vom Prinzen aus Brüssel — ich schrieb nach Eutin — und da hörte ich nun eben, der Prinz sey mit allem auf der Reise brouillirt, habe sich mit dem Gouverneur überworfen, sey melancholisch, in Religionszweifeln und hundert andern Ideen — kurz ihm sey befohlen worden so schleunig als möglich nach Hause zu kommen. Sie können nun denken daß alles auf den Gouverneur gelegt worden — nun hieß es — das alles hätte ich vorausgesehen, und wäre deßhalb weggegangen — es hieß, wenn ich nur da geblieben wäre ꝛc. Unterdessen ließ mir die Herzogin sagen daß die Hofpredigerstelle offen wäre u. s. f. — Aber ich fand nicht gut hierauf zu antworten. Der Prinz kommt an im elendesten Zustande, blaß, gelb, melancholisch, voll unsinnigem Zeug im Kopf. — Er und die Erzieherin schreiben mir im Namen der Mutter — und da er mich für den Einzigen hält mit dem er sich einlassen wollte, so antwortete ich ihm auch gleich, wo ich mich weniger an seine Fragen kehrte als den Zustand seiner Seele ihm mit der Wahrheit malte mit der ich allein fast ihn kenne, und, mit der Freiheit die ich mir immer gegeben, ihn malen konnte. Dieß hat gut angeschlagen — er hat sich erholt, d. h. aber immer bloß seine Gedanken in den Wald gejagt (er ist ein sonderbar grübelnder Kopf) und eben dadurch ich in Brief-

wechsel gerathen, der tiefer zu werden anfängt als ich wollte. Sein Hofmeister ist sogleich entfernt. Sie suchen jetzt einen andern — keiner, scheint's, will gegen mich das erste Wort haben (als Begleiter nämlich). Der Briefwechsel selbst hat von dorther ich weiß nicht welche mysteriöse Miene. — Indessen so wenig ich mich hier im mindesten auf meinem Platz fühle, so bescheiden und furchtsam würde ich doch seyn mich je mit dem Prinzen näher einzulassen. Ich kenne das Mißliche in ihm und seinem Hofe — und so gern ich nach Italien wollte, so ungern wollte ich auch wieder auf ein Etwas resigniren, was doch einmal Platz heißt, und in jener andern Situation doch nicht recht ist."

12.

„Haben Sie Mitleiden mit mir daß ich hier wirklich noch keinen Freund habe, mit dem ich nur von etwas dergl. sprechen könnte. Der bisher mein bitterster Feind gewesen ist, scheint's jetzt von seinem Theil werden zu wollen — aber wir sind doch einmal zu weit auseinander daß wir's nie werden können; der sonst in vielen Sachen am harmonischsten mit mir dächte, wäre vielleicht im ganzen Lande — niemand anders als der Landesherr selbst; allein ein Landesherr, zu wie vielen Stunden kann er Mensch seyn! und dabei bleibt er doch immer zu sehr Fürst! Und der unsrige ist gegen mich ruhigen, weichen Philosophen so sehr Held. Und dazu haben wir beide uns schon so viel Eigensinn bewiesen. — Kurz, und wenn das alles auch nicht wäre — Alter und Stand verdirbt schon alles! — Kurz ich schmachte! Und das einzige was ich thun kann, ist daß ich mir täglich etwa eine kleine That vorbuchstabire, die ich heute doch zu Ende bringen, zu der ich mich gewöhnen will."

13.

„Mein hiesiges Leben — es gibt freilich kein Resultat als Unnützlichkeit und Nichtsleben — auch sinkt mir freilich der Muth oft — aber was ist denn das ganze menschliche Leben? wenigstens einiger

Menschen, die, wozu? als Mitteltinten in das Gemälde der Welt hingezeichnet scheinen. Uebergänge von etwas auf etwas, und sie selbst — vielleicht wie Blitze in der Nacht. — Noch gestern hat mir mein Herr, der alles das so gut merkt, eine lange Predigt darüber gehalten wie alles doch in der Welt mit Zwecken, Bestrebungen, Absichten und Gesetzgebungen nichts sey — und verdarb mir mit seiner Predigt wenigstens den Tod Jesu, den ich hören sollte, und der also zum Aergerniß der übrigen durch unser Geplauder auch nichts ward. — Es gibt so wenige die ihr ganzes Pflanzenleben für sich allein so ausleben können; andre scheinen in ein Größeres der Welt verrechnet; bei andern sollen wenigstens die Lebensalter eine gewisse Stufe und Leiter des Glücks machen und der Ruhe — was weiß ich?

14.

Im Februar 1772.

„Der Zustand meiner Seele machte mir die Reise nach Göttingen nothwendig, und wenn ich je eine nützlich und vergnügt zurückgelegt habe, ist's diese. Nicht nützlich an Gelehrsamkeit; denn ob ich gleich mit zu einem großen und wichtigen Plan hinreiste, und zu ihm auch Nächte zu Hülfe nahm, so sind doch sieben Tage voller Störung nichts — aber ich fand statt dieses einen Freund und eine Freundin. — Sey's daß meine Seele dazu gestimmt und vorbereitet war — aber die Seelen die ich gefunden, haben mir eine Erhöhung, einen Druck, eine Ermunterung gegeben — es ist Hofrath Heyne und seine Frau. Er, die edelste, feinste, wohlklingendste Seele, die man nie in einem lateinischen Manne suchen und auch vielleicht in Jahrhunderten nicht finden wird. Sie, das stark-innigstempfindende Weib, und — die beste Mutter. — Sie ist nicht schön; ihr ganzes Gesicht ist in einem Zuge der Empfindung gebildet, die die unregelmäßigsten Züge ihr eingeprägt hat. Ihre ordentliche sich selbst gelassene Miene ist so tief, so schweigend wie im weitsten Traume versenkt. Die vielen sonderbaren Schicksale haben einen Nebel auf ihre Miene

gebreitet, der sehr ernst wird. Aber wenn sie spricht — wenn sich ihr Auge erhebt — wenn sie mit Fülle der Seele aus dem Herzen spricht — ich habe Klopstocks Oden mit ihr gelesen; wir haben unsre Exemplare gewechselt; sie hat nur einige Worte dazu gesprochen — aber nie glaube ich daß über Klopstock tiefer und enthusiastischer gesprochen werden kann. Sie ist immer unter ihren Kindern — sehr sonderbare Kinder. Sie wissen von keinem Feierlichen, Gezwungenen; sie scheinen nichts auf der Welt zu verlangen als mit ihren Eltern seyn zu können. — Der Vater ist die schönste Seele, wohlklingend wie seine Stimme, und der auch die entfernteste kleinste Krümme wittert — ein Todfeind der Ränke, und des kleinsten Grades von zu Freiem, sanft und bescheiden; worunter er die tiefste Gelehrsamkeit, Sentiment und Selbstdenken verbirgt, sorgfältig daß es ja kein unheiliges Auge sehe. Ich habe edle Züge und Thaten von ihm gehört durch andre, die nicht ihres Gleichen haben. Den letzten Abend hat er mir sein Leben erzählt — stellen Sie sich vor ein Mann, der sein Studiren und fast sein Leben der Wohlthätigkeit einer Hausmagd zu danken hat. Zehn Jahre mit der geadeltsten Seele, die seine Natur ist, im niederträchtigsten Kreise von Unterdrückern und in den Händen des sonderbarsten Unglücks gewesen ist, bis er wieder auf die sonderbarste Weise dahin gekommen ist, wo er ist. Münchhausens Briefe an ihn, dem er erst aufs schwärzeste abgemalt worden, sind die Briefe eines Vaters zu seinem Kinde; unter dem hat er die ganze Akademie regiert.

15.

„Ich fühle, seit ich aus Göttingen bin, es um so mehr daß ich hier auch keine Situation habe. Der Graf ist jetzt vom Lobe der Preisschrift voll, versinkt aber unter einer Last Sorgen, unnöthiger Sorgen; er sieht's, glaub' ich, so tief wie ich ein daß ich kein guter Schaumburger seyn kann. — Ich lege den letzten Brief der Gräfin bei. Die Betrachtungen die ich hier gelassen, waren Jerusalems."

„Von Göttingen, von dem vortrefflichen Paar, das die Hand des Unglücks so schön und stark gebildet (denn in Ueppigkeit wird man doch auch nichts, der Acker trägt Schlamm und Dorn), habe ich noch nichts — kann auch noch nichts haben."

16.

„Meine Predigten haben so wenig geistliches als meine Person — sie sind menschliche Empfindungen eines vollen Herzens — ohne allen Predigtwust und Zwang, wovon ich hier ganz verschont bin."

„Goethe ist wirklich ein guter Mensch, nur etwas leicht und spatzenmäßig, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der einzige der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte, und den ich gern sahe; auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können. Jetzt bin ich seit langer Zeit außer Briefwechsel mit ihm, ob ich ihm gleich auf eine mir zugeschickte wirklich schöne Production seit langem zu antworten habe." — „Meines Erinnerns hat er eigentlich schriftlich nur wenige Romanzen von mir, und gehört, glaub' ich, nur ein Paar oder drei Stücke . . Ich lege Ihnen sogleich einen Bogen voll bei, so viel ich gleich gefunden habe; aber ich muß gleich hinzusetzen wie diese und andre Stücke entstanden sind: nämlich in bloßen einzelnen Augenblicken der Empfindung und Lectüre; wie ich gern den Ton eines Stücks, eine Stelle in unsere Sprache werfen wollte, daher ich auch ungemein viel einzelne Verse habe, die nichts oder unvollendet sind." —

17.

„Mit dem Prinzen zu reisen ist mir noch gar nicht angetragen, — wer weiß ob der arme Mann selbst mehr reise. Das glauben Sie doch daß ich bei aller meiner Blindheit den Prinzen nicht ohne Ursache valedicirt. So viel ich mir über den Prinzen, den und die Seinigen ich ganz kenne, zutrauen kann, so — ist's noch die Frage ob ich mich mit ihm je zum zweitenmal wagte.

„Für Arbeiten ans Publicum fehlt es mir an Aufschwung oder vielmehr Trieb. Ich schleppe mich eine zeitlang in Arbeit hin daß ich liegen bleiben möchte, oft um nur berauscht zu werden und dann — bleibe ich liegen. So bin ich. — Und der schöne Frühling und meine singende Nachtigall — sie hat sich meinen Gartenhügel gewählt. — In Stille und Ruhe lebt sonst meine ganze Seele! wird unschuldiger und besser und — unthätiger. Ich weiß Sie verwünschen meinen Zustand — das thun Sie nicht! Einmal ist doch nichts in der Welt umsonst; insonderheit solche Würfe! Ich glaube nicht bloß an Vorsehung, sondern an Schicksal, an Prädestination! Jedes Leben jedes merkwürdigen Menschen bestärkt mich darinnen — mein eignes auch; ich will noch fortleben! wir kommen zusammen! und edler, und nach Fehlern und Versuchungen und Bemühungen besser und — ruhiger."

„Wenn Sie sähen mit wem ich hier umgehe und umgehen muß, und die Menschen werden nicht einmal (das passirt mir zum erstenmal im Leben!) besser; die nächsten, mit denen ich umgehen muß, verkennen mich; ich muß vor ihnen, was Seele und Herz ist, ganz verschlossen halten, oder werde so mißgebraucht — sehen Sie das heißt: ich lebe allein."

18.

Acht Tage nach Ostern 1772.

„Ich habe die erste Confirmation der Kinder gehabt — es ist die erste Grundlage zu meiner Gemeine, und unbeschreiblich wie mich die Kinder liebten und mir anhingen. Das gibt doch wenigstens süße Viertelstunden."

„Ich werde Ihnen bald einen Brutus von mir, ein kleines Drama für die Musik schicken. Sie wissen daß dieser edle Römer, der auch für und wider nichts umkam, einer meiner Lieblingshelden ist, und wenigstens habe ich über ihn etwas von meiner Lieblingsphilosophie ausgeschüttet."

„Wenn ich daran denke den Wanderstab anders wohin setzen zu wollen, so weiß ich nicht wie zitternd ich ihn jetzt setze, um ihn gewiß zu setzen. Man hat mich in Göttingen auf alle Weise dahin bereden wollen. Es ist wahr, der Ort hat mir jetzt auch sehr gefallen; das Professorleben selbst jetzt auch weit mehr als sonst, da ich hier die ganze elende Nichtigkeit des Pastorlebens fühle, und jenes doch für mich und zu wahrem Zweck auf der Welt ganzere, freiere Anwendnng meiner Kräfte in Lebens- und Denkart ist; auch vier Stunden wöchentlich zu lesen, eine leichte Sache ist, und übrigens ist man frei — ich habe die ganze Welt vor mir — auch ganze Sphäre zu wirken“

19.

„Hier ist mein Brutus. Er ist ohne Musik nur Fachwerk und Netz; dazu sind die besten Züge nicht mein. Geschichte und Shakspeare. Ich habe es auch bloß eigentlich für mich geschrieben, um die Lieblingssituation auszuschütten, daß fast nichts in der Welt recht gut sey, alles von außen Farbe erhalte, die beste That auf dem Rade des Schicksals liege, und wie es denn wohl einem Brutus seyn müsse wenn sich das Rad umkehrt, und er sieht es ist gut von hinnen zu gehen.“

20.

„Ich bin jetzt auf dem Lande in der schönsten, kühnsten, deutschesten, romantischsten Gegend von der Welt. Eben das Feld wo Hermann focht und Varus geschlagen ward; noch jetzt ein fürchterliches, kühnes, romantisches Thal mit sonderbaren Gebirgen umgeben. — So viel bei alle dem von der deutschen Tapferkeit und dem Klopstockischen Ideal von Sitte und Größe abgehen möchte — so sehr wird doch die Seele durch die ganze kühne sonderbare Haltung dieses Deutschlands in einen Ton gestimmt daß es eine schöne, rauhe, deutsche Natur gebe; nicht Traubengebirge und Cedernhaine, aber kühnen Forst, Eichen und Buchen und Würfe des Erdballs! Nur

wie sehr sind immer die Menschen der schönen deutschen Natur unähnlich."

„Abends kommt denn der freundliche Mond, der durch die Hermannswälder mich aufsucht."

21.

August 1772.

Der leidige Beelzebub, Mammon und Leviathan, der die ganze Welt verschlinget — Geld! — da ich arm geboren und erzogen bin; da ich auch weiterhin durch die Welt bloß durch mich und fast ohne Geld gekommen bin — mein Charakter, Temperament, Unbedachtsamkeit, Jugend, Freithulichkeit 2c. dazu genommen — so habe ich immer nur mit dem Metall gespielt — so bin ich zum Theil gereiset — auf andrer Leute, wie es jetzt mir vorkommt, Beutel, wie es damals hieß, Kopf und Herz. Meine dumme Situation hieselbst hat mich aus allem herausgesetzt. Ich liege und schmachte und träume — verzehre. Alte Unbehaglichkeiten und Bürden kommen zusammen; viele Menschen haben sich so sehr geändert, oder ich mich zu ihnen so geändert — oder ich könnte dem Dinge in einer bösen Stunde auch einen bösen Namen geben — und alles das frißt mein Herz weit mehr als meine Wange u. s. f."

„Denken Sie sich nicht daß ich hier Noth litte; das Aeußere ist nur immer Lumperei, die sich durch einen Coup ändern läßt, oder nur eine mäßige Geduld fordert; aber das Innere eigentlich ist die um mich veränderte Welt; ich selbst durch einen dummen Schritt so verändert, so mir selbst unkenntlich! — So sonderbar ich in Livland gelebt, mit so sonderbaren Menschen hatte mich, ich weiß nicht was, zusammengeknüpft, und ein paar oder drei derselben so wahre Romanköpfe als nur je von der Palette des Dichters kommen können, sind mir immer noch in manchem Zuge jetzt Erscheinung. Da ich nun, wie Sie zum Theil wissen oder größtentheils nicht wissen, auch so viel Schwung zum Wunderbaren, Erscheinenden u. s. w. von der

Natur, wenigstens in unterdrückter Anlage habe — so denken Sie sich was das für Auftritte und Träume hat geben können! Einer derselben war zuletzt daß ich — reiste, und daß diese auf meine Reise und Wiederkunft sich Plane, Träume und Sachen dachten 2c., von denen wir alle nicht sahen daß sie durch das Wehen eines Windes und Zwischenkunft eines Strohhalms nichts werden könnten, wie sie denn auch geworden sind. Nun denken Sie sich eine so zusammengesetzte Empfindung, ein so sonderbares Interesse mit zehn Enden, die das gibt: — anklagen, verdammen, entschuldigen, beklagen, loben, bewundern und wieder verdammen, wechseln da in der Seele ab, in so verschiedenen Seelen von starkem und verschiedenem Gefühl. Und da meine auch darunter gehört und ich mich in die Seelen aller so sonderbar setzen muß — kann da nicht was arbeiten? — und wenn man noch dazu noch nicht auf der Ebne des Lebens, auf dem hohen Gipfel der Ruhe ist, zu sehen wozu dieß alles ist oder hätte seyn sollen — also an sich selbst zweifelt und hie und da verzweifeln möchte."

„Meine andere Situation in Eutin mußte nun beitragen den Knoten zu knüpfen, wo ich nun freilich weit leichter an die denke die da sind und mit denen ich lebte; einen Agathon ausgenommen, der mir noch gestern einen so zerstreuten Brief, den ersten den ich von ihm habe, geschrieben, und in dem er auf die dürrste Weise erzählend schreibt: „Kurze Zeit nach unsrer Trennung habe ich aufgehört glücklich zu seyn — wenn Sie mich jetzt, wie ich bin, sehen sollten, würden Sie mich noch lieben? — Denken Sie wenigstens bei müßigen Stunden an einen Menschen den Sie im Vorbeigehen kennen lernen mußten und so liebten. — Ich kann nicht glauben daß ich meinem Herder umsonst habe so gut seyn müssen — vielleicht hat die Bekanntschaft hier auf Erden bloß eine Einleitung seyn sollen für eine bessere Welt — wo es eine gibt?" ..... Denken Sie sich alle Süßigkeit, Munterkeit, Lustigkeit und Tollheit der Freundschaft, die

wir beide junge Menschen die Zeit trieben, und den leichtsten, blühendsten Menschen, der so schreibt!"

Ueber das alles aber auch als über eine physische Sache weggedacht, so kann ich nicht läugnen daß die Folgen und das Schicksal des Prinzen mich so dauert, so tief rühret, und daß, wenn ich mir auch glaube mit aller Dreistigkeit sagen zu können: „du konntest nicht helfen, würdest nicht haben helfen können, du mußtest so handeln," doch die Empfindung ganz auf dem Nacken ist: „das war doch aber also nichts, das war doch die Hand auch an einen Unglücklichen gelegt!" — (Sie müssen sich überhaupt meine Situation zum Prinzen anders als — zu einem Prinzen denken) — und hinter alle den Scheidewegen ist Bükeburg nun der edle Platz wo ich stehe! — wo ich liege — wo ich keinen Freund, keine Seele habe, für die ich da bin, als ganzer Mensch (nicht als Kanzelredner betrachtet), wo ich modre und vom Schauplatze der Welt in eine Grube getreten bin, die aus zehn Ursachen Grube ist — wo ich sehe daß ich eben dem schönsten was ich mir dachte, so gerade entgegen bin ...... ich höre auf zu schreiben. Es ist eine elende Welt für Menschen von Gefühl und Brust! — Koth und Wurm und Erde hat gut leben, für alles andre ist's Tand, Unrath — Traum! Nichts!

Morgens.

Ich überlese was ich gestern geschrieben. Sie werden die Hälfte nicht verstehen und über die andere Hälfte lächeln. Auch darin haben Sie Recht. Was wir Schicksal nennen, ist so oft nur entweder Einbildung oder Folge unsrer Schuld, oder Uebergang, oder Unbedachtsamkeit und Unbestimmtheit — kurz, Schatten im Gemälde: das ist Meins — Eins und Alles zusammen. — „Bükeburg ist der Ort wo ich gesunden Verstand bekommen soll und mit Gottes Hülfe bekommen werde."

22.

Im August 1772.

„Meine Situation gegen den Grafen ist noch immer dieselbe — unkenntlich, entfernt, nicht für einander. — Ein edler Herr, aber äußerst verwöhnt! ein großer Herr, aber für sein Land zu groß, ein philosophischer Geist, unter dessen Philosophie ich erliege; — und wenn alles, alles, — im Lande ist für mich nichts zu thun. Ein Pastor ohne Gemeine! ein Patron der Schulen ohne Schulen! Consistorialrath ohne Consistorium. Alle meine Lieblingsideen vom Predigtamt sind zum Theil an diesem Ort vernichtet; werden mir wenigstens immer, wenn ich ihn und meinen Zuschnitt hier ansehe, vernichtet. — — Der hiesige Zustand des Landes beleidigte mich anfangs so sehr daß ich mich vielleicht entfernter gemacht habe als ich sollte, um das versteckte Gute kennen zu lernen. Durch die lange Vacanz habe ich für mich wenig eigne Gemeinde, und den übrigen bin ich gelehrt, fein, ein Hofmann, vornehm. Durch den Weg der Gesellschaft etwas kennen zu lernen ist hier der Ort nicht; auf andern Wegen habe ich keine Talente; die Räthe sehen mich für einen Mißvergnügten, zu feinen oder zu groben, zu geraden, zu dreisten, und also mit aller Hochachtung als einen Dorn sich im Auge an, vor dem niemand so leicht Niederträchtigkeit begehen kann, ohne daß er knirschet oder redet. Vom großen Haufen guter Leute bin ich aus angeführten Ursachen, und aus andern, mehr abgesondert. — — Möchte uns der liebe Gott nicht so überflüssig viel und gutes Brod wachsen lassen, so könnten wir von Soldaten und befestigten Inseln leben." —

— „Wo ist's, wie man träumt? wer kann die Welt ändern? Und es ist nur falsch daß sich auch in verdorbenen Verfassungen nicht glücklich leben lasse; da glaub' ich, fühlt sich eben die gesunde, stille, wahre Tugend am meisten, am edelsten, am unverdorbensten." —

— „Einrichtung bin ich Ihnen, mir, der Welt, allem schuldig. Und das ist das elende, kleine Hinderniß, zu dem ich, wieder selbst,

durch meine Unbedachtsamkeit, so vieles beigetragen habe. Ich habe vom Prinzen frei und großmüthig gehen wollen, und mußte also arm von ihm gehen, ohne daß das jemand bedachte. Ich wollte in Livland vom Publicum unabhängig reisen, und entsagte also einem Gehalt das ich ja kaum verdiente. Ich traute Freunden mehr zu als ich sollte, oder verdiente: — habe mich an diesem Ort hier so geirrt. — — Dabei habe ich, in meiner Hitze eines Plans hier im Anfange, ehe ich den Ort kannte, weil hier kein Buch zu haben ist, hübsch Bücherschulden gemacht — so manches Lehrgeld geben müssen u. s. f."

23.

Ende August 1772.

Ich habe meinen Geburtstag (25 Aug.) stille gefeiert, aber mit geheimem Staunen, Schaudern und stillem Frohlocken der Seele. Gott wird alles vortrefflich entwickeln, der alles so sonderbar eingeleitet.

„Arbeiten kann ich noch nicht, ich bereite bloß vor. Und alle, alle Naturfreuden sind einzeln doch so einsam! Eben weil sie die simpelsten Freuden sind, so wollen sie auch jene uralte Anordnung nicht übertreten wissen — einander mitgetheilt zu seyn."

„Ich bin jetzt unter einer Wolke, wie ich vielleicht zeitlebens nicht gewesen; ich will sie auch so still ausdauern als ich's vielleicht noch nie gethan; aber immer und eher hätte thun sollen."

24.

„Ich war abwesend — umher zerstreut gewesen, 60 Lachter in der Erde, auf den Gebirgen umher und — da ich wieder kam, lag ein Brief auf dem Tische, daß meine Mutter todt ist. Sie ist wohl versorgt und besser als es ein Mensch hier auf der Welt ist, aber so manche Zurückerinnerungen — — ich muß abbrechen. Ich bin in allen diesen Tagen meistens außer dieser Welt gewesen und immer nur mit mattem Flügel allein wieder zurückgekommen."

25.

„Ich bin jetzt selbst in dieser Classe (der Schwärmer) so sehr daß, da ich überhaupt die närrischsten Ideen glaube, die ich nie geglaubt, ich mir überhaupt auch die enthusiastischsten Freuden denke, die kaum für diese Welt sind, und was das beste dabei ist, meine Brust erhöhet sich so, und ich werde dadurch gesunder!" — —

„Sie lesen jetzt Don Quichotte — was nun diesen Don Quichotte anbetrifft, so ist's allerdings ein schön Buch. Insonderheit die Land- und verliebten Scenen haben so was sonderbares, halbfeenmäßiges, spanisches und zauberhaftes, was überhaupt Aussicht des Landes und Charakter dieser Scenen seyn muß, da ich eben die Empfindung noch neulich durch eine Reise durch Spanien durchgehend angetroffen, und es herrscht fast in allem was ich noch daher gelesen. Aber sonst ist Sancho Pansa mein Held, und der Blick bleibt ordentlich, von allen Narrheiten Don Quichotte's ermüdet, auf diesem guten Kerl mit alle seinem Zeuge von leibhafter Empfindung ruhen, wie von Roth und Goldgelb, worauf die Sonne scheint, auf der lieblich grünen Farbe. Ueber die Hauptfigur habe ich immer was unangenehmes gefühlt, so schön und vortrefflich sie auch gezeichnet — aber es beleidigte so was in mir, was selbst Don Quichotterie war, und wie Karl der Zwölfte in Bender Boileau zerriß da er Alexander den Großen in seinen Satiren verhöhnet, so ging's mir innig nah daß man, wie es auch sey, so viel großes und gutes an einem Menschen lächerlich machen könne. Das hatte ich dagegen — und eben deßwegen war Sancho mein Held — der ruhige, gute, glückliche Sancho. — Der zweite Theil ist nicht lesbar — er ist nicht von demselben Verfasser. Die kleinen Zwischengeschichten sind hier und im Gilblas das Schönste im Kleinen — man wird so ruhig und sanft auf den spanischen Feldern; wir wollen einmal so zu leben suchen. Es ist in dem halb abenteuerlichen

Spanischen so was süßes daß ich in mir in manchem, statt unsres deutschen Phlegma, den Charakter wünsche."

26.

„— Ich habe in die Rowe hineingeguckt; ein Engel von Mädchen: nicht reich! nicht viel Genie! aber so simpel, ihre Armuth ganz und rein herauszusagen, und so zart die Gedanken zu wecken, wie die liebe zaubernde Weiberhand nun schon immer das Glück hat."

27.

„In der Oper ist alles Gaukelspiel und lauter Schönheit über die man Eins geworden, und auch selbst in Musik hält unsre Seele ein Drama nicht aus, vermag auch gewiß nicht ein ganzes Drama in musikalische Bilder zu kleiden; die Kunst müßte sonst größer als die Natur seyn, denn unsre Welt, Sturm und Meer, Wuth und Leidenschaften der Menschen sind für uns kein musikalisches Ganzes. Warte bis du Engel seyn wirst, da wirst du lauter Oper in der Natur Gottes sehen, wo keine Castraten mehr singen! Für jetzt ist unsre Seele nur musikalischer Augenblicke und Scenen und Stunden fähig, da alle unsre Gedanken klingen und singen — und bald darauf ermatten."

„Wir müssen durchgreifen, sonst wird des Wartens kein Ende und wir verderben. Ich Thor, hätte gleich meine Augencur unterlassen, gleich kommen, Sie — mit mir fortreißen sollen! o wie thöricht, wenn man immer noch an Nebensachen hängt, sich abschrecken, locken, abwenden läßt, man kommt nie zur Hauptsache. Gott, wo wären wir jetzt! Aus dem Trödeln und Säumen wird nichts in aller Welt. Drei Jahre vergnügt gelebt, und auch ein bißchen gedarbt und sich gequält, ist besser als drei Jahre unthätig, müßig, unlustig, wo Seele und Leib verdirbt. Ich bin in den lumpen zwei Jahren, wie D. Swift in Irland, 20 Jahre älter geworden. — Daß ich in diesen zwei Jahren nichts gearbeitet, so müßig gesessen — daß ich mich todt schämen möchte."

„So große Abneigung ich erst vorm Professor hatte, jetzt immerhin! wenn ich nur was bin und werde!"

„Heyne ist ein kleiner, guter, aber in allem etwas furchtsamer Mann; wenn er gefragt würde, spräche er wohl, aber soll ich's seyn, der's mache daß er gefragt würde? Wir sind jetzt auf sonderbare Weise gegen einander stille. — — Oft sind die elendsten Sachen, Titel und Scherben, Hindernisse und Glaskörner, die man sich in den Fuß tritt, daß man nachher nicht aus der Stelle kann. Ohne Titel können sie mich nicht rufen — und gibt das dumme Ding Brod und Leben?"

28.

„Ich habe einen Brief von meinem alten guten Freund Hamann bekommen, darin er so sonderbar schließt, als ob doch etwas mit meinem Ruf nach Norden im Werk seyn müsse. Der Brief hat, da ich die Aufschrift nur sah, mich in die Lüfte entzückt!"

„Aber wenn ich nun im Gegentheil — kurz, lesen Sie beikommenden Brief meiner Gräfin — sie ist wahrhaftig Klopstocks Maria; Sie müssen über das Ceremoniell und die geistliche Sprache hinwegsehen. Das erste ist Bedürfniß der Situation, und ich selbst suche sie auf zehnerlei Weise darinnen zu erhalten. Das letzte ist nicht sowohl meine Hochwürdigkeit als ihre Denkart und Farbe der Seele, zu der ich Ihnen ihre ganze Person hinmalen müßte."

29.

„In Deutschland fürchte ich mich nur wieder vor elendem Streit und Fehde. — Ich habe, um nicht immer die Briefe an Sie für Merk so leer hinzuschicken, an den Frankfurter gelehrten Zeitungen einigen Antheil genommen, aber ohne Zweck und fast ohne Willen. Und da hat, glaub' ich, Schlosser, der sich als Hauptverfasser umherträgt, geschwatzt — kurz man schreibt mir davon aus allen Gegenden und nennt mich und weiß von mir, und das ärgert mich. Ich will für alle Kritik und Tummelei in dieser Welt be-

graben seyn und lieber in eignen guten Werken leben als im Urtheil über andere."

30.

„Der Stand eines edeln, treuen Weibes und Priesterweibes ist, ohne Eigenheit und Selbstheit gesprochen, der würdigste und schönste auf der Welt, und mit guten Kindern muß er ein himmlischer Stand werden können. Aber auch selbst ohne sie (ob es gleich für mich ein böser Gedanke wäre) noch immer himmlisch, wenn er wirksam ist, wenn er zwei Menschen zusammenknüpft, die ohne einander ermattet wären, aber sich so stärken und tausendfachen Beruf Gottes von einander lernen. Luther (dessen Lebensumstände ich jetzt recht mit innerer Stärkung lese) heirathete eben in den mißlichsten Umständen seines Lebens; da der Kurfürst starb und der Herzog von Sachsen ihn verfolgte und der König in England gegen ihn schrieb und Papst und Kaiser wütheten und der Bauernkrieg anbrach, da heirathete er, und lernte säen und drechseln. Verzeihen Sie die Vergleichung. Ich habe noch in der Welt nichts gethan, diesem großen Mann seine Schuhriemen aufzulösen, — aber ich hoffe es zu werden."

— „In meinen Brutus, den ich etwas umgearbeitet, ist noch die Porcia, sein edles Weib, gekommen. Ein Zug von ihr hat mich im Plutarch bis zum Erstaunen gerührt. Da sie beide von einander Abschied nahmen, bezwingt sie sich, und geht thränenlos weg; es fällt ihr aber das Gemälde in die Augen: „der Abschied Hektors von der Andromache aus Homer," der sehr rührend ist, und die sich nie wieder sehen. Da bricht sie in Thränen und in die Worte Homers aus: — „Hektor! du bist mir Vater und Mutter und Bruder, du mein geliebter Gemahl!" Auch die Wunde, die sie sich selbst machte, versteht man meistens unrecht. Sie machte sie, nicht vom Manne das Geheimniß zu erzwingen, und damit also zu paradiren, sondern um für sich erst zu erfahren wie weit sie Schmerzen ausstehen

könnte, und also fähig wäre, an irgendeiner That nur theilzunehmen. Ist dieser Zug nicht groß und stark? Und wenn Sie nun zugleich das empfindliche Herz des Weibes kennten, das die Tändler gegen Ihr Geschlecht immer so contrastirend der Stärke ausgaben! o es ist ein herrliches Paar! — Ich habe gehört, Klopstock habe eigentlich statt Sokrates den Brutus in seinen Messias bringen wollen, aber sich vorm Selbstmorde gefürchtet; Porcia ist daher geblieben, und ist dieselbe Porcia des Brutus."

31.

„Mit mir bin ich, ohne alle Demonstration, längst einig daß in alle dem was ein *** so angafft und anfeindet und anstrauchelt, mehr Tugend der Seele und Edelmuth des Herzens und Treue des innersten Bewußtseyns liegen konnte als in allen süßen moralischen Reimgebetlein aus dem Munde schöner Seelen gelernt; — von Tag zu Tag wittern mich alle die lieben Leute übler an, die das was groß und gut und edel ist, an einem Menschen, nach seinem ganzen Charakter, Seele und Leben, aus Spruchbuch, Regelnmaß, von dem und diesem rc., hergenommen, weghaben, und da vom Anblick der Nase entscheiden; — — jeder handle nur ganz aus sich, nach seinem innersten Charakter; sey sich treu — das ist ganze Moral. Und nach der braucht man nicht Land und Leute zu durchziehen, um sie von schönen Seelen zu lernen und häßliche Seelen nach ihr zu modeln — wir sind alle, sagt die Frau Landpriesterin von Wakefield, wie uns Gott geschaffen hat, und die müssen wir schon bleiben und nur mit uns selbst Friede machen und uns nur treu und ganz brauchen lernen. Das ist Gesetz und Evangelium! Lob und Zucht! — —"

Mit Lavater bin ich so bekannt worden. Er hatte sich in Livland schon mehr als einmal adressirt, in Paris auch, und ich ihm nicht geantwortet. Hier las ich seine Aussichten und einige andere Sachen, die mich äußerst aufmerksam auf einen Menschen

machten, der nach Klopstock vielleicht das größte Genie von Deutschland ist (nur nicht zum Dichter), der jede alte und neue Wahrheit mit einer Anschauung erfasset, die selbst alle seine Schwärmereien übersehen macht, und in alles, auch wo er wähnt und schwärmt, eine Wahrheit des Herzens bringt die mich bezauberte. Ich schrieb ihm also über seine zwei Theile Aussichten den langen Brief, mit allem was ich davon dächte (natürlich mit der schärfsten und lindesten Hand, der ich ihn werth glaubte), und darauf ist sein Brief Antwort. Er hat mich sehr erfreuet; auch können Sie die Wahrheit und Güte des Herzens nicht übersehen, die darin herrscht.

„Eine Schweizer Reise ist für mich ein guter lieber Freundeseinfall, aber aus zehn Gründen jetzt nichts mehr. Ich habe schon viel zu viel in der Welt gesehen, als ich sehen sollte; nun habe ich nichts so nöthig zu thun, als was ich noch wenig gethan habe, zu leben. Heil dem der mich in das Land des Lebens führt! und das ist allein — meine Freundin."

Die ersehnte Zeit kam endlich, da Herder mich nach Bükeburg holen konnte. Der 2 Mai 1773 war unser Hochzeittag zu Darmstadt. Ein ehrwürdiger alter Geistlicher copulirte uns im Kreis meiner Verwandten, bei einer schönen Abendröthe. Es war Gottes Segen, den er über uns aussprach. Die Liebe meiner Geschwister, die heitersten Maitage verschönerten unser Freudenfest; es war uns als fühlten wir Gottes bestätigende Stimme zu unserm Bündniß.

Der Abschied von meinen guten Geschwistern war mir schmerzlich; aber er — ersetzte mir mehr als alles, gab mir tausendfältig mehr als ich je verdiente, je hätte ahnen können! — Mit Schmerzen denke ich jetzt noch daran, wie ich ihn während unsers Brautstandes mit meinen Vorstellungen quälte, „mich zu vergessen, da ich weder Vermögen, noch andere Vorzüge besitze ihn so glücklich zu machen

wie er's verdiene." In jedem Brief sagte er mir daß ich das Glück seines Lebens sey — ich dürfe ihn nicht, ich soll ihn nicht verlassen; er wäre sonst allein in der Welt; Gott werde uns nicht verlassen. So liebte er mich in meiner Armuth. Und ich — o Gott, hätte ich zehn Leben für ihn hingeben können!!

Mit etwas Schulden fingen wir unsre Ehe an, und vertrauten fröhlich auf Gott.

Wir eilten aus Darmstadt.

Es scheint oft als ob zwischen den Genuß einer vorbereiteten, langersehnten, glücklichen Stunde sich Dämonen hinein zudrängten um das ersehnte Glück zu vermindern. So ging es uns einigermaßen mit einigen unserer gemeinschaftlichen Freunde; besonders mit Leuchsenring.[1] Sie konnten's nicht begreifen, warum er mich nicht früher nach Bükeburg geholt hatte, und tadelten mehr und minder seinen Charakter, noch ehe er selbst kam. Dieß war ihm und mir empfindlich.

Dieß harte Loos hatte er in seinem ganzen Leben; manchen Freunden war er immer ein Gegenstand des Tadels und Musterns; nur nach ihrem Maßstab sollte er Herder seyn. Und er hatte doch eine so eigenthümliche, in sich geordnete Natur, die sich nach keinem fremden Maßstab richten wollte; er lebte, für sich, in seiner Geister- und Gedankenwelt mit ganzer lebendiger Seele so unbekümmert daß er wohl vielleicht kleine Aufmerksamkeiten — nie aber Moralität vergessen konnte. Strenge Moralität war seiner Natur von Jugend auf eingegraben — ja sie war ganz Moralität; für fremden Tadel war er allerdings empfindlich. Sein Charakter war Gerechtigkeit und Güte — innigst verbunden; aber immer behielt die zarteste Güte die Oberhand. Ein lebhaftes männliches Ehrgefühl

[1] Dieser Leuchsenring ist der Pater Brey in Goethe's Faßnachtsspiel. A. d. H.

war in ihm; er war sich seiner bewußt, und stand keinem nach, wenn man ihn ungerecht beurtheilen wollte.

Wir eilten in unsere stille glückliche Hütte zu Bükeburg; wo reine Liebe, Theilnahme und Freundschaft edler seltener Menschen unser Glück vollendete. Die drei und ein halbes Jahr, die wir da zusammen verlebten, waren die paradiesischen Jahre unsers häuslichen Glückes, die goldene Zeit unserer Ehe.

Die erste Freundin, die wir in Bükeburg sahen, war Frau von Bescheffer, deren älteste Tochter wir ihr zum Besuch mitbrachten. An dieser seltenen, rastlos thätigen, durch manche Leiden geprüften frommen Seele fand ich eine zweite Mutter und Freundin. Vom ersten Augenblick an war ich wie ihr Kind, und sie meine — unsere Mutter. Ehe ich kam, war sie längst im stillen Herders theilnehmende Freundin, die ihm und mir auf die zarteste Weise Proben davon gegeben. In dem fremden Lande, unkundig der Sitten und Lebensart des Landes, war sie meine treueste Rathgeberin. Ihre unvergleichlichen Tugenden, als treu besorgte Mutter und als Wohlthäterin vieler Leidenden, ihr gebildeter Verstand, ihre hartgeprüfte, fromme, Gott anhangende Seele, ihre Liebe zu uns, waren und bleiben unserm Herzen ewig heilig — ewig dankbar zur Vorsehung die sie uns jetzt als Mutter schenkte.

Der Graf und die Gräfin waren bei unserer Ankunft auf dem Landsitz zum Baum. Ich wurde mit meinem Mann zur Mittagstafel geladen. Diese Beehrung war ein Beweis von des Grafen Wohlwollen gegen Herder, das er ihm hiemit zeigen wollte. Wir wurden ausgezeichnet gütig, gnädig, theilnehmend empfangen. Das würdige Betragen des Grafen, die holdselige Engelsmiene und zärtliche Aufnahme der Gräfin bleiben mir unvergeßlich. Diese erste Zusammenkunft mit ihr verband unsere Seelen im stillen auf

immer. Es war ein heiliges Verhältniß — Worte drücken es nicht aus.

Von dieser Zeit ging für Herder eine ganz veränderte Existenz in Bükeburg an;[1] der ganze Ort faßte neues Zutrauen und Hochachtung gegen ihn, und liebevolle Theilnahme an unserm häuslichen Glück waren allgemein sichtbar. (Eine aufrichtige Person sagte ihm damals unverhohlen: „Wenn Sie nicht geheirathet hätten und von N's weggekommen wären, so hätten wir Bükeburger Sie niemals ganz kennen lernen, und Sie auch uns nicht."

Er war sich jetzt selbst ganz, seiner freien, eigenthümlichen, wohlwollenden Natur, die durch nichts fremdartiges mehr gestört ward, wiedergegeben. Er stand auf sicherm Grund und Boden, mit einem Wesen das ganz einzig mit ihm harmonirte, mit ihm Eins und aufrichtig war, und das er sich als nun ganz ihm angehörig zubildete. Alle seine Kräfte zum Fortstreben, seine Geistesplane in Ausführung zu bringen, waren neu belebt, und rasch ging er nun daran.

[1] Herr Westfeld setzte seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Herder auch in seiner Abwesenheit fort, obschon der Briefwechsel selbst bald aufhörte. 19 Sept. 1774 äußerte er den Wunsch „daß Herder nach Hannover an des verstorbenen Ribov's Stelle kommen möchte, und rühmte die Realität, Festigkeit und Droiture der dortigen Denkungsart. — O wären Sie mir näher! Nichts in der Welt hat jemals solche Eindrücke auf mich gemacht; solche Samkörner zum Denken, Wollen und Thun in mich gelegt, als Sie. An Sie denken ist mir Erquickung. Wollte Gott, ich könnte noch einen kleinen Theil meines Lebens mit Ihnen seyn! Ich meine, ich habe nun viel besser leben gelernt als vorhin. — Genug; Sie wissen daß mein Herz, das bis zu Ihrem Umgange geeinsiedelt hat, wohl innerer Empfindung, aber keiner Ergießung fähig ist." Eben so freundschaftlich äußerte er sich nach Herders Tode in Briefen an die Wittwe über ihn.

Hr. Westfeld ging nach einem halben Jahr in hannover'sche Dienste, und wurde später Oberamtmann zu Wehnde bei Göttingen. H.

Frühe schon[1] hatte er die Idee zu dem Werk: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes, gefaßt, aufgesetzt (und verschiedenemale umgearbeitet); jetzt arbeitete er es, im August und September 1773, ganz neu aus. Der erste Theil erschien Ostern 1774; der zweite 1776; denen noch einige Theile folgen sollten.[2] Seine damals so rein erhöhte Seele, die glückliche Veränderung seiner häuslichen Lage, seine feurige Phantasie, sein glühender Eifer für das Gute; hoben ihn zum Gipfel der Begeisterung für die Religion und für Läuterung ihrer Begriffe aus den Urquellen. Sie wurde wie nur aus Einer Empfindung, in Einem Guß und Athem niedergeschrieben. Es waren heitere, schöne Sommertage; früh des Morgens, öfters um vier Uhr, schlich er sich zur Arbeit. Er war in der schönsten Stimmung — heiter, ernst, still erhaben. Rastlos arbeitete er fort. Ich erinnere mich noch deutlich daß er den ersten Theil in sechs Wochen vollendete. Es waren einzige, glückliche unvergeßliche Tage!

Die Freundschaft mit Heyne, die er im Jahr 1772 errichtete, die Aussichten und Hoffnungen die ihm nach Göttingen gemacht wurden, belebten jetzt auch zum Theil seine Arbeit. Vielleicht brachten sie auch fremdartiges hinein. — Was ihn reizte in der Urkunde hie und da so bitter gegen Michaelis zu schreiben, weiß ich nicht anzugeben. Der Hauptgrund war freilich die neue Exegese selbst, die das Erhabne des hohen Alterthums, das Heilige, Göttliche in der Bibel so sehr entheiligte, verunstaltete und herabwürdigte. Hierüber sprach er oft mit Unmuth. Die widrigsten Wirkungen davon sah

[1] Schon zu Riga. S. die Vorrede des Herausgebers zum 5ten Theil der sämmtl. Werke zur Theolog. und Religion, Ausg. von 1806. Bd. 3. S. 151. der vorl. Ausgabe.

[2] Hr. Westfeld erzählt: „Herder übersetzte damals viele poetische Stellen der Bibel. Es war ihm ein angenehmes Geschäfte diese Gedichte vorzulesen, und ich erinnere mich noch oft der Rührung und der süßen Gefühle, womit ich sie angehört habe.“

und hörte er überall, bei Freunden und Fremden, wohl auch bei seiner Anwesenheit in Göttingen selbst.

Im Winter 1773—1774 schrieb er die Provinzialblätter an Prediger, die zu Ostern 1774 im Druck erschienen. Man wünschte in Hannover von seinen theologischen Meinungen durch eine Schrift unterrichtet zu seyn; dieser Wunsch mochte die Entstehung der Provinzialblätter mit veranlaßt haben. Auch sie wurden in der so eben beschriebenen gereizten Stimmung, zu heftig vielleicht für die damalige Zeit, abgefaßt. Da er sie gedruckt erblickte, so erschrak er selbst über die Manier, und fühlte die Härten darin. Er wollte ja nicht gegen Spalding, dessen Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamtes nicht lange vorher erschienen war, sondern überhaupt gegen die neuen Herabwürdiger des geistlichen Lehramtes (besonders im preußischen Staate) schreiben, und nahm einige Mottos zu den Briefen aus Spaldings Schrift. In diesem Gefühl schickte er das erste Exemplar der Provinzialblätter an Spalding selbst, mit einem hochachtungsvollen unbefangenen Brief — der ihm nachher viel Verdruß zuzog.[1] Einem Fremden, der Herders Eigenthümlichkeit nicht

[1] Von der Geschichte dieser Schrift stehen Nachrichten in der Vorrede des Herausgebers zum X. Band der theol. Werke (Bd. XII. der vorl. Ausg.), in welchem die Provinzialblätter vorkommen. Daß er nicht gegen Sp., sondern gegen damals herrschende Meinungen schreiben wollte, sagt die kleine Vorrede zur Originalausgabe deutlich genug:

„Vorrede — wenigstens Vorworte eines mißdeutenden oder gar mißbrauchenden Theils der Leser wegen, die ich so ungern thun muß. Wenn hier vor manchen Blättern Stellen aus einem bekannten Buche angeführt werden, so müßte es nur ein des Buches und der vielverbreiteten neuesten theologischen Literatur Unkundiger seyn, der diese Stellen anders als Gelegenheiten ansähe über gewisse ähnliche Materien weiter hineinzugehen und zu forschen. Man kann uneinig in Meinungen seyn, und doch die Denkart eines Mannes, selbst mit dem was uns Mangel oder Irrthum dünkt, sehr ehren, und vielleicht als Mensch sich gar die Denkart mit allen Fehlern wünschen. Vergiß also Personen, Leser, und suche Wahrheit! Und wir, meine Brüder, von unserm Amte zu feurig sprechen, können wir nie: wenn wir, trotz der Civilpriesterei unsrer Zeit, nach Ueberzeugung also davon denken."

kannte, mochte sein erster Brief an Spalding, verglichen mit seinem Buche, räthselhaft scheinen. Eigenthümlich war ihm ein sonderbares Vergessen und Nichtachten der Personen und Umstände wenn er im Feuer über eine Materie schrieb; er war gewöhnlich von diesem und dem Gefühl des Zwecks, wozu er schrieb, so ganz überwältiget daß er durchaus nicht an Rücksichten dachte oder denken konnte.[1] Ward er bei der zweiten Durchsicht seiner Arbeit kälter und besonnener, so bemerkte er dergleichen Fehler und strich sie aus. Die Achtung die er Spaldings Verdienste,[2] und der Unwille den er über seine eigene Unvorsichtigkeit hatte — da er nur Spalding'sche Stellen nicht als Mottos hätte anführen dürfen, indem er doch nicht gegen ihn schreiben wollte — war Ursache daß sein zartes Gefühl den Fehler wieder gut machen wollte, und einen noch größern beging, indem er selbst an Sp. schrieb. Dergleichen „Étourderies“ beging er in jüngern Jahren nicht selten, und sie zogen ihm manches unangenehme zu, woran sein Herz durchaus schuldlos war. Freunde die ihn genau kannten, haben ihm diesen Fehler zu gut gehalten und verziehen; und war er nicht bei ihm, der immer nur in andern Welten lebte, verzeihlich?

Dieser Fehler hängt genau mit einem andern zusammen (wenn es einer ist!) — Weltklugheit besaß er nicht. Er konnte nie bei einem Wunsch oder Zweck sich zu politischen Rücksichten bequemen — und wollte er's, gegen sein Naturell, so mißlang es ihm gewöhnlich. So ging es ihm bei der ältesten Urkunde. Er wünschte es nach Göttingen berufen zu werden; hätte er Weltklugheit besessen, so durfte er jetzt nicht geradezu gegen Michaelis oder einen andern

[1] Daß er in spätern Jahren, und immer mehr, so viel mäßiger und unbeleidigender schrieb, ist besonders dem sanften Einfluß seiner Gattin zu verdanken; er selbst hat darüber oftmals gegen mich gescherzt. A. d. H.

[2] Er selbst hatte der Gräfin Spaldings Schriften zu lesen gegeben und empfohlen.

dortigen Lehrer (wie gegen Schlözer) [1] schreiben! Ach, daran dachte er nicht — er schrieb für die Wahrheit, im Drang des Jugendfeuers, und sah weder zur Rechten noch zur Linken.

Sein Brief an Spalding kam herum; man erzählte sich davon zu Berlin, Braunschweig und andern Orten, alles zu Herders Nachtheil, und verunstaltete ihn ganz. Dieß veranlaßte ihn denselben von Spalding zurückzufordern. Es schmerzte ihn tief daß Spalding seine eigentliche wahre Meinung und Zweck in den Provinzialblättern übersah, und nur an seine vermeintlich beleidigte Person dachte, da Herder doch offenbar nichts gegen seine Person, sondern nur gegen seine Meinungen sagte. Er hörte und sah allenthalben, besonders im Preußischen, nichts als die empörendsten Behauptungen, Mißverstand und Spott gegen christliche Religion, gegen Bibel, gegen religiöse Gefühle, gegen den Predigerstand; wie wirkte das auf ihn, dessen ganze Seele in einem neuerwachten Gefühl von Religiosität lebte, der von dem Nutzen und der Wichtigkeit seines Amtes so hoch dachte!

Dieser Mißverstand und Mißbrauch seines Briefes bewirkte unter anderm auch bei ihm eine besondere Scheue Briefe zu schreiben, die ihm immer blieb.

Indessen alle diese auswärtigen Fehden und Verkennungen wurden durch unser häusliches Glück, durch die Liebe unserer Gräfin und unserer Mutter Bescheffer, und durch die Achtung des Grafen versüßt.

In den Jahren 1773—1775 hielt er eine Reihe von Predigten über das Leben Jesu. Sie machten bei der ganzen Gemeine

[1] In der Recension von dessen Vorstellung der Universal-Historie in den Frankfurter Anzeigen, wovon Schlözer so viel Aufhebens gemacht hat (hærebat lateri — !) daß er gegen die drei, vier Octavblätter einen ganzen Band schrieb! A. d. H.

den größten Eindruck, und selbst bei den Bauern.[1] Es war nämlich zur Bükeburger Kirche ein nahegelegenes Dorf als Filial eingepfarrt; von diesem Dorf brachten mehrere junge Bauern Bibeln mit in die Kirche um sich die ungewöhnlichen Texte zu merken. Es war auffallend zu sehen wie sie mit größter Aufmerksamkeit diesen Predigten zuhörten. Mit Herzlichkeit war ihm das ganze Dorf zugethan.

Zu eben der Zeit war Hr. Kleuker[2] Hauslehrer zu Bükeburg. Diese Predigten scheinen das nähere Verhältniß zwischen ihm und Herder veranlaßt zu haben. Herder schätzte an ihm die warme Liebe für alles Gute; er trug viel dazu bei daß er als Rector nach Lemgo berufen wurde, und bemühte sich auch in der Folge für seine Beförderung zu einer Professorstelle, womit es ihm aber nicht gelang. An Kleukers Schicksal nahm er immer redlich Antheil. Von Weimar aus blieb er ihm später auf mehrere Briefe Antwort schuldig, wie eben vielen andern Personen. Durch dieses zur Gewohnheit gewordene Nichtantworten auf Briefe hat er sich manche gute Menschen zu Unzufriedenen, wohl auch gar zu Gegnern gemacht. Ersteres scheint der Fall auch bei Hrn. Kleuker gewesen zu seyn.

Im Jahre 1774 schrieb er die Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Die Volkslieder wollte er damals schon herausgeben; es wurde aufgeschoben, aus Ursachen die mir entfallen sind. Glückliche Tage und Stunden waren es da er sich damit beschäftigte, und ich ihm zum Theil abschreiben half; er lebte damals in dem vollen

[1] „Herders Kanzelvortrag war in der ersten Zeit dem größten Theil seiner Zuhörer, als philosophisch und viel Nachdenken erfordernd, ungewöhnlich und nicht ganz faßlich. Nach und nach stimmte er seine Ausdrücke sehr herab, und erwarb sich dadurch jedermanns Beifall, Liebe und Hochschätzung.“ (Hr. Wippermann in Bükeburg, in einem Brief von 1805.)

[2] Nun Doctor der Theol. und Professor zu Kiel.

schönen Garten der Poesie aller Völker, so einzig genußr ich, und ich mit ihm.

Am 28 August 1774 schenkte uns Gott unsern Erstgebornen, unsern guten Gottfried,[1] und vermehrte unser Glück unaussprechlich. Ach, ich habe den Vater nie glücklicher gesehen als an diesem Tage! Es waren heilige, festliche Tage für uns wenn uns Gott Kinder schenkte — tiefe Rührung und fromme Wonne erfüllten seine ganze Seele, nie zeigte sie sich schöner.

Unsere Gräfin nahm herzlichen Antheil — doch nicht ohne Thränen; denn sie hatte zwei Monate vorher ihre einzige Tochter durch den Tod verloren. Auch der Graf bezeigte uns seine Freude. Beide edle Frauen, die Gräfin und Frau Bescheffer, waren und blieben bei jedem häuslichen Ereigniß und in ihrer treuen Theilnahme Ein Herz und Eine Seele mit uns. Sowohl Herders Verhältniß mit dem Grafen als unser beider mit der Gräfin blieb ungestört, ja es wurde mit jedem Tage inniger, ungehemmter, vertraulicher, worüber die Briefe der Gräfin an uns die besten Zeugnisse und zugleich sprechende Beweise ihrer reinen edlen Seele sind.

So verflossen die Jahre 1773, 1774 bis in den August 1775.

Die Superintendentur im Bükeburgischen war im Anfang des Jahres 1775 durch den Tod des alten Superintendenten in Stadthagen, Meier, erlediget worden. Die Geschäfte dieses Amtes, Examina, Ordinationen, Einführung der Geistlichen u. a. konnten, nach Herders Rang und Posten, keinem andern als ihm übertragen werden. Dieses geschah unterm 8 April 1775.

Ostern 1775 erschienen die Erläuterungen zum Neuen Testament und die Briefe zweier Brüder Jesu.

[1] Er starb in seinem 32sten Lebensjahr, 11 Mai 1806. (S. die Vorrede zum VI. Band der Werke zur Literatur und Kunst, S. 3; Bd. XV S. 92 der vorl. Ausg.)

Im Junius 1775 erhielt er zum zweitenmal den Preis von der Berliner Akademie für die Schrift: Ueber die Ursachen des gesunkenen Geschmackes bei den verschiedenen Völkern da er geblühet.

Ich muß hier noch nachholen daß er schon im Jahre 1772 eine Anfrage durch die Herzogin von Holstein zur Hofpredigerstelle nach Eutin erhielt. Eine andere Anfrage durch meinen Schwager, den Geheimenrath Hesse zu Darmstadt, damaligen Curator der Universität Gießen, zu einer Professor- und Predigerstelle daselbst. Zu keiner dieser Stellen hatte er Neigung. Sein Wunsch nach Riga lag noch immer im tiefsten Grund seiner Seele; aber die Vorsehung wollte es nicht. Unterhandlungen für eine Lehrstelle in Göttingen mit dem hannöver'schen Geheimenrath v. Bremer und Hofrath Brandes (nachmaligem Schwiegervater Heyne's) fingen an gegen das Ende des Jahres 1774 reger zu werden, und zogen sich durch das Jahr 1775.

Das fortdauernde Vertrauen und die Achtung die man Herder von Seite des Eutiner Hofes, besonders von der Herzogin bezeugte, veranlaßte daß ihm von den fürstlichen Eltern eine Reise nach Darmstadt zu ihrem Sohn, dem Prinzen Peter, der sich damals dort aufhielt, aufgetragen wurde. Die geheime Bestimmung dieser Reise sollte ein Familiengeheimniß bleiben, welches Herder seinem Grafen nicht mittheilen durfte. Dieses und einige andere kleine Vorgänge in geistlichen Amtssachen verstimmten den Grafen aufs neue gegen ihn. Wie z. B. einmal, kurz nach seiner Rückkunft nach Bükeburg von obgedachter Reise, wo bei der anbefohlenen Ordination (und zwar sine examine) eines ausländischen jungen Geistlichen N., der nicht im besten Ruf und besonders im allgemeinen Gerüchte der Simonie stand, die schon getroffene Entscheidung, gegen welche Herder nach Pflicht eine Gegenvorstellung machen mußte, vom Grafen, nach besserer Einsicht, doch zurückge-

nommen wurde.[1] Obgleich gereizt durch niederträchtige Rathschläge, blieb doch der Graf seiner edlen Natur getreu, sah das Unrecht ein, und nahm seinen zu Gunsten des Candidaten (dem eine Predigerstelle schon zugesagt war) gegebenen Befehl wieder zurück. Unfähig eine ungerechte Handlung zu begehen, bewies er sich besonders bei diesem Vorfall in Selbstbeherrschung groß; Adel der Seele, Großherzigkeit, Rechtschaffenheit (die er in seinen Lieblingsausdrücken Probität und *Droiture* nannte) war sein Charakter. Daß aber doch dieser Vorgang beim Grafen und bei Herder eine Wunde zurückließ, ist leicht zu begreifen. Viel litt die edle Gräfin dabei, die die Ehre ihres Gemahls, welcher niedriger Handlungen durchaus unfähig war, zu rechtfertigen sich bemühte — und auf der andern Seite Herders Pflichtgefühl erkannte, ehrte, entschuldigte, und beider Männer Ehrgefühl zu vereinigen suchte. Ihr eben so zarter als fester Charakter, und ihr Verstand zeigten sich hier gleich groß.

Diese unerwartete, höchst unangenehme Begebenheit fiel gerade in die Zeit da Herder die vorläufige Vocation aus Hannover als vierter Professor der Theologie und Universitätsprediger nach Göttingen (unterm 13 August 1775) mit dem Versprechen eines Gehaltes von 700 Thalern erhielt. Das Ministerium zu Hannover schlug ihn, wie gewöhnlich, dem König von England vor, und erhielt die ungewöhnliche Antwort: „daß, da Herder noch keine akademische Lehrstelle bekleidet, er zuvörderst den Gradum Doctoris Theologiae annehmen, mithin entweder dabei oder doch als zu bestellender Universitätsprediger sich einem Examen oder Colloquio bei der theologischen Facultät in Göttingen zu unterwerfen habe."

[1] Der Name dieses Candidaten thut hier nichts zur Sache. In den Beilagen wird ein Brief von Herder darüber vorkommen, der seine Denk- und Handlungsweise und seinen Muth in Amt und Pflicht an den Tag legt. H.

Die ganze Verhandlung hierüber, wie Herder anfangs das Zumuthen abschlug, endlich aber doch durch freundschaftliche Vorstellung von Seite des Leibarztes Zimmermann und Herrn Westfelds, in Auftrag von dem Geheimenrath v. Bremer, sich dem Verlangen fügen wollte, wird in der Beilage ausführlicher erzählt werden. Da man ihm verleumdend nachgesagt und sogar gedruckt hat: „er habe sich als Belletrist vor dem theologischen Examen gefürchtet und es abgelehnt," so ist es Pflicht für die Ehre des Todten die darüber geführte ausführliche Correspondenz, auszugsweise wenigstens, bekannt zu machen. [1]

Den schweren Gang nach Göttingen zum theologischen Colloquium, zu dem er sich endlich entschlossen hatte, wendete die Vorsehung ab. Unterm 12 December 1775 erhielt er durch Goethe eine vorläufige Anfrage: „ob er die Stelle als Generalsuperintendent zu Weimar annehmen wolle?" — und er sagte mit frohem Herzen Ja!

Aber auch zu Weimar erhoben sich Hindernisse gegen Herders Anstellung. Ein Geistlicher bei der dortigen Stadtkirche hatte von zwei Regierungsmitgliedern das Versprechen der Generalsuperintendentur längst erhalten. Es erhoben sich daher Gerüchte in der Stadt: „der neue Generalsuperintendent sey kein Geistlicher, könne nicht predigen, glaube nicht an Christum" u. dgl. Der dortige Stadtrath, der das Recht besitzt den Generalsuperintendent als Oberpfarrer zu erwählen (beide Stellen sind in ökonomischer Hinsicht vereiniget), bestand darauf daß der neue Oberpfarrer zuerst nach Weimar kommen und predigen sollte, damit man ihn erst kennen lerne. Die Unterhandlungen darüber, bei welchen Herder sich bereitwillig zeigte die Predigt vorher zu thun, dauerten vom März bis Junius 1776, wo

[1] Daß zwölf Jahre nachher ähnliche Unterhandlungen mit ihm gepflogen wurden, die sich aber (zum Bedauren vieler) wieder zerschlugen, wird der Verfolg zeigen.

denn zu Weimar entschieden war daß er nicht zur Predigt kommen, sondern zu Michaelis sein Amt antreten solle.

Die Gesundheit unserer geliebten Gräfin war seit ihrem Wochenbett nie ganz hergestellt; der Tod ihres Bruders, ihrer Tochter und mancher Kummer untergruben ihr Leben. Bedeutende Anfälle einer schnellen Auszehrung erfüllten endlich ihre Sehnsucht nach höherer Vollendung. Sie starb am 16 Junius 1776, an ihrem Geburtstag, auf dem Landhaus zum Baum.[1] — Wie sie gelebt hatte, so starb sie, als Muster der Geduld und Gottergebung. Ihre Leiden und Schmerzen verbarg sie vor dem Gemahl, um ihn nicht vor der Zeit zu betrüben. Ihr Tod kam ihm daher fast unerwartet, höchst erschütternd. Er kam uns nicht so; wir sahen seine Vorboten ein halbes Jahr voraus, und mußten unsere Gefühle verbergen; sie wollte durchaus nicht daß man Gefahr ahnen sollte. Klage und Trauer um diese Himmlische war in Bükeburg, und bei allen die sie gekannt hatten allgemein, groß und höchst rührend.

In der abgeschiedenen ländlichen Stille zum Baum, wo beide Gatten am liebsten wohnten, ließ ihr der Graf ein Grabmal bauen, und bis es fertig war, ihren Leichnam in Spiritus aufbewahren. Am 7 September wurde sie dahin beigesetzt. Herder hielt an ihrem Grabe das Gebet.[2] Der Graf ließ eine von ihm selbst verfaßte Inschrift auf ihr Grab setzen.[3]

[1] Der letzte Brief von ihr an Herder ist vom 1 Junius. H.

[2] Es steht am Schluß des zweiten Bandes der sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie.

[3] Sie steht nebst andern in den Beilagen.

Um das Gedächtniß seiner vortrefflichen, innigstgeliebten Gemahlin zu erhalten, hat der wohlthätige Graf durch eine besondere rührende Schenkungsurkunde ein Capital von 2000 Rthlr. legirt, wovon die Zinsen mit 100 Rthlr. jährlich am 16 Junius an Hausarme in Bükeburg vertheilt

Unser Weggehen von Bükeburg war beschlossen. Gott trennte sie nun selbst von uns. Wir nahmen das Bild und Andenken dieser Heiligen im Herzen mit, fürs ganze Leben. — Sie hat auf Herders Einkehr in sich selbst, wozu ihm die Einsamkeit zu Bükeburg gedient hatte, und auf unser häusliches Glück den herrlichsten Einfluß gehabt; auch Sie war von der höhern Leitung in sein, in unser Leben berechnet, und mußte uns als ein Engel begegnen.

Wir schickten uns bald darauf zur Abreise nach Weimar. Der Graf entließ Herdern achtungsvoll. Beide schieden mit tiefer Rührung von einander. Wie viel hatten beide verloren![1] Der

werden. Auch war von ihm verordnet daß alljährlich am nächsten Sonntag auf den 16 Junius eine besondere Predigt zum Andenken dieser Frühverherrlichten gehalten werden soll; welches jedoch nach des Grafen Absterben, 1777, nie mehr geschehen. (Nach handschriftlichen Nachrichten aus Bükeburg 1806.)

[1] Im Sommer 1777 mußte Herder die Cur zu Pyrmont brauchen. Er meldete sich beim Grafen zum Besuch, und dieser schickte ihm seine Equipage um ihn abzuholen. In diesen letzten Stunden unterhielten sie sich nur von der Gräfin, und nahmen für immer von einander Abschied. (Der Graf starb am 10 September 1777.)

Herder wurde zu Pyrmont ersucht zu predigen; er that es zweimal. (Die letzte über das Evangelium am 7. p. Trin. ist im Entwurf noch vorhanden.)

Helfrich Peter Sturz schrieb darüber einen Brief, der in der zweiten Sammlung seiner Schriften (Leipzig 1782) S. 329 abgedruckt ist.

„Ich habe Herdern in Pyrmont predigen gehört, und ich wünschte daß ihn alle guten Christen hörten, die ihn aufs Wort ihrer Stimmführer so orthodox hassen. Unsere vornehme Versammlung war eben nicht zur Andachtsempfänglichkeit der ersten Kirche gestimmt, und doch — Sie hätten es sehen sollen wie er all das Aufbrausen von Zerstreuung, Neugierde, Eitelkeit in wenig Augenblicken fesselte, bis zur Stille einer Brüdergemeine. Alle Herzen öffneten sich; jedes Auge hing an ihm, und freute sich ungewohnter Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauschten durch die be-

Graf war in dem mitleidenswerthesten Zustand — ohne Freundin, ohne Freund! — Im letzten Winter war er durch einen Fall kränklich geworden. Er verzehrte sich nun im Schmerz und in der Einsamkeit, und folgte seiner Gemahlin das Jahr darauf (10 September 1777) in die „Welt des Lichtes", an die er glaubte. Sein liebster Gedanke und liebste Beschäftigung war jetzt das Andenken und die Tugenden seiner Gemahlin ganz in ihrem Sinn zu ehren bis zu seinem letzten Hauch.

Mit dem Segen und den Wünschen der guten Bükeburger, worunter viele achtungswerthe Personen sich befanden, mit der treuen Liebe unserer unvergeßlichen Mutter, Frau v. Bescheffer, und ihrer

wegte Versammlung. Lieber B.! So predigt niemand, oder die Religion wäre allen was sie eigentlich seyn sollte, die vertrauteste, wertheste Freundin der Menschen. Ueber das Evangelium des Tages ergoß er sich ganz ohne Schwärmerei, mit der aufgeklärten hohen Einfalt welche, um die Weisheit der Welt zu überfliegen, keiner Wortfiguren, keiner Künste der Schule bedarf. Da wurde nichts erklärt, weil alles faßlich war, nirgends an die theologische Metaphysik gerührt, die weder leben noch sterben, aber desto bündiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drei Treffen getheilter Angriff an die verstockten Sünder, oder wie die Current-Artikel aus der Kanzelmanufactur alle heißen; auch war es keine kalte heidnische Sittenlehre die nur den Sokrates in der Bibel aufsucht, und also Christum und die Bibel entbehren kann; sondern er predigte den von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der vertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. So, dünkt mich, haben die Schüler der Apostel gepredigt, welche nicht über ihre Dogmatik verhört wurden, und also auch nicht mit Systems- und Compendiumswörtern, wie Kinder mit Rechenpfennigen, spielten, wofür man am Ende nichts einkaufen kann. Sie wissen wie ungleich ich mit dem Schriftsteller Herder denke: wir gehen nur eine kleine Ecke Wegs miteinander, so entbraust er mir, glänzend und schnell wie eine Rakete; aber als Prediger und Mensch ist Herder mein Mann, und auch auf der kleinen Ecke Weges die wir zusammen wandeln können, ist er einer meiner liebsten Gefährten."

Tochter, mit der Liebe und Achtung einer edlen Familie, Freundinnen unserer Gräfin, der Fürstin (Stiefmutter des Grafen) und den zwo Gräfinnen v. Bentheim-Steinfurt (die Gräfin Eleonore, nachmals vermählte Gräfin v. Büdingen) verließen wir Bükeburg und die angenehmen Wälder, Berge und Thäler der Gegend, in denen wir so oft und innig, einzig und mit edlen Freunden, die Lieblichkeiten der Natur genossen hatten.

Herr Graf v. Hahn, den Herder in Holstein kennen gelernt, erwies sein Wohlwollen gegen ihn durch ein ansehnliches Reisegeschenk besonders thätig.

Unaussprechlich wehmüthig und mit dem innigsten Dank zu Gott für alle seine Güte — wie er allein gibt und nimmt, versagt und leitet nach seinem Willen — mit bewegtem Herzen stiegen wir in den Wagen: der Vater den Gottfried auf dem Arm, und ich den fünf Wochen alten Säugling August auf der Schooß — und segneten den Ort wo Herder so manche Prüfungstage überstand, viel fand und gewann, einen großen seltenen Mann, eine Freundin von himmlischer Tugend, und wo wir beide vereint unser erstes häusliches Glück, unser Paradies genossen hatten.

Anhang zu den Erinnerungen aus Bückeburg.[1]

Einzelne Erinnerungen von dem Grafen Wilhelm.

Alles was zur Aufklärung des menschlichen Geistes in alten und neuen Schriften erschien, hatte für ihn ein großes Interesse, und war der gewöhnliche Gegenstand seiner Unterredungen mit Herder.

Oft und gern unterhielt er sich mit ihm über seinen Lieblingsgedanken: „daß keine angreifenden Kriege mehr seyn sollten. Jedes Land soll seine Kräfte bloß zu seiner Vertheidigung anwenden; die ganze Kriegskunst müsse nur auf Vertheidigung gelenkt und angewandt werden, als das einzige Mittel die Kriege zu vermindern und sie weniger zerstörend zu machen." Die Ausführbarkeit dieser Idee hatte er in einer Schrift dargethan, und in derselben alle seine dahin sich beziehenden Ideen und Erfahrungen niedergelegt. Diese und andere seiner hinterlassenen Handschriften nahm sein Nachfolger in der Regierung, Graf Philipp, zu sich. Da auch dieser nach mehreren Jahren starb, so kam das Land und die gräflichen Kinder unter hannover'sche Vormundschaft, unter den Grafen Walmoden. Herder wollte dem Grafen aus diesen seinen Schriften ein Denkmal setzen, und erkundigte sich nach denselben, aber niemand wollte wissen wo sie hingekommen wären. — Er bedauerte es oft, wenn die Ideen eines so großen Feldherrn für die Nachwelt gänzlich verloren gehen sollten!

Des Grafen Lieblingswissenschaft, neben diesen, waren die Physik und Mathematik. Nützliche Erfindungen freuten ihn sehr. Dem Pastor Eisen in Livland, der den Blaukohl zu trocknen er-

[1] Von der Verfasserin.

fand, um ihn auf Schiffen gebrauchen zu können, schickte er eine goldene Ehrenmedaille, die er für ihn prägen ließ. [1]

Auf Wohlstand und gute Landwirthschaft der Bauern seines Landes hielt er vorzüglich, und beförderte ihn auf alle Weise. Den besten Landwirthen ließ er jährlich silberne Medaillen als Prämien geben, zu welchen Herder die Inschrift machen mußte. Unbebaute Ländereien und Moorgegenden ließ er urbar machen.

Er errichtete eine Schule für die Soldatenkinder, und in Wilhelmstein eine Militärschule für angehende Officiers. [2]

Man beklagte es daß sein edler Charakter durch die überwiegende Neigung zum Kriegswesen zuweilen einseitig und despotisch geworden sey. Ihm opferte er allerdings vieles auf, das wohl anderwärts besser wäre angewendet worden. Wie viel mehr und anderes hätte

[1] Herder mußte die Entwürfe dazu verfertigen und die Ausführung besorgen, so wie auch die der Ehrenmedaille zur Aufmunterung des Landmannes zum Ackerbau. Der Graf bezeugt ihm, in einem Brief vom 29 März 1774, seine vollkommene Zufriedenheit darüber. Ebenso ließ der Graf zur Aufmunterung junger Leute in den lateinischen Schulen zu Bükeburg und Stadthagen verschiedene Preismedaillen in Gold und Silber prägen, und solche bei den öffentlichen Schulprüfungen an die fleißigsten und tugendhaftesten Schüler austheilen. Eben solche theilte er zu Wilhelmstein den besten Militärschülern selbst aus, wie er auch das Examen selbst hielt, und sie noch durch andere Geschenke und Avancement belohnte. Diese Geschenke und einige Bildungsanstalten selbst wurden bald nach dem Tode des Grafen eingezogen und aufgehoben. (Hr. C. R. Wippermann, Msc.)

[2] Von dem äußerst unsittlichen und unehrbaren Leben der meisten jungen Leute in dieser Militärschule machte ein sehr braver Mann, der mehrere seiner Jugendjahre darin zugebracht hatte, zehn Jahre nachher Herdern eine sehr nachtheilige Schilderung. Religion wurde von einigen Lehrern in ihren Vorträgen ungescheut verspottet, und besonders in den untern Classen erlaubten sich die Jünglinge alles Böse. Der Graf wußte hievon lange nichts; erst in den zwei letzten Jahren seines Lebens etwas; er sprach oft und nachdrücklich dagegen, und für Religion und Tugend. Die am meisten im Ruf der Irreligiosität waren, schickte er nach Portugal.

A. d. H.

dieser große Geist thun können; er durfte nur seine Aufmerksamkeit hinwenden wo es nöthig war.

Ungeachtet der Graf die witzigen Einfälle Bayle's, Voltaire's u. a. gern erzählte, so war er doch ganz ausschließend für das Ernste, Edle, Erhabene. — Herder sprach ihm einmal davon, wie man große, ausgezeichnet edle Handlungen der Vor- und Mitwelt durch Kunst und Poesie lebendig erhalten und zur Nacheiferung darstellen sollte. Dieser Gedanke gab mehrmals zu interessanten Unterhaltungen Anlaß; der Graf erinnerte sich gern aus seinen Lebenserfahrungen, besonders aus dem siebenjährigen Kriege, solcher Züge die des Aufbewahrens werth seyen, oder suchte solche in Büchern auf, besonders in den Alten, und erzählte sie bei unsern Abendbesuchen. Er las einst in der Zeitung die Geschichte des portugiesischen Priesters, der, als man ihn unter den ersten von dem gescheiterten Schiff retten wollte, es abschlug: „weil jetzt seine Pflicht angehe;" solche heroische Züge hatten einen großen Reiz für ihn; selbst eine Zeichnung entwarf er von diesem, und Herder beschrieb sie poetisch.[1] Mehrere solcher Darstellungen großer Handlungen entwarf er in skizzirten Zeichnungen, die er uns mittheilte, und denen nur die Ausführung durch eine Künstlerhand fehlte.

Aus Herders Cantate Brutus übersetzte er einige Stellen die ihm vorzüglich gefielen, in französische Verse; unterhielt sich auch oft mit ihm über den Inhalt seiner Poesien und Cantaten. Er besaß die Höflichkeit des Herzens dem Autor ein Interesse an seinen kleinen Schöpfungen zu zeigen und sich mit ihm darüber zu unterhalten. Jede große Idee weckte, reizte ihn, und er suchte sie sich aus dem Stück heraus.

Er erkannte und fühlte den Werth von Herder, und zeigte bisweilen Verwunderung daß man ihm diesen Mann so lange

[1] In den Legenden: Werke zur Lit. und Kunst, Th. III S. 359 der Müller'schen Ausgabe; Bd. 15 S. 88 d. vorl. Ausg.

lasse. „Weit über Abbt ist Herder," sagte er oft seiner Gemahlin.

Als man ihm erzählte, wie heftig Schlözer Herdern wegen der Recension seiner Universalgeschichte in den Frankfurter Gelehrten Zeitungen angegriffen habe, gab der Graf ihm scherzend den Rath, es damit zu halten wie er es halte wenn er einen Proceß verliere: „er läse weder Acten noch Sentenz, und vergesse hiemit die ganze Sache, oder halte sie für noch nicht geschlossen."

Auch Herders Predigten hörte er gern und begleitete mehrmals seine Gemahlin in die Kirche. Er ehrte und besaß selbst Religion. Streben nach Licht und Vollkommenheit war die seinige. — Uebrigens war das Kirchgehen nicht seine Sache, und er entschuldigte sich gern damit daß er seinen Hofprediger (der Graf war reformirter, die Gräfin lutherischer Religion) nicht betrüben wolle, wenn er in die Kirche eines andern Geistlichen gehe.

Wenn er krank wurde, curirte er sich meist selbst, oder mit dem Spruch, den er sich gewählt hatte: „**Silence, Patience, Espérance, Soumission**; das heißt **SPES**."

Nicht leicht, oder n i e holte er Rath bei einem andern.

Er lebte äußerst mäßig und frugal. Er hatte mehr das Daseyn eines geistigen als körperlichen Menschen. Seine Tafel und sein ganzes Hofwesen waren einfach und sparsam eingerichtet. Seine Würde bestand in seinem Seelenadel und in seiner majestätischen Person selbst; an seiner Seite die huldvolle Gräfin, die mehr als ein ganzer Hofstaat Würde gab. [1]

Die Einsamkeit liebte er über alles. Umgang mit irgendeinem seiner Diener fand nicht stand; sie waren auch zu sehr an eine einsylbige Unterwürfigkeit gewohnt. Außer seinem Kammerdirector und

[1] Die Familie Herder besitzt zwei schöne Brustbilder vom Grafen und der Gräfin, von einem mir unbekannten Künstler in Oel gemalt; sie v e r d i e n t e n i n K u p f e r g e s t o c h e n z u w e r d e n. A. d. H.

den obersten Militärpersonen äußerte er seiner Dienerschaft wenig Aufmerksamkeit. Er war mit seinen eigenen Gedanken, und nächstdem mit dem Militär am meisten beschäftiget.

Im Umgang seiner Gemahlin gewann sein Charakter an Milde. Was sie jährlich den Armen ausgesetzt hatte, dasselbe setzte er ferner aus und ließ es an ihrem Geburts- und Sterbetag austheilen.

Herders Freundschaft mit Gleim.

Im Sommer 1774 hatte Herder die persönliche Bekanntschaft mit Gleim zu Pyrmont gemacht.

Geister und Herzen, wie Gleim und Herder, durften sich nur sehen und kennen, um Eines zu seyn bis in die Ewigkeit. So war es. Ihre Freundschaft — in welche Gleim auch mich, als Herders anderes Ich, mit aufnahm — wuchs von Jahr zu Jahr. Alles was Herder that und schrieb, was für ihn geschah oder geschehen sollte, das war jetzt seine Angelegenheit. Seine Briefe waren die zärtlichste Mittheilung eines liebenden sorgenden Herzens für seinen Herder, den er nur überall gern an rechter Stelle und Ort für die Wirksamkeit seines Genius wissen und dazu beitragen wollte. Lebenserquickung, die froheste Aufmunterung war Herdern die Stimme seines Freundes. Unsere Herzen schlossen sich einander auf. Wir theilten Freude und Leid aufs innigste mit einander. Und wenn Herders Geist und Gemüth Erholung bedurfte, so eilten wir zum treuen Freund nach Halberstadt, und kehrten neugestärkt zurück aus dem Heiligthum der Freundschaft, aus der liebevollen Behandlung seiner Dorothea Gleim, Luise Ahrens, Wilhelm Körte — und dem seltenen, feurigen Freund in Wort, Rath, That und heiliger Tugend.

Unsere Kinder waren auch die seinigen; unsere Freuden und Leiden die seinigen. Und so war es von Herders und meiner Seite zu unserm Freund. Beider Freundschaft gehörte in die alten Zeiten großer Seelen. Ihr Briefwechsel ist Zeuge.

Auf unserm Hinzug nach Weimar hielten wir zu Halberstadt acht Tage Erholung bei unserm Freund. Er gab diesem Tausch gegen Göttingen seinen Beifall. Er meinte, kein genialischer Mensch könne auf einer Universität existiren (??), unter den Cabalen der Gelehrten und des Brodneides. Er wünschte Herdern nach Klosterbergen oder nach Berlin in die Akademie; dieß blieb fortan sein liebster Gedanke, den er als Patriote äußerst gern realisirt hätte. Der Preuße Herder, meinte er, sollte seinem Vaterlande angehören.

Ungetrübt und ungestört blieb beider Freundschaft bis ins Grab.

Ich vermag nicht den Dank und das Gefühl auszusprechen welches ich Gleims Geist und Andenken darbringen möchte für seine so reine, treue, feurige Freundschaft für Herder, für mich, für unsere Kinder.

Mit folgenden andern Freunden stand Herder in Bekanntschaft und Briefwechsel:

Hamann (mit dem sich der Briefwechsel in Bükeburg wieder erneuerte); Hartknoch; Heyne (seit 1772); Lavater; Claudius; Bode; Goethe; Merk; Jung-Stilling (obwohl sie nur selten Briefe wechselten); Leibarzt Zimmermann; Gleim; Friedrich Karl v. Moser; Lessing (ebenfalls nur selten Briefwechsel); Nicolai; Moses Mendelssohn; Boie (dem Herausgeber des deutschen Museum); Kleuker; Benzler (Bibliothekar zu Wernigerode); Sprikmann (Hofrath und Professor zu Münster) u. a.

Auszüge aus den Briefen des Grafen Wilhelm an Herder.[1]

(24 December 1771.) „Bei Durchlesung der mir auf mein Verlangen überschickten Abschrift der von dem Herrn Consistorialrath den 15 dieses hier gehaltenen Predigt bin ich durch die Vorstellung des vor mich und die Meinigen so schätzbaren Vorzuges wiederum lebhaft gerührt worden, einen Mann unsern nennen zu können dessen außerordentliche Talente, zu Besserung der Menschen, Vernunft zu leiten und zugleich Empfindungen rege zu machen, vermögen. Es erfordert die Aufrichtigkeit von mir daß ich bekenne den guten Begriff des Herrn Consistorialraths in Ansehung meiner, daß ich auch Predigten lese, nur seitdem mir Abschriften der seinigen mitgetheilt worden, zu verdienen. Ich bin u. s. w."

(22 Febr. 1772.) „Es ist mir sehr angenehm, des Herrn Consistorialraths glückliche Retour von Göttingen zu vernehmen. Ich habe während desselben Abwesenheit die mir von dem Herrn Consistorialrath überschickte Abhandlung von dem Ursprung der Sprachen zweimal, nicht allein wegen der Vortrefflichkeit dieser Schrift an sich, durchgelesen, sondern auch um zu finden was darin den Anlaß geben könne daß der Herr Consistorialrath mir dabei geäußert daß er aus verschiedenem Betracht wünsche dieselbe nicht geschrieben zu haben. Ich begreife nicht, wie es gereuen kann der Verfasser einer Schrift zu seyn bei welcher Scharfsinn und Genie die Feder so geleitet daß darin der menschlichen Erkenntniß die wahren Unterscheidungszeichen der Menschheit von der thierischen Natur deutlicher dargethan werden als bisher von den größten Philosophen geschehen ist. Freilich ist es bei Gegenständen dieser Art unvermeidlich daß nicht Fragen, Einwürfe, Zweifel und Wünsche übrig

[1] Es sind noch mehrere andere weniger bedeutende vorhanden. Herder behielt alle sorgfältig auf.

bleiben sollten; so könnte man z. B. wünschen, klar einzusehen daß der vierte Satz, nämlich die progressive Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts im Ganzen genommen, worauf so richtig aus den vorhergehenden Sätzen geschlossen wird, wirklich durch die Erfahrung und Geschichte bestätiget würde. Vermuthlich würde auch dieses deutlicher einzusehen seyn, wofern wir eine allgemeinere und zugleich genauere Wissenschaft von den Nationalfähigkeiten, Kenntnissen, Tugenden und Untugenden aller Völker in alten und gegenwärtigen Zeiten hätten, und nach solchen Datis die verschiedenen Verhältnisse der Werthe (wenn man sich so ausdrücken kann) des menschlichen Geschlechtes von Zeitalter zu Zeitalter vergleichen oder bestimmen könnten."

„Möchte auch nicht gefragt werden können: werden die Kenntnisse der Menschen von Zeitalter zu Zeitalter wirklich gehäufet? sind die Menschen einer solchen beständigen fortgehenden Vermehrung der Kenntnisse fähig, oder müssen nicht bei folgenden Generationen viele nothwendig wieder verlöschen?"

„Ferner, in welchem Sinne ist Vermehrung der Kenntnisse und Verbesserung des Menschen einerlei?"

Ich bin des Hrn. Consistorialraths freundwilligster

Wilhelm.

(28 Mai 1773.) „Die Träume aus der Geisterwelt machen mir einen so vortheilhaften Begriff von dem Kant'schen Genie daß ich alle Aufmerksamkeit auf desselben mir gestern communicirte Schriften wenden werde. . . . Der Tag, wo ich das Porträt eines Kant von der Hand eines Herders empfange, wird mir unvergeßlich seyn! . . . . Der gestrige Tag, den ich in so angenehmer lehrreicher Gesellschaft zugebracht, ist mir nur zu geschwinde verflossen."

(5 Jan. 1774.) „Ich wünsche zur Vermehrung der Büchersammlung eines Mannes beizutragen dessen seltenes Genie so wie

aus eigener Quelle, auch durch die trefflichste Anwendung der Lectüre Menschen belehrt und verbessert; da die Wahl der Bücher nie so gut als durch ihn selbst bestimmt werden kann, so wird mich der Herr Consistorialrath sehr verbinden, inliegende Kleinigkeit zu erwähntem Behuf anzunehmen. Ich bin mit wahrer Hochachtung 2c."

(9. Jan. 1774.) „Mit dem lebhaftesten Vergnügen habe ich das mit römischem Gefühl, Shakespeare's Geist und deutscher Stärke des Ausdrucks gefaßte Singspiel Brutus empfangen. Ich bitte den Herrn Consistorialrath, morgen Mittag mir seine Gegenwart zu gönnen, damit ich mündlich meinen Dank abzustatten und die Versicherung der wahren Hochachtung zu wiederholen Gelegenheit habe, womit ich bin 2c." [1]

(26. August 1776.) „Aus des Herrn Superintendenten Zuschrift vom 24sten huj. ersehe daß derselbe einen Ruf in herzoglich Weimarische Dienste erhalten und angenommen habe.

Die Entfernung eines Mannes von des Herrn Superintendenten großen Talenten kann mir nicht gleichgültig seyn.

Ich nehme an desselben Beförderung zu höhern Ansehen und Glücksumständen allen Antheil, und wünsche demselben in dem neuen Beruf fortdauernde Zufriedenheit und Wohlergehen. Was derselbe in Ansehung meiner seligen Gemahlin erwähnet, hat mich lebhaft gerührt; ich beweine den unaussprechlichen Verlust, den ich an ihr erlitten, aus Erkenntniß des Werths und aus Empfindung des Herzens. Der Gedanke an die unendliche Allmacht und Güte, welche der vortrefflichen Person, mit welcher ich etwas über zehn

[1] Der Graf übersetzte den Brutus mit viel Fleiß und Mühe in französische Verse, wovon einige Stellen noch vorhanden sind.

Das französische Original des Gedichtes des Grafen, von welchem Herders Uebersetzung im 15ten Bd. S. 204 der vorl. Ausgabe steht, hat sich nicht mehr gefunden.

Jahre bin verbunden gewesen, das Daseyn gegeben, erwecket anbetende Dankbarkeit und die einzig erquickende Hoffnung.

Ich bin mit vieler Hochachtung
des Herrn Superintendenten
wohl affectionirter
Wilhelm."

Einige Inschriften von des Grafen Wilhelms Erfindung.

1.

Auf das Grabmal der Gräfin. [1]

Ueber der Thüre zum Eingang in das Grabmal steht auf einer ovalen metallenen Tafel, wo eine Hand aus den Wolken eine andere von der Erde zu sich zieht, folgende Inschrift:

Heilige Hoffnung! Ausfluss göttlicher Kraft! Quelle des beglückenden Gedanken: dass Verbindungen, welche den erkenntnissfähigen Theil unsers Wesens verknüpfen, allen Umbildungen des Wandelbaren ohngeachtet, unzerstörbar bestehen.

Ueber dem Eingang zu dem Vorplatz um das Grabmal, oder den sogenannten Ruhegarten:

Ewig ist die Fortschreitung der Vollkommenheit sich zu nähern, obgleich die Spur der Bahn am Grabe vor dem Auge verschwindet!

Auf dem Avers der Gedächtnißmünze steht:

Maria Barbara Eleonora, Gräfin und Edle Frau zur Lippe. Geboren d. 16. Jun. 1744; vermählte regierende Gräfin zu Schaumburg-Lippe d. 12. Nov. 1765. Gestorben den 16. Jun. 1776.

[1] Auf dem Landsitz zum Baum. Es steht abgebildet in Theod. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm; Hannover 1783.

Auf dem Revers:

Des Gemahls Glückseligkeit. Des Landes Segen und Freude. Im Leben, im Leiden, im Sterben, ein Muster erhabenster Tugend.

II.

Auf die Tochter des Grafen und der Gräfin (nach der Idee des Grafen von Herder in diese Zeilen geordnet):

Donum coeleste,
alma Spes,
Superans mortalia fata,
jungens in aeternum
quae pars ignea, melior nostri,
dux vitae,
Numinis propago,
Numini reddenda.

(Himmlische Gabe, süße Hoffnung! überlebend die Schicksale der Sterblichkeit, knüpfend auf ewig was der geistige, edelste Theil in uns, Führer des Lebens, der Gottheit Abkömmling, der Gottheit wieder zu geben ist.)

III.

Auf Thomas Abbt.[1]

Hier ruhet der Leichnam von Thomas Abbt, Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-, Regierungs- und Consistorialrath, auch Patronus Scholarum. Gestorben den 3. November 1766, im 28. Jahr seines Alters.

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor Gott, Weisheit, thätige Tugend, aufrichtige und anmuthige Freundschaft

[1] In der Schloßcapelle zu Bükeburg, an einem Platz wo sonst niemand je beerdiget worden, auf einer schwarzmarmornen Tafel mit vergoldeten Buchstaben geschrieben.

und glänzende Gaben *Verdienste* sind, so besass derjenige, dessen Gebeine hier ruhen, was Er der Welt angepriesen hat.

Wilhelm I., regierender Graf zu Schaumburg-Lippe, der an dem Verstorbenen einen Rathgeber von den vortrefflichsten Eigenschaften, und was noch mehr ist, einen Freund verlor, hat mehr zum Denkmal seines eigenen Schmerzes, als zur Ehre eines Mannes, dessen Name schon ein Lobspruch ist, die entseelte Leiche *allhier* beerdigen lassen.

IV.

Auf den Major du Fresnoy.[1]

Ci gît le Corps de *Claude Henry du Fresnoy,* Major et Chef du Corps d'Artillerie de Schaumburg-Lippe, mort en Juillet 1765.

Homme d'un Esprit éclairé, d'un Cœur fidèle et bienfaisant, Militaire valereux, Savant et expérimenté. Passant! honore sa Mémoire, et mérite, si tu peux, d'être regretté comme Lui, quand Tu auras cessé de vivre.

Obige Inschriften wurden der Frau von Herder von Herrn C. R. Wippermann in Bükeburg mitgetheilt, welcher noch zwo Inschriften von eigener Erfindung mitgetheilt hat, die sein edles, dankbares Andenken gegen das längst verstorbene fürstliche Paar beurkunden:

[1] In der Stadtkirche zu Bükeburg, auf einer schwarzen Tafel mit vergoldeten Buchstaben geschrieben, welche an einem Pfeiler über der Ruhestätte aufgehangen ist.

I. Auf den Grafen:

Wilhelm Friedrich Ernst, Reg. Graf etc. Geboren den 9. Jan. 1724. Gestorben den 10. Septemb. 1777. Als Vater seiner Unterthanen, deren Glück ihm theuer war; im Leben geliebt und verehrt, im Tode beklagt von Allen, die Ihn kannten, und den Werth der ruhmvollen Thaten und Seiner beglückenden Regierung zu schätzen wussten, empfing Er am 10. Sept. 1777 den Lohn der Unsterblichkeit.

II. Auf die Gräfin:

Maria Barbara Eleonora etc. So fromm und gottergeben wie im Leben, war Sie im Tode. In der Mitte Ihres durch Wohlthun verherrlichten Lebens von Gott abgerufen, folgte Sie, freudigergeben, schon in Hoffnung selig, diesem Rufe in das unbekannte Land der seligen Ruhe.

[illegible] Welt [illegible]

[illegible] Linie, [illegible] ist, [illegible] es eigenen Schmerzes, als zur Ehre eines [illegible] des Mann schon ein Lobspruch ist, die entseelte Leiche selbst beerdigen lassen.

IV.

Auf den Major [illegible]

[illegible] or [illegible] e, mort en Juillet 1786.

Homme d'un Esprit éclairé, d'un Cœur fidèle et bienfaisant, Militaire valeureux, Savant et expérimenté. Passant! honore sa Mémoire, et mérite, si tu peux, d'être regretté comme Lui, quand Tu auras cessé de vivre.

Obige Inschriften wurden der Frau von Herder von Herrn C. K. Wippermann in Bückeburg mitgetheilt, welcher noch zwo Inschriften von eigener Erfindung mitgetheilt hat, die sein edles, dankbares Andenken gegen das längst verstorbene fürstliche Paar beurkunden:

* In der Stadtkirche zu Bückeburg, auf einer schwarzen Tafel mit vergoldeten Buchstaben geschrieben, welche an einem Pfeiler über der Rathsstühle aufgehangen ist.

Erinnerungen

aus dem Leben

Johann Gottfried von Herders.

Gesammelt und beschrieben

von

Maria Carolina von Herder,

geb. Flachsland.

Zweiter Theil.

1.

Nachrichten von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe und von Herders Amtsantritt zu Bükeburg.

Außer der im Text angeführten kleinen Schrift des Hrn. Theodor Schmalz (Denkwürdigkeiten u. s. f.) sind über diesen großen Mann, meines Wissens, keine weitern Nachrichten im Druck erschienen.[1] Deutschland hat ihn vergessen!

Um so eher erlaubt sich der Herausgeber einige merkwürdige Nachrichten von ihm, nach der Erzählung des Hrn. Westfeld, dem Publicum mitzutheilen, welche derselbe (25 Febr. 1805) die Güte hatte der Frau v. Herder auf ihr Ansuchen zu geben, mit der Erlaubniß davon öffentlichen Gebrauch zu machen. Die Nachrichten welche der Hr. Verfasser zugleich von Herders Begebenheiten in Bükeburg gibt, gehen nur bis zum Jahr 1773, wo Hr. Westfeld von da abging, für Herdern aber sich vieles vortheilhaft änderte. Diese sind theils in der Verfasserin Erzählung benützt worden, theils wird in einem spätern Abschnitt, Herders Charakterschilderung enthaltend, darauf Rücksicht genommen.

Der Graf Wilhelm von Schaumburg Lippe war 1724 in London von einer natürlichen Tochter des Königs Georg des Ersten (einer Gräfin Oynhausen, vermählten Gräfin von Bükeburg)

[1] Zimmermann (von der Einsamkeit, 3ter Th. S. 456—468) macht eine kurze, aber interessante Schilderung des Grafen.

geboren; und hatte da auch einen Theil seiner Erziehung, oder doch die Eindrücke die nachher zur Bildung seines Geistes und zur Stimmung seiner Denkungsart das meiste beigetragen haben, erhalten.

Von der Natur mit großen Fähigkeiten ausgerüstet, hätte er sich leicht zu allem machen können was er nur gewollt hätte. Aber da er bis gegen sein achtzehntes Jahr als der zweite Sohn keine Hoffnung hatte zur Regierung seines kleinen Landes zu gelangen, blieb seinem Ehrgeize, besonders unter den Umständen worunter er seine ersten Jugendjahre zugebracht hatte, fast keine Laufbahn übrig als die militärische; und diese schien er sich also auch ausersehen zu haben — schien, sage ich, denn wirklich bin ich ungewiß ob er nicht bis zu dem Augenblicke da ihm der Tod seines ältern Bruders die Aussicht zur Regierung öffnete, gar keinen Lebensplan gehabt, sondern wie die meisten reichen jungen Engländer, unter denen er erzogen worden war, für den morgenden Tag ganz unbekümmert gelebt hat. An seiner frühern Unterweisung war nichts versäumt worden. Man hatte ihm alle die Wissenschaften beizubringen gesucht die ihm in seinem Stande nur irgend hätten nützlich seyn können. Wirklich hatte er sich aber nur mit der Mathematik, so weit als ihrer der Militär bedarf, mit etwas Physik, mit der Kriegskunst und mit der römischen Geschichte bekannt gemacht. Dabei sprach er sehr gut englisch, französisch, italienisch und portugiesisch. Seine Muttersprache verstand er am wenigsten; und gleichwohl lernte er in seinen spätern Jahren — wahrscheinlich durch Abbts Schriften, und persönlichen Umgang dahin geleitet — sich ungemein gedacht, kräftig und edel — aber auch nie richtig, darinnen ausdrücken. Von sehr vielen andern Wissenschaften hatte er fragmentarische Kenntnisse. Im Umgange entfielen ihm oft einzelne Ideen und Sätze daraus, die sich seinem Gedächtnisse bei dem Unterrichte der ihm in der Jugend gegeben worden war, wie es schien, fast wider seinen Willen eingeprägt hatten; ganz hatte er aber keine gefaßt; spöttelte sogar, wenn

er sich bisweilen vergaß, gern darüber, und studirte in den spätern Jahren, wo manche seine Achtung noch gewann, doch keine einzige nach. Seinem Charakter hatte sich der Seelenadel, wodurch sich die vornehmen Engländer gemeiniglich so vortheilhaft auszeichnen, tief eingedrückt. In seinen Handlungen bestimmte er sich mit der größten Rechtschaffenheit, die er so gern Probität und Droitüre nannte, und mit Güte. Ehrgeiz war dabei aber die Leidenschaft der er ganz lebte. Zur Vollendung seiner Studien war er in Genf gewesen, und nachher hatte er sich in Wien aufgehalten, und von da große Reisen nach Italien, nach Ungarn und bis in die Türkei gemacht. Die Liebe zur Musik und Malerei, die nie in ihm wieder erloschen ist, und seine Kenntniß dieser beiden edlen Künste hat er vermuthlich seinen Reisen zu danken gehabt; sonst ist er aber — wenn ich mich kurz ausdrücken will, muß ich auf dieses Bild wieder zurückkommen — nicht anders als ein junger wilder Engländer gereiset. Selbst einige Jahre, nachdem er die Regierung schon angetreten hatte, gab er davon noch sehr unverkennbare Beweise. Als ihn nämlich einige junge Herren, die er von Wien und von seinen Reisen her kannte, in seinem Lande besuchten, unterhielt sich die Gesellschaft noch ganz auf diese Weise.

Als sein älterer Bruder starb, war der Graf Wilhelm etwa achtzehn Jahre alt. Der Vater rief ihn nun nach Hause, um ihn zum Nachfolger zu erhalten, und vermuthlich auch, um ihn mit seiner Bestimmung zum Regenten des Landes näher bekannt zu machen. Der Plan in irgendeinem großen Lande Militärdienste anzunehmen, wurde dem jungen Mann dadurch damals vereitelt; damit für seine Bildung zum Regenten aber doch auch nichts gewonnen. Der Vater war zwar ein guter Regent. Er war so aufgeklärt als es ein Herr seines Standes in jenen Zeiten seyn konnte. Er verstand das Allgemeine der Regierungswissenschaft, und hatte sich für jeden Zweig der Geschäfte tüchtige Bediente zu verschaffen gewußt.

Die Geschäfte wurden mit Kenntniß, mit Ueberlegung, mit Thätigkeit, mit Ordnung und mit der großen Rechtlichkeit verhandelt, wovon das Kurfürstenthum Hannover unter der Regierung der Könige seinen Nachbarn immer das nachahmungswürdige Beispiel gegeben hat. Das eigene Haus des alten Grafen war aber schlecht bestellt. Seine ungemäßigte Liebe zur ceremoniösen deutschen Pracht, und seine Anhänglichkeit an die Weiber verdarben inwendig alles was auswendig gut gemacht wurde.

So einträglich auch das kleine Land war, denn 100,000 Rthlr. mochte es auch wohl damals schon jährlich abwerfen, so konnte doch der Aufwand des Hofs davon nicht bestanden werden. Man mußte aufleihen; ein großer Theil der Einkünfte ging in Zinsen weg. Die Bedienten, die sich nach dem Hofe richten mußten, konnten mit ihren, ohnedieß nicht großen Besoldungen nicht auskommen. Der Graf lebte in der zweiten, aber kinderlosen Ehe mit einer Prinzessin von Nassau-Siegen in sehr gespannten Verhältnissen. Eine Gräfin Bentinck, die sich an dem kleinen Hofe mit aufhielt, war die Frau seines Herzens, und herrschte durch die Ueberlegenheit ihres Geistes, durch Kenntnisse und Intriguen.

In dieser Lage denke man sich nun den Erbgrafen, wie er das Regieren lernen sollte; den an englische Sitte und Ungebundenheit gewöhnten jungen Mann in dem Zwange des kleinen, steifen, ceremoniösen Hofes; den, der die Pracht des Wiener und Londoner Hofes kannte, in der des winzigen Bükeburgischen; den Sohn neben dem Vater, der die Welt aus einem ganz andern Gesichtspunkt ansah, als er, neben der Stiefmutter, einer stolzen, und doch gerade gar nicht bedeutenden deutschen Fürstin, die sich in dem Umgange mit Frömmlingen für alle die Glückseligkeiten schadlos hielt, die ihr, wie sie glaubte, gebührten, und die sie doch nicht hatte; neben der Maitresse des Vaters, die die Einkünfte des Landes vergeudete; die die Ursache war daß die Schulden von Tage zu Tage noch mehr gehäuft werden

mußten, und daß auch er, der Sohn, sich so vieles entziehen mußte was er so gern gehabt hätte; man denke sich ihn, der für alle Regierung noch gar keinen Sinn hatte, in der Lage eine Regierung hier anschaulich studiren zu sollen; und zwar eine Regierung die er verachtete, weil er nur die Fehler des Hofes sah, und das Gute was im Lande geschah, zu beachten sich nicht einmal die Mühe gab.

Doch kaum war der Graf Wilhelm 24 Jahre, als der Vater starb, und er nun selbst die Regierung antrat. Was ein jeder vorher denken konnte, und auch wirklich dachte, geschah. Nicht das Gute der väterlichen Regierung wurde beibehalten, und das Fehlerhafte verbessert — der ganze Zustand der Dinge wurde mit einemmale um- und umgeworfen. Die Fürstin Mutter verließ den Hof und bezog ihren Wittwensitz zu Stadthagen. Die Gräfin Bentinck ging nach ihrer Heimath. Alle vorhandne Pracht wurde nicht abgestellt, sondern mit einer Art von Wuth vertilgt. Gebäude wurden ohne allen Grund und ohne alle Schonung niedergerissen, und die Ruinen zu des Beobachters Bemitleidung des Zerstörers liegen gelassen; Gärten wurden verwüstet; die kostbaren Meublen und Geräthe verschenkt, verkauft, verworfen, vernichtet; das Personale verändert, die Regierungsgrundsätze verschwanden, und die Bedienten die das Ruder ergriffen, konnten, soweit als sie die Reichsgerichte und die Gläubiger nicht zu fürchten hatten — es so ziemlich nach ihrem Belieben führen. Der Graf meinte zwar zu regiern, aber er kannte die Regierungskunst nicht, studirte sie nicht und ordnete sie seiner Lieblingsneigung, eine Kriegsmacht zu seyn und zu werden, gänzlich unter. Das Land hatte durch die im westphälischen Frieden angeordnete Theilung mit Hessen seine Landstände verloren; und hatte also keine Fürsprecher mehr. Der Graf konnte despotisiren so viel er wollre; wenn er nur verhütete daß an die Reichsgerichte keine Klagen gebracht wurden. Die Bedienten eines souveränen Herrn sind sehr schwache Vertreter des Volks. Wenn der Fürst sie auch ihrer Dienste

willkürlich nicht entlassen kann, wozu sein Recht das Publicum vor Erscheinung der Schlözer'schen Zeitschriften eben nicht bezweifelte, so kann er ihnen ihre Räthe gegen seine Grundsätze doch auf tausenderlei Art verleiden; und wenn sie auch damit noch nicht zu zwingen sind, so kann er sie, wie Friedrich Wilhelm der Zweite den Minister Herzberg, in Unthätigkeit sinken lassen, und bald gefälligere Menschen an ihre Stelle bringen. Die rechtschaffenen Bedienten die der Graf Wilhelm bei seinem Antritte der Regierung fand, unterließen anfangs nicht, sich gegen das neue Regierungssystem zu erheben. Sie wurden aber, mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, entfernt; und mit einemmale standen andere in ihrer Stelle, die gefälliger waren. Diese hatten den Plan die Landesregierung mit allen ihren Ehren und Nutzungen an sich zu ziehen, und um damit zum Zwecke zu kommen, bedurfte es nichts weiter als dem Grafen in seiner Leidenschaft für das Militärsystem nachzugeben. — Bald ward also das Land ein militärischer Staat. Ungefähr der 16te Mensch — ich sage Mensch; nicht der 16te von den Dienstfähigen, nicht die 16te Mannsperson, sondern der 16te Theil des ganzen Volks — wurde zum Soldaten gemacht. Festungen wurden gebauet, Stückgießereien angelegt, Kriegsübungen wurden vorgenommen, die militärischen Wissenschaften studirt. Die Regierung ging wie sie, die ersten Bedienten gehen lassen wollten, und oft mußten sie sie schon darum schlecht gehen lassen weil sie sonst die militärischen Plane des Grafen nicht hätten erfüllen können. Es konnte nicht fehlen daß das Land dabei in seiner Verfassung, seiner Industrie, seinen Sitten, der Denkungsart der Menschen, in seinem Wohlstande verwilderte; nur plötzlich arm konnte es nicht werden, weil seine jetzige plötzliche militärische Verfassung eine größere Geldmasse in den Umlauf brachte als vorher darinnen war. Und außer dem militärischen Drucke konnten keine großen schreienden Ungerechtigkeiten vorgehen, weil der Graf von Natur mild und gut und populär war. Das

Land verwilderte aber und verlor nach und nach alle Achtung die es sonst bei den Nachbarn gehabt hatte.

Der Graf selbst erreichte jedoch seinen personellen Zweck, er bildete sich selbst zu einem großen Militär sehr glücklich aus; und erwarb sich sogar als militärische Macht einiges Ansehen. Da der siebenjährige Krieg entstand, konnte Hannover ihn nicht übersehen, sondern es mußte sich ihm, wie er es nannte, alliiren, oder seine Truppen in den Sold nehmen, und ihm selbst eine hohe militärische Charge geben. Und gewiß, er hat die alliirten Mächte reichlich dafür belohnt. Er und seine Leute haben die besten Dienste gethan und das mit einer Uneigennützigkeit und einer Aufopferung die man von Hülfstruppen jetzt nicht mehr gewöhnt ist. Der Graf war unstreitig nicht nur der gelehrteste, sondern auch der praktischste Militär bei der ganzen alliirten Armee. Hätte er nur auch eben so gut gewußt sich in die Chefs zu fügen, seine Ideen ihnen in den Sinn zu geben, von ihnen den Namen dafür zu leihen, er hätte die alliirte Armee, der That nach, allein commandirt. Aber diese Kunst verstand er nicht, wollte er nicht verstehen; er sah sie durch; sah ihre Unkunde in dem Wissenschaftlichen der Kriegskunst; sah den Stolz womit sie das Uebergewicht das ihnen ihre Stellen gaben, gegen ihn geltend machen wollten. Sie verkannten dagegen seine wahren Verdienste in sich gewiß nicht; aber vor der Welt sie ihm zugestehen, das konnten, das wollten sie nicht; sie benutzten daher seine Schwächen, schoben die Sonderbarkeiten die er angenommen hatte, und die man allerdings lächerlich finden konnte, seinen Verdiensten vor. Diese gegenseitige Stimmung führte Verhältnisse herbei, unter denen er nicht bis an den Frieden bei der Armee bleiben konnte Glücklicherweise trat gerade in diesem Zeitpunkt ein Zufall ein, der den Knoten besser zerschnitt als ihn ein Mensch hätte lösen können.

Spanien hatte an Portuga den Krieg erklärt, und England mußte diesem Lande einen General geben der eine portugiesische

Armee nicht bloß commandiren, sondern eine erschaffen konnte; zu diesem großen Zwecke wurde der Graf Wilhelm wohl mehr durch seine Feinde als durch seine Freunde empfohlen. Er übernahm das Werk, und wie herrlich er es vollführt hat, ist bekannt.

Aus Portugal kehrte er endlich nach einer Reihe von Jahren in sein Land zurück; aber in seinen Gesinnungen ungemein verändert. Etwas trug dazu wohl bei daß er um so viel älter und gesetzter geworden war. Dieß that es jedoch gewiß nicht allein. Er hatte die Welt und die Menschen nun auch aus andern Gesichtspunkten gesehen, er hatte den Grafen Pombal das so viel größere Reich nach ganz andern Grundsätzen regieren gesehen als nach denen er sein kleines Land zeither regiert hatte. Dadurch war sein Nachdenken geweckt, und so manche bessere Entschließung in ihm hervorgerufen worden. Zwar war er noch Militär, nach wie vor; obgleich auf eine in jedem Betracht viel reellere Weise. Aber er hatte nun doch auch den Vorsatz, seine bürgerliche Regierung gut zu führen. Er hing gern Betrachtungen nach über die Bestimmung der Menschen, und über die erhabensten Gegenstände der Philosophie, er faßte für manche unmilitärische Wissenschaft und die Kenner derselben Achtung; seine Sitten waren unendlich viel sanfter und dem Geiste der Zeit gemäßer geworden; in seiner Denkungsart näherte er sich den Menschen mehr, und theilte kleine Freuden und Leiden mit ihnen; ja er that sogar was seinem Lebensplane von Jugend auf gänzlich entgegen gewesen war — er heirathete, und das doch nicht aus Leidenschaft — denn er hatte das gute, seiner so würdige Geschöpf vorher nie gesehen — er heirathete nach einem Briefe der ihm zufällig in die Hände fiel, den seine nachherige Gemahlin mit der ihr so natürlichen Herzensgüte und Unschuld an ihren Bruder geschrieben hatte.

Der Graf war jetzt ein guter, edler, vortrefflicher Mensch, und wollte vom Grunde seines Herzens ein guter Regent seyn, und

war es auch wirklich, so weit er es nach seinem besten Wissen und Gewissen seyn konnte.

Um diese Zeit war es daß er Abbten, der damals als Professor der Philosophie in Rinteln stand, kennen lernte. Von den Talenten und Kenntnissen dieses vortrefflichen Mannes brauche ich nichts zu sagen, sie sind aus seinen Schriften bekannt genug. Der Graf kannte ihn aber daraus nicht; denn um diese Zeit las er noch keine deutschen Schriften. Die Persönlichkeit des Mannes war es die auf ihn den großen Eindruck gemacht hatte, daß er ihn gleich als Regierungsrath in seine Dienste nahm. Es mag seyn daß Abbt, der sehr wohl wußte wie man Menschen gewinnen konnte, diese Entschließung bei dem Grafen geweckt und bestärkt hatte. Da er in seiner Lage höchst unzufrieden war, den Professorstand, wie wir uns aus den Literatur-Briefen erinnern, überhaupt nicht liebte, und hier eine in allem Betracht gute Aussicht vor sich fand: wer wollte es ihm übel deuten daß er diese benutzte? Kurz, der Graf nahm ihn als Regierungsrath, oder vielmehr als Rathgeber, Gesellschafter und Freund in seine Dienste. Daß ein bloßer Professor der Philosophie zum Regierungsrathe nicht vorbereitet sey, und daß er wenigstens die Rechtsgelehrsamkeit studirt haben müsse, das fiel dem Grafen nicht ein; indem er ganz im Ernste glaubte daß man sich mit Talenten von selbst zu allem machen könne, und weil er besonders der Rechtsgelehrsamkeit, unter der er sich gern nichts weiter als die Kunst des schikanirenden Advocaten dachte, nie gut war. Abbt hatte aber die viel größere Klugheit, die Rechtsgelehrsamkeit geschwind, noch im stillen zu studiren; und er würde gewiß auch als Richter und Rechtsconsulent des kleinen Staates seine Bestimmung vollkommen erfüllt haben wenn ihm sein Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte.

Der Graf und Abbt lebten nun zusammen, lebten sogar unter Einem Dache, und lebten unaussprechlich glücklich. Der Graf fand

an ihm den Mann den sein Geist und sein Herz bedurfte. Abbt verstand ihn und faßte seine Ideen auf, gab ihm aber auch Ideen zurück die ihn interessirten, und sein Nachdenken beschäftigten. Die beiden Menschen erbaueten sich einer aus dem andern, und was Abbten dem Grafen so ganz vorzüglich werth machen mußte, war die große Klugheit womit er die Schwächen des Grafen schonte, seinen ältern Neigungen nicht geradezu in den Weg trat, und seiner Eitelkeit nachgab. Schmeichelei kann ich seine Nachgiebigkeit durchaus nicht nennen; denn er erhielt ihn nicht bei seinen Vorurtheilen, sondern brachte ihn nach und nach davon zurück. Es war die Sokratische Weise auf den Verstand zu wirken. Abbt ging in die gewohnten Ideen des Grafen ein, und führte ihn von diesen nie rasch zu denen über die er ihm geben wollte, sondern allmählich, so wie sich sein Verstand jede Idee die dazwischen lag aneignete. Unverkennbar war es wie sich der Graf in seiner Art zu denken, seinen Grundsätzen, seinen Neigungen, seiner Art zu handeln, umstimmte. Abbt zeigte sich hier als handelnder Mann wohl noch viel größer als er sich als Schriftsteller gezeigt hatte. Schade nur daß die glückliche Verbindung der zwei vortrefflichen Menschen so kurz war! Abbt starb schon im Anfang des zweiten Jahrs.

Wenn je ein Verlust aufrichtig betrauert worden ist, so ist es, glaube ich, der gewesen den der Graf an Abbten erlitten hat. Mit ihm war ihm der Freund seines Herzens gestorben, ein Freund der ihm nachher nie wieder ersetzt worden ist. Der Graf ehrte das Andenken des Verstorbenen auf eine Weise wie man es damals von der höhern Menschenclasse noch nicht gewohnt war; aber ich bin fast überzeugt daß er sich selbst damit bei weitem noch nicht genug gethan hatte. Er sprach nachher wenig von Abbten; aber er behielt die Stimmung worein ihn dieser vortreffliche Mann versetzt hatte, und handelte darinnen bis an sein Ende.

Unter dem manchen andern Guten, wozu der Graf durch Abb-

ten gebracht worden war, war auch das daß er nun deutsche Bücher las, und deutsche Gelehrte schätzte. Bei den Verhältnissen in denen ich zu ihm stand, konnte ich dieser seiner Neigung immer neue Nahrung geben, und ich that es gewiß ebenso gerne als er es von mir annahm. Es war um diese Zeit als Herders Thomas Abbt — ein *Torso* herauskam. Ich kannte von diesem jungen Schriftsteller damals noch nichts als die kritischen Wälder, aber auch daraus hatte ich schon eine so hohe Meinung von seinen Talenten gefaßt daß ich in dem „Thomas Abbt" ein Werk erwartete das den Grafen durch seinen geistigen Inhalt ebenso sehr anziehen würde, als es ihn durch die Erinnerung an seinen alten Freund interessiren müßte. Ich gab es also dem Grafen, und erreichte dabei meinen Zweck vollkommen.

Der Graf las es mit dem größten Vergnügen, erkannte in dem Verfasser den großen Geist den wir alle nachher immer mehr und mehr an ihm bewundert haben, und wünschte nun nichts mehr als einen so vortrefflichen Mann ganz als den seinigen besitzen zu können. Zwar war damals in dem kleinen Lande keine Stelle für ihn offen; aber das war kein Grund gegen seine Berufung. Für einen solchen Mann ließ sich wohl eine außerordentliche Besoldung aussetzen; der Graf war auf diesen Punkt ohnedieß gar nicht knauserig. Zwar waren seine Finanzen in schlechten Umständen; aber es lag ihm auch gar nicht am Herzen sie zu verbessern. Er hatte die Hoffnung aufgegeben sich noch beerbt zu sehen. Das Land fiel nach seinem Tode an einen entfernten Vetter, dem er nicht wohl wollte; und sein Allodialvermögen an Anverwandte mütterlicher Seite, die sich so wenig um ihn bekümmerten als er sich um sie. Er hatte also keine Ursache etwas zu hinterlassen, sondern brauchte nur so zu wirthschaften daß er bis an sein Ende auskommen könnte, und seine Gläubiger bedeckt blieben. Ausgaben zu edlen Zwecken waren also sehr wohl angewandt. Und wenn er ja hie und da etwas zu viel darauf ver-

wandte, so nahm er zu der großen Hülfe seine Zuflucht es an sich selbst wieder zu ersparen. Die Aussetzung einer außerordentlichen Besoldung kostete dem Grafen also keine große Ueberwindung; und ich will sie dem Manne, für den das Geld ohnedieß einen ungemein geringen Werth hatte, wegen seiner Verhältnisse zur Zukunft auch nicht für Verdienst anrechnen. Die Besoldung wurde zu 600 Rthlr. bestimmt, als wie viel man damals in dem kleinen Lande für einen jungen Mann vom ersten Rang für sehr annehmlich, und auch für hinlänglich hielt. Mir aber gab der Graf den Auftrag Herdern seine Dienste mit dieser Besoldung ohne alle Verpflichtung zu irgendeiner Beschäftigung anzubieten. Ich schrieb es ihm nach Riga, wo ich glaubte daß er, wie vorhin, noch bei der Schule stände.

Wirklich war er aber nicht mehr da, sondern er war an den Hof zu Eutin berufen worden, um den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Oldenburg, der damals auf Reisen gehen sollte, als Reiseprediger zu begleiten. Mit sehr großer Vorsicht hatte man gerade einen so geistigen Mann in diese Bestimmung gerufen. Bekanntlich war der Prinz etwas stumpfsinnig. In dem elterlichen Hause meinte man aber daß dieß nur Folge von irgend einem in der Erziehung begangenen Fehler sey, und arbeitete darauf es noch wieder gut zu machen. In dieser Absicht brachte man ihn also mit dem geistigsten Menschen in Verbindung, und schickte ihn dazu auf Reisen. Der Erfolg hat der Absicht, wie bekannt, nicht entsprochen; indessen davon gehört die Erzählung nicht hieher.

In dieser Lage nun war Herdern der Ruf in Bükeburgische Dienste von Riga nach Eutin nachgeschickt worden. Hätte er bei dem Eutin'schen Hofe in so guten Verhältnissen wirklich gestanden als seine dasige Bestimmung der Natur der Sache nach hätte herbeiführen müssen, so konnte ihm dieser Ruf durchaus nicht annehmlich seyn. So groß auch die Achtung war worin der Graf von Bükeburg damals bei den deutschen Gelehrten stand, so gewährte Herdern

doch eine Stelle zu Bükeburg keine Aussicht. Die größten pecuniären Vortheile, die der Graf geben konnte, blieben klein gegen die welche Herder in einem größern Land erwarten durfte. Der Graf war unbeerbt; mit seinem Tode änderte sich im Lande für Herdern alles. Die Ehre die seiner in Bükeburg wartete, maß er, und maß ein jeder nach dem Range des Grafen ab. Die Einwirkung in Geschäfte, die in jener Zeit die Gelehrten, aus der Modesucht zugleich auch große Weltmänner seyn zu wollen, ungemein liebten, und die auch Herder gewiß nicht mit gleichgültigen Augen ansah, [1] konnte in Bükeburg nie bedeutend werden. Dagegen zeigte ihm seine Eutin'sche Stelle eine ungleich glänzendere Zukunft. Wenn auch der dasige Hof keiner von den prächtigsten, und das Land so sehr groß nicht war, so war der Hof doch weit mehr Hof als der kleine philosophisch-soldatische zu Bükeburg; das Land war ein Fürstenthum und keine bloße Grafschaft. Die nächste Perspective war eine Reise, und zwar eine Reise mit einem Prinzen. Der Reiseprediger, der wohl wußte was in ihm lag, und wie er sich geltend zu machen verstand, hatte gewiß nicht übersehen wie sich die Verhältnisse an den Höfen die der Prinz besuchen würde, und mit den Großen für ihn nutzen lassen würden. Zunächst vor ihm stand Darmstadt, wo der Prinz sich vermählen sollte; und im Hintergrunde lag ihm endlich Petersburg, wor-

[1] Sich in politische oder Regierungsgeschäfte zu mengen *war gar nie Herders Neigung*, so gemein auch diese bei andern Gelehrten gewesen seyn mag. Herr Westfeld hatte ihm ja dieses in seinem Briefe vom 1ten Februar 1770 im Namen des Grafen *selbst angeboten*, und der Reiz es anzunehmen konnte für Herder um so größer seyn, da der Graf von den Wirkungen des geistlichen Amtes ohnedem nicht groß hielt. Hat aber dieses Herdern einen Augenblick wankend gemacht von seinem Beruf abzugehen? — Sein liebster Wirkungskreis *war und blieb ihm immer* das Lehramt und die Schriftstellerei — was oben von Mißverhältnissen mit dem Eutin'schen Hofe steht, beruht auf bloßer Vermuthung, und wird durch die authentische Erzählung der Verfasserin und vorhandene Briefe widerlegt.

A. d. H.

auf er von seiner Stelle in Riga her gar wohl manche Absicht haben konnte.

Kurz in dieser Lage konnte Herdern der Bükeburgische Ruf nicht annehmlich seyn, und ein andrer würde denselben alsogleich abgelehnt haben. Ob aber seine Eutin'schen Verhältnisse damals etwa schon gespannt waren, oder was sonst die Ursache seyn mochte: Herder nahm einen andern Ausweg — er ließ die Sache unentschieden. Ich schrieb Brief auf Brief, jedoch alle blieben unbeantwortet. Der Graf, der bei seiner großen Lebhaftigkeit nie warten konnte, wurde freilich ungeduldig, mußte sich aber beruhigen, weil in der Reise Herders mit dem Prinzen doch auch manche Entschuldigung lag. Endlich nach vollen drei Vierteljahren schrieb Herder zum erstenmale, erklärte sich gleich zur Annahme des Antrags und verlangte Reisegeld. Hocherfreut über diese Willfährigkeit wurde dieses sogleich überschickt; mit Herders Ueberkunft fing es sich aber von neuem an zu verzögern.

Indessen eröffnete sich eine Stelle zu Bükeburg, wovon der Graf meinte daß sie Herdern noch angenehmer seyn würde als die ihm angetragene bestimmungslose. Es starb nämlich der erste lutherische Prediger und Consistorialrath, dessen Stelle auf 800 Rthlr. jährliche Einnahme geschätzt wurde. Diese mußte ich ihm also antragen, mit der Erklärung daß wenn die Einnahmen wegen der Ungewißheit der Accidentien wirklich nicht auf 800 Rthlr. kommen würden, das fehlende baar aus den Kammereinnahmen zugeschossen werden sollte. Herder nahm den Antrag an, kam aber noch nicht; und schrieb auch lange nicht.

Indessen hatte er sich von dem Prinzen getrennt und seinen Aufenthalt in Straßburg genommen. Hier nutzte er die Gelegenheit sich die Thränenfistel, womit er behaftet war, operiren zu lassen. Seine Ueberkunft verzögerte sich darüber nun zwar aufs neue; erfolgte aber nachdem ihm noch ein Zuschuß zum Reisegeld geschickt worden war, am Ende des zweiten Jahrs nach der ersten Berufung doch wirklich. —

Sobald man in Bükeburg gewiß wußte daß Herder kommen würde, sah ihm alles mit der größten Erwartung entgegen. Am redlichsten freute sich wohl der Graf auf den Mann von so großem Geiste, dem er sich würde mittheilen, und von dem er so manche neue Ideen und interessante Aufschlüsse würde erhalten können. Die fromme, sanfte, gute und doch aufgeklärte Gräfin lebte der süßen Hoffnung daß ihr Gemahl durch den Besitz dieses, seines so würdigen Freundes zu dem Genusse der Glückseligkeit gelangen würde, die ihm in seiner Abgeschiedenheit von geistigen und herzlichen Menschen gänzlich fehlte; und dabei rechnete sie für sich auf die Veredelung und Erhöhung ihrer Religionsbegriffe. Die herrschaftlichen Bedienten und Officiers, woraus die höhern Stände des kleinen Landes damals allein bestanden, hätten viel lieber gesehen Herder wäre gar nicht gekommen. Zwar waren unter erstern einige redliche, gute Geschäftsmänner; kein einziger war aber durch Wissenschaften merklich gebildet, und kein einziger liebte und schätzte die Wissenschaften. Gelehrte wurden für Leute angesehen deren man bei der Verwaltung eines Staats gar füglich entbehren könnte, und deren man zum Besten des Staats durchaus entbehren solle; denn sie seyen es die die Sachen aus dem bisherigen guten ordentlichen Gange bringen, die immer Neuerungen einführen und Projecte realisiren wollen, aus denen doch am Ende nie etwas anderes herauskomme als Zerrüttung, Geldverlust und Unzufriedenheit. Noch war den Bükeburgern gar zu gegenwärtig was alles für Unheil Abbt anzurichten im Begriffe gewesen war, und in ihrem Herzen erklärten sie es für eine besondere Gnade der Vorsehung gegen das arme Land daß sie diesen gefährlichen Mann von dem Schauplatze abgerufen hatte, ehe von seinen Planen noch viel zur Ausführung gekommen war. Herder, fürchteten sie nun, würde bald des Grafen anderer Abbt werden, und die unglückliche Periode der Projectmacherei von neuem angehen. Die Geistlichkeit des Landes, unter der sich nur ein oder höchstens zwei vor-

urtheilsfreie Männer befanden, zitterte bei der Ankunft des neuen Chefs. Der erklärteste Freigeist, das war das wenigste wofür sie ihn hielten. Der Untergang der Religion in der Grafschaft, meinten alle, sey unvermeidlich, wenn nicht Gott von oben herab darein sehe, und das Unglück wende. Das Volk konnte so wie die Dienerschaft, Gelehrte, Neuerer, Projectenmacher nicht von einander unterscheiden, und fürchtete und haßte sie also; hatte auch wohl Ursache dazu, denn Neuerungen und Projecte hatten seit der Regierung des Grafen immer den Frieden der Unterthanen gestört, und sie nicht glücklicher werden lassen; und alle diese Neuerungen und Projecte waren, wenn auch nicht immer von Gelehrten, doch mit einem Schein von Gelehrsamkeit gekommen. So war die Stimmung des Landes gegen den kommenden Herder![1] — — Herder hatte feinen Sinn und Welt- und Menschenkenntniß genug, um wahrzunehmen daß der Eindruck den er zu machen gehofft hatte gänzlich verfehlt sey. Aber er traute es sich wohl zu daß er mit der Ueberlegenheit seines Geistes in der Folge noch manches wieder werde ändern können; — — und es war auch nie seine Absicht gewesen sich in Bükeburg zu vergraben; er sah daher seine ganze jetzige Lage nur als ein Standquartier an, das er, sobald als sich irgend günstige Winde erheben werden, wieder verlassen wolle.

Ehe ich zu erzählen fortfahre, muß ich eines Mannes erwähnen der einige Wochen vor Herders Ankunft in Bükeburg auch auf die Bühne getreten war. Es war ein sächsischer Edelmann, von Zanthier, ein Mann von ungemein vielem Kopf, einer Menge von Kenntnissen, sehr aufgeklärt und vorurtheilsfrei, und auch Schriftsteller. Er hatte sich früh dem Militärstande gewidmet, hatte Sachsen, Preußen, Dänemark und vielleicht auch noch mehr Ländern als Officier gedient, nirgends aber — ich weiß nicht ob durch seine oder

[1] Hier folgt die Geschichte seiner Ankunft und ersten Audienz bei dem Grafen, welche die Verfasserin im Anfang dieses Abschnitts erzählt.

fremde Schuld — zu einem hohen Posten gelangen können. Aventurier und dienstlos hatte er einen Anschlag auf Portugal gemacht, und suchte nun da durch den Grafen angestellt zu werden. Ob ihm der Graf nicht gleich eine Stelle in der dortigen Armee verschaffen konnte, oder ob er ihn dazu erst selbst noch besser vorbereiten wollte; kurz er nahm ihn zuerst nach Bükeburg in seine eigenen Dienste. Hier kam derselbe nun an als man Herdern eben zunächst erwartete. Von Zanthiers Ankunft wußte vorher niemand etwas; es war also in der kleinen Stadt, worin die Ankunft eines Fremden schon eine Seltenheit war, sehr natürlich daß man den einfahrenden Zanthier für Herder ansah. Zwar hätte das Porte - épée und die merkliche Narbe von einer Stichwunde unter dem Auge so eine Täuschung hindern sollen; aber man vermuthete einmal im Herder'schen Anzuge etwas außerordentliches, und dann machte die Narbe die Sache noch viel mehr wahrscheinlich, indem man sie für ein Ueberbleibsel der Thränenfistel ansah, wovon man wußte daß Herder operirt war. Der gemeine Mann hielt also einige Tage den von Zanthier für Herdern; und dieser Irrthum hat wirklich viel dazu beigetragen daß Herder als Geistlicher bei dem Publicum die Achtung nicht erhielt auf die er sonst doch noch mehr hätte rechnen können.

Herder wandte nun die ersten Wochen nach seiner Ankunft dazu an sich mit dem Grafen, den verschiedenen Classen des Publicums und mit seiner Lage und Bestimmung näher bekannt zu machen. Den Grafen sah er oft, und er ließ es sich gewiß sehr angelegen seyn, den ersten widrigen Eindruck den er auf ihn gemacht hatte, wieder zu verbessern, und ihm Beweise von der Größe seiner Kenntnisse, der Erhabenheit seines Geistes und von seiner Freiheit von Vorurtheilen zu geben. Der Graf erkannte diese Vorzüge, unterließ nicht seine eignen Talente auch gegen Herdern in ihr wahres Licht zu setzen; aber Zutrauen und Zuneigung konnte er nun einmal nicht zu ihm gewinnen. Beide Männer sahen sich gegenseitig als vorzügliche

Männer an, aber sie fühlten beide daß sie nicht für einander waren. Die Richtung des Herder'schen Geistes war von ganz anderer Art als die worauf der Geist des Grafen gestimmt war. Auch fühlte der Graf wohl Herders Ueberlegenheit nicht ganz ohne Eifersucht, und endlich überzeugte er sich daß Herder der Mann nicht sey, der zu den Zwecken die er, der Graf, in seinem kleinen Lande noch ausführen wollte, mitwirken könnte und wollte. Es entstand also keine nähere Verbindung zwischen ihnen.[1] Sie sahen sich, sie theilten große Ideen einander mit; sie schätzten sich, beneideten sich vielleicht; blieben sich aber übrigens einander fremd und gleichgültig. Es war ein Unglück für den Grafen und für Herdern daß es so war; aber es war einmal so. Der Graf fand daß sein Zweck verfehlt war, und war unzufrieden. Noch mehr war es aber Herder daß er nun selbst in dem kleinen unbedeutenden Lande nicht einmal eine Rolle spielen konnte (??). Die Gräfin gewann Herder bald für sich.[2] Da diese edle Frau aber nur ein leidendes Leben führte, nirgends einzuwirken und nirgends mitzusprechen wagte, so wurde seine Bedeutenheit und sein Einfluß durch sie nicht größer. Er erlangte nur die Freude sich zu überzeugen daß ihm noch ein gutes Wesen nahe sey, das ihn aufrichtig verehrte, das an seinem Schicksal theilnähme, und gegen das er sein Herz bisweilen erleichtern könnte.

Unter den obern Classen des übrigen Publicums fand Herder lauter ungebildete Menschen, die weder Geist noch Herz schätzten.[1]

[1] So lang nämlich Hr. W. zu Bükeburg war. Die Briefe des Grafen zeigen, wenn auch nicht gleich vom Anfang, doch später ein viel freundlicheres Verhältniß. H.

[2] Nein! erst im Jänner 1772; und wie? zeigt ihr erster Brief. H.

[3] Hier folgt eine sehr nachtheilige Schilderung der damaligen Einwohner Bükeburgs und des Militärs und der Geistlichkeit, worin einige Mißstimmung des Verfassers schwerlich zu verkennen ist, daher sie besser wegbleibt. Frau v. Herder widerspricht derselben bestimmt in einer Note, wo sie sagt: „Ein gewiß zu hartes Urtheil über die Bükeburger! Es mochte ihnen wohl zum

Nun denke man sich was für eine Stimmung die Bekannschaft mit diesen Menschen in Herdern hervorbringen mußte. Muthlos kehrte er bald aus ihren Cirkeln mit der innigen Ueberzeugung zurück daß keiner unter ihnen sey der seiner würdig, der der Unterhaltung mit ihm fähig, der sein Freund seyn könne. Unter dem Corps von Officiers, das der Graf bei seinem kleinen Militär hielt, hätte man glauben sollen manche interessante Menschen zu finden. Es bestand wenigstens aus 30 Männern, die fast alle aus sehr verschiedenen Weltgegenden als Aventuriers nach Bükeburg zusammengekommen waren. Die meisten hatten den siebenjährigen Krieg mitgemacht, waren mit dem Grafen in Portugal gewesen; hatten viel von der Welt gehört und gesehen, und indem sie immer unter den Augen des Grafen gelebt hatten, hätten sie wohl einigermaßen zu ihm heraufgestiegen seyn können. Aber unglücklicherweise waren alle diese Menschen von ganz gemeinem Stande, wenigstens ohne alle wissenschaftliche Bildung, und durch die geringen Officierstellen die ihnen der Graf gegeben hatte, für alle ihre Erwartungen und Wünsche für die Zukunft befriediget. Sich weiter zu bilden, hatten sie keinen Reiz, weil es in des Grafen Dienste auch keine Aussicht weiter für sie gab. Dazu kam nun noch der Geist der Subordination, der hier in einen wahren Sklavensinn ausgeartet war. Außer dem kleinen Militärdienste, der den Officiers oblag, war ihre einzige Unterhaltung der grobe Genuß. Also auch bei ihnen konnte Herder sein Publicum nicht finden. Unter der Geistlichkeit des Landes, die aus achtzehn bis zwanzig Menschen bestand, zeichnete sich auch nicht einer durch Wissenschaften und Talente aus. Alle, bis auf etwa einen oder zwei, hingen dem alten theologischen System an, und sahen in Herdern nur den

Theil eine feinere Cultur des Geistes fehlen, und sie vielleicht durch falsche Gerüchte gespannt auf Herder geworden seyn. Aber so ganz verwahrloset an Bildung und gesundem Verstande waren und sind sie nicht. Wir haben sehr *achtungswürdige* Personen unter ihnen kennen gelernt."

Zerstörer ihres Glaubens. Herder brauchte sie nur zu sehen, um auch überzeugt zu werden daß diese Männer der Umbildung nicht mehr fähig seyen, und daß es eine wenig rühmliche, unnütze Bestimmung sey an ihrer Spitze zu stehen.

Einige Wochen nach seiner Ankunft hielt Herder seine Antrittspredigt. Wenn man nach der Schilderung die ich von den Leuten in Bükeburg oben gemacht habe, bedenkt was für Zuhörer er erwarten konnte, so wird man sich schon selbst im voraus sagen wie wenig er hoffen durfte einen großen Eindruck zu machen.

Seinen Geist verstand niemand, und wollte niemand verstehen.[1] Mit Rednerkünsten wollte er eigentlich nicht wirken; ob er es gleich vermöge seiner vortrefflichen Darstellungsgabe und der Schönheit und Lebhaftigkeit seines Vortrags in einem hohen Grad vermocht hätte. Er wurde also wirklich mit Gleichgültigkeit gehört; seine Zuhörer merkten wohl daß er kein Alltagsprediger war, aber sie fühlten sich durch seine Rede doch auch nicht erschüttert, gerührt, zu Entschließungen hingerissen. Sie gingen so kalt aus der Kirche als sie hineingegangen waren. Zum Kirchenredner fehlte es ihm auch wirklich an körperlichen Talenten; er war fast klein, war sehr schmal und zart gebaut, hatte kein blühendes, sondern vielmehr ein schwächliches Ansehen, eine blasse schwärzliche Gesichtsfarbe; gab sich, indem er sich stark pudern ließ, ein noch todtenhafteres Aeußeres; in seinen körperlichen Bewegungen zeigte er zwar viel Gesetztheit und Anstand, aber doch wenig Leben. Der Ton seiner Stimme war schwach und ein-

[1] Das mag wohl nur bei dem ganz ungebildeten Theil der Zuhörer der Fall gewesen seyn; bei den Gebildeten (deren freilich nicht nur zu Bükeburg sondern allenthalben der geringere Theil ist) gewiß nicht. Frau v. Bescheffer hat uns das oft gesagt. Als die Bükeburger Herders Sprache allmählich besser verstehen konnten, so war, wenn er predigte, die Kirche immer voll von Menschen, und auch als Prediger wurde er immer mehr und allgemein geschätzt und geliebt. (Anmerk. der Frau v. Herder.)

förmig. Für das Zimmer declamirte er äußerst schön und gefällig, aber in einer großen Kirche machte seine Declamation keinen Effect.

Nach der Antrittspredigt fingen sich nun auch seine Amtsgeschäfte als Seelsorger an. Daß der aufgeklärte geistige Mann diese nicht mit Freuden verrichten konnte, versteht sich wohl von selbst — besonders wenn man weiß wie fast gar kein religiöser, ja nicht einmal ein lebhafter moralischer Sinn für das Gute in seiner Gemeine war.

Mit der Predigerstelle war die eines wirklichen Consistorialraths in Bükeburg verbunden. Aber das Consistorium kann in einem so kleinen Lande nicht sehr bedeutend seyn, und die kleinen mechanischen Geschäfte der Stelle waren theils unter Herders Würde, theils hatten sie die beiden rechtsgelehrten Räthe des Collegiums schon an sich genommen, und Herder ließ sie ihnen gern, weil sie doch einige Kenntnisse der juristischen Praxis erforderten, die er damals nicht hatte. Aus dem Consistorium auf die Bildung und moralische Besserung des Volks zu wirken, würde ihm nur dann möglich gewesen seyn wenn er das Vertrauen des Grafen mehr gehabt hätte als er es wirklich hatte. Also verschaffte ihm auch die Consistorialrathsstelle keinen Wirkungskreis für den er sich hätte interessiren können. Er nahm daher nicht mehr Theil an den Geschäften als er ehrenhalber mußte, und ließ sie ihren gewohnten Gang fortgehen.

So war Herder also als Staatsdiener selbst in diesem kleinen Staate auf allen Seiten beschränkt, und durch die Umstände gehindert mit seinem Geiste und mit seiner Kraft einzuwirken. Als Menschen fehlte es ihm gänzlich an einem Cirkel von Freunden, denen er sich hätte mittheilen, und von denen er eigene Ansichten der Dinge und neue Ideen wieder hätte erhalten können. Sehr unglücklich fühlte er sich also gleich vom Anfange an in der Lage in die ihn sein Schicksal hier geworfen hatte, und in Hoffnung auf eine bessere Zukunft schleppte er sich mit Verdrusse in den Verhältnissen, worin er nun einmal stand, gleichsam nur fort.

Indessen für einen Mann von seiner Kraft war dieses nur eine Veranlassung seiner Thätigkeit eine andere Richtung zu geben. Alle die Muße die ihm seine unangenehme Lage aufdrängte, widmete er nun geistigen Untersuchungen und wissenschaftlichen Beschäftigungen. Wenn ich mir jene Zeit jetzt zurückdenke, freue ich mich herzlich daß sich das alles so gefügt hat. Wäre es ihm gelungen in Bükeburg vielen Einfluß zu gewinnen, was würde er unter den dasigen Umständen ausgerichtet haben, und wie unmöglich würde es ihm dabei gleichwohl geworden seyn seinen erhabenen Beruf für die Welt zu erfüllen! [1] — —

2.

Zwei Amtsbriefe.

(Gleich beim ersten Antritt seiner Superintendentur in Bükeburg veranlaßte die argwönische Reizbarkeit eines oder einiger von Herders geistlichen Collegen ein unangenehmes Mißverständniß. Einige Landprediger standen in Zerwürfniß mit ihren Gemeinden, und das Consistorium war bis dahin noch nicht so glücklich gewesen sie zu vermitteln. Herder, in der unschuldigsten Absicht, wollte in folgendem Brief (Nr. 1) die Prediger durch freundliche Vorstellungen zu versöhnlichen Gesinnungen stimmen; sie nahmen sie aber, in der Meinung (wie es scheint) er wage es daran zu zweifeln, so empfindlich auf daß er durch ein zweites Circulare (Nr. 2) sich dagegen rechtfertigen mußte, und es nun wohl fortan an diesem ersten Versuch bewenden ließ; wenigstens findet sich unter seinen Papieren keine Spur mehr; auch das Antwortschreiben der Geistlichen, wenn sie eines schrieben, und sich nicht etwa bloß mündlich äußerten, ist nicht mehr vorhanden. Diese Briefe seyen bloß zum Beispiel wie auch er von Idealen herunterkommen mußte. A. d. H.)

[1] Der Rest dieses Aufsatzes enthält Nachrichten von Herders literarischen Arbeiten, die schon bekannt sind.

1.

Hochwürdige ꝛc.

„Se. Durchl. unser gnädigst regierender Landesherr haben die Gnade gehabt, mich, den Jüngsten unter Ihnen, wo nicht an Jahren, so an Verdiensten um dieses Land, zur Superintendentur zu ernennen; und wie kann ich sie, in Beziehung Ihrer, Msch. und Brüder, besser antreten als wenn ich Sie mit dem ersten Schreiben allesammt um Ihr brüderliches Zutrauen, gütige Beihülfe, Liebe und Vorbitte bitte, von Herzensgrunde. Wo der Geist dieser Empfindungen herrscht, wird alles leicht; er wird auch uns im gemeinschaftlichen Zweck unsers Amts einigen und beleben. Da ich noch den wenigsten meiner Herren Amtsbrüder der Person nach bekannt zu seyn die Ehre habe, so wünsche ich daß ich's jetzt durch Dienste, die ich Ihrem Amt und Ihren Zwecken schuldig bin, auf die beste treueste Art werden könnte."

„Und da ich meine Stelle eben zu einer Zeit antrete wo einige, zum Glück wenige Gemeinden, mit ihren Lehrern noch nicht einig oder versöhnt sind, so kann meine erste Bitte um nichts sehnlicher seyn als um diese Einigung und Versöhnung. Lassen Sie uns bedenken, meine Brüder, daß auch in einer gerechten Sache nachzugeben Ehre ist, zumal wenn es gegen eine ganze Heerde wäre, wo wir über dem Leiblichen den Weg an sie in unserm höhern Berufe ganz verlieren könnten. Mit dieser Milde des Predigers für seine Person und Gerechtigkeit für seinen Nachfolger wird sich, wie ich hoffe, leicht der Vereinigungspunkt beider Theile finden, daß nicht mehrere Termine auf dem Consistorio zum gütlichen Vergleiche vergeblich seyn dürften, und wir wider unsre Schuld die bittere Wurzel vermehren."

Mit pflichtmäßiger Hochachtung beharrend u. s. f.

Bükeburg, 22 April 1775.

2.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, Hochzuehrender Herr Pastor!

Um des Himmels willen bitte ich den Ausdruck meines Circulars nicht zu deuten als ob ich gegen die friedfertige Gesinnung eines meiner Herren Brüder, geschweige gegen die Ihrige, Ein Wort hätte sagen wollen. Mein Wunsch war Einigung, und daß ich damit anfangen könne; daß die noch nicht sey, ist eventualiter klar; wohl aber weiß ich, habe es auch im Circulare ja deutlich genug (sofern es sich geziemte) zu verstehen gegeben, auf wessen Seite ich nicht bloß im ganzen das Recht, sondern auch die vorläufige friedfertige Gesinnung halte. Jeder der mich kennet, wird mir in vorliegender Sache das Zeugniß geben daß ich gleich von Anfange das Recht des Predigers anerkannt, und mir, wiewohl vergebliche, Mühe gegeben den Streit, ehe er anfing, zu enden. Desto besser daß Ew. Hochw. jetzt von der bereits so wohlgestimmten Gemeinde melden. — — —

Uebrigens bezeuge nochmals, was ich im Circular sagte, daß ich keinen der HH. Prediger mit Vorwürfen (an die ich auf tausend Meilen nicht gedachte) von mir abzuwenden, sondern durch Freundschaft und Dienste, der ich nur fähig wäre, zu mir zu lenken hoffte. Dasselbe Zutrauen wünsche ich, durch die Folge wenigstens, bei Ew. Hochw. verdienen zu können, der ich u. s. f.

B., 5 Mai 1775.

3.

Zur Geschichte eines vor dem Consistorium zu Bükeburg mit einem Gesuch pro ordinatione erschienenen ausländischen Candidaten.

Eine ausführlichere Erzählung von dieser Geschichte kann ich mir nicht versagen hier anzufügen, da sie Herders Grundsätze in Führung seines bischöflichen Amtes in hellem Lichte darstellt. Die

Acta sind alle vorhanden und ziemlich weitläufig; ich kürze sie ab, da die Namen ohne das verschollen sind und nichts zur Sache thun. Worte der Wahrheit und Gerechtigkeit, mit Luthers Kraft ausgesprochen, sind hier gesagt, welche Männer des geistlichen und weltlichen Standes, die über Ordination und Wahl von Geistlichen zu sprechen haben, nicht ernsthaft genug beherzigen können.

A. d. H.

---

1. (Pro relatione humillima (von Herder verfaßt): 3 October 1775.) Der Kirchenordnung des Landes zufolge ward der Candidat N. den 21 Sept. ad Consistorium pro examine citirt. Er erschien nicht, und schickte gerade in der Stunde da er erscheinen sollte, einen (elend geschriebenen) Verweigerungsbrief. Er wurde auf den 3 Oct. aufs neue citirt; erschien nicht und entschuldigte sich nicht! Ein Mitglied rückte aber mit einem mündlichen Befehl des Landesherrn heraus, „daß N. ohne Examen ordinirt werden soll."

Herder hielt sich Amtes wegen verpflichtet dem Grafen die wahre Geschichte des N. zu erzählen, und die Gründe anzugeben warum er diesem landesherrlichen Befehl nicht Folge leisten könne. N. war nämlich zu Rinteln examinirt, aber einmüthig abgewiesen und für unfähig zum geistlichen Amt erklärt worden. Der Zufall warf ihm in Hannover das große Loos in der Lotterie zu. Von diesem verwendete er 200 Thlr., um von einem hungerigen hannoverischen Edelmann eine Pfründe zu kaufen. Das Consistorium zu Hannover wollte ihn darauf examiniren, erließ ihm sogar die lateinische Sprache, und fand sich doch genöthigt ihn vom geistlichen Amt abzuweisen. Er trotzte: da er die Stelle erkauft, müsse sie ihm wohl werden! Als man ihm darüber den Proceß der Simonie machen wollte, worauf nach dem Landes-Kirchenrecht Infamie steht, stellte er sich toll, ließ sich Wache geben, gab seinen Freund und Unterhändler bei dem Pfarrkauf selbst an, welcher

darüber beinahe selbst seine Pfarrei, der Edelmann aber sein Patronatrecht wirklich verlor. Er ging nach Cassel, wagte es das Rintelnsche Consistorium zu verklagen, wurde mit seiner Klage abgewiesen und wandte sich nun nach Bükeburg (als Herder eben abwesend zu Darmstadt war). Das allgemeine Gerücht sagte: er habe durch ein Anleihen von 4000 Thalern an die Rentkammer die Anwartschaft auf eine Pfarrei erhalten, welches üble Reden gegen die Regierung und gegen den Landesherrn selbst veranlaßte. Fremde spotteten darüber. Daß wenigstens ein Befehl erfolgte ihn ohne Examen zu ordiniren, ist oben gesagt.

Nach dieser durch Zeugnisse unterstützten Relation bittet Herder in seiner Zuschrift den Grafen: „ihm in Rücksicht so vieler schreienden Umstände zu Befriedigung seines Gewissens und Rechtfertigung der Ehre dieses Landes, nach seiner in der Kirchenordnung und seinem Beruf ihm aufgelegten Pflicht, das Examen dieses Candidaten gnädigst zu vergönnen.“ [1]

„Ewiges Brandmal würde es mir an Stirn und Brust seyn, wenn ich einen zweimal abgewiesenen, einer Infamie bezichtigten, mir nur durch üble Gerüchte und persönliche Grobheit bekannten Menschen, dessen Fähigkeiten ich nicht geprüft, und der nicht zum voraus den Eid der Simonie abgelegt hätte, ordinirte. Die Hände lege niemand bald auf, sagt Paulus: du machst dich sonst theilhaftig fremder Sünden. Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu und den auserwählten Engeln, daß du solches haltest ohne eigen Gutdünken, und nichts thust nach Gunst.“

(Er zeigt sodann an, wie schreiendes Unrecht hiemit zween andern würdigen und verdienten Geistlichen des Landes geschehe.)

[1] Herder hatte ihm vorher selbst die Schändlichkeit seines Benehmens vorgehalten, worauf ihm der Candidat trotzig und impertinent antwortete, und seine Einladung zum Examen sogleich ausschlug.

„Ew. Durchl. haben zu tiefe Empfindung in das Gewissen jedes Dero Unterthanen als daß meine pflichtmäßige dringende Vorstellung nicht gnädiges Gehör fände. Die Kirchenordnung, auf die ich in meinem Rufe verwiesen bin, heißt: „ob wir wohl niemand seine alte Gerechtigkeit an der Kirchenbestellung oder jus patronatus zu entziehen begehren, soll doch ein jeder zu diesem hohen Amt, darum der Sohn Gottes sein Blut vergossen hat, tüchtige Personen suchen und präsentiren." — So einer zum Predigtamt berufen wird, soll er denen Superintendenten präsentirt werden, und soll an sie Zeugniß bringen ausdrücklich von seinem Beruf und von seinen Sitten. So er dieses Zeugniß bringt, soll er von dem Superintendenten und etlichen mehr Prädicanten, die dabei seyn sollen, ordentlich und sittiglich verhört werden von den fürnehmsten Artikeln christlicher Lehre. Und so die Verhörer befinden daß er ziemlichen Verstand hat christlicher Lehre, sollen sie ihn zu der Ordination zulassen. So sie ihn aber also ungeschickt oder sträflich in der Lehre finden, sollen sie ihn zu der Ordination nicht zulassen."

„In tiefster Ehrfurcht verharrend ꝛc."

Der Graf setzte darauf eine Commission, vermischt aus Mitgliedern anderer Gerichte, zu Untersuchung der Sache des Candidaten N. nieder.

In einem Schreiben an den Grafen vom 16 Oct. 1775 bittet Herder ihn mit dieser Commission zu verschonen, da er „kein Ankläger N's, kein Fiscal, noch weniger selbst ein Verbrecher sey, sondern nur treu und offen die Fackel der Wahrheit in das Cabinet seines Landesherrn selbst getragen, auch sich freiwillig zu Beweisen alles Gesagten erboten habe, die keine Commission ihm hätte auflegen können. — Lieber legte ich die mir von Ew. Durchl. aufgetragene Stelle eines Superintendenten und Consistorialrathes sogleich

nieder, kraft deren ich das Mitglied eines immediaten Collegii bin, und unter niemand als Ew. Durchl. höchster Person und Höchstdero Consistorio allein stehe. Er habe in einer Amtssache, nach offenbaren Verordnungen, auf die ich in der Bestallung Ew. Durchl. selbst gewiesen bin, bloß zur Befriedigung meines Gewissens, und weiter nicht gehandelt. Sollte eine unmittelbare Amtspflicht des Superintendenten, und noch mehr eine freiwillige Anzeige dessen was mein Landesherr ohne Zweifel nicht wußte und doch wissen mußte, sollte die einem Rath Ew. Durchl., dem Superintendens, dessen Gewissen die Sache betrifft und der vor seinen Landesherrn eben als immediater Diener Wahrheit bringen soll, soll der für treue und freiwillige Anzeige dessen wozu er nicht gezwungen werden konnte, also belohnt werden daß er seinem Landesherrn und seiner Obrigkeit entzogen, und über ihn als Verbrecher eine vermischte Justizcommission niedergesetzt wird, so wehe dir, Superintendentur dieses Landes, in der man das erfährt! wehe dir Wahrheit, die also belohnt wird!" — — Vor dem Landesherrn oder dem Consistorio wolle er sich stellen und seinen gegebenen Bericht beweisen; aber auch vor dem Consistorio, nicht als Verbrecher, als Ankläger oder Angeklagter, sondern als Superintendens, als erstes geistliches Mitglied, der seinen Collegen zum Bericht an den Landesherrn die Ursachen angibt u. s. w." — „Ew. Durchl. haben Recht und Wahrheit zu lieb als daß Sie das schmerzhaft Schneidende in diesem Schritte nicht fühlen und meine rechtmäßige dringende Vorstellung gnädigst erhören sollten."

Darauf erfolgte den 17 Oct. die Anzeige an Herder durch einen Justizrath S. aus Auftrag des Landesherrn daß eine solche Commission niedergesetzt worden, weil das Consistorium dießmal nicht vollzählig sey und der Candidat N., weil er noch nicht ordinirt ist, sein Forum vor dem Consistorio noch nicht habe. (!!) Da aber H. diese Verfügung „auf eine unangenehme Art empfinde," so habe Se. Durchl.

die Commission wieder aufgehoben und werde einen andern Weg einschlagen.

Am 18 Oct. schrieb der Graf selbst an Herder daß der Ausdruck Anklage (nämlich des Candidaten N.) in dem Schreiben an ihn (Herder), betreffend die niederzusetzende Justizcommission, nicht von den Justizräthen, sondern von ihm selbst herrühre; indem er geglaubt, sein Schreiben vom 3 Oct. sey eine solche. „Herder möchte also ein passenderes Wort als Anzeige, Bericht, dgl. als substituirt ansehen. Vielleicht habe Ich geirrt; Ich bin von Unvollkommenheiten, auch grammatischen, nicht frei."

Rechtfertigung und Bewährung meines Amtsberichtes, den Candidat N. betreffend, den ich ungeprüft und ungereinigt zum Prediger ordnen sollte und nicht konnte. 26 Oct. 1775. In dieser führt Herder die schon in dem Bericht vom 3 Oct. enthaltenen Gründe, warum er dem N. die Ordination ohne Examen verweigere, noch weiter aus, und legt die Beweise dafür dar. So geistvoll sie geschrieben ist, so gehört eine so längst vergessene Sache nicht für den Druck, wohl aber der Schluß der Rechtfertigung, der die Grundsätze des Verfassers der Provinzialbriefe thätlich charakterisirt:

„— Hievon (daß man nämlich dem N. den Eid der Simonie abnehme) kann ich nicht abgehen, solange das Wort dasteht: „der Lehrer soll unbescholten seyn, nicht schändlichen Gewinnst treiben, muß ein gutes Zeugniß haben, bei denen die draußen sind, daß er nicht falle dem Lästerer in Schmach und Strick." — Weiter habe ich mit dieser stinkenden Sache nichts zu thun. Fließe aller Unflath, den fremde Länder ausschäumen, wohin und um welche Procente er wolle, nur werde ich nicht Canal wodurch er fließe! nur werde von mir nicht gefordert daß ich den beschrienen Unflath vor Gottes Altar und Gemeine ununtersucht und ungereiniget als Kirchengold darstelle und preise!

„Das wäre nun der elende Buchstabenleichnam meines Berichtes; denn das übrige leuchtet durch sich selbst, und die angeführten Stellen der Bibel und Kirchenordnung, auf die ich gewiesen bin, sind rufend!"

„Unglücklicher aber, der ich dem Buchstaben so wenig Geist und Kraft habe geben können daß er nicht Schatten, sondern Wahrheit, Realität, heilige unvertilgbare Pflicht, wenn es eine Religion Gottes gibt, ans Herz rede! Daß ich, alle äußeren Namen und Beziehungen beiseit gesetzt, wenn ich, als der geringste dazu erwählte Christ, ordinire, ich nicht, im Namen der weltlichen Obrigkeit als solcher (die bestellt, beruft, wählt, auch nur im Namen aller Christen, aber nicht ordinirt), sondern nach aller apostolischen Gewohnheit im Namen Gottes, Jesu, der Apostel und der gesammten, alsdann durch mich und meine Assistenten vorgestellten christlichen Gemeine zum Prediger ordne; mithin vor Gott und der gesammten christlichen Gemeine ein Scheusal, ein Elender wäre, wenn ich in ihrem Namen vor den Altar trete, Worte hersage, wo mich ein jeder der Lüge zeihen kann und mein Gewissen es mir ewig zeihen müßte, einer Gemeine, Menschenseelen einen Lehrer zuspreche, den ich nicht kenne, an dem sich alles ärgert, und der ein halb Jahrhundert vielleicht hin Menschen verderbe! Ein halb Jahrhundert würde durch mich eine Kirche wüste von Gottes Wort und von hundert Verlornen, Geärgerten, Verführten träufte ewiges Blut auf meine Seele! Wenn ein Elender im Amt ist, wozu alle Aussicht? Welche Wege der Umschmelzung in der Hand eines Menschen? Kann der Superintendent, und wenn er täglich visitirte, ihm Gewissenhaftigkeit, Treue, Verstand geben? und wird sie je ein unwissender trotziger Mensch haben, der sein heilig köstlich Amt als schändlichen Gewinn des Lotterietopfes anzusehen das Recht hat? Der Seelenkäufer wird auch Seelenverkäufer werden, und niemand wird ihm beikommen

können, wollen und mögen! Wie viel gehört dazu daß ein unwissender, ärgernder, unwürdiger Prediger seines Amtes entsetzt werde, wenn er einmal darinnen ist! Die Pest schleicht im Dunkeln und im hellen Mittag daher! Der rauschende Höllenbrand steht auf Kanzel und Altar, du siehest wohl daß er raucht und tödtet, aber wie willt du ihn fassen? Bürgerliche Gesetze und die liebe Ehrbarkeit schützen ihn; du kannst nichts als für ihn und seine arme Dahingegebene beten, Strafe Gottes, die verkannteste, innigste, übers Grab hin tödtende Strafe Gottes fühlen und einen Richter erwarten, der jedes Scheusal und jedes Aergerniß und jedes Blut der Seele auf Erde vergossen, auf seine Ursache zurückzubringen weiß!

„Behüte mich Gott daß ich mit so etwas meine Seele beflecke! — auf das Gebet will ich leben und sterben. Ich habe an meiner armen Lebenspflicht genug zu tragen als daß ich die Bürde hundert anderer auf mich lüde, ohne Ueberlegung, als bloße Maschine eines irdischen Befehls. Wehe der Welt, der Aergerniß halber! es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe demselben, durch den sie kommt! Wer der Geringsten einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre besser daß ein Mühlstein an seinem Halse und er in der Tiefe des Meeres läge! besser er wäre nie geboren!“

„Das einzige Mittel der Kirche Gottes gute oder bessere Zeiten zu geben, das in Menschenkräften steht, ist daß man die Lehrer prüfe, ehe sie es sind und werden, und nur nach Pflicht und Gewissen die Besten ordne. Ich freute mich dazu ein Werkzeug werden zu können; ich kann's nicht — so will ich denn in Gottes Namen es wenigstens nicht werden für Unwissenheit, Aergerniß und Bosheit — worüber mir Gott helfe und sein heiliges Wort! Amen.

Bükeburg, den 26 October 1775.

Joh. Gottfried Herder,
Schaumburg-Lippischer Superintendent u. Consistorialrath.

Wie dieser Handel zuletzt ausging, darüber fehlen die Actenstücke. Genug der Graf nahm seinen Befehl zurück; und nach einer mündlichen Nachricht, die ich einmal von jemand hörte, kriegte der Candidat das Consilium abeundi.

4.

Unterhandlungen über Herders Ruf nach Göttingen.

(Auch diese Geschichte ist nicht ohne Interesse zur Kenntniß von Herders Denk- und Handelnsweise. Ein erwünschter Erfolg dieser Unterhandlung hätte seinem Leben eine andere, vielleicht glücklichere Richtung gegeben.)

Schon am 21 Jänner 1774 schrieb der geheime Rath von Bremer in Hannover an Herder: „wie sehr er sein Genie und Schriften hochschätze, und wünsche ihm nützlich zu seyn; er möchte einmal nach Hannover hinüber kommen und sich allenfalls auf eine da zu haltende Predigt anschicken."

Herder ging hin, predigte aber nicht. 25 März schrieb ihm Herr Hofrath Brandes: „wie sehr seine persönliche Kenntniß seinen Wunsch, ihn auf beständig zu besitzen, neu belebt habe; dieß seyen auch die Gesinnungen anderer, nur noch nicht mit gleicher Ungeduld verbunden. Das Verlangen sey allgemein ihn als Kanzelredner näher kennen zu lernen; ob er auf nächste Exaudi eine Predigt in der Schloßkirche halten wollte? — — Unsere Localdenkungsart ist Ihnen nun wohl nicht so ganz fremd mehr. Doch darf ich deßhalb so viel noch erinnern daß Sie unserm Gaumen nicht zu viel Zutrauen und ihm keine zu sehr gewürzte Speise darbieten müssen."

Herder entschuldigte sich wegen der Predigt. (Sein Brief fehlt.) Brandes schreibt (10 April): „er danke ihm für seine Freimüthigkeit und wolle sie ebenfalls dadurch verdienen. — Sie wissen daß die offene Stelle zu Göttingen hauptsächlich vom Consistorio abhange

und der Professor nur ein Nebenstück davon ist. In Ansehung des letztern... habe ich schon den lauten Ausspruch gethan: daß Sie der Mann meines Wunsches und eine Perle für die Universität seyn würden. Darauf hat man mir erwiedert daß man Sie zwar als Belletristen, aber noch nicht als Theologen kenne u. s. f. Es fehlte mir an gedruckten Beweisen gegen den Unglauben, und ich dachte also, wenn ich den ihrer Meinung nach noch nicht genug eingesalbeten Mann ihnen von der Kanzel zeigen könnte, so würden doch dadurch einige Schuppen von den Augen fallen..... In der Wage womit ich einen Theologen, ja selbst einen Prediger wäge, gibt zwar eine Kanzelrede nur einen sehr geringen Ausschlag. Hier aber ist die Schale in solchen Händen, die nicht viel mehr als predigen können, und also das Gewicht bloß darnach bestimmen. Auch muß ich in dem gegenwärtigen Fall der Homiletik etwas mehr wie sonsten zugestehen, und ich dachte daß eine Predigt von Ihnen schon ein solches Ideal zeigen würde das selbst Consistorialräthen gefallen und zur Ergänzung des von ihnen der Universität in diesem Stück mehrmals vorgeworfenen Mangels Hoffnung geben möchte.... Er glaube aber doch nunmehr selbst auch daß man fürs erste es bei der Sache bewenden lasse. Die Stelle bleibt offen und wird im nächsten halben Jahr nicht vergeben werden u. s. f."

(Ebenderselbe 22 April.) „Daß allerdings das Consistorium, welches auf die erledigte Stelle zu Göttingen einen ausnehmenden Werth setze, sich auf die Predigt allein hin noch nicht entschieden, sondern gewiß erinnert haben würde daß es auch auf Schriften und theologische Gelehrsamkeit ankomme. Er folge also Herders Meinung daß man es für einmal mit der Predigt beruhen lasse ꝛc. ꝛc."

Herder überschickte an Brandes den eben damals herausgekommenen ersten Band der Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts und die Provinzialblätter an Prediger. Brandes dankt ihm dafür (23 Jun. 1774): „Die Ungeduld womit ich diese

Schriften erwartet, hat meinen Blick sofort auf sie geheftet, aber noch zur Zeit nur einen schnell fortschreitenden Blick, der nur über-, nicht durchschauet. — Beide Gegenstände verdienten die Untersuchung eines denkenden, wohl ausgerüsteten und nicht voreingenommenen Kopfes. Diese Eigenschaften zeigen sich gleich auf den ersten Blättern, und es war freilich nicht anders möglich als daß Sie überall vor die Stirnen stoßen mußten, die sich so dreist an die Spitze gestellt hatten. Mit minderm Genie und mit weniger Wärme für die Sache würden Sie vielleicht schonender zu Werke gegangen seyn, und ich kann nicht läugnen daß ich es schon hie und da gewünscht habe. Auf Lärmen müssen Sie sich allezeit schicken, und der Haufe ist beträchtlich den Sie angegriffen haben. — — Im Ernst kann ich Ihnen, werthester Freund, nicht verhehlen daß ich in den Provinzialblättern weniger Ironie und lyrischen Ton gewünscht hätte. Der simple Haufe sollte sie ebensowohl als der aufgeklärtere mindere Theil der Wahrheitsforscher lesen und die volle Kraft empfinden. . . . Doch ich will erst die Acten recht einsehen, und wenn Sie dann meine Meinung wissen wollen, so sollen Sie selbige zu Pyrmont in denjenigen Unterredungen erfahren, deren Süßigkeit ich schon im voraus schmecke. Ich verspare alles dahin und bleibe u. s. f."

Brandes dankt Herdern (10 Nov. 1774) abermals für die überschickte Philosophie der Geschichte: „Beifall wird Ihnen gewiß von entscheidenden Stimmen zugerufen werden. Ich lese die Schrift mit dem größten Vergnügen nun zum zweitenmal; denn zweimal müssen sie wenigstens gelesen seyn, obgleich in dieser Schrift die Gedanken nicht so gar gedrängt, sondern in leichterm Gewande stehen. Hier hat man wenigstens den Kopf sich nicht darüber so zerbrochen, und ich höre nicht die alten Klagen daß man sie nicht anders als mit Mühe fassen könne. Es ist dieses ein Schritt weiter zu der Absicht, die mir unaufhörlich am Herzen liegt, und die mir auch hoffentlich nicht entstehen soll." —

Eben dieser berichtet Herder, 13 August 1775: „Daß man im Ministerio beschlossen habe an den König den Vorschlag zu erlassen: ihn zum vierten **Professore theologiae ordinario** und Universitätsprediger zu Göttingen, mit einem Gehalt von 600 Rthlr. und 40 Rthlr. Licentgelder jährlich, beides nach hannöver'schem Cassenwerth, die Pistole à 7 fl. anzusetzen. — Herder möchte nächstens antworten ob er den Ruf annehmen wolle? Man habe zugleich den Professor Koppe von Mitau berufen, der im Rang nach ihm stehen, auch weniger Gehalt bekommen werde."

Hr. Westfeld, der nun in hannöver'schen Diensten stand, schrieb ihm ebenfalls (4 Sept.) aus Auftrag des G. R. v. Bremer, „daß man ihm für einmal einen höhern Gehalt nicht geben könne," und suchte ihn mit vielen Gründen zur Annahme des Rufs zu bereden. Am 5 Sept. eben dieses auch Hr. v. Bremer selbst. Am 15 Sept. Brandes: „daß das Ministerium vorläufig sein Gehalt auf 660 Rthlr. erhöht und ihm 150 Rthlr. für die Reisekosten bestimmt habe."

17 October 1775 meldet der Herzog Karl von Mecklenburg in einem Brief an einen Ungenannten: „Der König habe von der Geschicklichkeit Herders die größte Meinung, inzwischen mache man gegen seine Orthodoxie verschiedene Zweifel und Einwendungen; es hätte daher das Ministerium nochmals über diese Sache eine genaue Prüfung anzustellen und alsdann weitern unterthänigsten Bericht abzustatten. **Mr. de Gemmingen m'assuré qu'il importoit trop à l'honneur et gloire du Ministère de faire réussir cette affaire en faveur de notre ami, et que par conséquent le Ministère retournerait de nouveau à la charge se flattant d'avance d'une heureuse issue. Voilà au juste la situation de cette affaire qui me tient on ne peut plus à cœur, et pour la réussite de laquelle je me**

fais gloire et un agréable devoir de contribuer autant qu'il peut dépendre de moi.“ etc.

Frau Oberkammerherrin v. Löw, in einem Billet an den Leibarzt Zimmermann, 19 Nov.: „Die Facultät accordire zwar Herder die Orthodoxie, table aber seine oft unbestimmten und dunkeln Ausdrücke. Puis on lui impute de ne pas croire S. Jacques et S. Judas les vrais auteurs des épîtres que nous avons sous leurs noms. Indessen sey der Vorschlag nach London abgegangen, und Hr. v. Bremer verliere den Muth nicht.“ —

Hr. HR. Brandes (17 Dec.) bittet Herder sich die Geduld nicht vergehen zu lassen, da die Unbäßlichkeit des hannover'schen Ministers zu London und der unrichtige Postenlauf die Antwort von da verzögert haben. Sie sey nun gekommen: „da Herder noch keine akademische Lehrstelle bekleidet habe, so würde er zuvorderst den Gradum Doct. Theol. anzunehmen, mithin entweder dabei oder doch als zu bestellender Universitätsprediger sich einem Examini oder Colloquio bei der theologischen Facultät in Göttingen zu unterwerfen haben. Diese Bedingung habe man überhaupt für alle Professoren der Theologie und künftige Universitätsprediger festgesetzt.“ (Er hoffe Herder werde sich das gefallen lassen.) „Es ist in vielem Betracht am anständigsten wenn Sie diese Formalität durch Annahme der allemal einen gewissen Glanz gebenden und in der Folge erforderlichen Doctorwürde über sich ergehen lassen wollten. Die Inaugural-Disputation selber könnte dabei immer noch ausgesetzt bleiben und nur das Colloquium vorangehen. — Alsdann soll kein weiterer Verzug eintreten, und alles zu Ihrem förmlichen Rufe ausgefertiget werden u. s. f.“

Der Leibarzt Zimmermann schreibt (19 Dec.) an Herder „durch einen Expressen“, um ihn zu hindern daß er nicht „in gerechter Indignation etwa auf der Stelle einen Schritt thue der für seine ihm innigst ergebenen Freunde schmerzhaft wäre“. Das königliche

Ministerium habe seine Bitte ihn zum Prof. Theol. in Göttingen zu ernennen, wiederholt an den König gelangen lassen. Die Antwort des Königs, daß er vorerst zu einem Colloquio mit der theologischen Facultät zu Göttingen soll aufgefordert werden, habe alle seine Freunde zu Hannover äußerst betrübt. Hr. v. Bremer, Brandes, der Prinz von Mecklenburg und andere haben ihn aufgefordert ihm vorzuschlagen daß er, anstatt sich zum Colloquio zu stellen (welches Bremer eine Aergerniß sey), lieber geradehin Doctor der Theologie zu Göttingen werden soll; alle Kosten wolle man ihm in der Folge erstatten. „Wir sind gewiß daß Sie Professor werden, wenn nur erst die orthodoxen Theologen Sie zum Doctor gemacht haben.“ Er möchte am liebsten selbst schleunig nach Hannover hinüber kommen. — Eben dieses schrieb ihm am 23 December Hr. v. Bremer selbst.

Herder antwortete (an Bremer oder Brandes):[1] „Ein Colloquium zu Göttingen sey mit seiner gegenwärtigen Stelle unvereinbar; es wäre fremde Pflicht in die er sich einließe. — — Ueberdem, worüber soll ich also im Dunkeln colloquiren? mit wem? und wem zu gut? ein edleres, freieres, würdigeres, aufklärenderes Mittel wäre ein schriftliches Colloquium über die Punkte worüber das königl. Ministerium meine Meinung will, worüber ich mich öffentlich erklären und vorm Licht der Welt besprechen soll; und ich freue mich darauf als auf eine Sache der Ehre und Pflicht der Wahrheit. So erscheine ich nicht im Dunkeln, wo ich nicht sehe was der Colloquent für Absicht und für Waffen in der Hand hat, sondern am Tage u. s. w.“

Zimmermann (23 Dec.) bedauert den ganzen Gang der Sache. Man glaube zu Hannover allgemein er sey von Göttingen aus durch einen gewissen Hofprediger beim König nachtheilig und heterodox geschildert worden.

[1] Von diesem Brief ist nur sein Entwurf da.

Brandes (30 Dec. 1775) gesteht daß dem Ministerium die königl. Antwort auffallend gewesen, da er sonst gewohnt sey die königl. Entschließung auf gemachte Vorschläge ohne einigen Rückhalt zu vernehmen; entschuldiget aber die königl. Sorgfalt für Reinigkeit der Lehre auf der Akademie; räth zur Annahme des Doctor-Grades, als dem natürlichsten und am wenigsten auffallenden Ausweg, und mißbilliget Herders Vorschlag schriftlicher Colloquien, wofern er nicht eine ganze Dogmatik schreiben wolle! Denn bei jenen würde man immer einwenden daß er über den und diesen Lehrsatz seine Meinung doch nicht entdeckt habe u. s. f. „Ueberdenken Sie die Sache noch einmal recht, und zeigen Sie mir ein hinreichendes Mittel um auch über diesen rauhen Weg zum Ziele zu gelangen." Die Ausweichung eines mündlichen *Colloquii* könnte bei gewissen Leuten noch viel nachtheiliger wirken u. s. f.

Hierauf antwortete Herder an Brandes am 5 Jänner 1776, und sagt unter anderm in Rücksicht auf seine zu Göttingen und beim Consistorio verdächtige Orthodoxie: „Pro tempore Prediger der Grafschaft Schaumburg-Lippe bin ich auf die Augsburgische Confession berufen, und als Superintendent und geistlicher Consistorialrath gar bestellt über die rechtgläubige Lehre nach den symbolischen Büchern in diesem Lande zu wachen, und Candidaten und Prediger dazu anzuhalten" — darüber habe ich Bestellung, Eid und Pflicht. Wer also meine Orthodoxie anficht, ficht meine gegenwärtige Stelle, Ehrlichkeit bei Amt und Eide, Landestreu und Gewissen an. Der dunkle Verleumder trete hervor, und zeige mich Ketzer; so lange ist er Verleumder! Verleumder eines fremden Superintendenten, der auf dieselbe Pflicht geschworen, auf die er schwören mag, dessen Treu und Glauben er also im Amte schmähet. Dazu schrieb ich den neulichen Brief, und dazu müßte ich, falls seine Bitte keine „Erhörung fände, mich an das königl. Ministerium oder den König von

Großbritannien selbst wenden. Es ist die Sache meiner Ehre, meiner Landespflicht, meines guten Namens."

„Schimpflich und unpassend hingegen, soviel ich einsehen kann, eine Orthodoxal-Citation nach Göttingen, mit welchem Namen man sie auch decke! Der fremde Superintendent soll, ehe er Amt und Ruf hat, nach einer ausländischen Universität ziehen die Orthodoxie seines Hirns untersuchen zu lassen! Welche Beziehung hat er mit der ausländischen Universität? Wann hat er ihr das Recht eingeräumt über ihn urtheilen zu können? Welch ein Gesetz, welche Veranlassung sollt' es ihm zur Pflicht machen seine Orthodoxie von ihnen, von ihnen! stempeln zu lassen? In meinem Lande hat noch niemand an meiner Orthodoxie gezweifelt; wer in einem andern daran zweifelt, der — citire mich nicht vor sich, sondern trete auf, mich meiner Ketzerei zu überweisen! Die Zeiten sind vorbei da man, mit dem Kopf in der Hand, nach Rom wallfahrtete um sich orthodoxisiren zu lassen, und wenn sie noch wären, so ist Göttingen das Rom schwerlich. Einem sogenannten Colloquio der Orthodoxie wegen, d. i. einem inquisitorischen Ketzer- und Knabenverhör ausweichen, fein und blöde ausweichen, darf ich also nicht — ich werfe es mit Befremden von mir u. s. f."

„Aber ich habe noch auf keiner unbescholtenen Universität als Professor gelehrt!" — und auch auf keiner bescholtenen. Ein königl. Ministerium wußte dieß ehe es mir den Ruf antrug. Vor fünf Jahren, da ich noch weniger in der Welt bekannt war als jetzt, wurde mir auf einer streit- und orthodoxie-berühmten Universität der Ruf als zweiter Professor der Theologie, als Prediger und Superintendens angetragen, den ich aber ausschlug, und mich dessen in keiner Zeitung einmal rühmte. Niemand kam's ein daß ich nicht schon auf einer unbescholtenen Universität gelehrt habe; käme es allen Universitäten ein, so müßten sie aussterben, oder wie Phönixe sich verjüngen.

„Und noch keine eigentlich dogmatischen Schriften herausgegeben.“ — Mir ist's einerlei wofür man meine Schriften halte; genug, der Zweck von 3 oder 4 ist Orthodoxie, wahre Theologie herzustellen, gerade dem Strom des deistischen Jahrhunderts unserer unrechtgläubigen Theologen entgegen, und vielleicht kommt die Zeit die da sagt daß meine undogmatischen Schriften dieß tiefer und wurzelfester gethan als hundert Spinnweben von Dogmatiken und verjährten Kalendern. Es ist neu für mich daß, um orthodox zu seyn, man eine Dogmatik müsse geschrieben haben; eben hinter sie haben sich alle Ketzer versteckt, so wie aus ihr alle Ketzereien entstanden. Nicht eigen fabricirte Dogmatiken sind, nach Deutschlands Gesetzen, das Siegel der Orthodoxie, sondern Confessionen, die Confessionen Deutschlands. Wer auf diese zusagt, muß so lange orthodox gelten bis man ihn als falsarium bezichtiget; und dieß thue man mir! Ich will zeigen daß ich mit Herz und Mund auf symbolische Bücher geloben kann, was viele nicht können. — — Genug, was ich geschrieben war bekannt ehe man mir den Ruf antrug, und seitdem habe ich nichts geschrieben. Und wird mir auf Zusage und Confession nicht getraut, worauf sollte mir denn getraut werden? Fleuch, unwürdiges Lehramt, wo jedes meiner Worte dem Wahn und Gutdünken, oder gar der dunkeln Anklage und Verleumdung eines Etwelchen, den ich nicht kennen soll, ausgesetzt seyn sollte! nicht Amt eines Lehrers wärest du, sondern eines treu- und hirnlosen Knaben, dahingegeben dem Wahn jeder dunkeln Cabale! —

„Mir bleibt also nichts als die Gerechtigkeit Ew. königl. Majestät anzuflehen daß mir meine Ankläger und die Punkte ihrer Anklage mitgetheilt werden; sodann urtheile der König oder die Welt u. s. f.“

So blieb die Sache eine Weile schweben. Hr. v. Bremer wünschte (nach einem Briefe Zimmermanns, 11 Januar 1776)

daß Herder sich zum Doctor promoviren lasse, oder sich zu einem Colloquio stelle. „Er soll versichert seyn daß nicht nur solche Colloquia, wenn man zu einem geistlichen Amte gelangt ist oder dazu gelangen soll, zu Hannover in jahrhundertalter Uebung seyen daß es keine Falle sey; daß man den Theologen zu Göttingen das Nöthige insinuiren werde; daß er dieselben mit ein paar guten Worten ganz gewinnen, und die Ernennung zum Professor der Theologie die Folge des Colloquii oder der Doctorpromotion seyn werde. — Das Ministerium sey ihm von Herzen gut, Bremer besonders liebe ihn mit väterlicher Liebe, und wünsche nichts so sehr als ihn in Göttingen zu haben; es handle nicht ungerecht gegen ihn, sey aber gezwungen so zu handeln, weil man den König gegen ihn eingenommen habe; und der König bleibe immer bei seinen ersten Entschlüssen. Zu dem Doctorhut wolle das Ministerium die Kosten hergeben, auch der theologischen Facultät zu Göttingen befehlen über alles was bei dem Examen geredet werde Protokoll zu halten, und dieses Protokoll nach Hannover zu schicken. Westfeld habe Ordre nächster Tagen mit Herder an der Gränze sich mündlich zu unterreden, und ihm die Schwierigkeiten zu benehmen, auch ihm vollkommene Sicherheit gegen alle Chicanen und Consequenzenmachereien zu versprechen, sowie der bestimmten Erwählung. Hr. Brandes zweifle gar nicht daran daß Herder nicht kommen werde, „weil er gewohnt sey deutsche Gelehrte alles thun zu sehen um Professoren in Göttingen werden zu können u. s. f."

Brandes selbst suchte (12 Jan. 1776) Herder zu besänftigen, und ihm darzuthun daß das mündliche Colloquium nicht das mindeste Nachtheilige für seine Ehre habe; der Wille des Königs werde damit buchstäblich erfüllt, und könne dann nichts weiter mehr gesagt werden. Etwaniger Chicanen wolle man schon Meister werden; sie würden aber gar nicht furchtbar seyn.

Endlich bei einer mündlichen Unterredung mit Westfeld ergab

sich Herder, ein Colloquium einzugehen, und versprach auch auf der Hin- oder Herreise zu Hannover zu predigen. Brandes bezeugt ihm darüber (27 Jan.) sein und des königl. Ministerii größtes Vergnügen, „nicht nur weil es seine Aufnahme zu Göttingen noch immer recht sehr wünsche, sondern weil es bei den dagegen erregten Schwierigkeiten sich selbst interessirt halte.“ Er soll nur die ihm beliebige Zeit bestimmen.

Noch am 31 Jan. schrieb Herder an Zimmermann: „er sey zu dem sauren Gang nach Göttingen fertig.“

Aber Tages darauf erhielt er einen sehr ehrenvollen Ruf nach Weimar, den er annahm — und nun war alles aus. Vorerst berichtete er's Zimmermann im Vertrauen, der die Nachricht freilich mit tiefstem Schmerz vernahm, „da er Herdern mit der wärmsten Liebe ergeben, und eifrigst darauf bedacht gewesen sey alles am Ende zu seiner Ehre und seinem Triumph durchzusetzen.“ — „Hr. Brandes wird erstaunen — so wie ich auch erstaune wenn ich sehe und höre daß nur in Göttingen die Erde grün und der Himmel blau seyn soll.“

Am 24 März (er war abwesend gewesen) schreibt Brandes: „er beklage es von Herzen daß die große Hoffnung, die er von H's Ruf nach Göttingen geschöpft, vereitelt werden müsse; auch von dem königl. Ministerium versichere er ihn der gleichen Empfindung.“ Eben dieses schreibt Bremer: aufrichtig theilnehmend; glaubt aber doch für sein Genie und „seine Gelehrsamkeit wäre das größere Theater zu Göttingen weit passender gewesen als das kleinere zu Weimar. — Es ist wahr daß der Eingang zur Göttingischen Profession ihm durch seine Feinde und Neider sehr erschwert und verleidet worden; aber so gefährlich, wie Herder sich's vorgestellt, wäre das Colloquium nicht gewesen, und seine Gegenwart würde ihm einen völligen und leichten Sieg über jene verschafft haben. Da es aber die göttliche Vorsehung anderst bestimmt hat, so geht die Sache

gewiß nicht ohne Grund also, und der Weg nach Göttingen sey ihm vielleicht nicht auf immer verschlossen."

Heyne nahm an dem allen, unter der Hand, den lebhaftesten Antheil, und that alles was Gründe und Freundschaft vermögen, um Herder zu stimmen daß er sich die geforderten Bedingnisse gefallen lasse. Er machte ihn mit der innern Geschichte der Unterhandlung bekannt. — „Reißen Sie mich nur einmal (15 Febr. 1776) mit einem Wort aus meiner fast unerträglichen Unruhe, wozu Sie sich entschlossen haben? (ob nach Weimar oder Göttingen?). Das Ministerium hat sich in eine solche klägliche Lage gesetzt daß es ganz von der Vorschrift aus London abhängt; und so waren alle Versuche, hier etwas zu ändern, vergeblich. Das einzige bleibt daß Sie geradezu Doctor werden, so ist alles am Ziel. Wollten Sie aber dem Ruf nach Weimar folgen, so werde ich freilich dreifach trostlos seyn; aber, Gott! ich liebe Sie um Ihrer selbst willen zu sehr als daß ich nicht Ihr eigen Besserseyn dem meinigen vorzöge. Uns hier widerführe was recht ist; und wir verdienten doch immer noch mehr." —

(8 März 1776.) „Ihr Schreiben nimmt mir also alles. Es hat nicht seyn sollen. Und der der das Gewirr menschlicher Thorheiten durchschauet, wird es wissen warum? „Indessen für mich, Adieu mit allem was meiner Seele noch eine Feder hätte ansetzen können diesseits des Grabes zu fliegen." [1]

„Indessen übereilen Sie nichts in Beziehung auf Göttingen. Sie stellen sich alles gefährlicher und schwärzer vor als es ist. Nichts ist gegen Sie angeführt als: man könnte Sie keiner Ketzerei zeihen; man verstünde Sie auch nicht genug dazu; Sie hätten auch noch keine eigentlich dogmatischen Schriften geschrieben; aber Sätze kämen vor die wider die symbolischen Bücher liefen: 1) wenn Mosis

[1] Heyne war eben damals in tiefster Betrübniß über den Tod seiner ersten Gattin.

Schöpfungsgeschichte Allegorie ist, so heben Sie den Artikel de Creatione auf;[1] 2) wenn Judas nicht der Apostel ist, so sündigen Sie wieder den Artikel von der heiligen Schrift. Sie sehen daß das mehr zum Lachen ist, und daß Sie hier bei uns gewiß leicht obgesieget hätten u. s. f."

5.

Aus Briefen der Gräfin Maria an Herder.

Vorbericht des Herausgebers.

Die selige Gräfin Maria führte mit Herder einen ununterbrochenen Briefwechsel; bald, und meistens, über Angelegenheiten ihrer Seele, welche sie ihm immer mit dem größten Zutrauen offen darlegte; bald über Armenbesorgung, welche sie gewöhnlich, wenn sie abwesend war, ihm übertrug; bald über ihre Freunde, über Bücher, und auch ihres Gemahls gedachte sie nie anders als mit großer unverkennbarer Hochachtung und Liebe; man gewinnt auch von ihm, sowie von Herders Verhältniß zu ihm, durch diese Briefe eine viel freundlichere Idee als durch die Schilderung die der vorhin eingerückte Aufsatz von beiden macht.

Auf Herder hat die Gräfin tief für sein ganzes Leben und höchst wohlthätig gewirkt; sie war wie ein guter Engel für ihn, seine Tage in Bükeburg zu erfreuen. Wenn er in trüben Stunden alles schwarz um sich sah, suchte sie ihn mit den stärksten zärtlichsten Ermunterungen, welche Religion und Freundschaft eingeben können, zu erheitern, und zur Geduld, zur Zuversicht, daß er in seinem Amt vielen zum Segen sey, zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern (man

[1] Ein dummer Mißverstand! Hierauf bezieht sich die starke Stelle im 2ten Band der Urkunde, S. 86 (theol. Werke VI, 112 der Müller'schen Ausg.; Bd. IV, S. 267 der vorl. Ausg.).

sehe was Herder selbst darüber in seiner Abschiedsrede sagt); und wenn sie mündlich oder schriftlich Zeugnisse von seiner wohlthätigen Wirkung erfuhr, so theilte sie sie ihm im nächsten Briefe mit.[1] Er selbst wurde durch sie mit dem Geist und Gang einer Religion des Herzens, des innern christlichen Lebens, der ihr eigenthümlich war, vertrauter — ich möchte sagen versöhnter, als er nie vorher gewesen seyn mag. Sie hinwiederum wurde durch Herder von einer drückenden religiösen Beschränktheit und Aengstlichkeit, in die sie durch frühern Umgang gerathen war, erlöset; und wie glücklich eine solche Seele wird wenn sie aus der finstern Schulstube eines gesetzlichen, mystisch-pietistisch-ascetischen Methodismus zu lichtvollern Ansichten des Christenthums und zu umfassendern Einsichten in die Wege und Werke Gottes erhoben wird, das zeigt sich in diesen Briefen eben so klar als erfreulich.

Von der Gräfin sind 105 Briefe vorhanden; von Herders an sie — nur einer. Sie selbst hat in ihrer letzten Krankheit alle vernichtet, und Herdern auch zur Vernichtung der ihrigen aufgefordert. Zu diesem Wunsch bewog sie theils ihre reine Demuth und ihre Liebe zu einem stillen verborgenen Wesen, theils aber auch die Besorgniß des (wahrscheinlichen) Mißbrauchs, wenn diese Briefe nach ihrem Tod in fremde Hände fallen sollten (da sie keine Kinder hinterließ); und wer weiß wer des Grafen nächste Erben waren, wird diese Besorgniß natürlich finden. In höherer Rücksicht befürchtete sie auch es möchten (was sie selbst so manche schwere Stunde gekostet hatte!) andere sich ihrem individuellen Geistescharakter nachbilden wollen, und sich in Vergleichung mit dem ihrigen unnöthig quälen oder freuen. „Was nöthig zu offenbaren," schrieb sie an Herder

[1] Von ihrer Sorgsamkeit für seine Ruhe zeuget unter andern ein Brief vom März 1775, wo eine gewisse Fürstin Herdern zu einem — Geldnegoce für sie auffordern wollte! Mit fester zarter Hand wies sie sie von ihm ab, und ersparte ihm eine nicht geringe Verlegenheit. Erst hintennach sagte sie es ihm.

(Dec. 1775), „wird Gott zu seiner Zeit schon thun — genug daß er alles weiß."

Aber Herder vermochte es nicht über sich sie zu vernichten — und ich vermag es auch nicht! In Ehrfurcht gegen der Längstverstorbenen Willen lasse ich indessen diese Briefe nicht alle abdrucken, sondern aus der großen Anzahl nur wenige ganz, von den andern nur Fragmente: solche die theils Herders Verhältniß zu ihr, theils ihren Charakter beleuchten. Es ist hier nicht darum zu thun Herdern etwa eine Lorbeer mehr zu geben, sondern das Andenken dieser seiner Freundin als einer durch reine religiöse Begriffe aufgeklärten, wahrhaft gottseligen Frau zu erhalten, und durch die Erfahrungen die sie an sich gemacht und hier mit liebenswürdiger Offenheit dem Freunde darlegt, andere gleichgesinnte Gemüther, die vielleicht auch, wie anfangs sie, an einer etwelchen Verbildung oder an der Neigung zu religiöser Künstelei leiden möchten, zu belehren, zu warnen, zu ermuntern (diese Wirkung haben sie wenigstens beim Vorlesen schon mehr als einmal gemacht); und ich bin gewiß daß in dieser Hinsicht manches gute Gemüth sich der Mittheilung dieser ächten „Bekenntnisse einer schönen Seele" freuen wird. Und warum sollte ein so geistvolles Bild christlich-religiöser Gesinnung — nach so langer Zeit, 43 Jahren! — nicht wenigstens in seinen Grundzügen bekannt werden dürfen? „Der Könige und Fürsten Rath und Geheimnisse soll man verschweigen, aber Gottes Werk (zumal an menschlichen Seelen) soll man herrlich preisen und offenbaren." Es ist das Bild einer reinen, gewissenhaften, gütigen Seele, einer strengen Richterin über sich selbst, die sich in ihrer Demuth nie selbst genug that (die reinsten Seelen sind immer zugleich die demüthigsten), die in ihrem reinen, ernsten Streben nach Vollkommenheit mehr Mängel und Gebrechen in sich selbst als kein fremdes Auge sah. Es sind Stellen in diesen Briefen wo man in dieses edle Herz wie in einen Himmel hineinsieht — hie und da so zarte Töne der

tiefsten Demuth und Selbsterniedrigung vor Gott, daß ich es nicht über mich brachte sie alle durch den Druck aller Welt mitzutheilen. Hier ist nicht die schöngeisterisch poetische Religiosität, die in unserer Zeit zur bloßen Mode geworden (ein beklagenswerther, gefährlicher Mißbrauch der Poesie nicht weniger als der Religion), sondern die reine, herzliche, ächt-christliche einer edeln Seele, die zum Himmel reift.

Briefe.

1.

[1] Hochehrwürdiger 2c.

Ew. Hochehrw. bei diesem Jahreswechsel und in diesen Zeilen ein geringes Merkmal meiner Hochachtung, Erkenntlichkeit und Zutrauen zu geben, daraus mache ich mir eine angenehme Schuldigkeit, um so mehr da ich von Ihrer Gemeine bin und Sie mein Lehrer sind.

Vielleicht wünschen Sie zu erfahren ob Ihre Lehren von Ihren Zuhörern auch aufgenommen werden: so denken Sie nur, daß Sie uns Wahrheiten sagen und erinnern, die, wenn man Sie auch nur hört, überzeugend sind, vielmehr wenn man darüber nachdenken will. Sie haben, ich bin es gewiß, in der kurzen Zeit die Sie bei uns sind, schon manches Herz zur Besserung und Nachdenken geführt; und sollte noch keines Ihnen solches gesagt haben, so scheue ich mich doch nun nicht länger, Ihnen als meinem Lehrer zu gestehen daß das meinige eines von denen sey. Wenn ich mich bei Ihrem Vortrag einfinde, so komme ich nicht um zu loben oder zu tadeln, sondern auf das was Sie sagen zu meiner Besserung zu achten, und meine Seele zu einem vernünftigen Gottesdienst geschickter zu machen. Ihre letzteren Reden sind mir besonders hiezu

[1] Ihr erster Brief womit sie sich Herdern entdeckte.

heilsam gewesen, sowohl die Sie hier oben gehalten als die in verflossenen wichtigen Festtagen haben mich so gerührt, geschlagen und ermuntert, daß es mir lebenslang unvergeßlich seyn wird; und die Gnade Gottes gebe daß solches mein ganzer Wandel bestätigen möge.

Könnten Sie wissen wie meine Seele manchmal in der Irre herumgewandelt hat, so dächte ich, Sie redeten oftmals nur für mich allein; so sehe ich aber aus Ihren Vorträgen Ihre Erfahrungen, außerordentlichen Verstand, Einsicht und edle Gesinnungen, und freue mich alsdann daß der gütige Gott Sie uns geschenket hat. Seyn Sie gerne bei uns und unterstützen auch in diesem Lande die Bemühungen meines so verehrungswürdigen Gemahls, dem das wahre Wohl seiner ihm Anvertrauten so sehr am Herzen liegt, und dessen Hochachtung und Zutrauen gegen Ew. Hochw. Ihnen nicht unbekannt seyn kann. Arbeiten Sie fernerhin getrost in den wichtigen Geschäften denen Sie sich gewidmet haben, und seyn versichert, der Herr, dem Sie leben, wird Ihre treuen Bemühungen mit seinem Segen begleiten, und es Ihnen auch auf alle bevorstehende Zeit nie an Freuden und Beistand ermangeln lassen.

Sie werden dieses Blatt, wie ich hoffe, gütig und wie mein Lehrer aufnehmen, und da ich nichts mehr wünsche als auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit gewisse Tritte zu wandeln, so werde ich Ihre öffentlichen Lehrstunden, soviel ich kann, nie versäumen, weil ich durch dieselben schon in verschiedenem mehr Licht bekommen, welches mir bisher gefehlt hat, da ich, wie ich gesagt, durch mancherlei in einer gewissen Irre war, und mein eigenes Nachdenken viel Hülfe nöthig hat. Werden mir daher Sachen vorkommen wo ich Erläuterung bedarf, so werde ich mich an Sie wenden, Sie als mein Lehrer werden mir solche nicht versagen, sondern die versäumte Zeit, in dem vielleicht noch kurzen Rest meines Lebens, einigermaßen nachzuholen die besten Anleitungen geben. Und nun

urtheilen Sie selbst ob ich Zutrauen habe, und ob Ihre bisherigen Unterweisungen bei mir ganz vergeblich gewesen sind.

Ich hoffe nicht mit gegenwärtiger Inlage Sie zu beleidigen; es ist eine sogenannte Neujahrsgewohnheit die ich meinen Lehrern erwiesen, und welche mir abzugewöhnen mir Mühe macht. Nichts als das Bildniß meines Gemahls gibt dieser Kleinigkeit einen Werth; und dieses überwindet bei mir alle Bedenklichkeit, Ew. Hochehrw. dieselbe zu überreichen,

Die ich in vorzüglicher Hochachtung stets beharre Ew. Hochehrw.

ergebene Freundin und Dienerin

Maria Gr. z. Schaumburg-Lippe, Gg. zu Lippe.

Bükeburg, den 1 Jänner 1772.

2.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Ew. Hochehrw. erstatte hiemit verbindlichsten Dank für die mir übersandte vortreffliche Predigt, bei deren Durchlesung meine Seele doppelt empfunden, nicht wie unterhaltend — wie tröstlich, unterrichtend sie für mich war. — — Die Geschwindigkeit mit welcher Sie meinen Wunsch erfüllt haben, hat mich in der That mehr als ich sagen kann gerührt. Die Mühe so ich Ihnen verursacht, erforderte zwar Entschuldigungen; ich mache aber keine, weil ich Dero edle Gesinnungen dadurch zu beleidigen fürchte, welche mir deutlich sagen daß es Ihnen eine Freude sey einer wahrheitsuchenden Seele aufzuhelfen.

Da es mir noch nicht genug ist ob man mich hie und da für gut gelten lässet, da ich es wirklich seyn will, vor Gott, vor meinem Gewissen, da ich aus Ueberzeugung zu handeln wünsche, so können Sie leicht denken in welcher Unruhe ich oft war, wenn ich nach angenommenen, wohl gewiß aus der besten Meinung festgesetzten Sätzen gefragt wurde, und mich dann auch selbst fragte: ob ich die

Zeit und Stunden der Angst und Freude bestimmen könnte,[1] und da ich mit keiner ganz freien heitern Antwort antworten konnte, mir also nichts als für mich traurige Schlüsse und furchtsame Hoffnungen zurückblieben. Sie werden aber auch daraus abnehmen können wie nöthig, wichtig, tröstlich mir Ihre Lehren sind, und meine Freude beurtheilen die ich über Ihr Hierseyn habe; welche nun gedoppelt ist, da Sie mir die angenehme Hoffnung geben daß Sie mit einiger Zufriedenheit bei uns sind. Ich kann es nicht läugnen, den Zwang wovon Sie reden habe ich nur gar zu gut und zu lange erfahren, und das um so mehr, da diejenigen mit denen ich sonst umging dergleichen nach ihrem Geständniß wirklich erfahren hatten, edle verehrungswürdige Seelen waren, und schon einige davon mit diesen bezeugten Gesinnungen zur Ewigkeit übergegangen sind. Ich habe mich betrübt, bestraft, daß es bei mir nicht so war; ich habe auch wiederholt alle Kräfte angewandt, um so zu seyn, und ward doch nicht so; und da ich so nachzudenken, daß es mir vielleicht geholfen hätte, nicht gewohnt war, so däuchte mir alles unrecht; ich lebte in lauter Aengstlichkeit, und alles mein Denken half mir nur zur Unterhaltung meiner Unruhe.

[1] Bekanntlich soll man nach der Forderung gewisser methodisch-frommer Leute Tage und Stunden der „Angst, des höchsten Bußkampfs, des Durchbruchs, der Wiedergeburt" angeben können: und kann man's nicht, so zweifeln sie an der Aechtheit der Bekehrung! Menschensatzungen, gegen welche (wie gewöhnlich) die Forderungen des Evangeliums eine leichte Last sind. (So haben ehemals die Hallischen Pietisten den Grafen Zinzendorf, weil er das auch nicht konnte, nie für einen wahrhaft Wiedergebornen erkennen wollen). Was bei einigen eine richtige Erfahrung seyn mag, kann nie eine allgemeine Regel für alle seyn. Das Beispiel der Gräfin Maria ist eines von tausenden, wie viel unnöthigen Kummer und Sorgen, die gewiß die wahre Gottseligkeit mehr hindern als fördern, man gutwilligen Seelen mit diesen gesetzlichen Forderungen zu einer überspannten mönchischen Selbstquälerei macht. Da dieser geistliche Methodismus in unsern Zeiten wieder aufkommen will, so habe ich obige Stelle am wenigsten unterdrücken mögen; die Verfasserin [illegible]t in ihr wohlthätig noch nach ihrem Tode. A. d. H.

Noch segne ich die Stunde da die göttliche Vorsehung mich einem Gemahl zugeführt bei welchem ich bisher die vergnügtesten Tage verlebt, dessen Unterredungen und Beispiel mich auf Gedanken geführt, welche Ruhe in meine Seele zurückgerufen. Ich bin auf den Gedanken gekommen ob es wohl möglich sey daß ein Mensch, der nicht einmal seine Seele begreift, wohl die Gottheit, die ihm solche gegeben, und deren Absichten, Wege, Ordnungen, begreifen könne, und ob ich, wie mein Herr mir oft gesagt, nicht auch genug sehe, um Dankbarkeit, Zutrauen, Hoffnung gegen Gott zu haben, und ob ich, ohne etwas eigenes zu erzwingen, nicht genug an den Lehren meines Erlösers zu lernen habe? Diese Betrachtungen haben mir unsere Religion helle, angenehm, beruhigend gemacht, und lassen mich meine Ewigkeit oft mit Vergnügen herannahen sehen. Wie es aber geht, die Stunden sind nicht gleich, und auch bei mir noch gar nicht; es kommen von vorerwähnten gehörten Erfahrungen noch immer mich beunruhigende Erinnerungen in meine Seele zurück; besonders wenn ich die letzten Tage meiner geliebten, entrissenen Verwandten und Freunde bedenke. Ich erfreue mich ihres Endes, ich wünsche ihrem Glauben nachzufolgen; aber in wie weit ich es thun kann und soll, da fehle ich oft, und möchte dann muthlos werden. Was könnte mir nun wohl erwünschter seyn als ein solcher Lehrer wie Sie sind, der bei so großen Einsichten selbst aus eigener Erfahrung lehret und zurechte weiset! Dieses hat auch mein Zutrauen verdoppeit, und ich habe nicht unterlassen können mich darüber gegen Ew. Hochehrw. zu erklären. — —

Das gütigst geliehene Buch folgt hier zurück u. s. f. Dürfte ich etwas darüber sagen, so hat mich das was Hr. Spalding über Religion, Unsterblichkeit, menschliche Erwartungen und Entschlossenheit sagt, am meisten gerührt und gefallen. Sie wissen nun ungefähr welche Bücher für mich und meinen Fähigkeiten gemäß sind; ich ersuche daher Ew. Hochehrw. nach Ihrer Gelegenheit mir

etwas, das mir nützlich sey, zum Lesen zukommen zu lassen. Es ist Zeit daß meine Seele deutliche und ruhige Begriffe sammle und behalte, da mir Gott ein Geschenk anvertrauet hat welches mit Recht seinen ersten Unterricht von mir erwartet, und wo ich nicht mit Vernachlässigung und Widerspruch handeln möchte. — Möchten Sie doch halb mit der Zufriedenheit bei uns seyn als wir Freude über Ihre Gegenwart haben! Doch ich weiß, ein edler Geist, wie Sie sind, bleibt sich in allen Umständen seines Lebens gleich, und wendet auch das zum Besten, wenn es schon den Anschein haben will daß manche ihn nicht so kennen und schätzen als er verdient und erwarten kann. Gott, der Ihnen so vorzügliche Gnaden zugetheilt, hat Sie gewiß nicht vergebens hieher geführt, sondern Sie uns zum Segen geschenkt; und sehen Sie es vielleicht noch nicht, so müsse Sie das nicht mehr niederschlagen, vielmehr die Gewißheit daß eine, zwei, einige Seelen sind die Gott für Ihr Hierseyn danken, Ihnen die zuversichtlichste Hoffnung und Heiterkeit auf die künftigen Tage geben. —

Bükeburg, 24 Jänner 1772.

3.

Hochehrwürdiger!

1772, um Ostern.

In der angenehmen Zuversicht daß, wenn ich Ew. Hochehrw. schreibe, so vertraue mich einem Freund, der Güte und Nachsicht hat, meine Briefe erhält als wenn Sie sie nicht erhalten hätten, und solche nicht, als nur im Angedenken, aufheben wird.

Vergönnen Sie meiner niedergeschlagenen Seele die Frage: wie es doch komme daß man sich so oft ungleich ist? daß man just in denen Stunden wo man seinen Glauben, sein Vertrauen, seinen guten Willen beweisen sollte, solcher am ersten vergißt; ob man denn nicht stärker werden kann? oder ob jeder Mensch nur gewisse

Kräfte habe, die er nicht übertreffen kann? Ich muß Sie zu meiner Beruhigung um gütige Antwort bitten, und Ihnen aufrichtig gestehen daß mein Herz unter der Zahl, oder vielleicht das einzige ist das sich so ungleich fühlt: ich bin nun so gewiß, als Himmel und Erde sind, daß Gott die Liebe gegen seine Geschöpfe ist; ich weiß, so unerforschlich Gottes Wege für uns sind, so voller Güte und Weisheit sind sie auch, und wenn die Stunden der Prüfung ferne sind, da bin ich stark, ich kann Gottes Gnade rühmen und preisen, wohl andere zum Vertrauen ermuntern; allein wenn diese Stunden nahe kommen, wo mir eben das begegnet was mir das betrübteste schien, wie sehr klein bin ich dann! wie schwer wird es mir dann meinem Erlöser nachzufolgen, und zu sagen: Nicht mein, sondern dein Wille, o Vater, geschehe! Wie kämpft dann Ergebung und Unmuth in meiner Seele — welches doch nicht seyn sollte! Und wenn dann endlich meine Seele wieder ruhiger wird, wie betrübt ist es mir daß ich noch immer so weit zurücke, noch immer mehr eine Bewundrerin als Nachfolgerin Christi bin! daß meine Ergebung noch so oft unter tausend Thränen geschieht — da ich doch von Kindheit an so viel Proben göttlicher Treue und Gnade an mir und den meinigen erlebt habe! [1]

Haben Sie, würdigster Lehrer, je auch Stunden der Betrübniß empfunden, so werden Sie meine Fragen und Geständnisse gütig ansehen, sich solche nicht befremden lassen, und wohl wissen daß einem dann oft alles wie im Finstern däucht, und nichts angenehmeres ist als einen Freund zu finden dem man sich vertrauen darf, und der uns wieder zurechtweiset. Sie sind mir der Freund, da Sie mein Lehrer sind; und welch ein Lehrer, sagen mir genug Ihre vortrefflichen Predigten .... Noch vor kurzem bin ich davon aufs

[1] Wie viel mehr Seelenstärke die gute Gräfin wirklich besaß als sie sich hier zutraute, davon wird der folgende Brief einen schönen Beweis geben.

neue überzeugt worden, da ich so glücklich war, einmal wieder Ihre Zuhörerin in Predigt und Kinderlehre zu seyn. Was haben Sie uns da für herrliche Lehren und Anweisungen gegeben! Ich habe vieles gelernet das mir fast unbekannt war, das ich noch nie gehört hatte, und es vermehrt nun meine Betrübniß, da ich wiederum des Glücks beraubet bin mich in Ihre öffentlichen Versammlungen einzufinden; besonders in dieser für mich so wichtigen Gedächtnißzeit der Leiden unsers Heilandes. Wie glücklich habe ich unsre Jugend gepriesen, und gewünscht daß selbige doch nie, nie ihrer Unterweisungen vergessen möchte! Sollten vor Ew. Hochehrw. bei Ihren hiesigen Geschäften auch alle Aufmunterungen und Freuden verschwinden, so bleibt Ihnen doch die Freude daß Sie solche zarte Seelen gebildet und ihnen Anweisungen gegeben, die sie auf immer glücklich und zu würdigen Menschen machen können. Keine edlere Beschäftigung kann es ja nicht geben als diese, und der Segen und das Wohlgefallen des Allerhöchsten wird auf Ihnen ruhen, um alle Bemühungen die Sie sich mit diesen Unschuldigen geben. — —

4. [1]

Hochehrwürdiger 2c.

Bükeburg, 5 Mai 1772.

Da ich nun wieder einige Zeit für mich übrig habe, so lasse ich es mein erstes angenehmes Geschäft seyn Ew. Hochehrw. für die am Sonntag gehaltene Predigt zu danken, welche sowohl meine betrübte Schwägerin als mein verwaistes Zwillingsherz recht aufgerichtet hat. Der Gott aller Gnaden und alles Trostes segne Sie dafür, und nicht dafür allein, sondern für alles Gute, für alle Lehre, für allen Trost, so ich zeither von Ihnen gehört. Gewiß, würdigster

[1] Nach dem Tode ihres Zwillingsbruders. — Die Predigt steht im zweiten Theil der theologischen Werke S. 361 der Müller'schen Ausg.; Bd. VI. S. 31 der vorl. Ausgabe.

Lehrer, Ihrem Unterricht habe ich es durch götliche Gnade zu danken daß ich in den bekannten bangen Stunden nicht muthlos geworden, daß mir, gottlob! auch nicht Ein Gedanke des Unmuths eingefallen, sondern in der Empfindung des bittersten Schmerzens viel Tröstungen hatte, gen Himmel schauen, trauen, glauben und sagen konnte: Gut ist's, wie dein Vater will! wie sehr hat mich Gottes Erbarmen in dieser Zeit die Macht unserer Religion erfahren lassen; ich hätte sonst gewiß diesen empfindlichsten Verlust nicht ertragen können. Meinen liebsten Bruder, mit dem Gott selbst mich so vorzüglich nahe verbunden hatte, den ich mit Recht meinen zweiten Vater nannte, der mein vertrautester Freund war, dessen Herz mich auch einer vorzüglichsten Freundschaft würdigte, dessen Leben und Umgang mir so nothwendig zu meiner Glückseligkeit schien — diesen Bruder zu verlieren war mir sonst, nur ein Gedanke daran! der mich in Gram versetzte, der mir unerträglich däuchte — und nun da ihn Gott wirklich hinwegnimmt, und mit ihm mir so manche Freuden, so manche Hoffnungen meines Lebens verschwinden, bin ich, unter dem ganzen Gefühl meines unersetzlichen Verlustes, in einer Ruhe und Zufriedenheit die mir süßer als alle Freuden der Welt däuchten. Gottes Gnade hat mich auf diese Trennung recht zubereitet; alle vergangenen kleinen Momente der Prüfung, Ihr Brief, würdigster Lehrer, Ihre Predigten in der Charwoche und dem Fest gehörten auch dazu mein Herz in die Fassung zu setzen diesen Schlag auszuhalten, und ich kann mit Wahrheit versichern daß ich unter allem Betrüben immer an Ihre Reden gedacht und solche mich recht aufgerichtet erhielten. Ihre Sonntagspredigt ist mir nun, so zu reden, das Siegel zur völligen Beruhigung, um auch in Zukunft keinen Gedanken des Grams so weit gehen zu lassen daß ich darüber den gütigen Gott vergessen sollte, in welchem wir leben, weben und sind. Ich will vielmehr den Höchsten preisen der meinen Liebling allen Gefahren, aller Angst, allen Leiden, allem Schmerz entrissen, und ihm danken

daß er mir ihn so lange gelassen, daß seine Trennung mir ein neuer Antrieb zur Besserung meiner Seele wird. Ich will mich der Unsterblichkeit unserer Seelen erfreuen und auf unsere ewige Vereinigung getrost hoffen. Auch die zarten Waisen und liebe Wittwe, so oft sie mein Herz zerreißen wollen, will ich der Hand dieses besten Vaters übergeben, sie von mir reisen sehen, und ruhig seyn. Das Glück, das Gute das ich habe — es ist ja doch sehr groß, und unendlich mehr als ich verdiene — will ich mit desto größerm Danke schätzen, und keine andern Freuden suchen als die mir Gott selbst anweiset; in, soviel ich kann, treuer Erziehung meiner Aemilia, in verdoppelter Liebe und Gehorsam gegen meinen Gemahl, und in aufrichtiger Anwendung des Unterrichts und der Lehren, die ich künftig von Ihnen hören werde. Haben Sie einst mein klagendes Gemüth mit Güte angehört, so werden Sie auch heute für meine ruhige Seele mit mir Gott preisen. Mein Bruder wird zwar ein stetes Grab in meinem Herzen haben; ich würde mich aber des vielen Guten was mir Gott mit Ihnen, würdigster Lehrer, schenkt, undankbar beweisen, wenn ich Ihnen meine Zufriedenheit, die ich zugleich dabei habe, verschweigen wollte, und zu welcher, wie schon erwähnt, Sie so vieles beigetragen haben. Es thut mir leid daß Sie sich nicht haben entschließen können, Ihre Predigt drucken zu lassen. Mein Herr und ich hätten es sehr gewünscht; wir verdenken es Ihnen aber auch nicht, sondern freuen uns sie doch schriftlich noch zu erhalten. Wir werden nicht vergessen was Sie uns gesagt, und da ich Montags meinem Herrn nach dem Baum [1] folgen soll, wo wir einige Zeit bleiben werden, so wird es unsere dortige Stille noch angenehmer machen, uns alles zu erinnern was wir in diesem Jahr von Ihnen gehört haben, und jedes Andenken wird unsere Freude erneuern die wir über Ihr Hierseyn haben.

Heute ist es ein Jahr, da ich so glücklich war, zum erstenmal

[1] Sommeraufenthalt des Grafen.

Ihre Zuhörerin zu seyn, und ich versichere Ihnen dabei daß ich heute noch größeres Vergnügen darüber habe daß Sie mein Lehrer sind, als damals. Der 27 April und 5 Mai werden mir unvergeßliche und lebenslang Tage seyn die Güte Gottes zu preisen. Gebe doch auch Gott daß dieses Jahr für Sie freudiger und vergnügter sey als das verwichene! Ich kann dabei nichts weiter sagen als daß ich an allem wahren Antheil nehme und Sie bitte keiner Niedergeschlagenheit Raum zu geben, Bückeburg sich nicht eine Ursach der Betrübniß seyn zu lassen, und gewiß zu glauben daß Sie mehr Freunde hier haben als Sie vielleicht denken.

Ew. Hochehrw. rühmten letzthin die Spalding'schen Predigten; hätten Sie wohl einige davon, so ersuche ich Sie, mir solche mit nach dem Baum zu leihen, weil ich von dort aus nicht viel zu den öffentlichen Versammlungen werde kommen können. Alles was ich von Ihren vortrefflichen Predigten schriftlich habe, wird mitreisen und eine Vergrößerung meiner Vergnügen zum Baum ausmachen. Denn einmal an Ihre Predigten verwöhnt — ich darf nicht sagen was ich denke, Sie verbieten es, und ich will mein Wort halten das ich Ihnen in meinem letzten Brief bei Uebersendung der Betrachtungen von Jerusalem gegeben habe. Gönnen Sie mir Ihre fernere Güte, und glauben mich lebenslang in vollkommener vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochehrwürden ergebene Freundin und Dienerin
Maria B. El. Gr.

5.

8 Mai 1772.

(Jemand hatte der Gräfin Spaldings Schrift vom Werth der Gefühle im Christenthum geliehen und schriftliche widerlegende Anmerkungen beigefügt)

— Ich bekenne Ihnen frei daß ich mit diesen Anmerkungen nicht Eines, sondern ganz auf Spaldings Seite bin. Ich habe

wenigstens aus seinem Buche Trost und Beruhigung gefunden, und nach meiner höchst geringen Einsicht ihm meinen Beifall nicht versagen können. Vielleicht ist dieser Beifall aber auch eine Art Furcht, da ich mich, wie Sie wissen, lange mit solchen Gedanken von Empfindungen und Gefühlen im Christenthum gequält habe; ich kann und darf mir also nicht selbst ganz trauen. Sollte ich irren, das ich in so wichtigen Sachen nicht gern wollte, so weisen Sie mich zurecht.

— Ihr voriger Brief hat mich sehr gerührt, welche schöne Anweisung geben Sie mir mit nach dem Baum! Wie doppelt aufmerksam werde ich jede Blüthe, jede Pflanze, jeden heitern Abend, jedes schöne Werk Gottes anschauen! wie tröstend und stärkend wird meiner Seele jeder damit verbundene Gedanke seyn! Gott sah an alles was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. O gewiß waren auch da schon alle Tage aller Menschen vor der Allwissenheit des Höchsten gegenwärtig, seine Gnade und Weisheit wählte unser Bestes. Was hätte ich also für Ursach mich einem unerlaubten Gram zu überlassen! ist auch mein zerrissenes Herz jetzt noch zu traurig, so wird mein Gott, bei aufrichtiger Bestrebung kindlich zu seyn, Geduld haben; meinen herben Verlust darf ich, ich glaube selbst nach dem Willen des Schöpfers ja wohl fühlen; allein nur klagen und grämen gebühret mir nicht.

Haben Sie letzthin in den betrübten Stunden eine Fassung bemerkt die Ihrer Achtung nicht unwerth schien, ich bitte Sie rechnen Sie es nur mir nicht zu! Es war eine besondere Gnade von Gott, die in denen Umständen nöthig war, und ich muß aufrichtig bekennen daß ich mich wirklich selbst nicht kannte. Es war das Werk Ihrer Unterweisungen, und Sie haben in Wahrheit mehr Verdienst dabei als ich. Kommt Ihnen etwas zu Handen das Sie meiner Gemüthsfassung gut glauben, o so lassen Sie es mich auch theilhaftig werden, und seyn nur gewiß versichert daß alles was mir von Ihnen kommt einen vorzüglichen Werth bei mir hat. Die

Stunden des Lebens sind sich ohnehin nicht gleich, und wie sich diese ändern, wanken auch oft die Gesinnungen und Vorsätze und Entschlüsse. Sie wissen wie ich bin, und daß ich es sehr nöthig habe meine Seele immer im Guten zu stärken und zu befestigen, damit sie in einer ihrem Schöpfer gefälligen Fassung bleibe. — —

6.

(Ohne Datum, aber von diesem Jahr.)

(Herder hatte ihr eine Abschrift von einer Predigt geschickt, über welche die Gräfin sehr erfreut war.)

— Glauben Sie doch daß mir kein so kalter Gedanke, als ob Sie mir Ihre Predigt aus Eitelkeit schenkten, einfallen werde! Nein, werthester Lehrer, nennen Sie eine solche Wohlthat, mir erwiesen, nicht Thorheit! Kann das Thorheit, kann das Eitelkeit seyn wenn man wohlthätig gegen eine Seele ist? Ist es nicht vielmehr das schönste Verdienst und wahre Größe des Geistes, das Wohl, die Ruhe einer der geringsten Seelen auf Zeit und Ewigkeit zu befördern und zu befestigen? So wohlthätig handeln Sie gegen mich, und ohne daß ich mich Ihrem Verdienst gemäß dankbar bezeugen könnte!

Ihre vortreffliche Predigt habe ich mehr als einmal durchgelesen; und wie — darf ich Ihnen als meinem Lehrer wohl gestehen: mit innerlicher Bestrafung und Zufriedenheit. Ueberdenke ich mein ganzes Leben unparteiisch — o so finde ich die größte Hälfte desselben ganz leer, und in der andern äußerst wenig gute That; denn ich nenne das gute That was in dem Innersten meines Herzens ist, was man so manchmal nur für Kleinigkeit hält, und nicht allein was nur scheint oder merkbar wird; und da werde ich nur leider einen Feind gewahr der öfter siegt als fällt; in dieser Ueberdenkung muß ich mich bestrafen. Durch die Gnade des Höchsten habe ich aber auch ein fühlendes Herz, guten Willen; prüfe ich mich, so ist

mein innerstes Verlangen dem wahren Guten nachzukommen, gern und bald zu folgen, wo ich davon belehrt und überzeugt werde. Dieses Bewußtseyn gab mir zuweilen eine Art von Zufriedenheit; ich habe aber derselben nie trauen mögen, sondern solche manchmal als eine täuschende einschlummernde Eigenliebe zu unterdrücken gesucht. Ich habe unter so manchen Verwirrungen auch hierin oft selbst gedacht, eine solche Zufriedenheit wäre wohl der uns in der christlichen Religion angepriesenen Demuth zuwider. Wie vortrefflich haben Sie aber alles auseinandergesetzt, und mir auch hierin neues Licht gegeben! Gehe ich das verdienstliche lehrreiche Leben unsers Heilands durch, so finde ich dieselbe Lehre und Trost darin, und wundere mich daß ich es nicht eher deutlicher darin bemerkt. Nun darf ich mich nicht ängstlich fürchten, sondern will für das gegebene Gute dem Höchsten danken, der Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen verleihet, und Sie wird Gott auch für diese mir erwiesene Wohlthat reichlich segnen.

Es ist mir höchst erfreulich daß der Umgang und die Unterredungen mit meinem Herrn Ihnen beiden so angenehm ist; von einer Seele wie die seinige ist, konnten Sie es erwarten daß er die Ihrige nicht verkennen, sondern über deren Bekanntschaft sich innig ergötzen würde. Oft denke ich daran wie vergnügt Sie beide wohl seyn können, wenn Sie so vieles Gute, das Sie gestiftet und täglich der Welt erzeigen, Ihrem Andenken zurückrufen! Vergönnen Sie mir dabei aber diese Bitte daß so oft Sie Ihr thätiges Leben, Ihre so schön angewandte Zeit überdenken, auch einen Gedanken meiner Seele gönnen wollen, und nicht vergessen daß Sie derselben unvergängliches Gutes erzeigt haben, daß dieselbe Ihnen täglich tausend Gutes anwünschet, und daß ich nie aufhören werde in vorzüglicher Hochachtung zu seyn ꝛc.

7.

25 Juni 1772.

Ew. Hochehrw. Güte, die Sie mir gestern wiederum erzeiget haben, wolle Ihnen der Gott aller Gnaden in reichstem Maß vergelten! ich kann Ihnen nicht genugsam danken, wenigstens hier nicht; finden wir uns einst in jener bessern Welt wieder, so soll es dann auch besser von mir geschehen. Hier kann sich mein Dank nur in Wünschen und Segnungen äußern, die für Sie zum Ewigen steigen, und die nicht unerhört bleiben werden. — Sie sind mir, verehrungswürdiger Lehrer, eben deßwegen doppelt werth, weil Sie uns für beide Abwege, deren Sie erwähnen, zu sichern, den geradesten, deutlichsten, besten, der für alle Seelen ist, zu führen suchen; — — ich habe solches auch in Spalding nicht auf eine solche Weise gefunden, mir aber oft gewünscht, weil ich, ohne es zu suchen, in den sich so ungleichen Situationen meines Lebens so manche entgegengesetzte widersprechende Sachen gehört, da mir dann beunruhigende Gedanken genug eingekommen sind. Ihre Mühe mit mir zu sprechen darf Sie also nicht gereuen, und sowohl diese als alle Ihre schönen Anweisungen, die ich so nöthig habe, werden mir Licht, Leitung, Erinnerung auf meine noch übrige Lebenszeit seyn. —

8.

1772.

— Ihr Geschenk, was ich am Dienstag erhalten, ist mir von zu großem Werth um laut danken zu wollen. [1] Wie unendlich es mich freue daß Ihnen Ihr Herz vorausgesagt Sie würden mich mit dem biblischen Gemälde der Auferweckung Lazari beglücken, läßt sich nicht beschreiben. Könnten Sie die willigen stillen Thränen sehen die im Lesen und Wiederholen fließen, sie würden, mehr als ich bezeugen kann, versichern wie wahr Ihr Herz gesprochen und welch ein gutes

[1] Die Cantate: die Auferweckung des Lazarus (Gedichte, 2. Theil, S. 234 der Müller'schen Ausg.; Bd. 14, S. 98 der vorl. Ausg.).

Werk Sie gethan haben mir diese Ihre himmlischen Gedanken und Empfindungen zu schenken. Wäre es möglich daß ich Sie mehr verehren könnte, Sie wären mir noch einmal so werth geworden ..... O mein seliger Freund[1] verdient es aber auch gewiß, ohne daß hiebei von irgendeiner Seite an Schmeichelei gedacht werden dürfe; nein, so klein denke ich gewiß nicht von Ihnen, sondern verabscheue dergleichen, wie Sie thun. Sonderbar ist es daß ich bei dem Verlust meines unvergeßlichen Bruders eben in dieser Geschichte Lazari den stärksten Trost gesucht, mich oft damit beschäftiget, auch einst willens war Sie zu bitten mir über dieselbe etwas zu sagen; die Furcht Sie so oft zu bemühen, hielt immer diese Bitte zurück; und nun kommen Sie, wie schon mehrmals, meinem Wunsch so ausnehmend zuvor. Gott segne Sie dafür, und lasse, so es Ihnen gut ist, Sie nie dergleichen tiefe Schmerzen erfahren, die solcher Linderung bedürfen. Doch mich dünkt Sie sind selbst schon mit solchen Tröstungen ermuntert, Sie kennen gar zu gut wie ein zerrissenes blutendes Herz um ein Einiges klagt, und um desto mehr geht Erinnerung und Trost auch wieder zu Herzen. Auferstehung, Wiedersehen, Ewigkeit! — man hat keinen Begriff davon; aber ohne diese Hoffnung möchte ich keine Stunde in der Welt seyn, keinen Freund, und nichts was mir lieb ist, haben; belebt diese Zuversicht die Seele, wie doppelt selig ist jede Verbindung, und wie gut selbst das Bittere der Trennung! —

Andringend war mir was Sie vorigen Sonntag uns verkündigten; in der That ist es doch Liebe Gottes daß er mit uns wie mit Kindern umgeht, daß es noch nicht erschienen was wir seyn werden; daß Christi Wunder uns Zeugen seyn sollen an ihn als den Gesandten Gottes zu glauben. Ueberall verliert sich ja menschlicher Verstand; vom ersten Menschen an, bei Ueberdenkung Himmels und der Erde, bei uns selbst und denen Wegen die jedes zu gehen

[1] Ihr Zwillingsbruder Ferdinand.

hat; und ohne Glaube, Liebe, Hoffnung wären wir die elendesten unter allen Creaturen.

Wie glücklich sind wir hier und unsere Jugend, daß wir haben was wir haben; daß uns das Wort Christi so reichlich und lauter in seinem ersten Sinn verkündiget wird! Ich will nicht darüber klagen daß diese Wohlthat vielleicht nicht genug erkannt, nicht treu genug angewendet wird; aber das will ich dreist behaupten: Gott thut nichts umsonst! es kann unmöglich unwirksam bleiben, und ist auf die Ewigkeit. Welche Aussicht! Wer litte größern Widerspruch! Wer wurde mehr verkannt als Christus! wem mehr zur Last gelegt als ihm — und sein Werk stehet noch bis auf den heutigen Tag! Ich weiß diese Ihre eigene Aufmunterung wird und kann Sie auch fernerhin über alles erheben. Sie vergeben daß ich spreche wie ich denke, und rechne es den Ihnen bekannten Gesinnungen zu, in welchen ich jederzeit beharre ꝛc.

9.

1772.[1]

Ew. Hochehrw. bin unendlich verbunden für die mitgetheilten neuen Gesänge des Messias, die mir eine sehr willkommene Osterlectüre gewesen, zumal in dieser mir voriges Jahr so merklich gewordenen Zeit.

„Aus aller Welten Labyrinthen die Wege des Ewigen alle zu Einem großen Ziele, der Seligkeit aller, hinüberkommen" — ist, darf ich's sagen, mein bestes Glaubensbekenntniß, ein Gedanke der mich ergötzt, den ich mitnehme, wenn Klopstock von Zorn, Fluch, Donner oder Rache spricht; wogegen — ist's Temperament oder Wahrheit? ich weiß es nicht! — mein Innres sich so sehr empört, als zu andern vortrefflichen Stellen dieser Gesänge meine ganze Seele Amen sagt;

[1] Dieser Brief hat bloß die Jahrzahl 1772 von einer andern Hand, scheint aber vom Jahr 1773.

welche in dieser Erinnerungszeit mich wirklich aufgemuntert, wie die erstern Bände voriges Jahr.

In wenigen Tagen ist dieß merkwürdige Jahr vorbei, ohne daß ich dem Freunde, dem Mitgebornen gefolget bin — wie unser Einleben und der erste Schmerz der Trennung mich immer so angenehm hoffen ließ! Ich lebe noch, und gewiß nicht, gar nicht unglücklicher, wenn auch schon noch manche stille Thräne fließt. Ihm ist vollkommen wohl in Gottes Hand. Mir gebührt nichts als Dank, Dank für alles, am meisten dafür wo es nicht nach meinem Eigensinn ergangen; und nicht Dank in Worten, sondern im Leben und Wandel, dazu Gott selbst Gnade verleihen muß.

Ihre vortrefflichen Reden am letzten Feste haben mir mehr als diese Gesänge zu diesen Erinnerungstagen Erheiterung geschenkt, weil sie mir mehr reine, lautere, für den noch sterblichen Menschen andringendere, dauerndere Wahrheit gegeben als die Erzählung der Dinge die kein Auge gesehen, und in keines Herz gekommen, thun können. In solchem Betracht hat mir der 19. Gesang des Messias auch vorzüglich gefallen.

— Noch eine Bitte, wenn sie Ihnen nicht zu viel Mühe macht! daß Sie doch so gütig wären mir Ihre gestrige Predigt über Galater 3 schriftlich zu schenken. Ich muß nur bekennen daß ich ohne Anleitung (vielleicht auch durch zu mancherlei Auslegungen) wenig aus der Schrift verstehe; — — Ihre Reden, denen ich schon so unendlich viel zu verdanken habe, sind mir am deutlichsten u. s. f.

10.

Baum, den 17 Sept. 1772.

(Die Gräfin hatte Herdern einige Zweifel über den Gegensatz von Gesetz und Glauben in den Paulinischen Briefen eröffnet, und fährt fort:)

— So weit hatte ich geschrieben als ich während dem Schreiben Ihren mir überaus angenehmen zweiten Brief erhielt; ich fange in-

deß keinen andern an, sondern lasse alles so stehen, damit Sie selbst daraus sehen wie Sie meine Gedanken errathen, begegnet, und meinem Wunsch zuvorgekommen sind.... Sie sagen, ich soll nur den ganzen Brief an die Galater ansehen; ich habe es gethan, und Ew. Hochw. Schreiben macht mir alles heller. Ueberhaupt Ihre Anweisung, die Sie einst in der Kinderlehre gaben, wie die Bibel mit Nutzen zu lesen sey, habe ich bisher befolgt, und mit großem Vortheil; ob ich gleich bekennen muß daß ich demungeachtet vieles in der heiligen Schrift noch nicht verstehe. Ich bin aber nicht mehr bekümmert darüber, und denke, mein Ausüben in dem was ich begreife, ist ja so elend und mangelhaft daß ich genug habe, nur darin mein äußerstes Bestreben anzuwenden. — —

Wie angenehm es mir sey daß Sie so wenig für Regelzwang sind, kann ich Ihnen nicht sagen. Wie weit dergleichen in andern Fällen gilt, verstehe ich nicht; allein in Ansehung der Religion, soweit ich auch noch darin zurück bin, weiß ich doch aus Erfahrung wie wenig man damit gewinnt; gewiß, wie Sie sagen, nichts als Knechtsgestalt; man wird matt, sklavisch, dürre, müde, man träumt mehr als man lebt, läßt wohl gar an allem Guten nach. Gottlob daß Sie uns das Christenthum nicht also lehren! Lehren Sie ferner (daß ich Ihnen Ihre eigenen Worte zum Trost sagen darf) freudig fort; Sie werden gewiß nicht immer im Schatten und aufs Gerathewohl arbeiten; Gott ist's der das Gedeihen gibt zu seiner Zeit; auch Sie werden gewiß noch über Ihr Denken und Hoffen ernten.

Dank sey Ihnen, würdigster Lehrer, für Ihre gütige Erinnerung, die mir noch die letzte Zeit dieses angenehmen Waldes so merkwürdig macht, da Sie mir zeigen worauf ich sehen soll; die schöne holde Jahrszeit sey die schönste Unterhaltung, und gleichsam Gegenwart Gottes. Möchte ich nur die heitere fröhliche Selbstvergessenheit, die Sie mir als den jetzigen schönsten Gottesdienst an-

empfehlen, auch so ausüben können als sie ausgeübt werden muß! Gottes Gnade soll es auch hierin seyn, die Wollen und Vollbringen schenke.

11.

(14. Nov. 1772.)

— — Sagen Sie nur nichts von meinem Denken und Handeln daß es gut ist; es muß es wirklich erst werden, denn Wunsch und Suchen ist noch nicht That. Ihre Achtung ist zwar Aufmunterung und Belohnung für mich; denken Sie aber stets dabei daß da fürwahr wenig zu loben bleibt, wenn man keine andere Gelegenheit als zum Guten hat, und wenn man stets dazu ermuntert wird. Ihre Sonntagsstunden begleiten mich noch beständig, ich bin in mein ganzes Leben zurückgeführt, und wie? will ich verschweigen; ich führe es nur an, damit Sie selbst zugeben ob man nicht Stein und Felsen seyn müßte um die Wahrheit, die so stark zum Herzen spricht, zu verkennen; und was da wohl für Ruhm sey, wenn man nach so vielen Antrieben endlich hie und da eine unvollkommene Schuldigkeit thut?

Ew. Hochehrw. haben mir gütig anerbieten lassen Sonntag Nachmittags die Kirche um 2 Uhr angehen zu lassen; ich erkenne es mit Dank, und würde es mit Freuden annehmen, da ich so gern in Ihren Kinderlehren mitlerne; ich habe aber bisher Bedenken dabei, und fürchte es möchte der Gemeine, sonderlich den Leuten vom Lande, zumal im Winter, etwa unangenehmer oder beschwerlicher seyn; zumal da ich doch nicht, wenn ich will, kommen kann, möchte ich nicht gern eine Irrung in der Ordnung verursachen u. s. w.

— Wie betrübt mich der harte Schlag, der unsern würdigen Jerusalem betroffen! Nicht wegen des sich selbst Entleibten, den ich so gut in der Hand Gottes glaube als jeden andern Sterbenden, wohl aber sehr wegen des tiefgebeugten Vaters. Alle seine Freunde, und die ihn nur aus seinen Schriften ehren, können nichts als mit

ihm in das Heiligthum Gottes gehen, schweigen, und ihn den göttlichen Tröstungen übergeben.

Gott schuf ja nichts aus Zorn; die Güte war der Grund,
weßwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund; [1]

das war der erste Gedanke, an den ich mich bei dieser traurigen Nachricht tröstend erinnerte.

12.

9. Dec. 1772.

(Die Gräfin dankt für ein überschicktes ungenanntes Buch.)

Mehr als einmal habe ich mich unter dem Lesen an Ihre Reden, die ich theils gehört, theils einige in Händen habe, mit vieler Freude erinnert. — — Daß jeder nach seiner Seelenanlage und Beruf sich nach dem Wohlgefallen Gottes bestrebe, bleibt wohl die einzige wahre Regel, alles übrige von angemerkten Empfindungen und Erfahrungen kann doch unmöglich Gesetz für alle werden. Was hilft es mir mich nach den besten Beispielen in allen Empfindungen zwingen zu wollen, wenn sie nicht schon vorher meiner Seele natürlich sind! Ich werde so gewiß am ersten des Zwecks verfehlen, wozu ich da bin, meinen Weg mir selbst schwer und verdrießlich machen, ohne dadurch mehr zu gewinnen; ja ich glaube nun daß es mir nicht einmal erlaubt sey mir selbst so ängstlich nachzugehen, weil es mich eher von Gott entfernen als eine wahre Verehrung gegen ihn befördern kann. Wie froh bin ich daß ich endlich einsehen lerne mich mit allem was, wie und wo ich bin, Gott immerdar aufrichtig zu übergeben, könne mich mehr zu seinen Verheißungen und Gesetzen ziehen, mehr dem Sinne Christi nachzufolgen ermuntern als aller Regelzwang. Und es bleibt uns wohl ganz gewiß: so uns unser Herz nicht verdammt, dürfen wir Freudigkeit zu Gott haben; so es uns aber auch verdammt, dürfen wir doch glauben daß Gott größer ist als unser Herz.

[1] Aus Haller.

13.

20 Dec. 1772.

In langer Zeit bin ich nicht so ausnehmend erfreut gewesen als gestern über den Brief [1] und Beilage, für deren Mittheilung ich Ew. Hochehrw. unendlich verbunden bin; ich habe Sie nicht ohne innigste Rührung lesen können, mehr als einmal lesen und wiederholen müssen. Die Sprache des Herzens ist gar zu kenntlich schön und andringend. Dieser Brief mit seiner Eigenheit macht mir den Verfasser größer als alles was er immer schreiben und sagen kann, und ich glaube Ihnen mit Recht zu diesem Freunde Glück wünschen zu dürfen, von dessen Freundschaft ich mit vieler Freude manche angenehme Stunde für Sie vermuthe. Herrn Lavater gratulire ich aber auch ebenso sehr daß er Sie gefunden, sein rechtschaffnes Herz einer solchen Belohnung und Wohlthat sich erfreuen kann. Der würdige Mann wähnet gewiß nicht, er redet ganz wahr, seine Freude ist gerecht. Wenigstens werden Sie mich nicht überreden daß Sie von allem was er sagt das Gegentheil sind; ich glaube Ihnen sonst gern, nur hierin kann ich nicht, und bitte lassen Sie doch andern das Glück sich über die Vorzüge, die Sie von der Gnade Gottes erhalten, freuen, und Sie als einen Segen für die Welt ansehen zu dürfen; so lange diese Freude auf Gott zurückführt, darf sie Sie nicht im mindesten beunruhigen. Wie sollte ich mir Ihre Güte bei Mittheilung dieses Briefes mit dem Gedanken der Eitelkeit verbittern! Von Ihnen fällt es mir nie ein, und am wenigsten jetzt wo ich so offenbar Ihre edle Absicht sehe; Sie würden mich vielmehr eines großen Vergnügens beraubt haben; da mir hingegen jetzt vergönnt ist eine edle lautere Seele mit Ihnen zu verehren. —

Wollten Sie gegen mich noch Entschuldigung wegen dem Ton Ihres Briefes machen, da Sie so eben erfahren wie sehr ein Brief von Ihnen mich erfreuen kann? Gut genug daß Sie mein Ge-

[1] Von Lavater an Herder.

schreibe ertragen, und viel von mir gewagt daß ich mich je unterwunden an Sie zu schreiben, wozu mich nichts hätte bringen können als was mich dazu gebracht hat; welches mich auch keineswegs gereut, da ich Unterweisungen bekommen, welche ich für alles in der Welt nicht vertauschen möchte. —

14.

31 Dec. 1772.

Gegen Ew. Hochehrw., meinen Lehrer, dem ich so viel schuldig bin, den ich über alle bisher Gekannten verehre, dieses Jahr mit Stillschweigen zu beschließen, würde mir strafbar scheinen; und wie könnte ich es auch unterlassen wenigstens den Dank von ferne zu zeigen, der heute so neu und stark in meiner Seele spricht, um alle Wohlthat, die mir Gott in verwichener Zeit auch durch Sie widerfahren lassen; für alle mündlichen und schriftlichen Unterweisungen, deren ich gewürdigt worden! Gott erfülle was mein segnender Dank Ihnen wünscht, so weiß ich sind Sie besser belohnt als ich je im Stande bin zu thun. Gewiß hier kann ich's nicht zeigen, aber in jener bessern Welt, wenn wir uns dort wiederfinden:

Da will ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu millionenmalen
Noch segnen daß er mir ihn wies;
Da find' ich, Herr, in deiner Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand!

Wünschten Sie beim Antritt allhier einer Irrenden in jeder Art, einer zweifelnden, betrübten, müden, am Leben verekelten oder betrogenen Seele ein Freund zu werden, so glauben Sie daß Sie mir ein solcher worden; daß das Wort der Wahrheit aus Ihrem Munde zur Lehre, Ermahnung, Trost, mir nie dürre noch leer geworden, und ich manche bange Stunde dieses Jahres, die Sie theils wissen, größtentheils aber nicht kennen, nicht ertragen hätte, wenn ich

nicht die Wohlthat gehabt deren ich mich erfreuen dürfen. Möchte doch die neuangehende Zeit Ihnen eine Zeit der Freude werden! möchte sie Ihr Hoffen und Erwarten weit übertreffen! Ist es möglich, so lassen Sie alle Besorgnisse, allen Schmerz im alten Jahr zurück, und holen sich neue Stärkungen aus den Tröstungen, die Sie noch zuletzt uns in öffentlicher Versammlung so reichlich gegeben haben! Gewiß gedenket Ihr Gott Ihrer stets im Besten, und Sie bleiben theuer geachtet vor den Augen deß der Schöpfer und Vater ist.

Nehmen Sie, würdigster Lehrer, diesen Wunsch wie jene Versicherung, so mit tiefstem Gefühl der Erkenntlichkeit verbunden, als den einzigen Dank den ich zeigen kann, gütig auf; gönnen Sie mir auch fernerhin den Zutritt, der dieses Jahr so wohlthätig für mich gewesen; und erlauben daß ich, zu gerührt über alles was sich meiner Erinnerung heute darstellt, hier abbreche.

Klopstocks Lieder, die ganz himmlisch sind, folgen hier mit verbindlichstem Dank zurück; ich habe mich, da sie mir zumal ganz fremde waren, nicht eher davon trennen können. Bonnets vortreffliches Buch erbitte mir von Ihrer Güte noch für einige Tage.

Den Anschluß, der meinem Willen so ungemäß ist, schäme mich wirklich zu erwähnen, als insoweit daß Sie geruhen wollen eine alte Gewohnheit zu übersehen.

In wahrer Hochachtung nenne ich mich jederzeit ꝛc.

15.

5 Januar 1773.

Ew. Hochehrw. Geschenk kann ich auf gewisse Weise das angenehmste nennen was ich vielleicht in meinem Leben erhalten; größre Freude hat mir wenigstens noch keines gemacht, und ich bedauere nicht daß ich Sie davon beraube. Nicht die Seltenheit, noch der Band des Buchs — ein ganz anderer Werth! ja würdigster Lehrer, aus Ihrem Buche will ich meine Seele sammeln und stillen, jede Andacht stärken, und so oft ich es wieder hinlege, vor Gott an Sie

denken. Es wird, solange ich lebe, mein tägliches Handbuch seyn; welchen andern Dank kann ich bringen?

Daß Sie mir Ihre vortreffliche Cantate[1] so gern übergeben, hat mich unendlich gefreut. —— Warum soll aber Ihr Name, wenn sie componirt wird, für jedermann wegfallen? warum nicht mehr offne Herzen mit diesem Werk der Liebe und Andacht beseligen, und sich lieber mit einem bekannten Verfasser verbinden dürfen? wie sehr wünsche ich daß unser guter Bach sich an diese schöne Arbeit mache! mich däucht eben jetzt am ersten würde er damit seinen tiefen Kummer lindern und wieder der Trost seines Hauses seyn. Indessen werde ich es auch nicht eher laut sagen bis es nach Ihrem Willen ist.

——— Mich meinem Lehrer nähern zu dürfen gehört mit zu den besten wohlthätigsten Stunden meines Lebens. Ich muß es bekennen, die Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbindungen, wo ich mitleide, ist mir oft so etwas das ich nicht benennen kann; aber auch nicht das mindeste dieser Bürde des Mitleidens möchte ich missen, da ich endlich einsehen lerne das sey mein bester Gottesdienst; es doch auch mit alledem ein größeres Glück ist Antheil nehmen als nur für sich allein Platz haben wollen, zumal wo der Antheil so belohnend ist; ich kann mir wenigstens in dieser Welt nichts denken das mehr Wirklichkeit habe. Halten Sie es indeß nicht für so etwas großes, ich thue es lange noch nicht in dem ganzen Sinn wie es Jesus Christus that, der uns anpreiset also zu handeln, wo wir auch nichts dafür hoffen.

Können wir wohl immer mit voller Empfindung sagen: nun bin ich recht in der Mitte, am Anfang oder im Abgrund? eben jetzt bin ich was ich seyn sollte und wollte, in dieser und jener Beziehung? sollten nicht meist alle drei Stufen zugleich in der Seele fühlbar seyn? oder in stetem Wechsel? und sollten wir nicht eben

[1] Eine Weihnachts-Cantate: die Kindheit Jesu.

dieses oft so schwere Gefühl mehr wie eine Wohlthat Gottes ansehen dürfen? irre ich, und gibt es außer der Ewigkeit diese glückliche Zeit noch hier in der Welt — o so lehren Sie mich darauf merken, und lassen mich mit dahin streben! denn bis jetzt bin ich noch oft, sehr unangenehm für mich, entfernter davon als jemand. Ein Beweis ist mir der Tod meines liebsten Bruders, meines Jonathans! was ist er mir geworden? recht weiß ich's noch nicht; anstatt Dank und Anbetung ein oft ungeduldiges und also unrechtes Sehnen! wenn ich ihn nicht misse — o wie gönne ich ihm — wie freue ich mich seiner Ruhe! aber wo ich ihn vermisse (und das ist so oft!), dann habe ich gleichsam zwei Herzen, eines im Himmel mit Ergebung, Dank und Freude, und ein anderes auf der Erde, das wider bessere Ueberzeugung und wider Willen klagt und weinet wie ein unartiges Kind, und darüber nur zu oft die tausendfachen andern Wohlthaten nicht ansieht die von ihm sind, und gleichsam Ersatz seyn sollen. Und also, leider in den meisten Fällen, von einem Jahr zum andern sehe ich noch nicht daß ich eben weiter bin.

— Ich habe das neue Jahr, zu meiner Schande bekenne ich es, mit einer fast unbezwinglichen Furcht angetreten: der Blick in das Vergangene und in die Zukunft war nicht der Blick eines Christen — nur Nebel und Nacht! aber Ihre Reden vom vorigen Freitag und Sonntag erhoben mich zu dem Lobgesang: Ei nun mein Gott! so fall' ich dir getrost in deine Hände u. s. w. — — Fast alle meine Freunde wollen mich in diesem Jahr zu größerer Freude gerufen wissen; auch Ew. Hochehrwürden sagen es mir fast in prophetischem Ton; ich weiß aber nicht warum ich es weder glauben noch verneinen kann. Eigentlich habe ich ja keine Leiden als mein eigenes Herz, dessen verwöhnter Sinn nur zu oft in alles Wermuth streut. Nur eine gotterfüllte zufriedene Seele in allem, wie es seyn wird, soll mir Bestreben, der beste Wunsch und Freude werden.

— Glauben Sie, Ihr Wunsch ist wenigstens bei mir erfüllt: meine Bibel, die mir sonst ein Buch war das ich vielleicht am ungernsten las, und mich darüber betrübte, wird mir täglich lieber, mein bestes Buch.

Die gütige Weise, mit der Sie mir Bonnets ersten Theil [1] zuschickten, demüthigt mich. Sie wissen daß ich weder aus purer Neugierde, noch weniger aus Dünkel oder Ruhmsucht lesen möchte; — freuen Sie sich also eine der ärmsten Seelen zu bereichern, da ich zweifle ob ich es je gewagt oder hätte wagen können, gegen jemand zu sprechen, als ich es mich gegen Sie gern unterstanden habe. In wahrer Hochachtung allezeit verharrend u. s. w.

16.

11 Febr. 1773.

Heut Abend schon habe die himmlische Musik von Bach zu der Kindheit Jesu gehört, und sollte ich es wohl dem Geber dieses Festes verhehlen können daß ich ein wirkliches, nicht gemeines Fest gehabt, und nicht allein ich, sondern mehrere beseliget worden, so daß es mir in der That schwer wurde den Verfasser nicht laut preisen zu dürfen. Es ist indeß nicht geschehen, soll auch nicht geschehen. Allein das muß ich sagen, mein Herr hat Sie stark im Verdacht; er nennt es ein Gemälde von Raphael, und ahnet — und kann niemand andern ahnen als Sie. Wäre es Ihnen nicht entgegen, so glaube ich, Sie würden meinen Herrn recht glücklich machen sich zu nennen; er würde es so wenig als ich ohne Ihren Willen bekannt machen; und wie viel mehr als ich verdient er diese Freude, die, damit sie vollkommen wäre, Sie selbst ihm geben wollten. Eine solche Stunde ersetzt doch trübe Tage und Wochen reichlich; sie ist doch besser als tausend andere Freuden, es bleibt etwas seliges zurück, und ich möchte wohl einst in einer solchen Stunde entschlafen.

[1] Seine Palingnesie, von Lavater übersetzt.

Vergeben Sie dieß Blatt und rechnen es als den einzigen Dank an, den ich für Ihr geschenktes Fest bringen kann. Sie wollen nur nicht an Schmeichelei denken! Wenn ich Sie so beleidigen könnte, so verdiente ich nicht Sie zu kennen, und nie dürfte ich mit Versicherung der wahrsten Hochachtung mich nennen, Ew. HEw.

ergebene Freundin und Dienerin
M. B. E. Gr. z. Sch.-L.

17.

(März 1773.)

Da bin ich schon wieder, EHEw. nur in wenigen Zeilen unendlichen Dank darzubringen für Ihren lehrreichen, tröstlichen und angenehmen Brief. O wie sehr habe ich's empfunden daß darin nicht der Ton einer fremden Stimme, sondern der eines wahren Freundes war, der mir mit mehr Güte begegnet als ich verdiene. Gott segne Sie dafür und erfülle meine aufrichtigen Wünsche, die nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern täglich für Sie gen Himmel gehen! Glauben Sie gewiß, mein würdiger Lehrer, daß Sie recht viel zu meiner Beruhigung beigetragen und mich ganz aufgemuntert haben. Sie haben mich auf Betrachtungen geführt die mir die Unart meines Herzens recht entdeckt, und wohl habe ich mehr das Grab meiner eigenen Wünsche als die Rathschläge Gottes beweint, und auf letztere nur zu wenig geachtet; allein mein Herz empfand schon lange her Schlag auf Schlag, hier und von anderwärts — — — da war ich freilich ganz mürbe und niedergeschlagen. Doch das entschuldigt mich nicht, zumal da unzählige Gnaden und Wohlthaten Gottes mich immer umgeben, und ich stets mehr Ursache zu danken als so kleinmüthig zu seyn habe. O welch eine Wahrheit die Sie sagen: daß wir auf den Wegen Gottes endlich immer auf einen bessern Ort kommen als auf unsern eigenen Wegen, und ich will suchen sagen zu können: es ist mir lieb daß du mich gedemüthiget hast, damit ich deine Rechte lerne.

— — Sie sagen ich überschütte Sie mit Lob; das weiß ich nicht, ich habe nur gesagt was ich nach meiner Ueberzeugung denke. Dächte ich anders von Ihnen, so würden Sie solche Briefe nicht von mir erhalten haben. Indeß, da Sie es nicht haben wollen, verdienen Sie es um desto mehr; ich kann Ihnen jedoch keinen größern Beweis meiner wahren Hochschätzung geben als die Versicherung Ihr edles Verbitten zu erfüllen, und hierin die Wahrheit gegen Sie selbst nicht mehr zu wiederholen. Meine Hochachtung wird in der Stille um so größer seyn, das können Sie mir nicht versagen. —

18.

31 März 1773.

(Die Gräfin hatte Herder Bücher geschickt.)

Jetzt haben Sie aber wohl nicht Zeit viel zu lesen, worüber ich Sie nicht beklage, sondern mich sehr Ihrer Zerstreuung freue, die ja (ich darf's, nach dem was ich gehört, mit Zuversicht von Gott erwarten) Verkündigerin vergnügterer, glücklicherer Tage auf lange, lange Lebenszeit seyn wird, da nun lange genug alles düster um Ihnen geschienen. Ungesucht, unerwartet von unbekannter Hand (wie darf ich und kann ich meine Freude verhehlen?) wird mir letzthin ein Lob einer lieben Ungenannten zugeschrieben, das mein Verlangen nach deren Bekanntschaft ungemein erhöhet, wenn sie Sie auch nichts anginge, und in meiner Verwaisung mich hoffen macht wieder Freunde verehren zu dürfen, deren Freundschaft mir die Bitterkeit meines Verlustes lindern wird. Wie glücklich, wenn Sie mich würdigten jetzt irgendwo in etwas dienen zu können; da ich weiß, was es ist um ein uneingerichtetes Haus, dürfte ich nicht wenigstens diese Möbels überreichen? u. s. f.

— — Hier sollte ich nun der Etiquette gemäß eine Reihe von Wünschen hersetzen; aber eben weil es den Anschein der Etiquette hätte, und ich nicht nach derselben wünsche, thue ich's nicht, weiß

aber wohl was schon lange und seit der Zeit ich das erste Wort von Ihnen gehört, in meiner Stille oft gewünscht habe und täglich von Gott wünsche. Glücklich werde ich seyn an Ihrem beiderseitigen Vergnügen theilnehmen zu dürfen, oder Gelegenheit zu finden, wo ich zu Dero Zufriedenheit beitragen kann.

Sehr erfreut auch meinen Herrn Ihr Entschluß; kaum ist es Ihnen zu vergeben daß Sie uns diese Freude und die Bekanntschaft einer so edeln vortrefflichen Freundin so lange entzogen! aber so groß der Antheil an Ihrer bisher unangenehmen Situation war, um desto größer wird er in den künftig zufriedenen Tagen seyn, die Ihnen Ihre würdige Braut entgegenbringt. —

19.

18 April 1773

(Vor Herders Reise nach Darmstadt.)

Sie verlassen uns, um Ihrer vortrefflichen Freundin willen, um mit neuer Freude zurückzukommen, zufriedenere Tage bei uns zu leben. Auch der trübe Gedanke daß man Sie von uns anderwärts hin berufen möchte, soll mein Vergnügen über Ihr Glück nicht stören; schlimm genug, wenn die traurige Zeit, wovor mir graut, für uns erschiene, die ich immer lieber noch entfernt denken will; doch auch alsdann, geht es Ihnen nur nach Wunsch und Verdienst, so will ich mich dennoch freuen. Verzeihen Sie dieses Gerede, das mir so schnell als der Gedanke zu Papier kommt, aus keiner Ursache als weil ich mich oft verwundere daß Sie hier sind, und recht wider Willen kaum glauben darf daß Sie uns allein geschenkt seyn sollten. —

20.

Baum 2 Juni 1773.

(Ungemein groß war die Freude der Gräfin als sie die junge Frau Herder persönlich kennen lernte; sie schloß sich mit ganzer Seele an sie an, und immer mehr. —)

— Mehr als jemand, mehr als jemals nehme ich wahren Antheil an Ihrer gerechten Freude, und danke Gott, dessen Verheißungen sich als Ja und Amen auch hierin verherrlichen. Glauben Sie mir, wie mein Inneres jetzt für ihre Freundin spricht, ist in keinem Vergleich mit dem wozu der allgemeine Ruf mich zog; jener 26 Mai, wo ich sie zuerst sah, wird einer der frohesten Tage meines Lebens seyn; ich kenne noch keine die ihr gleich wäre, keine Bekanntschaft deren erste Stunden mich so beseligt hätten. Wie gern erzähle ich alles was so wahr in meiner Seele ist; aber ich schweige, um es der Zukunft zu überlassen Zeugin meiner ewigen Verehrung zu seyn.

(Von traurigen Verhältnissen ihrer Verwandten, wobei sie sehr thätig zu helfen war:)

Ich gestehe, oftmals weiß ich nicht mehr wo aus und ein, da so mancherlei Pflichten hiebei zusammentreffen daß ich oft nicht weiß welches die nächste sey? . . . . . Zuflucht der Seinigen zu seyn, sagen Sie, ist eine so würdige Stelle; o ganz gewiß, und süß ist mir der Gedanke! vielleicht ist aber dieses Bewußtseyn mehr noch mit Eigenliebe verbunden als reine Tugend; eine so schwere Probe also Wohlthat, sofern man dadurch lauterer wird. Gott lehre mich erkennen und thun was mir obliegt, und nie vergessen daß alles in seiner Vaterhand ruht! Seine Stunde der Gnade und Hülfe wird schon zu rechter Zeit kommen und alles auflösen.

(Ich überschlage mehrere Briefe von diesem und dem folgenden Jahr, die mit gleicher Offenheit und Feinheit des Herzens die Hochachtung und Liebe der Gräfin Maria für Herder und seine junge Gattin bezeugen: vermischt mit kräftigen Ermunterungen an ihn, am Segen seiner Arbeit nicht muthlos zu verzagen; — manchmal aber auch mit tief aus ihrer Seele fließenden Klagen

bald über ihr eigenes Unvermögen zum Guten und Gottgefälligen, wo ihre Demuth immer viel geringer von sich hielt als jeder andere der sie kannte, bald über mancherlei Leiden, weniger des Körpers (in welchem sich die Keime des Todes, bei einem heftigen Husten, immer schneller entwickelten — aber sie sah ihn sich mit Heiterkeit nähern!), als von widrigen Begegnissen in ihrer Verwandtschaft und Umgebung, unter welchen sie viel gelitten zu haben scheint.)

(Vom November 1773 ist folgendes Gedicht von der Gräfin an die Fräulein von Bescheffer, als diese Herders Predigten nachschrieb:)

Nimm, Freundin, hier, um dir zu dienen,
Blatt und Feder gütig an.
Gebrauche sie viel zu gewinnen
Und schreibe freudig an
Die reinen süßen Himmelslehren,
Die Gott uns läßt durch Herder hören!

Wie mancherlei sind doch die Gaben
Womit uns Gott verband!
Du mußt für uns Gedächtniß haben:
Auch das ist Bruderband.
Zur Wahrheit und zu Tugendwegen
Sey dein Gehör uns Heil und Segen!

Wie wirst du einst nach späten Jahren
Dich deines Werks erfreun,
Und wenn du mehr als jetzt erfahren,
Darüber glücklich seyn!
Zu wissen: hier, hier that ich gutes,
Dort wurd' ich nütz' — macht frohen Muthes.

Herders Antwort darauf:

O du, die, wo sie nur erschienen,
Allgüt'ge Liebe ist,
Weiß Herzen herzlich zu gewinnen,
Und allen alles bist:
Die einst auch mich die Himmelslehren
Erst selbst vom Himmel machte hören;

Sind mancherlei der Menschen Gaben,
Womit uns Gott verband,
So mußtest du die schönste haben,
Der Liebe Brüderband!
Auf Wahrheit- und auf Tugendwegen
Ist sie die Krone! Licht und Segen!

Wie wirst du einst in andern Welten
Dich deines Lebens freun!
Und was dein Gott nur kann vergelten,
Darüber glücklich seyn!
Nur gutes thun und 's nie zu wissen,
Ist mehr im Himmel zu genießen?

21.

Januar 1774.

— Die Uebersetzung des stabat mater hat mich unbeschreiblich gerührt. Ihr liebenswürdiges Fräuchen wird meines Herrn Prophezeiung erzählt haben, der über dieses Stück sagte: Sie könnten todten Worten Geist und Leben geben. Mein Herr und ich haben es Wort für Wort wiederholt und uns recht daran ergötzt. —

Mein Herr war ausnehmend gerührt über die fürtreffliche Uebersetzung des Mariniers.[1] Ich soll, sagte er, Ihnen wieder sagen oder schreiben: „dieses sey Original und seines nur Uebersetzung; es wäre nicht werth daß Sie sich die Mühe gegeben hätten; doch haben Sie ihm rechte Freude damit gemacht.“ — Wie sehr Ihr Brutus ihm gefallen[2] und ihn überrascht hat, wird beikommende Uebersetzung am besten zeigen, die ihm gestern angenehme Beschäftigung war, womit er gleichsam, wie er sagt, „deutsche Stärke in eine fremde Sprache übertragen und verewigen möchte.“

Ihre Urkunde habe ich noch nicht gelesen; was sie auf den ersten Leser[3] gewirkt? weiß ich nicht zu sagen; wie könnt' oder dürfte ich auch dem vorlaufen, der selbst am besten mit Ihnen darüber sprechen kann, aus dessen Munde selbst den Beifall zu hören Ihnen noch eins so schön seyn wird! Daß indeß Herders Schriften so bald noch nicht zu Ende sind, der edle Leser seinem Autor die Tage her eben so oft nahe war — brauche ich das noch zu versichern? —

22.

Juli 1774.

Ich hoffe nicht daß Sie diese schriftliche Danksagung erst für Dank halten werden für das zweifache Geschenk, so Sie mir vorgestern gemacht mit der Aeltesten Urkunde und der Beilage. Thränen, die von meinem Herrn und mir auf das geliebte Blatt hinrollten, nehmen Sie als unsern besten Dank, den wir jetzt bringen können, gütig an. —

---

[1] Herders Gedichte Th. I. S. 154 der Müller'schen Ausg.; Bd. XIII S. 119 der vorl. Ausg.

[2] Von des Grafen französischer Uebersetzung sind nur wenige Bruchstücke noch vorhanden.

[3] Den Grafen.

Antwort auf einen Wunsch, an den verehrten Verfasser der Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechtes.

Es schien, o Freund, auch mir das schönste Morgenroth
In meine matte Seele wieder;
Ich fühlte Gottes Bild — verstummend sank ich nieder
Und weinte deiner Schrift, und dankte, schweigend, Gott!
O der, der dich gesandt zur Sonne hier auf Erden,
Wollt' daß dem Wurme auch du solltest Wonne werden.

23.

26 Jan. 1774.

(Mehreremale hatte die gute Gräfin die gegründete Besorgniß, Herder möchte durch eine auswärtige Vocation ihr und dem Grafen entrissen werden; 25 Januar 1774, als er eine Reise nach Hannover machte, schrieb sie ihm darüber mit vieler Bewegung, aber auch völliger Resignation in die Fügungen der Vorsehung.)

Meinem Herrn sage ich nichts davon und verhehle ihm Ihren gestrigen Brief; ich kann sein Herz nicht bluten machen ehe es Zeit ist. Doch, mag auch ein Theil von meiner Glückseligkeit schwinden, wenn es nur Ihnen immer wohl geht. Gott wird sich an uns allen verherrlichen. Auch mir wird die Sonne wieder scheinen, in Ihrem Wohlergehen und in unserm treuen Andenken gegen einander, bis der große glückliche Tag kommt, der uns alle als Kinder vor dem ewigen himmlischen Vater versammelt, wo kein Wechsel und Leid mehr ist.

(Am folgenden Tage.) — Für Ihre Antwort bin ich höchstens verbunden; wenigstens ist die Aussicht entfernter geworden, und das ist schon viel für mich. So ganz sicher bin ich demungeachtet doch noch nicht, habe es auch nicht Ursache zu seyn, oder die ganze übrige Welt müßte Herder verkennen. Ihre Engelsfrau beklage ich in

diesen Tagen der Einsamkeit; soviel ich kann, werde ich sie aufsuchen. Das ist für Sie selbst wohl nichts, für mich aber immer viel, sie ist und bleibt mir die Auserwählte unserer hiesigen Welt.[1]

24.

3 Febr. 1774.

Mit ausnehmender Freude haben mein Herr und ich Ihren Brief (von Hannover) erhalten, gelesen und wie oft wiederholt! Zu Ihrer Beruhigung darf ich auch dreist versichern: daß wir von Ihrem Herzen nichts, wegen Ihrer vorzüglichen Talente aber alles fürchten, diese Besorgniß indessen nur gar zu gern bald und so viel als möglich entfernen. Meinem Hern ist es Belohnung, wenn Sie fühlen wie er für Sie denkt. Ohne Ihnen was neues und fremdes zu sagen, lassen Sie mich's wiederholen: Er ist es ganz so sehr als jemand werth, daß Sie ihn nicht nur nicht verkennen, sondern lieben, ihm trauen, und seine Tage, solange es seyn kann, gern versüßen.

Bei dem Leiden des würdigen Zimmermanns, das mich recht gerührt hat, denke ich mit freudigem Hoffen der Wahrheiten die Sie uns oft so tröstend vorhalten..... Ich denke immer, der Himmel hat Sie nicht umsonst zusammengeführt, und Sie werden heut oder morgen noch Balsam seinem zerschlagenen Herzen geben können; seyn Sie nur ferner durch Stilleseyn und Hoffen auch für Ihren edeln Freund stark.... Muth und Trost bei der Krankheit meines einzigen Kindes[2] hole auch ich aus Ihren Räthen,

[1] Der Frau von Bescheffer, welcher in der Lebensgeschichte gedacht wird, gedenkt auch die Gräfin oft mit viel Liebe.

[2] Aemilie, welches bald hernach starb. Ueber den Tod dieses Ihres einzigen Kindes schrieb die Gräfin an eine Freundin das schöne tiefe Wort: Ich habe kein Kind mehr, und nichts, nichts mehr! doch ich klage nicht; jeder ruhige Blick, den ich im Wachsbild meines schlafenden Engels erblicke, prediget mir Hoffnung, Seligkeit, Zukunftsfreude, Leben nur durch Tod in jedem Betracht; prediget mir aber auch laut die zwei Worte: „Keine Götzen!" A. d. H.

mehr noch als bei dem Arzt. Morgenröthe und jeder schöne Sternenabend macht auch die zudringenden dunkeln Aussichten hell, und flößet meinem Herzen kindliche Ergebung an den Schöpfer und weisesten, besten Regierer von allem ein .... Der Umgang mit Ihrer liebenswürdigen Gattin ist Wohlthat für mich, wo ich also Ihren Dank nicht verdiene; Wort und That werden nie genug zeigen können wie sehr ich in ihr Weisheit, Unschuld und Tugend verehre und liebe ....

25.

24 Febr. 1774.

(Mit der zärtlichsten Liebe war die Gräfin der jungen Frau Herder zugethan, schüttete auch manchmal ihr Herz vor ihr aus — aber sogleich bekümmerte es sie, ihre Freundin vielleicht betrübt zu haben — In einem Briefe sagt sie:)

Darf ich hoffen, meine Innigstgeliebte, daß Sie Ihren Herder heute Abends zum Concert begleiten? Ich will nicht mehr so vergeßlich handeln Ihr schönes Herz mit meiner Klage zu betrüben. Verzeihen Sie nur den letztern Ausguß des tiefsten Schmerzes, und vergessen solchen! Sie sollen nicht mit mir leiden, Freude und Heiterkeit sey und bleibe ewig Ihr Theil! Ihren Brief, meine Holdeste, werde ich aus eben der Ursache nicht beantworten; ich hätte viel darauf zu sagen; aber nein, ich will nicht: Sie und der Engel unter Ihrem Herzen sollen nicht mehr wehmüthig um meinetwillen werden, und es reuet mich unendlich daß es geschehen ist; aber wer ist im Augenblick des Schmerzes immer Meister sein selbst? Verzeihen Sie also; ich komme heut mit etwas besserm (der Mittheilung eines Briefes ihrer Freundin, der Gräfin von Rheda, derselben Freude über ein ihr mitgetheiltes Manuscript von Herder enthaltend).

26.

1 Sept. 1774.

— In Wilhelmstein habe ich mich die acht Tage sehr gut unterhalten. Mein Herr lassen nun auch ein Observatorium dort bauen. Da haben wir Mond und Sterne, Morgenröthe und aufgehende Sonne betrachtet. Sie können glauben, daß ich dabei mit besonderer Freude an die Urkunde dachte. Mein Herr hat mir das Vergnügen gemacht viel von dem Lauf der Gestirne, von ihren unermeßlichen Weiten und Größen, vom Lauf der Sonne, des Mondes und der Erde erklären, verschiedene Experimente mit der Luft, mit Lichtstrahlen u. a. machen zu lassen, das mich ausnehmend ergötzt hat. Billig sollte ich klüger und besser zurückgekommen seyn, allein kleiner, ärmer und dümmer war ich noch nie als seitdem. Wie sollte ein so kleiner Erdwurm, als der Mensch, dem Unbegreiflichen und Unendlichen nicht glauben? wie ihn nicht fürchten und lieben und vertrauen? So hoch der Himmel über der Erde, lässet er seine Gnade walten! so fern der Morgen vom Abend, so fern unsere Uebertretung von uns seyn! Er sieht auf das Niedrige, und seine Lust ist bei den Menschenkindern die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Immerdar wollen auch wir seiner Güte harren.

4 Sept.

Heute bin ich zu keiner Kirche, weil nur zu Wilhelmstein und im Lager Predigt war; allein ich gestehe — und der Himmel vergeb' es mir! — wenn ich Herdern nicht hören kann, so ist's mir nicht so leid um eine Predigt; ist das auch recht, einen so zu verwöhnen? Sie mögen's verantworten. Ich habe indeß sehr angenehm Kirche für mich in der Allee gehabt, von 7 bis 9 Uhr früh; es war nach einem dicken Nebel ein ganz herrlicher Morgen, das Bild der Auferstehung schien er mir.

Die ganze Gegend nach dem Meere [1] zu wird jetzt viel rianter; das so lang öde gewesene Moor zeigt jetzt schöne Gärten, Häuser, Wiesen und frohe Menschen, die nun glücklich mit ihrem kleinen Eigenthum sind, da sie vorher nichts hatten. Das so beliebte Gartenbestehlen sollte nun von selbst aufhören. Ist das nicht schön? —

Bald kommen wir nach Bükeburg in unser Winterquartier zurück. [2] O möge ich Sie alle in dem Wohlergehen, Vergnügen und Freundschaft für mich wieder finden, als ich zu Ihnen eile, so will ich gewiß über keine Leere und Einsamkeit klagen, und fröhlich die Stunden wo ich meinem Herrn unnöthig bin oder die ich erübrigen kann, mit Ihnen allen theilen. Mit Ihnen allen, wer anders ist das als Sie, Ihre holde Frau und unsere liebe Bescheffer! Wie freue ich mich insonderheit auf die Mutter mit ihrem Säugling, aber wie fürchte ich mich auch vor diesem ersten Anblick! Freude und Schmerz zugleich wird meine Seele fühlen. Doch das letzte sagen Sie Ihr nicht! Ihre mir bekannte Zärtlichkeit möchte dem Säugling schaden. — —

27.

16 Nov. 1774.

Wie kann Herder und seine holde Gattin mir so sprechen, als ich heute lesen muß! Mein Herz weint bei dem kleinsten Verdacht, der mich einer Aenderung gegen sie fähig glaubt. Kennen Sie mich noch nicht, so werden Sie mich auch nie kennen, und jede Entschuldigung ist unnöthig, wo nicht unnütz. Was hätte ich doch in aller Welt seit den Tagen meines Hierseyns, die nun erst Krankentage seyn sollen, bei Ihnen machen sollen? nichts als etwa meinem geliebten Pathen einen häßlichen Husten zugebracht, und dafür hätten Sie mir gewiß nicht Dank gewußt. Sehen Sie da die wahre und

[1] Dem Steinhudermeer.

[2] Der Brief war aus Hagenburg geschrieben.

wichtige Ursache meiner persönlichen und schriftlichen Verbergung! Sobald ich erscheinen kann, sollen Sie genug geplagt werden. Sollten Sie sich nicht vielmehr mit mir freuen daß ich nach Ihrem Wunsch hier wirklich Tempel Gottes gefunden, in dem mir's so sehr gefällt, und daß ich hoffen darf mein Winterhaus wird mir Eden seyn! . . . . . Das Schreiben wird mir sehr sauer. Bringe Ihnen dieses Blatt den Ihnen so gut und schön stehenden Glauben an deutsches Herz zurück, welches unendlich erfreuen würde.

M. B. F.

28.

(Von allen Briefen Herders an die Gräfin hat sich ein einziger in Abschrift erhalten, der hier folgt. Er wurde in den letzten Tagen des Jahres 1774 geschrieben. Eine Weihnachtspredigt von ihm hatte sie sehr wehmüthig gemacht.) „Sie haben mich," schrieb sie ihm am 26 December, „von einer Höhe heruntergestürzt, meine liebste süßeste Idee weggenommen — ich bin des Heilandes durchaus noch nicht werth! Aber Dank, tausend Dank und Segen gebe Ihnen die ewige Liebe für das was Sie uns, mir gaben! Darf ich bitten, so schenken Sie mir diese Wahrheiten schriftlich — nicht für Kopf und Mund, für Herz und Wandel wünsche ich es, und traue der Gnade dessen der auch mich nicht aus Zorn, sondern aus Liebe schuf, er werde nicht meinen Richter seyn lassen was mir Seligkeit werden soll. — — Abendmahl des Herrn! wie lieblich und schrecklich bist du? es nahe sich wer will und kann, ich will um deine Freuden, obschon ferne, dennoch danken. Selige Seele, der alles, alles im Ueberwinden leicht wird! Aber welcher Segen gehörte der, die nichts überwunden hat? Welt und ihre Herrlichkeit — was ist der Sieg, wenn Welt des Herzens nicht überwunden wird! nicht einmal im kleinsten Anfange!" —

Darauf schrieb Ihr Herder folgenden Brief:

29.

Euer Erlaucht

empfangen hiebei gnädigst die zwei Predigten; kalt und trocken vielleicht geschrieben, aber vor Gott und in einer guten Seele ist doch nichts verloren. — Der Himmel segne sie zum Zwecke, wozu sie seyn sollen.

Aber, meine gnädigste Gräfin, darf ich ein Wort zu diesem Zwecke sagen? Auch solche warme Rausche zum Guten sind vielleicht nicht gut, sie machen zu bald müde. Der Geist Jesu, der Selbstverläugnung und Liebe Gottes ist kein Geist der Furcht nach der ängstlichen Gesetzlichkeit, sondern der Freiheit und Freude. Die ganze Selbstverläugnung muß aus himmlischen Gesinnungen kommen, und dann wird sie angenehm und leicht, mit wie vielem Kampfe sie auch errungen werde. Denn auch noch die Apostel fühlten und trugen die sterbliche Hülle bis zur Auflösung, je mehr aber das Bild Gottes und Jesu, das nichts als allgemeine Güte wie das Sonnenlicht ist, in uns lebt, desto mehr verschwinden die irdischen Gestalten, und wir sehn und suchen nun in uns und in allen das Bild Gottes und Jesu, das ewig dauert. Dadurch wird unsterblich unsere Seele, das ist, es wird ihr nicht bewiesen, sondern sie fühlt's mit jeder zu Gottes Ebenbilde zugebildeten, von der Erde abgezogenen Gesinnung, die nothwendig in uns, sowie in Gott und in allen ewig bleiben muß. Der Geist Gottes schreibt die Unsterblichkeit ins Herz, oder (auch das drückt's nicht einmal aus) das Leben Gottes und Jesu ist das ewige Leben. Was nicht zu diesem Leben gebildet ist, kann dort so wenig eingehen, als daß ein Stein oder eine Kugel zur Sonne fliege. Mit allen Kräften fortgetrieben, macht er einen Bogen und fällt zur Erde zurück. Aber Licht und Flamme, Erkenntniß Gottes durch Uebung der Liebe steigt auf und sammelt sich zur Herrlichkeit Jesu. — Zwang, eine rasche Erschütterung kann dieß nicht machen, sondern fortgehende sanfte, aber warme und lichthelle Reinigung aller

unsrer Handlungen und besten Neigungen im Bilde Gottes und Jesu. Dieß ist keine schwere Untersuchung, sondern es wirkt wieder wie ein Lichtstrahl, gerade, schnell, hell und belebend. Jeder Mensch hat ein Bild in sich, was er seyn und werden soll; solange er das noch nicht ist, ist noch Unfriede in seinen Gebeinen; er ist jetzt so, jetzt anders, widerspricht sich tausendmal in einer Stunde, wird von Phantasie und Sinnen, oder wie die Bibel sagt, von Lüsten und Begierden getrieben. Der eine helle sanfte Ton ist noch nicht da, in den alle seine Glieder und Kräfte, wie eine wohlgestimmte Laute tönen sollen, und der Ton soll bleiben und Ewigkeit und Liebe Gottes tönen! — Jede unsrer Handlungen soll so rein seyn daß wir sie den Augenblick vor Gott bringen könnten, oder vielmehr in Gott thun. Das wissen wir nun jedesmal, wenn wir's nicht sind, auch in der selbstverblendetsten Leidenschaft. Ich weiß z. E. daß das Lob leider nicht Wahrheit sey, das Ew. Erlaucht mir zutrauen, daß mir im Ueberwinden alles leicht werde. Mein bestes Feuer rieselt noch durch alle meine Glieder; meine säuerliche Denkart natürlich mit, und da ist jeder Kampf nothwendig ein Dröhnen, bis endlich alles todt ist, und sich vielleicht eine neue Phantasie erhebt. — — Wenn ich sterben sollte (ich hoffe es nicht, und ich habe kein Bild vom Tode, weil ich gesund bin), so weiß ich, ich müßte unzufrieden und unvollendet und auf bloße gute Discretion herausgehen, ob ich mir gleich das würde nicht merken lassen, als wenn ich's sollte. Das ist so eine natürliche Empfindung, was von uns zu dieser Welt gehöret und hier bleiben muß, daß wir geradezu nur den schnellesten und reinsten Lichtstrahl unsers Herzens fragen dürfen. Die Raupe die sich eingesponnen hat und gestört oder zu früh geweckt wird, kann kein Schmetterling werden, sie stirbt. — — —

Was mich also allein dünkt, ist daß Ew. Erlaucht sanft fortgehen, sich immer mehr zum Lichtanblick Gottes gewöhnen, und wenn ich den edeln unschwärmerischen Bibelausdruck brauchen darf, und

den Geist nicht in sich dämpfen. „Sie haben eine so schöne Anlage zur Wahrheit, Rechtschaffenheit und am meisten zum Bilde Gottes, der Milde und sanften Güte, daß Sie den Schatz nur bewahren, in keiner Sache ihn aus den Augen lassen und immer auf ihn zurück kommen müssen. Sie haben keinen Hang zur Eitelkeit, zu dem allen Geist tödtenden Witze, zur pestilentialischen Neigung alles nach sich abzumessen und sich in der ganzen Welt allein zu sehen und zu hören; wogegen, glaub' ich, Sie zu kämpfen haben, ist Bequemlichkeit, oder träge Furcht, oder schüchterne Bedenklichkeit, und Ueberschnellung, gute Ueberraschung, die Ew. Erlaucht, wo ich nicht irre, sehr oft hintergangen haben muß. Sie kann selbst zu Dingen verleiten, die ganz wider unsre Natur und bei Ew. Erlaucht wider den Geist der sanften Wirksamkeit, Liebe und Güte, der Ihre Natur seyn sollte, schon ist und seyn wird. Allemal wenn ich Ew. Erlaucht ohne einen der drei angezeigten Nebel gesehn habe, ist alles Lichtstrahl an Ihnen gewesen, und jedes Wort und jeder Zug der Handlung flog, ohne sich selbst zu fühlen, ohne Heuchelei und Rücksicht aus einer Seele, die im Grunde Liebe und Güte ist, zum Ziele. Dieser feste, sanfte, edle Gang scheint Ihnen auch bestimmt zu seyn in einem vor tausend andern hohen Maße, wenn die vorigen Nebel zertrennt seyn werden, in denen die verwirrete oder schlaffe oder schüchterne und gescheuchte Seele nie frei handelt. Ein Fehler, dünkt mich auch, kommt aus den andern, und das was in Ihnen ist, wenn's lebt, ist gewiß größer als die Nebel umher, sie zu verscheuchen, und wie ein Engel, wie ein sicheres Auge, geradezu auch über einen engen Weg hinzuwallen. — Die Frage vorigen Sonntags z. B.: „was gibt das alles aber für ein Resultat?" bin ich gewiß, würde aus der Seele Ew. Erlaucht nie gekommen seyn, wenn Sie ihr allein gefolgt wären; denn sie hat, wenn ich sagen darf, hinter allen vorigen recht niedergeschlagen. Laß alle Menschen jeden unter seiner Hülle

von Eindrücken, Wahrheit und Recht suchen; sie suchen alle Wahrheit und Recht, jeder auf seine Weise, die wie das Klima und die Erde verschieden ist und seyn muß; die Resultate sind aber freilich nach allen Graden und Gradationen dieselben. Laß nun den Gott aller Menschen dafür sorgen, wie er sie stelle, ich strebe auf meiner Stelle und habe noch viel zu streben. Recht und Wahrheit ist überall auf der Erde so ein Ding, als das Sonnenlicht eins, obgleich in jedem Klima durch eine Wärme desselben so verschiedene Thiere und Pflanzen leben. — Unter uns haben die beiden Geschlechter einen ganz andern Bau, ganz andere Pflichten und Fehler, und doch gibt's bei beiden nur eine Tugend, die in jene Welt übergeht, wo wir weder Mann noch Weib seyn werden, sondern sind wie die Engel Gottes im Himmel, die den Willen Gottes thun in Wirksamkeit und Liebe. Zu dem Himmel müssen wir uns alle unter allen Gestalten hier gewöhnen, und dann sind wir vor Gott nicht mehr Mann und Weib, so wenig eine Christa zum Vorbilde hat erscheinen dürfen; das sind nur Hüllen für unsere Erde. — —

Doch ich komme zu weit; ich traue der besten, gütigsten Gräfin zu daß Sie mir auch was ich geschrieben nicht verübelt, wenn auch alles falsch wäre. Ich schrieb's aus dem innersten Grunde meines Herzens. Unter allen närrischen Titeln wäre mir der Titel Directeur de conscience der unerträglichste; ich habe an mir selbst genug zu dirigiren. Ew. Erlaucht haben also die Gnade, es so allein zu lesen als ich's schreibe; die Phantasie nimmt dabei sogleich Seitenauswege.

Und nun wünsche ich der edeln, gütigsten Gottesseele zum Sonntage viel Heil! Es ist der Name und eigentliche Charakter Jesu, es war auch sein ganzes Amt auf Erden, auch das Fünkchen nicht auszulöschen, sondern es zu einer Flamme zu erziehen: Matth. 12, 18—21. Luk. 4, 18—19. Und wo auch sein Sacrament, wie

ich gewiß und gut lutherisch glaube, nur einen Funken in der Seele findet der mit Jesu eins ist, da theilt er sich mit und zieht uns näher an sich. — — Ich predige auf den Sonntag über Luk. 10, 17—20 — oder über das vorgenannte, Luk. 4, 18—19, weil ich jetzt, was Lucas eigen hat, nachholen will. Kehren sich aber Ew. Erlaucht so viel möglich von der Wortandacht fort; sie hält die Seele unbeschreiblich fest an Buchstaben, Bildern, gehörten Worten und läßt sie nicht zur wortlosen Erkenntniß und That der Wahrheit kommen. — — Die Krämpfe, die wahren Philoktetesleiden Ew. Erlaucht dauern mich innigst; es ist indeß auch ein brennender Funken, Gluth aus dem Flammenheer, das uns zur andern Welt läutern soll, wo kein Körper und keine Krämpfe mehr sind — — — wo uns aber die aus den Krämpfen gesammelte Ergebung Gottes bleibet.

Mit innigster Ehrfurcht 2c.

Herder.

30.

31 Dec. beantwortete sie Herdern diesen Brief: „Ich versuche es nicht, auf Ew. Hochehrw. vortrefflichen Brief zu antworten — ich danke nicht, beides wäre unmöglich; ich sage nur wie der Allerdürftigste zu seinem Wohlthäter mit thränenden Augen: Gottes Lohn! Gottes Lohn für Lehre! Vermahnung und Trost -- nicht dem Directeur de conscience; den such' ich nicht, den brauch' ich nicht, den mag ich nicht; einen so verhaßten Namen gibt Ihnen mein Herz nicht; Gottes Lohn dem Freund, der mir auf dem Meere, im Sinken, die Hand bietet, den Gott sandte, Segen auf Erde zu seyn und der Segen ist. Mich dünkt, noch nie haben Sie geredet wie letztes Fest; wenn Ihnen das kalt und trocken scheinen kann, wenn Sie hiemit unzufrieden sind, was wollen, was können Sie denn sagen? — Ich mag nicht besser scheinen als ich bin. Alle meine Fehler, die Sie mir vorhalten, sind wahr; es sind deren noch mehr; die Ursachen mögen nun von meinen Ohren oder Herzen

oder beiden zugleich herkommen. Mag der Nebel den ganzen Tag dauern — wenn er nur am Abend von der Sonne verschlungen wird! der düsterste Tag brachte doch oft schönen klaren Morgen!“ — —

31.

Febr. 1775.

— Ihr letzter Brief hat mich unbeschreiblich gerührt. . . . Kann ich es nicht begreifen daß Schwachheiten und Schulden Leitbande der ewigen Liebe sind, so will ich es desto fester glauben, und Gottes Schickung (ich kann's nicht anders ansehen), so schwer sie mich dünkt, auf ihn zurück werfen. Er hat tragen helfen bisher und wird es ferner thun. — —

— Freilich nehme ich wohl manchmal zu viel von der Ewigkeit voraus; [1] allein habe ich nicht so vorzüglich viel vom Herzen Gerissenes dort zu hoffen daß mir ein mehr als gewöhnliches Sehnen dahin zuweilen wohl zu vergeben ist; ist mir auch um meines trotzigen und verzagten Herzens willen, um auch von dem befreit zu seyn, der Wunsch nicht erlaubt? Aber ich versichere auch, so wahr als etwas ist, daß ich gern lebe, so lang Gott will, bei all denen Lieben so um mich sind, und um deren willen ich fröhlich zu seyn suchen werde, wie ich es so ganz Ursache habe. . . . . Da haben Sie mein Wort daß ich durch Gottes Gnade meine Schuld nicht dadurch vergrößern will mich einer verzehrenden Traurigkeit ferner willig zu übergeben, sondern Aufrichtung und Helle suchen werde, wo und wie ich sie finden kann. Ich weiß ja selbst am besten, wie sehr ich dadurch nicht nur zurückgehen, sondern auch meinen besten Mitlebenden zur Last werden würde. Ich will mich nicht mehr absondern, allein und öde leben; ach nein! was Gott mir schenkt, mit denen mich immer fester und ewiger verbinden, fröhlich, was zurück ist, ver-

[1] Die Gräfin kränkelte immer mehr und beschäftigte sich viel mit Gedanken des Todes, nach welchem sie sich herzlich sehnte. Herder, scheint's, suchte sie hierin zu mäßigen.

gessen, was da ist mit Dank annehmen, nach dem was droben ist wartend streben; meine Wunden zeigen mit aller Offenherzigkeit und Zutrauen denen die mich auf bessern Weg gebracht. Es kann seyn daß Krankheit des Körpers eben jetzt auch mich niederdrückt; doch ist's nicht das allein.... der gute Gott, der neue Sinne, Gefühle und Existenzen geben kann, das glaube ich mit Zuversicht, wird meine Kleinmuth, und auch gerechte Wehmuth väterlich beschämen. Sehen Sie nun selbst, was Ihr liebreicher Brief, den ich nicht erwartete, gewirkt hat. — —

Für das geschriebene Sprüchlein noch tausend Dank; es hielt mich recht zu Hause.

Ich wage es morgen mich dem Abendmahl des Herrn zu nähern; .... darf ich bitten, die heutige Vorbereitungsstunde ein halb Stündchen später anzufangen? Und bin ich nicht allzu zudringlich, wenn ich denn auch nach Gelegenheit einmal um das schöne Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden!" bäte?

32.

13 Febr. 1775.

[1] Hier ist das verlangte liebe Buch, das mir immer mehr ist und bleibt, als ich sagen werde..... Wer von Kindheit an nur seraphischer Empfindungen sich rühmen kann, den beneide ich, ohne daß sein Gang mir nütze ist; wer aber durch Fehler und Thorheiten gut, edel, weise geworden, da werde ich auch angelockt, Gottes Gabe in mir zu erwecken, zu erneuern. — — — Pope's Versuch über den Menschen ist mir ein unschätzbares Buch. O der, dessen Hand es in der Ursprache, in diesem Exemplar so oft unterstrichen, der in dieser Ueberzeugung überwunden — bester Theil von mir! nun schon vollendet! ich werde dir nach auch überwinden, auch vollendet und mit dir wieder vereiniget werden, und dir dann er-

[1] Nach wenig Tagen flammte jene Sehnsucht nur stärker wieder auf wie dieser Brief zeigt.

zählen, wie Freundeshand mir deine besten Ueberzeugungen bekannt machte — deine beruhigte gestillte Seele mit diesem Geschenk auch mir schenkte; du himmlisch schon, ich noch irdisch — sind wir doch Ein Herz und Eine Seele! — ich entweihe dein Andenken nicht mehr mit klagenden Thränen; ich segne die Hand, die mir mit dir den Götzen nahm, den besten reinsten Theil unsrer Liebe mir ließ. Du kommst mir hier nicht wieder; aber ich komme zu dir! ja mein Bruder, mein Jonathan, ich komme! bald komme ich, höre dich jauchzen; ich kenne keine Sünde mehr! ich antworte: mich drücket keine Schuld mehr! Hand in Hand wandeln wir durch das schönere Leben, singen von der Gnade und Güte unsers Gottes und seines Christus, mit allen unsern Geliebten!

Ach wo gerathe ich hin? Verzeihen Sie! doch warum dürfte ich mich gegen Herder eines Erinnerungstages schämen, der heute vor vier Jahren meinem Ferdinand und mir erschien, wo vereinte Klage und Tröstung und Danksagung an Gott uns zum Himmel reifte? das Irdische dieser Stunde ist verschwunden, das Himmlische geblieben. Wir werden es nicht im Grabe lassen, mitbringen zum reinen Lichte; Sie und Ihre liebe Frau werden Zeugen unserer Freude seyn, unserm Lobgesang beistimmen, unsere Seligkeit erhöhen.

Wie schön war der gestrige Tag! die Stunde war doch nicht ganz vertrödelt; wie glücklich hat mich Ihre Betrachtung über Unsterblichkeit und über Christum gemacht. Ich mußte gleich zu Hause mein Lieblingscapitel 1 Cor. 15 nachlesen, dessen drei vier letzten Versen meine ganze Seele Amen beifügt.

Ich weiß nicht, ist's Irrthum oder Wahrheit; mein Glaubensbekenntniß wird täglich kleiner und kürzer und allgemeiner, Streben nach Licht aber immer nothwendiger, Grab und Tod immer heller — und so kann es doch nicht Irrthum seyn! Ich glaube dieß, nächst Gott, meinem täglichen glücklichen Umgang und Ihnen zu danken zu haben, und ich segne Sie dafür, wie ich Sie vielleicht noch nie

gesegnet habe; und Ihrer vortrefflichen Karoline und Gottfriedchen — alles was treues Herz geben kann!

Wenn Sie an Zimmermann schreiben, bitte doch sehr, nichts von allem zu erwähnen was ich gesagt habe, auch von meiner Gesundheit nicht; sage ich ihm nicht zuerst die Aenderung, so wird er nur noch mißtrauischer werden. Ich bin übrigens heut sehr wohl; und wenn ich's nicht bin, so seyen Sie, lieben Freunde, doch ganz ruhig, es ist ja ein schönes, weises, das beste Loos, des Schöpfers Wohlgefallen, eine irdische baufällige Hütte zu haben; und ich versichere Ihnen, solang mich Gott vor großen Schmerzen bewahrt, sehe ich mich recht mit Lust verblühen. Käme endlich auch großer Schmerz, so gibt Gott schon Kraft und Gnade auszuharren; muß endlich Nacht kommen, nun so ruhet man nach Gottes Willen, bis der schmerz- und unmuthsfreie Morgen anbricht, an dem es uns nicht reuen wird hier gekränkelt, geseufzt, gefleht zu haben. Gott erhalte mir nur nach seinem Willen im Leben meinen besten Gemahl und Sie, meine Freunde, so weiß ich wahrlich nichts, über das ich Ursach zu klagen hätte.

Mein Herze geht in Sprüngen,
Und kann nicht traurig seyn,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein;
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ!
Das, was mich singend machet,
Ist das im Himmel ist!

Bis ich dahin komme, bin ich Ihnen ergeben,

Maria Schaumburg-Lippe.

33.

15 Febr. 1775.

Für die reichliche Gabe danke ich Ihnen auch dießmal. . . . . Auch mein Lieblingsbuch kam reicher wieder;[1] Gott vergelt' es daß Sie sich meiner Armuth nicht schämen! die fremde Arbeit in dem Buch ist nun wohl nicht ganz der ersten Absicht gemäß; da sie aber den Unbekannten, Unerforschlichen, Allgütigen so innig besingt, und von Ihrem Herzen gewählt worden, darf ich da was anders als Segen suchen? und ich habe ihn darin gefunden, ohne erst Frühling zu warten. Wer weiß ob's im Frühjahr so heilig geworden wäre, und was sich bis da wieder zutrüge? Die jetzige Zeit ist unser; in jetziger auf kommende unbesorgt zu sammeln und sich zu stärken, bleibt das beste. —

34.

26 Mai 1775.

— — Wie unendlich freue ich mich zu hören daß Ihre liebe Frau gestern wieder ausgegangen. . . . Glauben Sie mir, leiden Sie beide, so leide ich mit, haben Sie Freuden, ich auch, und wenn ich wider Willen es noch so wenig zeigen kann. Die gütig gegönnte letzte Stunde in Ihrem Hause, alles was Sie uns vorlasen, und die schönen Gedanken Ihrer Freundin darüber, ist mir so ganz gegenwärtig, daß mein Verlangen sich immer vermehrt, mehr mit ihr umzugehen und Ihrer Freundschaft würdig werden zu können. Ich ging mit dem Gedanken aus Ihrem Hause, wie viel gutes uns doch Gott auf so mancherlei Weise und oft so unerwartet erzeigt! Sie und Ihre Freundin sind mir ewige Beweise davon. Ich will auch suchen, überall mehr auf die Wohlthaten als auf das Niederdrückende zu schauen; gewiß sind doch der Gnaden Gottes immer mehr als der Leiden, und könnte ich besser danken lernen, würde alle Klage oft von selbst verschwinden. — —

[1] Ein Buch weiß Papier, worin Herder der Gräfin zuweilen etwas schrieb. Es ist wohl nicht mehr vorhanden.

Es geht uns in dieser grünen Einsamkeit [1] recht gut; ich habe Zeit genug, aber um sie gut anzuwenden, ist es ein wunderlich Ding mit dem verwöhnten Herzen. . . . . Ich sage Ihnen nicht, wie oft ich im Harl spaziere — wie oft in einem gewissen Hause zu Bükeburg bei der Wiege eines schlafenden Engels bin; ich wiederhole nur noch das beste Lebewohl, in Zuversicht, es sey noch unvergessen

Ihre aufrichtig Ergebene M.

35.

Mai 1775.

— Der erste Eindruck Ihres neuen Buches [2] war, es sogleich zurückzuschicken, allein ein paar wider Willen hineingeworfene Blicke, und die Besorgniß Sie zu betrüben, machen es mir willkomm; es liegt da, bis ich wieder lesen kann, und dann soll es gewiß allein geschehen. Warum aber „anstehen," ehe Sie es sandten? was geht mich Quietisterei, Pietisterei, Mahomet, Jude, Heide und alles an? wo Geist Gottes ist, ist mir gleich viel, welch Kleid er hat? ich begehre ja nicht das Kleid, sondern Leben und Wesen der Religion, und ich traue es Herder ja längst zu daß er mir nichts anders gebe, und mich von allem Falschen ab zum wahren Lichte führe. Ich verstehe auch nicht einmal was alle diese Namen sagen, ich kenne die mißbrauchten Worte kaum. —

36.

Mai 1775.

— Es ist Ihnen ganz wahr zugeflogen daß ich ein Lied suche; wird das nicht Freude seyn? Ich weiß nur noch den Vers wo es ungefähr heißt:

Wird das nicht Freude seyn,
Wenn was der Tod entnommen,
Uns wird entgegenkommen,
Und jauchzend holen ein!

[1] Auf dem Landgut zum Baum.
[2] Provinzialblätter an Prediger — vermuthlich.

Sehn unter'n Füßen liegen,
Womit man hier muß kriegen:
Wird das nicht Freude seyn?

Das Lied war mir schon ehmals äußerst rührend, ehe ich noch Bruder, Schwester, Kind, Freund verloren hatte. Aber ob ich das Lied nicht finde, daran ist mir nichts gelegen, wenn ich nur wirklich zu jener Freude reife, in Nacht und Tod dazu reife! Gott sey Dank!

Worte des Lebens erfreuen auch am heutigen Sonntag Ihre Seele Heil zu verkündigen allen, die Sie zu den lebendigen Wasserquellen leiten sollen!

37.

1 August 1775.

— Daß ich dießmal nicht die Stärke noch Gesundheit von Pyrmont holen solle, die ich voriges Jahr da fand, das war Gottes Wille. Ich habe meinem ganzen Gefühl nach eher einen Schritt zurück als vorwärts gethan. Heilig und liebevoll ist Gottes Vaterwille! Sein Name sey gelobet! Ich bin fröhlich, und meine sterbliche[1] Hütte kann mich wohl drücken, aber nicht niederdrücken in ein hoffnungsloses Wesen; aus jedem Tode schafft Gott Leben.

Meine Seele hat in Pyrmont auf vielfache Weise Weide gefunden; mein kaltes träges Herz hätte Wärme und Leben bekommen können, wenn es wollte. Es waren edle Menschen Gottes da, die ihr Licht leuchten ließen, den guten Vater des Himmels zu preisen. Der vortreffliche Gleim hat mir seinen Halladat gegeben, welcher mich innigst erfreut hat. Die Bekanntschaft dieses Mannes ist mir wie ein gefundener Schatz: als ich ihn das erstemal sah, sprach's laut in meinem Herzen: das ist ein Nathanael, in deß Geist kein Falsch ist! Ich freue mich seines Versprechens uns noch dieß Jahr zu besuchen.

[1] Stärkend wohl — war sie nach mehreren Stellen dieser Briefe. Ein hektischer Husten mit schleichendem Fieber zehrte ihre Lebenskraft auf.

N. S. Sollten Sie mir auf diesen Brief antworten wollen, so bitte ich nichts vom Rückgang meiner Gesundheit zu erwähnen, sie kann und wird vermuthlich wieder besser werden; ich hätte also Unrecht den zu betrüben der sich so viel Sorgfalt und Unkosten meines Wohles wegen macht.

(Folgende Strophe der Gräfin Maria scheint aus dieser Zeit zu seyn:)

Es komme Schmerz und Leid und Tod —
Auch in der allergrößten Noth
Ist Gott mein Vater und mein Gott!
Hoffnung, Wehmuth, Glaube, Klagen —
Alles darf ich vor ihm sagen,
Und gehört zu meinen Tagen.
Kann ich mich in nichts mehr fassen
Will ich mich auf ihn verlassen.
Matt und schwach ihm überlassen,
Er ist Kraft und hilft mir wieder,
Bis ich Engels Jubellieder
Einstens lege vor ihm nieder.

38.

2 Nov. 1775.

— — Alles, alles weicht der tiefsten Wehmuth, die mir von allen Seiten das Herze bricht! — Ach liebe Aue Elysiums, sey mir nicht allzu fern! die Schranken hier sind doch allzu lang und enge; aber doch zuletzt, zuletzt wird es jeder Gerechte, jeder seiner besten Ueberlegung und Ueberzeugung Treue gut haben, und wir dürfen im voraus in Hüllen und Hütten vom Siege singen. Nur ein reines Herz gib mir, o Gott, so wird es in keinem am nöthigen Trost und Stärke fehlen. Nur ein reines Herz kann selig seyn und Gott schauen.

Nur reines Herz! so wird aller Nebel verschwinden und Glanz der Morgenröthe nach langer, langer Nacht auch mich erfreuen. . . . . . . Ich fühle die Wahrheit des Wortes: jetzt können wir nicht alles tragen; so wollen wir's denn noch liegen lassen, und im Gott der Liebe Kraft und Stärke holen, daß wir das Gesetz Christi: Einer trage des andern Last, erfüllen können! — — wie ich war, bin und werde ich seyn

Ihre Ergebenste 2c.

39.

7 Febr. 1776.

Ihr gestern überschickter Brief, Rede und Gesang haben mich sehr erfreut; wie kann ich Arme für Ihre Wohlthat würdig danken! Gott belohn's daß Sie mein so denken und meiner ferner denken wollen! Gott gebe daß wir durch Entfernung [1] wirklich näher zusammenkommen, und es in That und Wahrheit erfahren; wir leben und weben, so sind wir in Gott. Was kann und darf uns denn scheiden? Aue Elysiums, wohin Sie mich schon manchmal verwiesen — wie zwiefach schön wird nun meine Aussicht dahin seyn, wenn — trauriges Wenn! — ach wäre die Stunde schon vorüber!

Ueber jene Schwätzer erlauben Sie mir noch ein Wort; da ich Sie lange Jahre kenne, so glaube ich versichern zu dürfen daß weder Falschheit oder malice noire Schuld an alle dem ist, sondern die rage Verstand zu haben, um immer sagen zu können: „das wußte ich, das dacht' ich längst, daß es so und so seyn würde."

40.

13 Febr.

— Was wird in etlichen Wochen seyn? ich fühle es wohl und täglich daß Sie auch andern Städten das Evangelium vom Reich Gottes predigen sollen und dazu gesandt sind; aber eben so oft ist

[1] Es war am Hofe bekannt daß Herder einen Ruf nach Göttingen habe.

nur Unwille und Gefühl des Verlustes bei mir siegend. Wenn die Stunde kommt, daß ich's dann doch auch zugleich laut erfahre: damit ich wenigstens laut klagen dürfe — nicht murren! nein, das habe ich von Ihnen nicht gehört noch gelernt. Aber das, lieben Freunde, lassen Sie mir nicht zurück daß Sie mir meine wenige Gesundheitssorge zur Sünde machen wollten. Dagegen stürmen will ich nicht, aber mich nicht heimlich freuen, wenn die Hütte sinkt, oder sie viel stützen wollen, kann ich auch nicht. Bedenken Sie es selbst: alle seine besten Anlagen, Kräfte, Thätigkeit, Neigungen, so oft sie sich nähern wollen, immer wie zurückgeworfen, abgehauen, eingezäunt, gebunden fühlen (ich will das was schon zur Ewigkeit von meinem Herzen gerissen worden nicht einmal dazu nennen) — Sie können unmöglich den Kopf schütteln, wenn ich gut nenne was man gemeiniglich gefährlich nennt. Aber Sie werden mir Gnade und Kraft von oben wünschen, wenn mein Wunsch unerfüllt bliebe, und ich noch lange hier wallen müßte in dieser schönen Welt. Andere Wünsche, warum ich sonst mehr Gesundheitssorge mich schuldig achtete, sind hin, sind nicht mehr; ich habe also zur ersten Pflicht sterben lernen. Und Sie, meine Freunde, die mir am herrlichsten und andringendsten Auferstehung und Leben verkündigt haben, Sie würden gewiß Freude haben müssen, zumal wir ja nun doch nicht mehr mit einander leben können. —

41.

15 Febr. 1776.

Dießmal, edelster bester Lehrer, treffen wir auch gar nicht zusammen; Sie können mir nichts sagen — sind so dürre; und mir ist Ihr Brief unaussprechlich reich erquickend gewesen, wie Labetrank von der Rebe des Weinstocks Christi! wie Geistesodem Gottes, zu Gottes Lobe. Auch soll nicht Wort, sondern neues Leben mit Gottes Hülfe dafür danken. Auch jüngst im Weggehen hieß es nicht: ihr leidigen Tröster — sondern „liebe Engel Gottes, bald sehe ich euch

nicht mehr!" das war einzige Ursache der vielleicht zur Unzeit traurigen Miene.

Allein im Streitwahn (wenn ich's so nennen darf) begegnen wir uns jetzt recht schön. Ich wollte Sie, lieben Freunde, letzthin fragen: ob Ihnen Ihre Herzen nichts für mich sagten daß mich Gott vielleicht bald hinnähme? — Die Frage geschah nicht, und ich ging hierüber unbefriediget nach Hause. Wie reich und selig antwortet mir aber nun der heutige himmlische Brief, der sich so zu meiner Schwachheit herabläßt — — — der mir aber auch, wie gütig! sagt: „können wir Gott ins Amt fallen, ohne allemal zu verderben?" So will ich denn auch gern wartend stehen, bis Gottes Mund (nicht meiner) mich heißet gehen; und alsdann nur geht mich das liebe Lied: „Gott Lob ein Schritt zur Ewigkeit," und Christi Exempel auch tröstend an. O süßes, süßes Wort: Erlösung naht und kommt! Ja ich will mein Haupt aufheben über Schuld und Unschuld und Schicksal! meine Seele athmet den Duft der Auferstehung. Will Gott in die Wüste — nun so geh' ich hin; so wird die Wüste Himmel seyn! will er Berge weichen, Hügel hinfallen lassen — es sey! nur seine Gnade und Friede weiche nicht von mir!

Es ist wahr, weiser lieber Lehrer, immer muß ich den Frühling in meinem ganzen Wesen besonders ausgezeichnet finden; — — doch glaube ich dießmal auf die oder andere Weise, ich sterbe, oder mir stirbt was sehr liebes, und dann sterbe ich auch. Es sey gern und willig, und wie es sey: ich bin ja nicht mein eigen. Aber ich darf mit Logau sagen:

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kommt,
Ich fürchte mehr den Tod der mir die Meinen nimmt.

— — — — Mir ist auf meines Herrn Geburtstag traurig der Eindruck worden er gehe bald von hinnen. Das hat mich unbeschreiblich erschüttert — das möcht' ich nicht gern erleben, noch lange

überleben. Ich will Ihnen alle meine Träumerei offenherzig bekennen, doch nur Ihnen beiden; andre können's nicht, dürfen's nicht tragen. Es hat mir in kurzem zweimal geträumt von himmlischer Musik, die vor mein Zimmer kam, die mir galt, die mich gleichsam zeichnete und rief; alles war im ganzen Hause rege davon, ich selbst erschrak, weil Geister da waren und ich sie nicht sehen wollte, und entfloh — da erwachte ich, und es war Traum, Traum, von dem ich kaum den Hauptinhalt behalten konnte. Ich weiß Sie stoßen sich nicht hieran, und tragen auch dieses mit der Güte mit welcher Sie schon so vieles an mir übersehen und geduldet haben.

Aber ich eile zu einem wichtigen Artikel Ihres Briefes, dem harten Wort stören. Ja wohl, würdiger Lehrer, war das ein hartes Wort für Sie und mich! Aber es leidet gottlob Antwort und Widerspruch; Sie sollen's durchaus nicht mitnehmen. Nein! Nein! ewig nein! Sie haben mich nicht gestört, nichts zerstört, nicht halbweg gelehrt! O viel, viel, unnennbar viel gebaut — so viel ich nur nach innerer Anlage und äußerer Beziehung fähig war und seyn konnte, so viel Wurzel ich fassen konnte, ist geschehen. Ich war eben zur Zeit, da ich mit Ihnen bekannt wurde, nahe einem völligen Zweifelsgrund. Mein Herz sagte mir's ehe Sie kamen, Sie würden mir Heil und Frieden bringen. Nun sind Sie da gewesen, und ich kann sagen: es ist geschehen! Er hat mir Heil und Frieden gebracht, und nimmt ihn nicht wieder mit weg. Vergessen Sie (wenn Sie denn auch nicht an die öffentlichen Segensstunden denken wollen) doch die besondern nie, wo Sie mir so vielfach Trost, Lehre, Warnung, Stärkung gaben in so manchen innern und äußern Begegnissen, und es könnte noch der letzte Brief zeugen, wo Sie mir über die Mystiker antworten; wüßten Sie welche selige Gewißheit und Ruhe er mir gegeben hat, Sie nähmen Ihr hartes Wort zurück. Glauben Sie mir, das Wort Seelsorger, geistlicher Führer ist mir nicht so verächtlich wie es im gemeinen Laut genommen wird;

zwar binde ich auch nicht schwarz daran; aber wenn ich einen solchen Mann im schwarzen Kleide finde, ist er mir um desto lieber, Sie waren mir der . . . . . Ich halte das nicht für so päpstisch einen edlen, weisen, tiefsehenden Kenner des menschlichen Herzens über meine liebsten Ideen und Handlungen urtheilen zu lassen, ihm sichrer als mir zu folgen; aber freilich sage ich das nicht jedem; hierin lasse ich jedem das seine und behalte das meine. Aber Sie können und müssen den wahren Herzenslaut mitnehmen daß ich an Ihnen viel hatte. Ich bin, ohne Stolz sey's gesagt, eine Biene gewesen, die aus allem was ihr von Ihnen wurde nur Honig saugen konnte; auch habe ich durch Gottes Gnade was eingesammelt, und will davon in meinem Winter zehren. Sie sollen und werden vor Gottes Thron auch an mir Ihr Gotteswerk wiederfinden; im Leben werde ich Ihr lebendiger Brief bleiben und einst mit Ihnen zu Ihrer Freude und Krone gehören; ich weiß, Gott wird das erfüllen. Sie selbst sind mir ein lebendiger Beweis von Gebetserhörung der Bitten nach Gottes Willen; auch diese Bitte wird geschehen.

Wegen der Reise zu meinem alten lieben Vater habe ich schon verschiedentlich angeklopft, ist mir nie abgeschlagen, hat aber immer noch nicht gehen wollen. Da nun mein lieber, weiser, billiger Vater selbst auch eben nicht darauf treibt oder groß Verlangen äußert, so glaube ich besser zu thun ruhig zu warten und mich zu verläugnen, bis es Gott in die Wege schickt; indeß gebe ich auf dieses Jahr die Hoffnung nicht auf. —

42.

12 März 1776.

(Um diese Zeit hatte die Gräfin große Bekümmerniß um das Leben des Grafen, dessen Umstände auch Herder bedenklich schienen. Ihr Leiden wurde vermehrt, da sie ihn nichts fragen durfte, vielweniger ihm etwas vorschlagen oder ihn bitten eine Cur zu gebrauchen; alles was Cur heißen sollte, wollte er sich

selbst überlassen haben, und sich selbst allein die Mittel vorschreiben, weil er seinen Körper am besten zu kennen behauptete. Die Gräfin litt unaussprechlich unter der Furcht „ihren Einigen zu verlieren;“ und theilte sie Herder in einem rührenden Briefe mit. In diesem sagt sie ferners:)

Auch um Sie ist alles still und zuweilen öde? um Sie gewiß nicht allein! Es sey Ihnen Trost daß eben dergleichen Leiden viele Ihrer Brüder treffen, und ein ewiger Vater Aufsehen über alle seine Kinder täglich hält. Mag denn alles schweigen — oder unzeitig und unartig reden; spreche nur Gott in und zu Ihrer Seele immerdar wie es Ihnen noth ist! Dunst steigt immer aus der Erde, aber überm Dunst bleibt doch Licht. Ach, wer möchte und wollte doch wohl leben und Mensch seyn, und liebe Freunde haben, und Ehegemahl seyn und Kinder haben, wenn du holde liebe Himmelssonne nicht da schienest, wärmtest, belebtest, leuchtetest und großer Zeuge wärest! Aber du sprichst lauter Trost, und lehrst daß alles nicht werth sey der Herrlichkeit die noch soll offenbart werden. — Meine Gedanken und Aufwallungen sind zu verwirrt und wechselnd — ich kann nichts mehr hinzufügen. Gesundheit und Freude Ihrem ganzen Hause!

43.

9 April 1776.

— Mit der **Urkunde** [1] haben Sie's recht gut gemacht sie abzusenden. Gottlob indeß daß Herder immer Mängel an seinen Arbeiten findet! das macht Arbeit und Arbeiter desto besser und schätzbarer, und der Allgütige behält auch da sein Liebeswerk Mängel gut zu machen; durch was wollten Sie sich noch beunruhigen lassen? Sie haben von Gott Geisteshauch erhalten, als vor Gott geschrieben, auf Gott es hingeworfen; nun ist's gut; brauche es nun der, der Sie zu der Arbeit rief, wie und durch welche Wege er will! Jetzt ist's nicht mehr Ihre Sache.

[1] Dem zweiten Band.

Den Fremdling auf Golgatha [1] werde ich wohl vor dem 6 oder 16 Juni nicht hören, und dann werden Sie nicht mehr hier seyn. Ich will denken es war doch eine Reliquie. In dieser Zeit soll ich mich wappnen; womit? und wogegen? — Lieber Beichtvater, ich habe ja von Ihnen gelernt: „Schwert ins Herz ist bester Segen für uns." [2] Meine L. in St. träumte letzthin von mir: ich stund auf dem Wall, mein seliger Jonathan und mein Kind vor mir, jedes hatte eine Hand von mir und zogen mich zu sich, mein lieber Herr stand hinter mir, wollt' es nicht leiden und riß mich wieder an sich — und bald verschwanden wir alle zusammen. Deutlicher könnte man die Empfindungen meines Herzens nicht beschreiben; ich bin gleich fest an Himmel und an Erde gebunden — herzlich gern hier, lieber droben, und singe fröhlich: Lebt Christus, was bin ich betrübt! —

Wie angenehm und lieblich daß Sie Sonntags mit Ihrer Engelsgattin auch die Kinder (zur Confirmation) begleiten wollen, daß wir uns noch einmal im Abendmahl Jesu verbinden dürfen; wahrscheinlich werde ich's auf Erden mit Ihnen nicht mehr halten, aber beim Neutrinken in unsers Vaters Reich kommen wir doch wieder zusammen. —— Sorgen Sie nicht, lieber Lehrer, Gott wird uns alle schon, wie's nöthig ist, leiten. Auch Ihnen gilt sonderlich jenes Wort: der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre, du wirst seyn wie ein gewässerter Garten und wie eine Quelle, welcher es nie an Wasser fehlt. —

44.

13 April 1776.

Aeußerst ungern melde ich Ew. Hochehrw. daß ich morgen weder zur Kirche noch zur Communion nicht kommen kann; ich bin

[1] Herders Cantate im 2. Th. s. Gedichte. Müller'sche Ausg., Bd. 14, S. 104 der vorl. Ausg.

[2] Herder hatte diesen Gedanken ausgeführt in einer Predigt über Simeons Weissagung und Lobgesang.

noch krank von Haupt zu Fuß, und der Arzt verbietet es sehr ernstlich. Wehe thut es mir — das kann ich nicht läugnen; ich hatte mich so lang und so herzlich auf den Tag gefreut! Aber mein Erbarmer will von mir nicht Gabe und Opfer, ich kann sie ihm auch nicht geben; er will von mir ganz was anders als selbstgewählte Wonne und Freude, der gute Gott; gelobet sey sein Name! Führe er nur aus das Werk, wozu er mich Wurm im Staube sandte, und lehre mich ihm um alles zu danken!

Meine Krankheit indeß scheint nichts neues, sondern der alte Husten verdoppelt; das Fieber nimmt jedoch sehr ab u. s. f.

45.

Stadthagen, Mai 1776.

[1] Ich kann es nicht lassen, würdigster Lehrer und Freund, wenigstens noch mit zwei Worten zu danken für die Freude die Sie mir mit Ihrer Herkunft gemacht; es ist als ob ich selbst viel ruhiger wäre. Gott wird auch dieß Merkmal Ihrer Freundschaft nicht unbelohnt lassen. Wären Sie nur noch aufrichtiger gewesen! Ich war stark genug alles zu hören, wenn's auch was leidiges gewesen wäre. Von Ihrer Predigt zehre ich noch, und hat mich die recht erquickt, da ich so lange kein Gotteswort hörte. Ihrer lieben Frau danke ich auch herzlich daß sie Sie so lang hat missen wollen; es ist doch auch ein gutes Werk geschehen; eine Kranke ist auf lange gestärkt worden, und viele, viele Gesunde sind erfreut. Nun Gott segne und liebe Sie mit Gattin und Kind! Ich bin bis zum letzten Hauch in wahrer Hochachtung

Ihre Freundin.

N. S. Morgen Nachmittag kehre ich zu meinem lieben Baum zurück.[2]

1 Der kurze Brief ist mit sehr zitternder Hand geschrieben.

2 Wo sie im folgenden Monat starb.

46.

In einem folgenden Billet, aus dem Baum vom 15 Mai, danket sie Herder für seinen Brief, „der sie himmlisch getröstet und aufgemuntert; auch wenn ich alles vergesse und oft keinen Gedanken fassen kann, ist meine Ruhe und Seligkeit der immer gute Wille des guten Schöpfers; niemand ist gut als der einige Gott; ich also gewiß auch nicht; ich habe sicher kein Leiden, nur wohlverdiente Vatersruthe, die mir tausendfach gutes gibt, die ich küsse und getrost an der lieben Hand bin — ich bin ihr Werk, sie wird mich nicht unvollendet lassen. Im Gedächtniß zu halten Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten, das ist mein Wunsch und Streben."

Sie spricht dabei mit vieler Zuversicht daß sie wieder besser, und ihre Kräfte sich von Tag zu Tag stärken werden. „Seyn Sie doch ruhig mit dem Sehen! Macht Gott Klüfte, warum wollen wir sie mit Gewalt niederreißen und nicht lieber geduldig seiner Stunde harren? — Ich werde es gewiß empfinden, wenn ich sterben sollte, und wenn ich merke daß es nahe wäre, werde ich Sie gewiß rufen lassen;[1] ich bitte seyn Sie ruhig und haben Glauben an Gott. Aber was ist die eine Bitte, die Sie noch auf dem Herzen hätten? heraus damit! was ich irgend thun kann, thue ich ja so gern. — Ihre Briefe werden mir allezeit lieb, willkommen und gesegnet seyn; nur Sie werden nicht so accurate Antwort von einer halb Kranken erwarten. Krank und gesund bin ich Ihre Schülerin

Maria Schaumburg."

[1] Ob das geschehen? und überhaupt von den Umständen ihres Endes weiß ich keine Nachricht. A. d. H.

47.
Letzter Brief der Gräfin Maria an Herder.

Baum, den 1 Juni 1776.
Wichtigster Monat des Jahres für mich.

Hochehrwürden!

Wenn N. für sein Buch 24 Thaler begehrt, so mag er sich gefallen lassen daß man nicht so eilig mit der Abholung ist; das Geld ist besser anzuwenden, und es thut einem ordentlich recht wehe für so was der Armuth so viel zu entziehen.

Hunderttausendmal besser sind die Gedanken des Persers Sadi; für Ihre schöne Uebersetzung danke unendlich, ich konnt's mich nicht satt lesen, und bitte gar sehr um die Fortsetzung.

Darf ich Ihnen die Wichtigkeit, die dieser Monat für mich hat, benennen, so hören Sie und singen dann mit mir ein Hallelujah!

1744, der 16.: Geburtstag mit einem Zwillingsbruder, und Todestag meiner Mutter.

1760, der 15: Ausgang aus meines Vaters Hause.

1760, den 21: Ankunft bei einer einigen Schwester.

1761, den 13: Confirmationstag.

1771, den 30: meine Emilie geboren.

1774, den 18: das liebe Kind wieder gestorben.

Meine Nerven in Gesicht und Gliedern sind erstaunlich schwach; ich kann nur wenig schreiben, so sehr beben meine Hände, und das den ganzen Tag. Ihre liebe Frau, der ich mich bestens empfehle, wird entschuldigen daß ich nicht antworte; sonst überhaupt continuirt die Besserung langsam. Gott segne und liebe Sie alle! wünschet täglich

Maria,
Gräfin zu Schaumburg-Lippe.

Am 16 Junius, ihrem Geburtstag, starb sie.

6.

Cantaten.

(Nachfolgende Cantaten werden in den Briefen der Gräfin Maria genannt und machten ihr Vergnügen; da Kenner die im zweiten Theil der Gedichte des Verfassers enthaltenen gut aufgenommen haben, so füge ich diese beiden zurückgebliebenen hier noch bei, nebst zwei Gedichten aus dieser Zeit. A. d. H.)

Die Kindheit Jesu.

Ein Oratorium.

Ein Engel.

Entsetzet euch nicht!
Sieh' ich verkündig' euch große Freude,
Und aller Welt!
Euch ist geboren Christus der Herr
Und liegt in Kripp' und Windeln — —

Himmlische Musik von fern, ohne Worte, Gesang, der nachher heißen wird:

„Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe,
Friede danieden,
Und den Menschen Heil!")

Die Hirten.

Ihr Brüder, sind wir? wähnen? hören? sahn?
Ein Engel! welch ein Glanz! sein himmlisch Angesicht!
Und welche Stimm'!
Entsetzt euch nicht,
Euch ist geboren! —

(Die vorige Himmelsmusik kommt näher, noch ohne Wort.)

Ein anderer Hirt.

Nacht der Himmel?
Bin ich im Himmel? — Paradies

Um mich umher! — Und sprach er nicht
Uns große Freuden „geboren" — Entsetzt euch nicht!"
(Zum dritten, am stärksten.)
A. Ach in meinen Ohren
Ist Jubel und Weissagung! — Er,
Den Gott verhieß,
So lange
Erflehet, lange
Ersehnt, der Erdbeseliger!
(Arioso.) Soll alle Heiden
Wie Heerden weiden
Im Friedenszelt.
Selige Welt!
B. Soll, welche Freuden!
Uns Hirten weiden
Im Himmelszelt. —
A. Er bricht! der Himmel bricht,
O Licht!
(Volles Chor mit Worten.)
„Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe,
Friede danieden,
Und den Menschen Heil!" —
A. Ach Brüder, wir erliegen
Dem Jubel. Seht! der blaue Sternenraum
Ist schon geschlossen! und auf Erden
Ist Nacht! vernehmen kaum
Den aufgeregten Freudenschall der Heerden!
B. Wir thun was Gott uns spricht:
„Zaget nicht,
Er liegt in Kripp' und Windeln!" Laßt uns gehn
Den neugebornen König sehn!

Maria.

(Frohwehmüthig über der Krippe.)

Schlummre sanft in deiner Krippe,
Holder Knabe!
Nun mein alles was ich habe!
Ach, wie schwebt auf seiner Lippe,
Welche Wonne! welche Huld!
Mir zum Eigenthum gegeben,
Süße Gabe!
Arm und bloß, im tiefen Schlummer —
Aber Gott — in Müh' und Kummer,
Hoffen will ich mit Geduld!
Schlummre sanft u. s. w.
Ein Engel kam — Ich zitterte! der nannte
Mich selig; nannte
Dich Gottes, ew'gen Vaters Sohn!
In hohem Reich, auf Vater Davids Thron —
Ich betete!
Da segnete
Der Himmelsbote mich, wie milde! sandte
Mich hin zur Trösterin Elisabeth, und wie
Empfing mich Sie!
Wie hob sie meinen Muth! Ich sang,
Und glaubte — will mein lebenlang
Auch glauben! Sieh' ich hange
Mit Mutterthränen über dir,
Du meines Herzens Sohn!
Du deines ew'gen Vaters Sohn!
Im Schlummer auch
Mich hörend — Ich verlange
Mir nichts! bin Gottes, dir,

Mein ein und alles dir,
In Noth und Kummer zu leben,
Der ärmsten Mutter, mir
In fremder Stadt gegeben,
Sollst einst, o süßer Fremdling, leben
Dem Gott der dich gegeben hat!

(Gesang der kommenden Hirten bricht ein.)

Holde, hohe Wundernacht,
Der Heiland ist geboren!
Wir lagen da, in Himmelspracht
Alle wie verloren;
Ein Engel kam in Gottes Licht:
„Freut euch, Hirten, zaget nicht,
Aller Welt ist Freude.“
Da kam Gesang und Himmelsklang,
Hirten singt ihn lebenslang!
„Ehre, Friede, Freude!“
Armer Knabe, liegest da
In Kripp' und Hüll' und Binden,
In Kripp' und Binden sollt' er seyn
Christ der Herr zu finden!
Wir singen dir! wir geben dir,
Frohen Herzens geben wir
Ihm Au' und Hütt' und Heerden;
Er gibt uns Freud' und güldne Zeit,
Brüder! Hirten! güldne Ewigkeit
Wird durch ihn uns werden.

M a r i a.

(Accompagn.)

Ich weih' ihn Gott! und meine Seel'
Erhebt den Herrn! und all mein Geist

Erfreuet sich Gottes, meines Heilandes!
Er hat die Blöde seiner Magd
Mit Vaterblick ersehen! Sieh
Von nun an werden mich lobpreisen
Die Kindeskind. Der Herr! der Herr
Hat große Ding' an mir gethan,
Der Mächtige! sein Name ist hehr! sein Herz
Von Menschenhuld und Mitleid wallend
Zu Kindeskind —

Simeon.

(Choral.)

In Fried' und Freude Gottes wall'
Ich nun von hinnen,
Ich sah ihn mit den Augen mein
Meinen Heiland!
Seh' ihn! ach, wie herzt mein Arm
Den Auserwählten Gottes!

(Accomp. weissagend, stark, abgebrochen, prächtig.)

Mich reget Geist! ich seh, ich seh:
Er wird ein Licht den Völkern seyn,
Und seinem Volke Trost und Ruhm!
Und vielen Heil und vielen Fall,
Und allen Kampf! — ich seh, ich seh
Ein Licht der Welt! —

Dir aber, Mutter, wird er seyn
Ein Schwert ins Herz!
Ach vieler, vieler Menschen Sinn
Wird Gott dann offenbaren —
Und nun in Fried und Freude laß
Mich, Gott, von hinnen;
Ich sollt ihn sehn mit Augen mein,

Meinen Heiland,
Seh ihn, wie's mir Gott verhieß,
Und schlummre sanft hinüber.

Schluß-Chöre.

(Voll.)

1) Dessen Preis die Hirten sangen
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dieß Loblied an!

(getheilt.)

2) Den Maria tief im Herzen
Trug, die Selige! mit Schmerzen
Drang ein Schwert zu ihrem Herzen,
Opfer, Jesu, nimm es an!

3) Und mit Engels Sterbeblicken
Konnte dich auch mit Entzücken
Simeon ans Herze drücken,
Holder Jesu, nimm es an!

4) Dessen Preis die Hirten sangen
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dieß Loblied an!

Michaels Sieg.

Der Streit des Guten und Bösen.

Eine Kirchencantate.

Choral 1.

(Mel. Es ist gewißlich an der Zeit. Langsam und feierlich.)

Wie wird uns werden? Schauer liegt
Auf aller weiten Erde!
Wie vor dem Ungewitter tief
Die ganze Schöpfung zaget!

Die Bäche rieseln trauriger,
Die Wipfel säuseln bebender!
Der arme Wandrer betet!

Chor.

(Fängt wie im fernen Ungewitter an.)

Und es erhub sich ein Streit im Himmel;
Michael und seine Engel stritten mit den Drachen,
Und der Drache stritt und seine Engel!

(und bricht ab.)

Choral 2.

Wie wird uns werden? Jammer liegt
Auf aller weiten Erde!
Nicht Mensch und Freund und Bruder mehr!
Sie sind in Nacht verschwunden!
Die Menschenschuld, und Freundesschmerz
Und Muttertreu und Bruderherz —
Wo sind sie hin? — — verschwunden!

Chor. Das vorige, in stärkerer Variation.

Choral 3.

Wie wird uns werden? Unser Flehn
Kann keinen Retter finden!
Ach! Menschenflehen rührt nicht mehr
Und keine Tugendthräne!
Tyrannen wüthen, lästern Gott,
Die Drachen! — treten tief in Koth
Wie Würmer ihre Brüder.

Chor im stärksten und ungestümsten Gange.

Recitativ.

Welch ein Gesicht!
Dort ziehen Drachen,

Flammenblaue, schwarze Drachen
Zum Streit auf! zum Streit auf!
Wie die Feuerflügel rauschen!
Und die Lästerzungen zischen!
Und die Schlünde flammen! Und die Schlangen wüthen.

Arioso. Wie, wenn sie Verzweiflung wüthend,
Busenstechend, reueflammend,
Racheschnaubend
Du sie fühlest, armes Herz!

Recitativ.

Doch Michael —
Der Held! der Gott!
Sonnenhell und sonnenruhig
Kommt sein Blick!
Wer erträgt den Blick? wer erträgt den Blick?
Und sie stürzen die Tyrannen aus dem Himmel —
Wie die Schlünde heulen! und die Zungen zischen!
Und die Schlangen krümmen, stechend
Sich ringsum ihr Herz! —
Und sie stürzen in die Höll', und die Flammen
Schlagen über ihr Haupt zusammen!

Arie. Und die Schöpfung athmet Freude,
Und die Sonne kehret wieder,
Und der ganze Himmel lacht!
Und die Tugenden und Freuden
Küssend — seht! sie kehren wieder,
Alle Menschen Gottes Kinder,
Aller Brüder Vater, Gott!
Und die Schöpfung athmet Freude u. s. f.

Choral 1.

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein gutes Wehr und Waffen;
Er rettet uns aus aller Noth
Die je sein Volk betroffen!
Der Drach hatt' uns verführt,
Und dann verklagt' er uns!
Hart unser Herz verklagt
Und alle Welt verführt —
Er wälzt sich nun in Flammen!

Chor.

Nun ist das Heil und das Reich und die Kraft und die Macht unseres Gottes, seines Christus worden. Der Verkläger unserer Brüder ist verworfen, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott!

Choral 2.

Triumph, Triumph ist unser Gott,
Wir schwingen Siegesfahnen!
Vom Blute roth! des Lammes Blut
Hat uns den Sieg erkaufet!
Und unsrer Brüder Schaar
Ging nach ihm in den Tod!
Und gab ihr Leben hin,
Und achtete es nicht,
Und gaben's für die Brüder!

Chor.

Ueberwunden! überwunden durch des Lammes Blut! durch der Brüder Blut! — Sie haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod.

Choral 3.

Ein starker Trost ist unser Gott
Im letzten Todeskampfe,
Wenn Satan denn noch Flammenblick
In meine Seele schießet!
Die längst schon schlummerten,
Die Sünden wachen auf,
Wie Nattern stechen sie!
Das bange Herz verzagt —
Dann wird mein Gott mich trösten!

Chor.

Jauchzet, ihr Himmel! und du Erde, frohlocke!
Der Herr ist König in Ewigkeit!

(Nachstehende Ode, voll schöner Gedanken und innigen Gefühls, obwohl zuweilen hart und schwer ausgedrückt, die bei der Sammlung der Gedichte zurückblieb, füge ich hier noch als eine Arbeit, in Bükeburg geschrieben, bei. Dem Verfasser war Christus Vorbild und Ausdruck der edelsten Menschheit; so zeigte er ihn gern und oft auch in seinen Predigten.) H.

Sie waren von der Welt verkannt.

„Er ruft Elias!" — o Freund, o Freund, da stehn
Sie ums Kreuz in dunkler Hülle! verstehen's nicht!
Horchen in dunkler Hüll' und spotten
In ihrem Dunkel: „er ruft Elias!"

O Freund, o Freund! sie verstehn uns nicht
In ihrer Hülle! da stehn sie, horchen!
Und schreien als ob wir, Thoren, Elias hofften!
Und Gott hat uns verlassen!

Er hat uns nicht verlassen! verkannt,
In Spott verstorben, am Kreuz verstorben!
Und käm' auch keine bessere Nachwelt,
Er versteht uns!

Und säh's auch bessere Nachwelt nie!
Er ist's der uns mit Preis der Engel krönt,
Daß wir am Tage der Noth Gebet und Flehn
Und stark Geschrei und Thräne geopfert!

Er weiß, es war nicht Menschenangst,
Nicht Tod des Leibes! der arme Tod!
Da wir vorm Schicksalskelche zagten,
Uns einsam fühlten in der Welt — —

Und Menschenruhe störten: war nicht Menschenhaß.
Da wir sie schwach Geschöpf erkannten! 's war
Menschliche, freundliche Thräne,
Da wir aus Träumen, ach! [1] — — kamen

Und suchten und fanden Menschen! Und weinten —
Sie verstanden uns nicht! Das hohe Graun der Nacht,
Mit ihren Schöpfungs-Mitternachtsgedanken,
Sie verstanden's nicht und wanden sich —

„Mitternacht ist zur Ruhe geschaffen!" und schliefen neu!
Wir gingen einsam fürder! es kam
Ein Tröstungs-, kam ein Labungsengel,
Unserer Seele geschaffenes Bild kam

Und wollte trösten! Freundverlassene! Weltverkannt!
Da kam der falsche Freundeskuß mit Heer
Und Fackel und Spieß und Unschuldsfessel! das tröstete!
Die Unschuldsfessel, und falscher Freundekuß

[1] Hier fehlt ein Wort in der Handschrift. H.

Den Welt- und Freundverlaſſ'nen! ward Labung ihm,
Die Galle ward ihm Labung! „Ich bin's!“ Ihm ward
Die Feſſel Triumphkranz; „ſucht ihr mich? nichts mehr?“ —
Und führten den prangenden König.

Voll hohen Unſchuldsgefühls: „Ihr greift mich in der Nacht,
Ich hab' am Tag gelehrt! ihr griffet mich nicht!
Ich bin's! und dieß iſt eure Stunde
Im Dunkeln!“

Und führten den Siegprangendeu;
„Ich bin ein König!“ und geißelten, ſpotteten ſein,
„Seht, welch ein Menſch!“ in Dornenkrone
Mit der Miene der Thronesunſchuld.

„In den Wolken komm' ich!“ Er läſtert Gott!
Zerriſſen die Kleider, huben ihn empor aufs Kreuz!
„Heut ſoll mein Paradies dir ſeyn!“
Und gaben ihm Galle! er trank der Labung

Triumphtrank! „'s iſt! iſt vollbracht!“
Und ſtarb verkannt! — war nicht verkannt!
Die Thrän' und Blut am Berge zu Staub geweint,
Ward Perl' der Krone! Gott kannt' ihn!

Er lebt! und alle Welten beſeliget
Sein Nam', überwindet die Hölle, gibt ſanften Tod!
Von der Welt verkannt, wir ſehn ihn einſt
In Wolken wiederkommen!

Verkennt, die ihn verkannten! erkennt,
Die ihn noch wiederfinden! o Freund, wie er
Rufe, dein Eli! ach, und hör' nicht
Das Geſchrei der Dunklen in öder Hülle!

Das Staatschristenthum.

1774.

Woher, du Wolkenpalast, an die Säume
　Der Erd' hinausgebreitet, fern
Vom Libanon zum Hekla, zu den Affen
　Und Patagonen hin.
Woher, du Himmelsstürmer, der den Zeiten
　Verwüstung drohet? Wo dann ruhn
Die ew'gen Säulen die dich stützen? Hobest,
　Erhobst du dich nicht selbst
Auf Trümmern nur versunkner Heiligthümer,
　Im Sturz der Zeiten, namenlos?
So wie in Tagesneig' ein Moderwölkchen
　Im fernen grauen Ost;
Das Moderwölkchen unbeahndet sammlet
　Aus Höll' und Klüften Dämpfe sich,
Bis Mitternachts es hoch sein Haupt erhebet
　Und deckt der Sterne Glanz,
Und überzieht den Himmel, stürzet nieder
　Die Schlummernden, in mehr als Nacht,
In Dampf und Trümmer. Schaut die Zauberwolke!
　Sie hüllt das alte Rom,
Das Heldenrom, die Königin der Welten
　Auf ihren sieben Thronen ein
Zur Zaubervettel mit dem vollen Becher,
　Zur Herrscherin der Welt
Auf sieben neuen Thronen. Und die Erde
　Floß über von des Bechers Wuth;
Die Völker taumelten, der Berg der Götter,
　Der Berg der Musen wich;

Meerüber floh die Weisheit in die Zelte
  Gastfreier wilder Araber.
Die Bücher brannten, und der Rauch der Bücher
  Erhebt sie prächtiger,

Die Zauberwolk'. In schwarzen, runden Wellen
  Rollt sie von Erd zu Erden hin,
Und in ihr klirren Ketten, heil'ge Waffen
  Der Zwietracht, Paukenschall

Zum Morde der Vernunft. Die Banne blitzen,
  Wie Höllegabeln heben sie
Die Kronen von der Königsschläfe, jagen
  Im Strudel alle Welt

Gen Osten in das heil'ge Grab des Todes;
  Da pranget nun was Wolke war
Als Palast des gekrönten Schuhs, der Thronen
  Wie Sünden niedertrat.

Noch steht der alte Palast, aber öde;
  Und immer sinkt der Nebel mehr.
Ihr Brüder seht, die schöne helle Sonne
  Steigt langsam schon empor.

Der Nebel sinkt, und mehr als Wolkenschlösser
  Sind glänzend uns vor Augen da.
So nahe war't ihr, Hütten beff'rer Menschen,
  Und wir, wir sahn euch nicht.

In Nacht begraben. Kommt, der Hütten Kinder,
  Auf freiem Hügel wollen wir
Der Morgenkönigin, der Sonn', uns weihen,
  Die euch das Licht gebracht.

Ihr horchet was dort in der letzten Wolke
Wegjammert? Brüder, horchet nicht!
Es ist der Circe Lied! sie wandelt Menschen
Zu Opferthieren um.

Kommt! Vor dem Angesicht der Morgenröthe
Uns zu umarmen, und nur ihr,
Der göttlichen, so lange, lange Sklavin,
Der Wahrheit uns zu weihn,

Und Menschenwürde, Menschenfreiheit wollen
Wir redlich anerkennen, rein
Anbeten Gott, bis einst allgegenwärtig
Der Welt die Sonne strahlt. [1]

7.

Aus Herders Abschiedspredigt in Bükeburg.

Herders Abschiedspredigt zu Bükeburg ist nicht ins reine geschrieben, sondern nur im Entwurf vorhanden (wie er seine Predigten gewöhnlich schrieb), in äußerst abgekürzter Schrift, wo zuweilen ein ganzer Gedanke nur mit Einem Wort bezeichnet ist. Sie enthält aber nicht nur viel ernste, nie genug zu beherzigende Worte über das geistliche Amt, sondern auch einiges das Herdern in Rücksicht seiner Grundsätze hierin trefflich charakterisirt. Hier einige Gedanken daraus.

Der Text war: Ebr. XIII, 17—21: „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen" u. s. f.

[1] Glücklich wenn einst aus der Puppe der Schmetterling sich loswindet! — aber jene mußte vorhergehen, und war auch ein Werkzeug des Willens der Vorsehung. A. d. H.

„Hier trete ich zum letztenmal vor euch auf. Bald wird es nur ein Traum seyn daß ich hier gewesen, hier gestanden und geredet habe. — Warum sollte ich nicht zum letztenmal wie ein Weggehender sagen was ich bemerkt habe, am Ende des Weges die Erfahrungen nützen? Ich stehe hier nicht als der einzelne Mensch, sondern als Lehrer; ihr nicht als die einzelnen Menschen, sondern als Zuhörer; ich will nicht von mir sprechen oder thörichtes Mitleiden wecken, oder mir Ansehen geben als ob mit mir die Welt unterginge. Bükeburg wird bleiben, ohne daß mir's jemand sagt. Alle guten Seelen wird Gott beschützen; mit mir ist nichts verloren und soll nichts verloren gehen. Wir sind hier, und ich dort wo ich hinkomme, unter Gott.

„Noch einmal wollen wir uns also hier in Liebe vereinigen. Jeder lasse seine eigene Denkart, Vorurtheile, so er gegen Person und Amt haben mag, zu Hause, und höre jetzt, als ob's zum erstenmal wäre, mit Einfalt und Herzenstreue zu u. s. w.

„Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen u. s. w. Bild von Führern. Widerstrebet nicht; von Ueberzeugten laßt euch überzeugen, gebt der Wahrheit Raum; erkennet wozu der Lehrer da sey. In der That muß dieß seyn — oder es sollte gar kein Lehrer seyn! Wenn nach der jetzigen Modephilosophie auch in dieser Stadt nichts so entbehrlich ist als die Prediger, und auf nichts so geschimpft wird als auf eine unnütze Sache, als auf das Predigtamt — wohlan, so setzet keinen! laßt die Prediger aussterben wie man die Mönche aussterben ließ! und dann sehe man was herauskommt? Ist einmal Glaube und Religion auf der Erde: glauben wir eine Seele zu haben die nicht wie das Vieh hingeht; hoffen wir auf ein Leben jenseits des Grabes — an Christum, als Fels und Eckstein unserer Glückseligkeit, an einen Gott; haben wir Lehrer darüber, die uns darin unterrichten, unterweisen, in Jugend und Alter, die dazu bestellt sind dieß Wort Gottes zu verkündigen, aufzuklären, Licht zu

geben wo wir die Bibel nicht verstehen, sie auszulegen, gemeinschaftliches Gebet zu Gott zu führen, die Gemeine zu erbauen — so ist's absurd wenn die Lehrer da seyn sollen und man höret sie nicht, folget ihnen nicht, kommt nicht, oder zu ganz andern Zwecken in die Kirche als man kommen könnte und sollte; glaubt daß man Richter, Klügler über sie sey, und nicht Hörer, Folger, Thäter; der Lehrer ist hier nicht statt seiner, hier soll keine Kunst, kein Probstück von Reden gehört werden. Gott weiß daß ich das nicht zum Zweck hatte, und wie beschämt ich gewesen bin wenn ich hörte daß ich so predigen soll! Sind wir Prediger denn Schulknaben, da einer alle acht Tage seinen Mantel umwirft und eine Rede hält? — oder sollen wir nicht Männer seyn denen es um Licht, Wahrheit, Gottes Wort, Seligkeit, Besserung zu thun ist, die also Worte nur als Hülle von Gedanken, die den Kern nehmen, und die Schale nehmen lassen wer da will? Wer dazu in die Kirche gekommen ist weil ich schön predigen soll, und Bükeburg etwa beklagt weil es einen schönen Prediger verliere, der gibt mir damit einen Purpurmantel der mich äußerst beschimpft und demüthiget. In meinem zwölften Jahr, glaube ich, habe ich oder hätte ich schon eine Predigt machen können wenn es auf nichts anders denn ausgesuchte Worte u. dgl. ankäme . . . . . was ich euch gesucht habe zu geben, sind Gedanken, wahre, vernünftige, erleuchtete, göttliche Gedanken, der Schrift und Natur, dieser beiden großen Bücher Gottes, euch aufs klarste, deutlichste, stärkste vorzutragen; mich nicht an heilige, geweihte und ewig mißverstandene Worte zu binden, dabei man nichts versteht und denkt, sondern euch in den Sinn und Inhalt der Schrift, Geist und Kraft, Plan und Inhalt derselben einzuführen, das nun bei vielen allerdings großen und guten Eingang gehabt hat. Seitdem man sich an meine Sprache gewöhnt, habe ich mit Freuden gesehen wie meine Predigten und Katechisationen mit Begierde angehört, wie in der heiligen Schrift geforscht, studirt, wie gesucht wurde dem nachzutrach-

ten; und ich hoffe zu Gott, von dem aller Segen und alles Gute kommt, daß er auch diese Funken Licht zur Flamme des Herzens, zu Geist und Kraft machen, und nicht werde ersterben lassen, sondern befestigen bis an den Tag Jesu Christi. Diese haben mich recht verstanden; die, deren Ohren ich habe kitzeln sollen, die hieher gekommen sind um doch eine schöne Predigt zu hören, oder endlich gar um darüber zu richten, und nachher ihr seynsollendes Urtheil darüber zu sagen oder herauszukökeu — die haben es sehr verfehlt. Hier ist's nicht meine Sache die ich treibe und treiben soll; soll ich die Wahrheit sagen, sie sagen wie ich sie fühle, so kehre ich mich an dein Urtheil nicht, du mögest sprechen wie du wollest; die Schuld liegt an dir. Für neugierige, witzige, staatskluge Zuhörer und Richter predige kein Lehrer — oder er ist der elendeste Thor unter der Sonne. Er will und soll nicht beurtheilt, gelobt, sondern befolgt seyn. — Bleibe du bei der Wahrheit und brauche die. Was dir anstößig oder zu hart scheint, kann leicht eben das nöthigste seyn. Er muß brechen daß er aufbaue; er muß von Thorheit, Finsterniß, Elend überzeugen daß ein ander Gefühl im Menschen herrsche; er kann dich nicht so wie du da bist auf bessern Wegen zum Himmel führen.

„Wie leicht, M. Z., wäre es doch, eine gelobte und lobenswürdige Predigt zu halten! Das Recept dazu ist so leicht! — nur, auf so elende Weise, um Gunst buhlen, nur alles hübsch beim Alten lassen, zu allem, wie jener Affe beim Brettspiel, nicken und ja sagen, schöne Complimente und Lobsprüche mit einweben, demüthige Hausbesuche machen — und der Lehrer ist, „welch ein lieber und herrlicher Mann! er ist so sittsam und so freundlich, so artig und vernünftig, er nimmt's nicht so genau, er ist gerade wie wir sind!" — Das ist der Grund warum sich alle Affen und alle niedrigen Menschen einander herzen und gut sind. „Er ist gerade wie wir sind" — und höret was Paulus sagt: „sie

sollen für eure Seelen wachen!" Klingt das nicht anders? Welchem Lehrer müssen diese Worte nicht Schamröthe und Angstschweiß erpressen, was er seyn soll! wozu er da gewesen seyn sollte!

„Die für eure Seelen wachen!" — „Und wir? haben wir noch Seelen? wo sind sie? womit zeigen wir's daß wir welche haben? darf jemand noch mit uns von Seele sprechen, uns daran erinnern? darf er sich's unterstehen dafür zu wachen? als ob wir selbst nicht klug nnd verständig genug dazu wären! ...." M. Z., eben diese unter uns erwachsene Denkart hat es gemacht daß Lehrer und Zuhörer jetzt so fern und fremde gegen einander sind und seyn müssen; daß wir es für Schimpf und Beleidigung ansehen, wenn ein anderer für uns wachen wollte, als ob wir nicht selbst es könnten. Und dem ungeachtet ist's doch die Pflicht des Lehrers. Ich will nicht sagen, was dort Hesekiel für ein Amt aufgetragen worden — aber nur wie die Apostel in der Apostelgeschichte, wie Paulus in den Briefen an die Corinther, an Timotheus und Titus will und befiehlt; wie Christus in den ersten Capiteln der Offenbarung ausdrücklich will daß Lehrer gegen die Gemeinden seyn sollen. Sie sollen sie kennen, Liebe und Vertraulichkeit unter ihnen herrschen; der Zustand der Seelen soll von Lehrern und Zuhörern gemeinschaftlich gekannt und besorgt werden, einer den andern lehren u. s. f. — wo ist das jetzt bei uns? wer kennt die Lehrer? u. s. f.

.... Ich weiß daß ich mir hiemit selbst mein Urtheil spreche; wie wenige kenne ich! wie wenigen bin ich der Lehrer gewesen, die mit Zutrauen zu mir über so was sollten gesprochen haben! Um Almosen wohl, aber nicht um Belehrung. — — Ich meine hiemit nicht pietistische Zusammenkünfte; wie wenig Belehrung findet man da! auch nicht die löblichen Hausbesuchungen; wie schwer wird es da nur ein gutes Wort über die gemeine Erziehung zu erheben; und jeder fleißige Mensch sucht lieber die Einsamkeit und Arbeit, als solche Zeiten des Müßiggangs, der geschwätzigen Langenweile, der

Straßen- und Alltagserzählungen. — Dieß ist auch der Grund warum ich in diesen Hausbesuchen so selten gewesen. Ist der Fehler an mir, so war's ein großer Fehler; aber, M. Z., ich habe nicht geglaubt daß es Fehler sey; wenn man sieht was eigentlich diese Hausbesuche sind, daß es darauf ankommt ein Glas Magenstärkung oder Wein zu genießen, und sich einander höflich zu empfehlen, wahrlich so hielt ich mich für etwas besseres in der Zeit tüchtig. Meine Zeit ist kurz, und mein Leben wird vielleicht nicht lange dauern; was ich also zu thun habe, was ich fühle daß mein Beruf ist, muß ich bald thun, oder gar nicht. Mich nach einer solchen gewöhnlichen Predigerweise hier zu verleben, fühlte ich in aller Demuth daß nicht mein Beruf sey.

Gott weiß, wie es mich von Anfang meines Amtes her geschmerzt daß ich hier so ganz unnütz zu seyn schiene; daß ich in einer Wüste zu seyn schien, wo kaum das Echo meiner Stimme zu mir drang, und ich auf einem Instrument zu spielen schien, dem nichts als die Saiten fehlten. Gott ist Zeuge meiner Thorheit, wie oft ich mich von hier wegwünschte, weil ich hier so gar, gar nichts sah, wozu ich gut wäre. Und da — warum soll ich nicht, da jetzt kein parteiisches Lob mehr stattfinden kann? da Sie — hin ist, und ich in kurzem auch von hier hin seyn werde — da erweckte Gott das Herz unserer theuren, verblichenen Landesmutter, die recht als ein Engel zu mir trat, und mir den Muth gab, den ich in mir vergeblich suchte. Ich sage nochmals: daß ich hier nicht nach der gewöhnlichen Abschiedsformel, weil sie Landesmutter und Mitglied unserer Kirche war, kriechend lobrednerisch und parteiisch rede, denn sie ist ein Engel, und ich würde mich schämen ein einziges Wort von ihr zu reden, das sie nicht dort oben hören könnte; aber warum sollte ich's nicht zum Preis und Dank der Güte Gottes sagen, der den Engel diesem Lande und dieser Gemeine gegeben hatte, und ihn zu einer Zeit gegeben hatte da ich hier seyn mußte, der mich hieher

führte, um durch sie getröstet, gestärkt, aufgemuntert, erleuchtet und tausendfach belehrt zu werden; daß es Zeiten gegeben da sie mir meine ganze Gemeine war; daß ich durch sie so viel Wohlthaten auch für meine Seele und mein Herz empfing, durch ihren Zuspruch, Lehre, Zurechtweisung, Aufmunterung, Trost, am meisten, was wir ja alle wissen, durch ihren stillen, edlen, einfachen, unschuldigen Wandel, durch ihre wahrhaft christliche Tugend, die sich selbst nicht kannte, durch ihre aufgeklärte, von Unwissenheit, Aberglauben und Schwärmerei so entfernte Religion des Herzens und der That, durch ihre stille und ausdauernde Unterwerfung unter Gottes Willen, daß Sie mir durch dieß alles die größte Wohlthat meines Aufenthaltes hieselbst worden ist.... Die Gottheit hat es gefügt daß ich hier mein Amt beschließen sollte da sie ihr Leben; drei Tage vor ihrem Ende bekam ich meinen Ruf, und jetzt wenige Tage nach ihrer Beerdigung halte ich hier die Leichenrede auf mich selbst, auf meinen elenden Leichnam von Amt in dieser Stadt und in diesem Lande. Belohne Gott selbst den Engel, den verklärten seligen Geist, für alle Liebe, Güte, Aufmerksamkeit, die Sie mir und den Meinigen erwiesen, und mich lasse er nie ihren edlen Geist und edles Beispiel vergessen!

Ich komme wieder zurück. Mit der Zeit lernte ich's einsehen daß auch damit Gott einen Zweck hätte, daß ich hier nichts auszurichten schien und nichts ausrichten konnte, um mich nämlich von meiner Schwäche und Nichtigkeit zu überzeugen. Ich war voraus durch Glück und Jugend verwöhnt: wo ich hinkam, ging Achtung vor mir und Liebe folgte mir nach; ich war hieran gewöhnt, und Gott mußte mich an einen Ort führen wo er mir dieses versagte, wo es wüste um mich wurde, wo ich gezwungen ward anders zu seyn und zu denken. Ich, der mir alles leicht vorstellte, der, von Jugend und erster Lebenskraft getrieben, glaubte, alles Gute sey nur zu wollen, und es werde; man dürfte den Menschen nur sagen, nur zeigen was gut sey, und sie umfassen es, sie reißen es zu sich;

ich ward hier gewöhnt daß ich nichts thun konnte, daß überall wo ich hin wollte, ich eine Mauer fände, wo ich mir den Kopf zerrannte, und die Mauer blieb doch wo und was sie war. Um nur ein kleines Beispiel anzuführen u. s. w." — —

(Hier folgen freimüthige Rügen, theils einiger Specialunordnungen in seiner Gemeine, theils überhaupt der eingerissenen Gleichgültigkeit für Religion und Gottesdienst, der daraus entstandenen Sittenlosigkeit, und ihrer nächsten Folge, der Verarmung; — endlich Wünsche, Dank und herzlicher Abschied an die Gemeine; welches alles auswärts und nach so vielen Jahren kein Interesse hat.)

Anhang zum ersten Band.

Journal meiner Reise im Jahr 1769. [1]

Den 23 Mai (3 Juni) reisete ich aus Riga ab und den 25 (5) ging ich in See, um, ich weiß nicht wohin? zu gehen. Ein großer Theil unsrer Lebensbegebenheiten hängt wirklich vom Wurf, von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, so in mein geistliches Amt, und so ward ich desselben los; so ging ich auf Reisen. Ich gefiel mir nicht, als Gesellschafter weder in dem Kreise da ich war, noch in der Ausschließung die ich mir gegeben hatte. Ich gefiel mir nicht als Schullehrer, die Sphäre war mir zu enge, zu fremde, zu unpassend, und ich für sie zu weit, zu fremde, zu beschäftigt. Ich gefiel mir nicht als Bürger, da meine häusliche Lebensart Einschränkungen, wenig wesentliche Nutzbarkeiten, und eine faule, oft ekle Ruhe hatte. Am wenigsten endlich als Autor, [2] wo ich ein

[1] Mit Weglassung vieler Stellen, deren Gedanken in andern Schriften des Verf. ausgearbeiteter vorkommen. H.

[2] Der Fragmente über die neueste deutsche Literatur.

Gerücht erregt hatte, das meinem Stande eben so nachtheilig, als meiner Person empfindlich war. Alles also war mir zuwider. Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören, und mich ganz in eine andere Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen. Und da ich an der Möglichkeit hiezu verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast abenteuerlich reisen, als ich konnte. So war's. Den 4 (15) Mai Examen, den 5 (16) renoncirt, den 9 (20) Erlassung erhalten, den 10 (21) die letzte Amtsverrichtung, den 13 (24) Einladung von der Krone, den 17 (28) Abschiedspredigt, den 23 (3) aus Riga, den 25 (5) in See.

Jeder Abschied ist betäubend. Man denkt und empfindet weniger als man glaubte. Die Thätigkeit, in die unsre Seele sich auf ihre eigene weitere Laufbahn wirft, überwindet die Empfindbarkeit über das was man verläßt, und wenn insonderheit der Abschied lange dauert, so wird er so ermüdend als im Kaufmann zu London. Nur dann aber erstlich sieht man wie man Situationen hätte nutzen können, die man nicht genutzt hat; und so hatte ich mir jetzt schön sagen: ei wenn du die Bibliothek besser genutzt hättest, wenn du in jedem, das dir oblag, dir zum Vergnügen ein System entworfen hättest, in der Geschichte einzelner Reiche — — — wie nutzbar, wenn es Hauptbeschäftigung gewesen wäre, in der Mathematik — — wie unendlich fruchtbar, von da aus, aus jedem Theile derselben, gründlich übersehen, und mit den reellsten Kenntnissen begründet, auf die Wissenschaften hinauszusehen! — — in der Physik und Naturgeschichte — — wie, wenn das Studium mit Büchern, Kupferstichen und Beispielen so aufgeklärt wäre als ich sie hätte haben können — und die französische Sprache mit alle diesem verbunden und zum Hauptzweck gemacht! Und von da aus also die Henaults, die Vellys, die Montesquieu, die Voltaire, die St. Marcs, die La-Combe, Coyers, die St. Reals, die Duclos, die Linguets und selbst die Humes französisch studirt; von da aus die Buffons, die d'Alemberts,

die Maupertuis, die La Caille, die Eulers, die Kästners, die Newtone, die Keile, die Mariette, die Toricelli, die Nollets studirt; und endlich die Originalgeister des Ausdrucks, die Crebillons, die Sevigné, die Molière, die Ninons, die Voltaire, Beaumelle u. s. w. hinzugethan — das wäre seine Laufbahn, seine Situation genutzt und ihrer würdig geworden! Dann wäre diese mein Vergnügen und meine eigene Bildung nie ermüdend und nie vernachlässigt gewesen. Und mathematische Zeichnung und französische Sprachübung, und Gewohnheit im historischen Vortrage dazu gethan! — — — Gott! was verliert man, in gewissen Jahren, die man nie wieder zurück haben kann, durch gewaltsame Leidenschaften, durch Leichtsinn, durch Hinreißung in die Laufbahn des Hazards!

Ich beklage mich, ich habe gewisse Jahre von meinem menschlichen Leben verloren: und lag's nicht bloß an mir sie zu genießen? Bot mir nicht das Schicksal selbst die ganze fertige Anlage dazu dar? Die vorigen leichten Studien gewählt, französische Sprache, Geschichte, Naturkenntniß, Mathematik, Zeichnung, Umgang, Talente des lebendigen Vortrags zum Hauptzweck gemacht — in welche Gesellschaften hätten sie mich nicht bringen können? wie sehr nicht den Genuß meiner Jahre vorbereiten können? — Autor wäre ich alsdann, Gottlob! nicht geworden, und wie viel Zeit damit nicht gewonnen? in wie viel Kühnheiten und Vielbeschäftigungen mich nicht verstiegen? wie viel falscher Ehre, Rangsucht, Empfindlichkeit, falscher Liebe zur Wissenschaft, wie viel betäubten Stunden des Kopfs, wie vielem Unsinn im Lesen, Schreiben und Denken dabei entgangen? Prediger wäre ich alsdann wahrscheinlicherweise nicht oder noch nicht geworden, und freilich so hätte ich viele Gelegenheit verloren wo ich glaube die besten Eindrücke gemacht zu haben; aber welcher übeln Falte wäre ich auch damit entwichen! Ich hätte meine Jahre genießen, gründliche, reelle Wissenschaft kennen, und alles anwenden gelernt was ich lernte. Ich wäre nicht ein Tintenfaß von gelehrter

Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, die ich nicht gesehen habe, und nicht verstehe. Ich wäre nicht ein Repositorium voll Papiere und Bücher geworden, das nur in die Studirstube gehört; ich wäre Situationen entgangen die meinen Geist einschlossen und also auf eine falsche intensive Menschenkenntniß einschränkten, da er Welt, Menschen, Gesellschaften, Frauenzimmer, Vergnügen, lieber extensiv, mit der edlen feurigen Neubegierde eines Jünglings der in die Welt eintritt, und rasch und unermüdet von einem zum andern läuft, hätte kennen lernen sollen. Welch ein andres Gebäude einer andern Seele! Zart, reich, Sachen voll, nicht wortgelehrt, munter, lebend, wie ein Jüngling! einst ein glücklicher Mann, einst ein glücklicher Greis! — O was ist's für ein unersetzlicher Schade, Früchte affectiren zu wollen, und zu müssen, wenn man nur Blüthe tragen soll! Jene sind unächt, zu frühzeitig, fallen nicht bloß selbst ab, sondern zeugen auch vom Verderben des Baums! „Ich wäre aber alsdann das nicht geworden was ich bin!" Gut, und was hätte ich daran verloren? Wie viel hätte ich dabei gewonnen!

O Gott, der den Grundstoff menschlicher Geister kennt, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hat, ist's allein zum Ganzen, oder auch zur Glückseligkeit des Einzelnen nöthig gewesen daß es Seelen gebe die, durch eine schüchterne Betäubung gleichsam in diese Welt getreten, nie wissen was sie thun und thun werden; nie dahin kommen wo sie wollen und zu kommen gedachten; nie da sind wo sie sind, und uns durch solche Schauder von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüberrauschen, und staunen wo sie sich finden! Wann, o Gott, Vater der Seelen, finden diese Ruhe und philosophischen Gleichschritt? in dieser Welt? in ihrem Alter wenigstens? oder sind sie bestimmt, durch eben solchen Schauer frühzeitig ihr Leben zu endigen, wo sie nichts recht gewesen; und nichts recht genossen, und alles wie in der Eil' eines er-

schrocknen, weggehenden Wanderers erwischt haben; und alsdann gar durch einen diesem Leben ähnlichen Tod eine neue ähnliche Wallfahrt anzutreten? Vater der Menschen, wirst du es würdigen, mich zu belehren?

So denkt man, wenn man aus Situation in Situation tritt. Und was gibt ein Schiff, das zwischen Himmel und Meer schwebt, nicht für weite Sphäre zu denken! Alles gibt hier dem Gedanken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis! auf der Erde ist man an einen todten Punkt angeheftet, und in den engen Kreis einer Situation eingeschlossen. Oft ist jener der Studirstuhl in einer dumpfen Kammer, der Sitz an einem einförmigen, gemietheten Tische, eine Kanzel, ein Katheder — oft ist diese eine kleine Stadt, ein Abgott von Publicum aus dreien, auf die man horchet, und ein Einerlei von Beschäftigung, in welche uns Gewohnheit und Anmaßung stoßen. Wie klein und eingeschränkt wird da Leben, Ehre, Achtung, Wunsch, Furcht, Haß, Abneigung, Liebe, Freundschaft, Lust zu lernen, Beschäftigung, Neigung — wie enge und eingeschränkt endlich der ganze Geist! — Nun trete man mit einmal heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen — welch eine andere Aussicht! wo ist das feste Land, auf dem ich so fest stand? und die kleine Kanzel und der Lehrstuhl und das Katheder, worauf ich mich brüstete? wo sind die, für denen ich mich fürchtete, und die ich liebte? — — O Seele, wie wird's dir seyn, wenn du aus dieser Welt hinaustrittst? Der enge, feste eingeschränkte Mittelpunkt ist verschwunden, du flatterst in den Lüften, oder schwimmst auf einem Meere — die Welt verschwindet dir — ist unter dir verschwunden!

Welch eine Denkart! Aber sie kostet Thränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbstverdammung! — Bis auf meine

Tugend war ich nicht mehr mit mir zufrieden; ich sah sie für nichts als Schwäche, für einen abstracten Namen an, den die ganze Welt von Jugend auf realisiren lernt. Es sey Seeluft, Einwirkung von Seegerichten, unstäter Schlaf, oder was es sey, ich hatte Stunden wo ich keine Tugend, selbst nicht bis auf die Tugend einer Ehegattin, die ich doch für den höchsten und reellsten Grad gehalten hatte, begreifen konnte. Selbst bei Besserung der Menschen, ich nehme menschliche Realitäten aus, fand ich nur Schwächung der Charaktere, Selbstseyn oder Aenderung der falschen Seiten — o warum ist man durch die Sprache zu abstracten Schattenbildern, wie zu Körpern, wie zu existirenden Realitäten verwöhnt? — — — Wann werde ich so weit seyn um alles was ich gelernt in mir zu zerstören, und nur selbst zu erfinden was ich denke, und lerne, und glaube! — — Gespielen und Gespielinnen meiner Jugendjahre, was werde ich euch zu sagen haben, wenn ich euch wieder sehe und euch auch über die Dunkelheit erleuchte, die mir selbst noch anhing! Nichts als menschliches Leben und Glückseligkeit ist Tugend; jedes Datum ist Handlung, alles übrige ist Schatten, ist Raisonnement. Zu viel Keuschheit, die da schwächet, ist eben sowohl Laster, als zu viel Unkeuschheit. Jede Versagung sollte nur Negation seyn; sie zur Privation, und diese gar zum Positiven der Haupttugend zu machen — wo kommen wir hin? — — —

*

Die ersten Unterredungen sind natürlich Familiengespräche, in denen man Charaktere kennen lernt die man vorher nicht kannte. So habe ich einen tracassier, einen verwahrloseten garçon u. s. w. kennen gelernt. Alsdann wirft man sich gern in Ideen zurück an die man gewöhnt war; und so ward ich Philosoph auf dem Schiffe — Philosoph aber, der es noch schlecht gelernt hatte ohne Bücher und Instrumente aus der Natur zu philosophiren. Hätte ich dieß gekonnt, welcher Standpunkt, unter einem Maste auf dem weiten

Ocean sitzend, über Himmel, Sonne, Sterne, Mond, Luft, Wind, Meer, Regen, Strom, Fisch, Seegrund philosophiren, und die Physik alles dessen aus sich heraus finden zu können! Philosoph der Natur, das sollte dein Standpunkt seyn, mit dem Jünglinge den du unterrichtest! Stelle dich mit ihm aufs weite Meer, und zeige ihm Facta und Realitäten, und erkläre sie ihm nicht mit Worten, sondern laß ihn sich alles selbst erklären. Und ich, wenn ich Nollet und Kästner und Newton lesen werde, auch ich will mich unter den Mast stellen, wo ich saß, und den Funken der Elektricität vom Stoß der Welle bis ins Gewitter führen, und den Druck des Wassers, bis zum Druck der Luft und der Winde erheben, und die Bewegung des Schiffes um welche sich das Wasser umschließt, bis zur Gestalt und Bewegung der Gestirne verfolgen, und nicht eher aufhören, bis ich mir selbst alles weiß, da ich bis jetzt mir nichts weiß.

Wasser ist eine schwerere Luft; Wellen und Ströme sind seine Winde, die Fische seine Bewohner, der Wassergrund ist eine neue Erde! Wer kennet diese? welcher Columb und Galilei kann sie entdecken? welche urinatorische neue Schifffahrt und welche neue Ferngläser in diese Weite sind noch zu erfinden? Sind die letzten nicht möglich, um die Sonnenstrahlen bei stillem Wetter zu vereinigen und gleichsam das Medium des Seewassers damit zu überwinden? Was würde der urinatorischen Kunst und der Schifffahrt nicht dadurch für unendliche Leichtigkeit gegeben? Welche neue Seekarten sind über den Ocean hinaus zu entdecken und zu verfertigen, die jetzt nur Schiff- und Klippenkarten sind! welche neue Kräuter für einen neuen Tournefort, wovon die Korallen nur eine Probe sind! Welche neue Welt von Thieren, die unten im Seegrunde wie wir auf der Erde leben, und nichts von ihnen, Gestalt, Nahrung, Aufenthalt, Arten, Wesen, nichts kennen! die Fische, die oben hinauffahren, sind nur Vögel; ihre Floßfedern nur Flügel; ihr Schwimmen, Fliegen oder Flattern. Wer wird nach ihnen alles bestimmen wollen was in

der See ist? Wie? wenn sich ein Sperling in den Mond erhübe, wäre er für unsre Erde Naturregister? — der kalte Norden scheint hier der Geburtsort so gut der Seeungeheuer zu seyn, als er's der Barbaren, der Menschenriesen und Weltverwüster gewesen. Wallfische und große Schlangen und was weiß ich mehr? — Hierüber will ich Pontoppidan lesen, und ich werde in den Horden ziehender Häringe (die immer feiner werden, je weiter sie nach Süden kommen, sich aber nicht so weit wie die Vandalen und Longobarden wagen, um nicht, wie sie, weibisch, krank und vernichtigt zu werden, sondern zurückziehen) die Geschichte wandernder nordischen Völker finden — welche große Aussicht auf die Natur der Menschen und Seegeschöpfe und Klimate, um sie und eins aus dem andern und die Geschichte der Weltscenen zu erklären. Ist Norden oder Süden, Morgen oder Abend die **Vagina hominum** gewesen? Welches der Ursprung des Menschengeschlechts, der Erfindungen und Künste und Religionen? Ist's daß sich jenes von Morgen nach Norden gestürzt, sich da in den Gebirgen der Kälte, wie die Fischungeheuer unter Eisschollen erhalten, in seiner Riesenstärke fortgepflanzt, die Religion der Grausamkeit, seinem Klima nach, erfunden, und sich mit seinem Schwert und seinem Recht und seinen Sitten über Europa fortgestürzt hat? Ist dieß, so sehe ich zwei Ströme, von denen der eine aus Orient, über Griechenland und Italien sich ins südliche Europa sanft senkt, und auch eine sanfte südliche Religion, eine Poesie der Einbildungskraft, eine Musik, Kunst, Sittsamkeit, Wissenschaft des östlichen Südens erfunden hat. — Der zweite Strom geht über Norden von Asien nach Europa, von da überströmt er jenen. Deutschland gehörte zu ihm, und sollte recht in seinem Vaterlande seyn diese Geschichte Nordens zu studiren; denn es ist, gottlob! nur in Wissenschaft ein Trupp südlicher Colonien geworden. Ist dieß, wird der dritte Strom nicht aus Amerika hinüberrauschen, und der letzte vielleicht vom Vorgebirge der Hoffnung her, und von der Welt die hinter

ihm liegt! Welche große Geschichte, um die Literatur zu studiren in ihren Ursprüngen, in ihrer Fortpflanzung, in ihrer Revolution, bis jetzt! Alsdann aus den Sitten Amerika's, Afrika's und einer neuen südlichen Welt, besser als ihre, den Zustand der künftigen Literatur und Weltgeschichte zu weissagen! Welch ein Newton gehört zu diesem Werke! Wo ist der erste Punkt? Eden oder Arabien? China oder Aegypten? Abyssinien oder Phönicien? die ersten beiden sind alsdann entschieden, wenn es bewiesen ist daß die arabische Sprache eine Tochter der altebräischen sey, und die ersten Monumente des menschlichen Geschlechts keine arabischen Verkleidungen sind. Die zweiten sind dann entschieden, wenn China der Deguignischen Hypothese als eine Tochter Aegyptens bewiesen, oder gar gezeigt würde daß sie sich nach Indien, nach Persien und dann erst nach Osten ausgebreitet. Die dritten sind dann abolirt, wenn Abyssinien bloß als eine Tochter Aegyptens und nicht das Gegentheil gezeigt würde, was Ludolph u. a. behaupten; und Phönicien als eine Tochter Asiens oder Aegyptens erschiene, nicht aber, wie es aus ihrem Alphabet Schein gibt, selbst älter als Moses wäre.

Wie viel Zeitalter der Literatur mögen also verlebt seyn ehe wir wissen und denken können: das phönicische? oder das ägyptische? das chinesische? das arabische? das äthiopische? oder nichts von allem, so daß wir mit unserm Moses auf der rechten Stelle stehen! Wie viel ist hier noch zu suchen und auszumachen! Unser Zeitalter reift dazu durch unsre Deguignes, Michaelis. — — Und das wäre erst Ursprung! Nun die Züge! die origines Griechenlands, aus Aegypten oder Phönicien? Hetruriens, aus Aegypten oder Phönicien, oder Griechenland? — — Nun die origines Nordens aus Asien, oder Indien, oder aborigines? Und der neuen Araber? Aus der Tartarei oder China! und jedes Beschaffenheit und Gestalt und dann die künftigen Gestalten der amerikanisch afrikanischen Literatur, Religion, Sitten, Denkart und Rechte. — — Welch ein Werk

über das menschliche Geschlecht! den menschlichen Geist! die Cultur der Erde! aller Räume! Zeiten! Völker! Kräfte! Mischungen! Gestalten! Asiatische Religion! und Chronologie und Polizei und Philosophie! Aegyptische Kunst und Philosophie und Polizei! Phönicische Arithmetik und Sprache und Luxus! Griechisches Alles! Römisches Alles! Nordische Religion, Recht, Sitten, Krieg, Ehre! Papistische Zeit, Mönche, Gelehrsamkeit, Nordisch-asiatische Kreuzzieher, Wallfahrter, Ritter! Christliche, heidnische Aufweckung der Gelehrsamkeit! Jahrhundert Frankreichs! Englische, holländische, deutsche Gestalt! — Chinesische, japanische Politik! Naturlehre einer neuen Welt! Amerikanische Sitten u. s. w. Großes Thema: das Menschengeschlecht wird nicht vergehen bis daß es alles geschehe! Bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen! Universalgeschichte der Bildung der Welt!

*

Ich komme wieder aufs Meer zurück und in seinen Grund. Ist da nicht solch eine Kette von Geschöpfen wie auf der Erde? Und wo die Seemenschen? Tritonen und Sirenen sind Erdichtungen, aber daß es nicht wenigstens Meeraffen gebe, glaube ich sehr wohl. Maupertuis' Leiter wird nicht voll, bis das Meer entdeckt ist. Natürlich können sie so wenig schwimmen wie wir fliegen. Der Fisch fühlt wenig, sein Kopf, seine Schuppen sind was dem Vogel Federn und sein Kopf, jedes in sein Element. Da singt der Luftvogel und dazu sein Kopf; der Fisch, was thut er? was hat er für neue Wassersinne, die wir Lufterdengeschöpfe nicht fühlen? Sind sie nicht analogisch zu entdecken? Wenn ein Mensch je die magnetische Kraft inne würde, so wäre es ein Blinder der uns hören und fühlen, oder gar ein Blinder, Tauber, Geruch- und Geschmackloser der nur fühlen könnte. Was hat ein Fisch für Sinne? in der Dämmerung des Wassers siehet er; in der schweren Luft höret er; in der dicken Schale fühlt die Auster — welch ein Gefühl daß

solche starke Haut nöthig war sie zu decken, daß Schuppen nöthig waren sie zu überkleiden? Aber ein Gefühl welcher Dinge! vermuthlich ganz anderer als irdischer.

Wie sich Welle in Welle bricht, so fließen die Luftundalationen und Schälle in einander. Die Sinnlichkeit der Wasserwelt verhält sich also wie das Wasser zur Luft in Hören und Sehen! Ei wie Geruch, Geschmack und Gefühl? — wie die Welle das Schiff umschließt, so die Luft den sich bewegenden Erdball. Dieser hat zum eignen Schwunge seine Form, wie das unvollkommne Schiff zum Winde! Jener wälzt sich durch, durch eigne Kraft; dieser durchschneidet das Wasser durch Kraft des Windes! der elektrische Funke der das Schiff umfließt, was ist er bei einer ganzen Welt? Nordlicht? magnetische Kraft? — die Fische lieben sich daß sie sich, wo kaum eine dünnere Schuppe ist, an einander reiben, und das gibt, welche Millionen Eier! der unempfindliche Krebs und der Mensch, welche Einwirkung und Zubereitung haben sie nicht nöthig! — Kennet der Fisch Gattin? Sind die Gesetze der Ehe anders als untergeordnete Gesetze der Fortpflanzung des Universums?

*

Das Schiff ist das Urbild einer sehr besondern und strengen Regierungsform. Da es ein kleiner Staat ist der überall Feinde um sich siehet, Himmel, Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andre Schiffe, Ufer, so gehört ein Gouvernement dazu, das dem Despotismus der ersten feindlichen Zeiten nahe kommt. Hier ist ein Monarch und sein erster Minister, der Steuermann. Alles hinter ihm hat seine angewiesenen Stellen und Aemter, deren Vernachlässigung und Empörung insonderheit so scharf bestraft wird. Daß Rußland noch keine gute Seeflotte hat, hängt also von zwei Ursachen ab: zuerst daß auf ihren Schiffen keine Subordination ist, die doch hier die strengste seyn sollte, sonst geht das ganze Schiff

verloren. Anekdoten im Leben Peters zeigen daß er sich selbst dieser Ordnung unterworfen, und mit dem Degen in der Hand in die Cajüte habe hinein stoßen lassen müssen, weil er unrecht commandirte. Zweitens daß nicht jeder seinen bestimmten Platz hat, sondern alles zu allem gebraucht wird. Der alte, abgelebte Soldat wird Matrose, der nichts mehr zu lernen Lust und Kraft hat, und dünkt sich bald, wenn er kaum ein Segel hinanklettern kann, Seemann. In den alten Zeiten wäre das thunlich gewesen, da die Seefahrt als Kunst nichts war; da die Schiffe eine Anzahl Ruder und Hände und Menschen und Soldaten und weiter nichts enthielten. Jetzt aber gibt's keine zusammengesetztere Kunst als die Schiffskunst: da hängt von einem Versehen, von einer Unwissenheit alles ab. Von Jugend auf müßte also der Russe so zur See gewöhnt, und unter andern Nationen erst lernen ehe er ausübt. — Aber, sagt mein Freund, das ist ihr Grundfehler in allem. Leichter nachzuahmen, zu arripiren ist keine Nation als sie; alsdann aber, da sie alles zu wissen glaubt, forscht sie nie weiter und bleibt also immer und in allem stümperhaft. So ist's. Auf Reisen, welche Nation nachahmender? in den Sitten und der französischen Sprache, welche leichter? in allen Handwerken, Fabriken Künsten; aber alles nur bis auf einen gewissen Grad. Ich sehe in dieser Nachahmungsbegierde, in dieser kindischen Neuerungssucht nichts als gute Anlage einer Nation die sich bildet, und auf dem rechten Weg bildet; die überall lernt, nachahmt, sammelt. Laß sie sammeln, lernen, unvollkommen bleiben; nur komme auch eine Zeit, ein Monarch, ein Jahrhundert, das sie zur Vollkommenheit führe. Welche große Arbeit des Geistes ist's hier, für einen Politiker, darüber zu denken wie die Kräfte einer jugendlichen, halbwilden Nation können gereift und zu einem Originalvolk gemacht werden. — — Peter der Große bleibt immer Schöpfer, der die Morgenröthe und einen möglichen

Tag schuf; der Mittag bleibt noch aufgehoben und das große Werk — „Cultur einer Nation zur Vollkommenheit!"

*

Die Schiffsleute sind immer ein Volk das am Aberglauben und Wunderbaren für andere hängt. Da sie genöthiget sind auf Wind und Wetter, auf kleine Zeichen und Vorboten Acht zu geben, da ihr Schicksal von Phänomenen in der Höhe abhängt, so gibt dieß schon Anlaß genug auf Zeichen und Vorboten zu merken, und also eine Art von ehrerbietiger Anstaunung und Zeichenforschung. Da nun diese Sachen äußerst wichtig sind, da Tod und Leben daran hängt, welcher Mensch wird im Sturm einer fürchterlich dunkeln Nacht, im Ungewitter, an Oertern wo überall der blasse Tod wohnt, nicht beten? Wo menschliche Hülfe aufhört, setzt der Mensch immer, sich selbst wenigstens zum Trost, göttliche Hülfe, und der unwissende Mensch zumal, der von zehn Phänomenen der Natur nur das zehnte als natürlich einsieht, den alsdann das Zufällige, das Plötzliche, das Erstaunende, das Unvermeidliche schreckt? O der glaubt und betet, wenn er auch sonst, wie der meinige, ein grober Ruchloser wäre. Er wird in Absicht auf Seedinge fromme Formeln im Munde haben, und nicht fragen: wie war Jonas im Wallfisch? denn nichts ist dem großen Gott unmöglich, wenn er auch sonst sich ganz völlig eine Religion glaubt machen zu können, und die Bibel für nichts hält. Die ganze Schiffsprache, das Aufwecken, Stundenabsagen, ist daher in frommen Ausdrücken, und so feierlich als ein Gesang aus dem Bauche des Schiffes. — In allem liegen Data die erste mythologische Zeit zu erklären. Da man, unkundig der Natur, auf Zeichen horchte und horchen mußte, da war für Schiffer die nach Griechenland kamen und die See nicht kannten, der Flug eines Vogels eine feierliche Sache, wie er's auch wirklich im großen Expansum der Luft und auf der wüsten See ist. Da ward der Blitzstrahl Jupiters fürchterlich, wie er's auch auf der See ist; Zeus

rollte durch den Himmel, und schärfte Blitze, um sündige Haine oder Gewässer zu schlagen. Mit welcher Ehrfurcht betete man da nicht den silbernen Mond an, der so groß und allein dasteht und so mächtig wirkt, auf Luft, Meer und Zeiten. Mit welcher Begierde horchte man da auf gewisse hülfsbringende Sterne, auf einen Castor und Pollux, Venus u. s. w., wie der Schiffer in einer neblichten Nacht. Auf mich selbst, der ich alle diese Sachen kannte, und von Jugend auf unter ganz andern Anzeigungen gesehen hatte, machte der Flug eines Vogels und der Blitzstrahl des Gewässers und der stille Mond des Abends andre Eindrücke als sie zu Lande gemacht hatten, und nun auf einen Seefahrer, der, unkundig der See, vielleicht als ein vertriebener seines Vaterlandes, als ein Jüngling der seinen Vater erschlagen, ein fremdes Land suchte. Wie kniete der vor Donner und Blitz und Adler? wie natürlich, dem in der obern Luftsphäre den Sitz Jupiters zu sehen? wie tröstlich dem, mit seinem Gebete diese Dinge lenken zu können? wie natürlich dem, die Sonne die sich ins Meer taucht, mit den Farben des fahrenden Phöbus, und die Aurora mit aller ihrer Schönheit zu malen? — Es gibt tausend neue und natürliche Erklärungen der Mythologie, oder vielmehr tausend innigere Empfindungen ihrer ältesten Poeten, wenn man einen Orpheus, Homer, Pindar, insonderheit den ersten, zu Schiffe lieset. Seefahrer waren's, die den Griechen ihre erste Religion brachten. Ganz Griechenland war an der See Colonie; es konnte also nicht eine Mythologie haben wie Aegypter und Araber hinter ihren Sandwüsten, sondern eine Religion der Fremde, des Meers und der Haine. Sie muß also auch zur See gelesen werden. Und da wir ein solches Buch noch durchaus nicht haben, was hätte ich gegeben, um einen Orpheus und eine Odyssee zu Schiff lesen zu können. Wenn ich sie lese, will ich mich dahin zurücksetzen; so auch Damm und Banier und Spanheim lesen und verbessern, und auf der See meinen Orpheus, Homer und Pindar

fühlen. Wie weit ihre Einbildungskraft dabei gegangen ist, zeigen die Delphine. Was schönes und menschenfreundliches in ihrem Blicke ist nicht; allein ihr Spielen um das Schiff, ihr Jagen bei stillem Wetter, ihr Aufprallen und Untersinken, das gab zu Fabeln derselben Gelegenheit. Ein Delphin hat ihn entführt, ist eben so viel als Aurora hat ihn weggeraubt. Zwei Umstände kommen zusammen, und sie müssen also die Folge seyn von einander. So ist Virgils verwandelter Mast, die Nymphen, Sirenen, Tritonen u. s. w., gleichsam von der See aus, leicht zu erklären, und wird gleichsam anschaulich. Das Fürchterliche der Nacht und des Nebels u. s. w. Doch ich habe eine bessere Anmerkung, die mehr auf das Wunderbare, Dichterische ihrer Erzählungen führt.

Mit welcher Andacht lassen sich auf dem Schiff Geschichten hören und erzählen? Und ein Seemann, wie sehr wird der zum Abenteuerlichen derselben disponirt? Er selbst, der, gleichsam ein halber Abenteurer, andere fremde Welten sucht, was sieht er nicht für Abenteuerlichkeiten bei einem ersten stutzigen Anblick? Habe ich dasselbe nicht selbst bei jedem neuen Eintritt in Land, Zeit, Ufer u. s. w. erfahren? Wie oft habe ich mir gesagt: ist das das was du zuerst da sahest? Und so macht schon der erste staunende Anblick gigantische Erzählungen, Argonautika, Odysseen, Lucianische Reisebeschreibungen u. s. w. Das ist das Frappante der ersten Dämmerungsgeschichte. Was sieht man in ihnen nicht? Ein Schiffer ist auf solche erste Wahrzeichen recht begierig. Nach seiner langen Reise, wie wünscht er nicht Land zu sehen? und ein neues, fremdes Land, was denkt er sich da nicht für Wahrzeichen? mit welchem Staunen ging ich nicht zu Schiffe? sah ich nicht zum erstenmal alles wunderbarer, größer, staunender, furchtbarer als nachher, da mir alles bekannt war, da ich das Schiff durchspazierte? Mit welcher Neuerungssucht geht man gegen Land? wie betrachtet man den ersten Piloten mit seinen hölzernen Schuhen und seinem großen weißen Hut? Man

glaubt in ihm die ganze französische Nation bis auf ihren König Ludwig den Großen zu sehen. Wie begierig ist man aufs erste Gesicht, auf die ersten Gesichter; sollten es auch nur alte Weiber seyn? Sie sind jetzt nichts als fremde Seltenheiten, Französinnen. Wie bildet man sich zuerst Begriffe, nach Einem Hause, nach wenigen Personen, und wie langsam kommt man dahin zu sagen: Ich kenne ein Land? Nun nehme man diese Begierde Wunder zu sehen; diese Gewohnheit des Auges, zuerst Wunder zu finden, zusammen; wo werden wahre Erzählungen? Wie wird alles poetisch? Ohne daß man lügen kann und will, wird Herodot ein Dichter. Wie neu ist er und Orpheus, und Homer und Pindar, und die tragischen Dichter in diesem Betracht zu lesen!

Ich gehe weiter. Ein Schiffer, lange an solches Abenteuerliche gewohnt, glaubt's, erzählt's weiter. Es wird von Schiffern und Kindern und Narren mit Begierde gehört, forterzählt — und nun? Was gibt's da nicht für Geschichten die man jetzt von Ost- und Westindien, mit halbverstümmelten Namen und alles unter dem Schein des Wunderbaren hört! Von großen Seehelden und Seeräubern, deren Kopf nach dem Tode so weit fortgelaufen u. s. f. Und endlich gibt das eine Denkart die alle Erzählungen vom Ritter mit dem Schwan, von Johann Mandeville u. s. w. glaubt, erzählt, möglich findet, und selbst wenn man sie unmöglich findet, noch erzählt, noch glaubt, warum? Man hat sie in der Jugend gelesen; da paßten sie sich mit allen abenteuerlichen Erwartungen die man sich machte; sie weckten also die Seele eines künftigen Seemannes auf, bildeten sie zu ihren Träumen, und bleiben unverweslich. Eine spätere Vernunft, der Anblick eines Augenblicks kann nicht Träume der Kindheit, den Glauben eines ganzen Lebens zerstören. Jede etwas ähnliche Erzählung, die man als wahr gehört (obgleich von Unwissenden, von halben Abenteurern), hat sie bestätiget; jedes Abenteuer, das wir selbst erfahren, bestätiget; wer will sie wider-

legen? Wie schwer ist's zu zeigen daß es kein Paradies mit feurigen Drachen bewahrt, keine Hölle Mandeville's, keinen babylonischen Thurm gebe? daß der Kaiser von Siam in seinem Golde das nicht sey was er in solcher Dichtung vorstelle? daß die weißen Schwanen und der Ritter mit ihnen Possen sind? Es ist schwer zu glauben, sagt man höchstens, und erzählt's fort, oder streitet dafür mehr als für die Bibel. Ist aber ein solcher Leichtgläubiger deßwegen in jeder Absicht ein Thor, ein dummes Vieh? O wahrhaftig nicht! Solche Träume und geglaubte Possen seines Standes, seiner Erziehung, seiner Bildung, seiner Denkart ausgenommen, und er kann ein sehr vernünftiger, thätiger, tüchtiger, kluger Kerl seyn.

Hieraus wird erstlich eine philosophische Theorie möglich, die den Glauben an eine Mythologie und an Fabeln der Erzählung erklärt. Unter Juden und Arabern und Griechen und Römern ist diese verändert; im Grunde aber, in den Vorurtheilen der Kindheit, in der Gewohnheit zuerst Fabel zu sehen, in der Begierde sie zu hören, wenn unsre eignen Begebenheiten uns dazu auflegen, in der Leichtigkeit sie zu fassen, in der Gewohnheit sie oft zu erzählen und erzählt zu haben, und — geglaubt zu seyn, und doch manches damit erklären zu können, sollte es auch nur seyn daß Gott nichts unmöglich sey oder andre fromme Moralen — das sind die Stützen die sie unterhalten, und die sehr verdienen erklärt zu werden. Hier bietet sich eine Menge Phänomena aus der menschlichen Seele; dem ersten Bilde der Einbildungskraft, aus den Träumen die wir in der Kindheit lange still bei uns tragen; aus dem Eindruck jedes Schalles der diesen sausenden Ton, der in dunklen Ideen fortdämmert, begünstigt und verstärkt; aus der Neigung gern Sänger des Wunderbaren seyn zu wollen; aus der Verstärkung die jeder fremde Glaube zu dem unsrigen hinzuthut; aus der Leichtigkeit wie wir aus der Jugend unvergeßliche Dinge erzählen — — tausend Phänomena, deren jedes aus der Fabel der ersten Welt ein angeneh-

mes Beispiel fände, und viel subjectiv in der Seele, objectiv in der alten Poesie, Geschichte, Fabel erklärte. Das wäre eine Theorie der Fabel, eine philosophische Geschichte wachender Träume, eine genetische Erklärung des Wunderbaren und Abenteuerlichen aus der menschlichen Natur, eine Logik für das Dichtungsvermögen, und über alle Zeiten und Völker und Gattungen der Fabel, von Chinesen zu Juden, von Juden zu den Aegyptern, Griechen, Normännern geführt — wie groß, wie nützlich! was Don Quichotte verspottet, würde das erklären, und Cervantes wäre dazu ein großer Autor.

Zweitens siehet man hieraus wie eine relative Sache die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit sey. Sie richtet sich nach ersten Eindrücken, nach ihrer Masse, Gestalt und Vielheit. Sie richtet sich nach der Langwierigkeit und Oefterheit ihrer Bestätigungen; nach einer Anzahl Concurrenzen die ihr die Hand zu bieten schienen; nach Zeiten, Sachen, Menschen. Ein Volk hat sie in dieser Sache anders, in andrer Gestalt und Graden als ein andres. Wir lachen die griechische Mythologie aus, und jeder macht sich vielleicht die seinige. Der Pöbel hat sie in tausend Sachen. Ist seine Unwahrscheinlichkeit dieselbe als des zweifelnden Philosophen, des untersuchenden Naturkundigen? Klopstocks dieselbe als Hume oder Moses in eben der Sphäre? Jeder Erfinder von Hypothesen welche eigne Art Unwahrscheinlichkeiten zu messen? Hermann von der Hardt? Harduin? Leibnitz und Plato, die beiden größten Köpfe zu Hypothesen in der Welt: Descartes, wie zweifelnd, wie mißtrauisch und welche Hypothesen? Es gibt also eine eigne Gestalt des Gefühls von Wahrscheinlichkeiten, nach dem Maß der Seelenkräfte, nach Proportion, der Einbildungskraft zum Urtheil, des Scharfsinnes zum Witze, des Verstandes zur ersten Lebhaftigkeit der Eindrücke u. s. w.; welche Theorie der Wahrscheinlichkeit aus der menschlichen Seele hinter Hume, Moses, Bernouille und Lambert.

Jeder Stand, jede Lebensart hat ihre eignen Sitten. Hume

hat in Geschichte und politischen Versuchen viele solcher Charaktere sehr auszeichnend gegeben. Ich lerne aus einzelnen Menschen Classen und Völker kennen. Ein solcher Schiffer — welch Gemisch von Aberglauben und Tollkühnheit, von roher Größe und Unnutzbarkeit, von Zutrauen auf sich und Feindseligkeit mit andern; in vielen Stücken wird ein alter Held kennbar, wie er von sich erzählet, auf seine Kräfte pocht, seine Belesenheit für untrüglich, die Summe gemachter Entdeckungen für die höchste, Holland auf dem höchsten Grad hält; seine rohen Liebesbegebenheiten, die eben so unwahrscheinlich sind, seine Heldenthaten u. s. w. daherkramet. — — — Doch genug von solcher Charakteristik des Pöbels. Es wäre besser gewesen, wenn ich einen Euler oder Bouguer und Le Caille von der Schifffahrt, Schiffbau, Pilotage u. s. w. gehabt hätte — ein Theil der Mathematik, den ich noch nothwendig lebendig studiren muß. Jetzt wenn ich den Hiob aus der Sandwüste las, so war es dem Ort eben so unangemessen als ein hebräisches Lexikon zu studiren. Auf dem Meer muß man nicht Gartenidyllen und Georgika, sondern Romane, abenteuerliche Geschichten, Robinsons, Odysseen, Aeneiden lesen. So fliegt man mit den Fittigen des Windes, und schifft mit dem abenteuerlichen Seehelden, statt daß jetzt die Bewegung des Geistes und Körpers entgegen streben.

*

Man bildet sich ein daß man auf Meeren, indem man Länder und Welttheile vorbeifliegt, viel von ihnen denken werde. Allein diese Länder und Welttheile sieht man nicht. Sie sind nur fernher stehende Nebel, und so sind auch meistens die Ideen von ihnen für gemeine Seelen. Es ist kein Unterschied ob das jetzt das kurische, preußische, pommer'sche, dänische, schwedische, norwegische, holländische, englische, französische Meer ist; wie unsre Schifffahrt geht, ist's nur überall Meer. Die Schifffahrt der Alten war hierin anders. Sie zeigte Küsten und Menschengattungen; in ihren Schlachten rede-

ten Charaktere und Menschen — jetzt ist alles Kunst, Schlacht und Krieg und Seefahrt und alles. Ich wollte den Reisebeschreiber zu Hülfe nehmen, um an den Küsten jedes Landes dasselbe zu denken als ob ich's sähe; aber noch vergebens. Ich fand nichts als Ocularverzeichnisse, und sah nichts als entfernte Küsten.

*

Liefland, du Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit und eines angemaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wie viel wäre in dir zu thun? zu thun, um die Barbarei zu zerstören, die Unwissenheit auszurotten, die Cultur und die Freiheit auszubreiten, ein zweiter Zwinglius, Calvin und Luther dieser Provinz zu werden? Kann ich's werden? Habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? Was muß ich thun um es zu werden? Was muß ich zerstören? Ich frage noch! Unnütze Kritiken und todte Untersuchungen aufgeben; mich über Streitigkeiten und Bücherverdienste erheben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung, des Gouvernements und Hofes gewinnen, Frankreich, England und Italien und Deutschland in diesem Betracht durchreisen; französische Sprache und Wohlstand, englischen Geist der Realität und Freiheit, italienischen Geschmack feiner Erfindungen, deutsche Gründlichkeit und Kenntnisse, und endlich, wo es nöthig ist, holländische Gelehrsamkeit einsammeln; große Begriffe von mir und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen, und den Geist der Gesetzgebung, des Commerzes und der Polizei gewinnen, alles im Gesichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzusehen wagen, keine Blößen mehr geben, und die vorigen so kurz und gut als möglich zu verbessern suchen; Nächte und Tage darauf denken dieser Genius Lieflands zu werden, es todt und lebendig kennen zu lernen, alles praktisch zu denken und zu unternehmen, mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite zu bringen

wissen — Jüngling, das alles schläft in dir! Aber unausgeführt und verwahrloset! — die Kleinheit deiner Erziehung, die Sklaverei deines Geburtslandes, der Bagatellenkram deines Jahrhunderts, die Unstätigkeit deiner Laufbahn hat dich eingeschränkt, dich so herabgesenkt daß du dich nicht erkennst. In kritischen, unnützen, groben, elenden Wäldern verlierst du das Feuer deiner Jugend, die beste Hitze deines Genie's, die größte Stärke deiner Leidenschaft, zu unternehmen. Du wirst eine so träge Seele, wie alle Fibern und Nerven deines Körpers. Elender, was ist's das dich beschäftiget, und was dich beschäftigen sollte? und nach Gelegenheit, Anlaß und Pflicht beschäftigen könnte?

O daß eine Ermenide mir in meinen Wäldern erschiene, mich zu erschrecken, mich aus denselben auf ewig zu jagen, und mich in die große nutzbare Welt zu bannen!

Liefland ist eine Provinz, den Fremden gegeben! Viele Fremde haben es, aber bisher nur auf ihre kaufmännische Art zum Reichwerden genossen; mir, auch einem Fremden, ist's zu einem höhern Zweck gegeben; es zu bilden, dazu sey mein geistliches Amt, die Colonie einer verbesserten evangelischen Religion zu machen; nicht schriftlich, nicht durch Federkriege, sondern lebendig, durch Bildung. Dazu habe ich Raum, Zeit und Gelegenheit. Ich bin ohne drückende Aufsicht; ich habe alle Groß-, Gut- und Edeldenkenden gegen ein paar Pedanten auf meiner Seite. Ich habe freie Hand. Lasset uns also anfangen den Menschen und menschliche Tugend recht kennen und predigen zu lernen, ehe man sich in tiefere Sachen mischt. Die menschliche Seele an sich, und in ihrer Erscheinung auf dieser Erde, ihre sinnlichen Werkzeuge und Gewichte und Hoffnungen und Vergnügen, und Charaktere und Pflichten, und alles was Menschen hier glücklich machen kann, sey meine erste Aussicht. Alles übrige werde bloß bei Seite gesetzt, so lange ich hiezu Materialien sammle, und alle Triebfedern die im menschlichen Herzen liegen, vom Schreckhaften

und Wunderbaren bis zum Stillnachdenkenden und Sanftbetäubenden kennen, erwecken, verwalten und brauchen lernen. Hiezu will ich in der Geschichte aller Zeiten Data sammeln. Jede soll mir das Bild ihrer eignen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Laster und Glückseligkeiten liefern, und so will ich alles bis auf unsre Zeit zurückführen, und diese recht nutzen lernen. Das menschliche Geschlecht hat in allen seinen Zeitaltern, nur in jedem auf andere Art, Glückseligkeit zur Summe; wir in dem unsrigen schweifen aus, wenn wir wie Rousseau Zeiten preisen die nicht mehr sind, und nicht gewesen sind; wenn wir aus diesen zu unserm Mißvergnügen Romanbilder schaffen und uns wegwerfen, um uns nicht selbst zu genießen. Suche also auch selbst aus den Zeiten der Bibel nur Religion und Tugend, und Vorbilder und Glückseligkeiten, die für uns sind, werde ein Prediger der Tugend deines Zeitalters! — O wie viel habe ich damit zu thun daß ich's werde! wie viel bin ich aber, wenn ich's bin! — Welch ein großes Thema zu zeigen daß man, um zu seyn was man seyn soll, weder Jude noch Araber, noch Grieche, noch Wilder, noch Märtyrer, noch Wallfahrer seyn müsse, sondern eben der aufgeklärte, unterrichtete, feine, vernünftige, gebildete, tugendhafte, genießende Mensch, den Gott auf der Stufe unsrer Cultur fordert Hier werde alles das Gute gezeigt was wir in unserm Zeitalter, Künsten, Höflichkeit, Leben u. s. w. vor andern Zeitaltern, Gegenden und Ländern haben; alsdann das Große und Gute aus andern dazu genommen, sollte es auch nur zur Nacheiferung seyn, so weit es möglich wäre es zu verbinden — o was schläft in alle dem für Aufweckung der Menschheit! Das ist eine Tugend und Glückseligkeit und Erregung, gesammelt aus mehr als aus Iselins Geschichte, aus dem lebendigen Vorstellen der Bilder aller Zeiten und Sitten und Völker; und gleichsam daraus die Geschichte eines Agathon in jeder Nation gedichtet. Welch ein großes Studium für Einbildungskraft und Verstand, und Herz und Affecten! Einer aus Judäa und ein Hiob

aus Arabien, und ein Beschauer Aegyptens, und ein römischer Held, und ein Pfaffenfreund, und ein Kreuzzieher, und ein Virtuose unsers Jahrhunderts gegen einander, und in allem Geist ihres Zeitalters, Gestalt ihrer Seele, Bildungsart ihres Charakters, Product ihrer Tugend und Glückseligkeit, das sind Fragmente über die Moral und Religion aller Völker, Sitten und Zeiten für unsere Zeit! Wie weit lasse ich damit hinter mir die Brukers, und die Postillenprediger und die Mosheimschen Moralen!

Ein solches großes Geschäft in seiner Vollendung, welch ein Werk würde es für die Welt! Aber was sorge ich für die Welt, da ich für mich und meine Welt und mein Leben zu sorgen, und also aus meinem Leben zu schöpfen habe. Was also zu thun? dieß in allen Scenen zu betrachten und zu studiren! Die ersten Spiele der Einbildungskraft der Jugend und die ersten starken Eindrücke auf die weiche empfindbare Seele zu behorchen; aus jenen vieles in der Geschichte unsers Geschmacks und Denkart erklären, aus dieser alles rührende und erregende brauchen zu lernen. Das erste Verderben eines guten Jünglings auf seine Lebenszeit, was gibt's auch aus meinem Leben für rührende Züge, die noch jetzt alle meine Thränen locken, und so viel homogene ähnliche Verwirrungen und Schwächungen auf mein ganzes Leben wirken! Alsdann das Wunderbare und immer Gute, was jeder Schritt unseres Lebens mit sich bringt — weiter! ein Bild von allen Geschichten und Nationen, und merkwürdigen Charakteren und Erfahrungen, die ich aus meinem Leben mich erinnere — was für Geist und Leben muß dieß in meine Denkart, Vortrag, Predigt, Umgang bringen? — So lernte ich ganz mein Leben brauchen, nutzen, anwenden. Kein Schritt, Geschichte, Erfahrung wäre vergebens; ich hätte alles in meiner Gewalt; nichts wäre verlöscht, nichts unfruchtbar; alles würde Hebel, mich weiter fortzubringen. — Dazu reise ich jetzt, dazu will ich mein Tagebuch schreiben, dazu will ich Bemerkungen sammeln, dazu meinen Geist in

eine Bemerkungslage setzen, dazu mich in der lebendigen Anwendung dessen was ich sehe und weiß, was ich gesehen und gewesen bin, üben! Wie viel habe ich zu diesem Zwecke an mir aufzuwecken und zu ändern! Mein Geist ist nicht in der Lage zu bemerken, sondern eher zu betrachten, zu grübeln. Er hat nicht die Wuth Kenntnisse zu sammeln wo er sie kann, sondern schließet sich schlaff und müde in den ersten Kreis ein, der ihn festhält. Dazu besitze ich nicht die Nationalsprachen, wohin ich reise. Ich bin also in Frankreich ein Kind; denn ich müßte französisch kennen um mich geltend zu machen, um alles zu sehen, zu erfragen, kennen zu lernen, um von meinem Orte und aus meinem Leben zu erzählen, und also dieß auf gewisse Art zu wiederholen und gangbar zu machen. Ich bin also ohne dieß alles in Frankreich ein Kind, und wenn ich zurückkomme eben dasselbe. Französische Sprache ist das Medium, um zu zeigen daß man in Frankreich gelebt und es genossen hat. So auch mit andern Sprachen. Wie viel habe ich zu lernen! mich selbst zu zwingen, um nachher einer seyn zu können der Frankreich, England, Italien, Deutschland genossen hat, und als solcher erscheinen darf! Und kann ich als solcher erscheinen, was habe ich in Liefland als Prediger für Vorzüge und Geltungsrechte! Mit allen umgehn, von allen urtheilen zu können, für eine Sammlung von Kenntnissen der policirten Welt gehalten zu werden! was kann man mit diesem Scheine nicht thun, nicht ausrichten! Wie viel liegt aber vor mir diesen Schein des Ansehens zu erreichen, und der erste Menschenkenner nach meinem Stande, in meiner Provinz zu werden!

Bin ich's geworden, so will ich diesen Pfad nicht verlassen, und mir selbst gleichsam ein Journal halten der Menschenkenntnisse, die ich täglich aus meinem Leben, und derer die ich aus Schriften sammle. Ein solcher Plan wird mich beständig auf einer Art von Reise unter Menschen erhalten, und der Falte zuvorkommen in die mich meine [illegible]örmige Lage in einem abgelegenen scythischen Winkel der

Erde schlagen könnte! Dazu will ich eine beständige Lectüre der Menschheitsschriften, in denen Deutschland jetzt seine Periode anfängt, und Frankreich, das ganz Convention und Blendwerk ist, die seinige verlebt hat, unterhalten. Dazu die Spaldinge, Resewitze und Moses lesen; dazu von einer andern Seite die Mosers und Wielands und Gerstenbergs brauchen; dazu zu unsern Leibnitzen die Shaftesburys und Lockes, zu unsern Spaldings die Sternes, Forsters und Richardsons; zu unsern Mosers die Browne und Montesquieus; zu unsern Homileten jedes Datum einer Reisebeschreibung oder merkwürdigen Historie thun. Jahrbuch der Schriften für die Menschheit! ein großer Plan! ein wichtiges Werk! Es nimmt aus Theologie und Homiletik, aus Auslegung und Moral, aus Kirchengeschichte und Ascetik nur das was für die Menschheit unmittelbar ist, sie aufklären hilft, sie zu einer neuen Höhe erhebt, sie zu einer gewissen neuen Seite verlenkt, sie in einem neuen Licht zeigt, oder was nur für sie zu lesen ist. Dazu dient alsdann Historie und Roman, Politik und Philosophie, Poesie und Theater als Beihülfe. Bei den letzten allen wird dieß nicht Hauptgesichtspunkt, aber eine sehr nutzbare und bildende Aussicht! Ein solches Journal wäre für alle zu lesen. Wir haben's noch nicht, ob wir gleich Materialien dazu haben. Es würde in Deutschland eine Zeit der Bildung schaffen, indem es auf die Hauptaussicht einer zu bildenden Menschheit merken lehrte. Es würde das Glück haben was kein Journal so leicht hat, Streitigkeiten und Widerspruch zu vermeiden, indem es sich von allem sondert und nur bilden will. Es würde seinen Autor berühmt, und was noch mehr ist, beliebt machen; denn das menschliche Herz öffnet sich nur dem der sich demselben nähert, und das ist ein Schriftsteller der Menschheit! O auf dieser Bahn fortzugehen welch ein Ziel! welch ein Kranz! Wenn ich ein Philosoph seyn dürfte und könnte, ein Buch über die menschliche Seele, voll Bemerkungen und Erfahrungen, das sollte mein Buch seyn! Ich wollte es als Mensch und

für Menschen schreiben! Es sollte lehren und bilden; die Grundsätze der Psychologie, und nach Entwicklung der Seele auch der Ontologie, der Kosmologie, der Theologie, der Physik enthalten; es sollte eine lebendige Logik, Aesthetik, historische Wissenschaft und Kunstlehre werden; aus jedem Sinn eine schöne Kunst entwickelt werden, und aus jeder Kraft der Seele eine Wissenschaft entstehen, und aus allen eine Geschichte der Gelehrsamkeit und Wissenschaft überhaupt; und eine Geschichte der menschlichen Seele überhaupt in Zeiten und Völkern! — Welch ein Buch! — — — Und solange ich dieß nicht kenne, so sollen meine Predigten und Reden und Abhandlungen, und was ich künftig gebe, menschlich seyn! und wenn ich's kenne, ein Buch zur menschlichen und christlichen Bildung liefern, das sich wie ein Christ in der Einsamkeit u. s. w. lesen lasse, was empfunden werde, was für meine Zeit und mein Volk und alle Lebensalter und Charaktere des Menschen sey! — das wird bleiben! —

Ein Buch zur menschlichen und christlichen Bildung! Es finge von der Kenntniß sein selbst, des weisen Baues an Leib und Geist an; zeigte die Endzwecke und Unentbehrlichkeiten jedes Gliedes an Leib und Seele; zeigte die Mancherleiheit die dabei stattfände, und daß doch jedes nur in dem Maß möglich und gut ist wie wir's haben. Alsdann Regeln und Anmahnungen, sich an Leib und Geist so auszubilden als man kann. Dieß erst an sich, und so weit ist Rousseau ein großer Lehrer! Was für Anreden sind dabei an Menschen als Menschen, an Eltern und Kinder, an Jünglinge und Erwachsene, an mancherlei Charaktere und Temperamente, Fähigkeiten und menschliche Seelen möglich! Alsdann kommt ein zweiter Theil für die Gesellschaft, wo Rousseau kein Lehrer seyn kann. Hier ein Katechismus für die Pflichten der Kinder, der Jünglinge, der Gesellschafter, der Bürger, der Ehegatten, der Eltern; alles in einer Ordnung und Folge und Zusammenhang, ohne Wiederholungen aus dem vorigen Theile, ohne Einlassung auf Stände und

bloß politische Einzelnheiten — wäre ein schweres Werk. Drittens ein Buch für die Charaktere aus Ständen, um die bösen Falten zu vermeiden die der Soldat und Prediger, der Kaufmann und Weise, der Handwerker und Gelehrte, der Künstler und Bauer gegen einander haben; um jedem Stand also seine Privattugenden zu geben, alle mit einander aus den verschiedenen Naturen und Situationen der Menschheit zu erklären und zu versöhnen, alle dem gemeinen Besten zu schenken. Hiemit fängt sich ein vierter Theil an, wo Unterthanen und Obrigkeiten gegen einander kommen; vom Bauer an, der dem Sklaven nahe ist (denn für Sklaven gibt's keinen Katechismus), zu seiner bürgerlichen Herrschaft, zum Adel, zum Prinzen, zum Fürsten hinan. Alsdann die mancherlei Regierungsformen, ihre Vor- und Nachtheile, und endlich Grundsätze eines ehrlichen Mannes, in der wo er lebt. Hieraus werden fünftens die schönen überflüssigen Bedürfnisse: Kunst, Wissenschaft, gesellschaftliche Bildung, Grundriß zu ihnen, ihre Erziehung nach Temperamenten und Gelegenheiten, ihr gutes und böses, Auswahl aus ihnen zum ordentlichen, nützlichen und bequemen Leben unsers Jahrhunderts; und hier also Philosophie eines Privatmannes, Frauenzimmers u. s. w. nebst einer Bibliothek dazu. Sechstens Mängel, die dabei bleiben uns zu unterrichten, zu beruhigen, zurückzuhalten, aufzumuntern; christliche Kenntnisse als Unterricht, Beruhigung, Rückhalt und Erhebung; was Menschen davon wissen konnten und wie Gott sich Menschen geoffenbaret hat, in Absicht auf die Schöpfung, Ursprung des Uebels in der Welt, Wanderungen des Menschengeschlechts, Erlösung, Heiligung, künftige Welt. Begriffe von der Theopneustie überhaupt; von der Gestalt der Religion in Judäa, im alten und neuen Testament und in den verschiedenen Jahrhunderten. Alles im Gesichtspunkte der Menschheit — und hieraus Lehren für Toleranz, Liebe zur protestantischen Religion; wahrer Geist derselben im akademischen Lehrer, Prediger, Zuhörer, Privatchristen. Christliche Erziehung, Taufe, Con-

firmation, Abendmahl, Tod, Begräbniß. — — Ich liefere nur kurze Gesichtspunkte, wohin würde die Ausarbeitung nicht führen! —

Noch ist alles Theorie; es werde Praxis, und dazu diene die Seelensorge meines Amts. Hier ist ein Feld sich Liebe, Zutrauen und Kenntnisse zu erwerben; ein Feld zu bilden und Nutzen zu schaffen; wenn die Religion z. B. bei Trauungen und Taufen und Gedächtnißreden und Krankenbesuchen den Großen edel und groß und vernünftig, den Geschmackvollen mit Geschmack und Schönheit, dem zarten Geschlecht zart und liebenswürdig, dem fühlbaren Menschen fühlbar und stark, dem Unglücklichen und Sterbenden tröstlich und hoffnungsvoll gemacht wird. Und hier ist ein Feld besonders für mich. Sich vor einer Gewohnheits- und Kanzelsprache in Acht zu nehmen, immer auf die Zuhörer sehen für die man redet, immer in die Situation sich einpassen in der man die Religion sehen will, immer für den Geist und das Herz reden: das muß Gewalt über die Seelen geben! oder nichts gibt's! — — Hier ist die vornehmste Stelle wo sich ein Prediger würdig zeigt; Hier ruhen die Stäbe seiner Macht.

Alles muß sich heutzutage an die Politik anschmiegen; auch für mich ist's nöthig mit meinen Planen. Was meine Schule gegen den Luxus und zur Verbesserung der Sitten seyn könne, was sie seyn müsse, um uns in Sprachen und Bildung dem Geschmack und der Feinheit unsers Jahrhunderts zu nähern und nicht hinten zu bleiben! Was um Deutschland, Frankreich und England nachzueifern! Was um dem Adel zur Ehre und zur Bildung zu seyn! Was sie aus Polen, Ruß- und Kurland hoffen könne! Was sie für Bequemlichkeiten haben, da Riga der Sitz der Provinzcollegien ist, und wie unentbehrlich es sey die Stellen kennen zu lernen zu denen man bestimmt ist. Wie viel auszeichnendes eine liefländische Vaterlandsschule haben könne, was man auswärtig nicht hat. Wie sehr die Wünsche unserer Kaiserin darauf gehen, und daß zur Cultur einer

Nation mehr als Gesetze und Colonien, insonderheit Schulen und Einrichtungen nöthig sind; dieß alles mit Gründen der Politik. mit einem Vaterlandseifer, mit Feuer der Menschheit und Feinheit des gesellschaftlichen Tons gesagt, muß bilden und locken und anfeuern. Und zu eben der Denkart will ich mich so lebend, und ganz als ich denke und handle, erheben. Geschichte und Politik von Lief- und Rußland aus studiren, den menschlich wilden Emil des Rousseau zum Nationalkinde Lieflands zu machen, das was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist einer Nationalerziehung anwenden, und was er in dem Geist eines kriegerischen Volkes fand auf eine friedliche Provinz umbilden. O ihr Locke und Rousseau, und Clarke und Franke und Hekers und Ehlers und Büschings! Euch eifre ich nach; ich will euch lesen, durchdenken, nationalisiren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich euch nutzen, und ein Werk stiften das Ewigkeiten daure, und Jahrhunderte und eine Provinz bilde. — —[1]

*

Ich schiffte Kurland, Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Jütland, Holland, Schottland, England, die Niederlande vorbei bis nach Frankreich. Hier sind einige politische Seeträume. —

Kurland, das Land der Licenz und der Armuth, der Freiheit und der Verwirrung; jetzt eine moralische und literarische Wüste; könnte es nicht der Sitz und die Niederlage der Freiheit und der Wissenschaften werden, wenn auch nur gewisse Plane einschlagen? Wenn das was bei dem Adel Recht und Macht ist, gut angewendet, was bei ihm gelehrter Luxus ist, aufs Große gerichtet würde? Bibliothek ist hier

[1] Hieher gehört die Abhandlung vom Ideal einer Schule für Liefland, welche in den Werken zur Phil. und Geschichte Th. 12, S. 269 ff. der Müller'schen Ausg.; Bd. 32, S 245 der vorl. Ausg. (im Sophron) eingerückt ist.

das erste, es kann mehr werden, und so sey es mir Vorbild und Muster der Nacheifrung und Zuvorkommung. Auf welche Art wäre dem liefländischen Adel beizukommen zu großen, guten Anstalten? dem kurländischen durch Freimaurer, dem liefländischen durch Ehre, geistliches Ansehen, gelehrten Ruhm, Nutzbarkeit. Also zur Verbesserung des Lyceum, also zur Anschaffung eines physischen Cabinets von Natursachen und Instrumenten, also zur Errichtung neuer Stellen zum Zeichnen und der französischen und italienischen Sprache ꝛc.

Der gute Umgang zwischen den Predigern in Kurland sey mir auch Vorbild! — — Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Cultur sie besuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden. Der schöne Himmel dieses Volks, ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land u. s. w. werden einmal aufwachen. Aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen ehemals auch waren, wird eine gesittete Nation werden. Ihre Gränzen werden sich bis zum schwarzen Meer hin erstrecken und von da hinaus durch die Welt. Ungarn, diese Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Theilnehmerinnen dieser neuen Cultur werden. Von Nordwest wird dieser Geist über Europa gehen, das im Schlaf liegt, und dasselbe dem Geiste nach dienstbar machen Das alles liegt vor, das muß einmal geschehen. Aber wie? wann? durch wen? Was für Samenkörner liegen in dem Geist der dortigen Völker, um ihnen Mythologie, Poesie, lebendige Cultur zu geben? Kann die katholische Religion ihn aufwecken? Nein! Und wird's nicht nach ihrem Zustand in Ungarn, Polen u. s. w. nach dem Toleranzgeist, der sich auch selbst in dieser und der griechischen Religion mehr ausbreitet, nach dem anscheinenden Mangel von Eroberungen, den diese Religion mehr machen kann. Vielmehr werden also unsre Religionen mit ihrer Toleranz, mit ihrer Verfeinerung, mit ihrer Anrückung an einander zum gemeinschaftlichen Deismus einschlafen wie die römische,

die alle fremden Götter aufnahm. Die brausende Stärke wird einschlafen, und von einem Winkel der Erde ein andres Volk erwachen. Was wird dieses zuerst seyn? Auf welche Art wird's gehen? Was werden die Bestandtheile ihrer neuen Denkart seyn? Wird seine Cultur bloß of- oder defensiv im stillen gehen? Was ist's das eigentlich in Europa nicht ausgerottet werden kann, vermöge der Buchdruckerei, so vieler Erfindungen und der Denkart der Nationen? — Kann man über alles dieß nicht rathen, nach der Lage der gegenwärtigen Welt und der Analogie verflossener Jahrhunderte? Und kann man nicht hierin zum voraus einwirken? Nicht Rußland auf eine Cultur des Volks hinzeigen, die sich so sehr belohne? Da wird man mehr als Baco; da wird man im Weissagen größer als Newton; da muß man aber mit dem Geist eines Montesquieu sehen, mit der feurigen Feder Rousseau's schreiben, und Voltaire's Glück haben, das Ohr der Großen zu finden. In unserm Jahrhundert ist's Zeit; Hume und Locke, Montesquieu und Mablys sind da; eine Kaiserin von Rußland da, die man bei der Schwäche ihres Gesetzbuchs fassen kann, wie Voltaire den König von Preußen; und wer weiß wozu der gegenwärtige Krieg in den Gegenden bereitet!

Hier will ich etwas versuchen. Schlözers Annalen, Beilagen, Merkwürdigkeiten, Müllers Sammlungen, jenes seine Geschichte der Moldau soll mir Gedenkbuch seyn das ich studire; Montesquieu, nach dem ich denke und wenigstens spreche; das Gesetzbuch der Kaiserin wenigstens Einfassung meines Bildes über die wahre Cultur eines Volkes und insonderheit Rußlands. Worin die wahre Cultur bestehe? Nicht bloß im Gesetzegeben, sondern Sittenbilden. Was Gesetze ohne Sitten, und fremdangenommene Grundsätze der Gesetze ohne Sitten sind? Ob bei Rußlands Gesetzgebung Ehre das erste seyn könne? Bild der Nation? Ihre Faulheit ist nicht so böse wie man sie beschreibt; natürlich, war bei allen Nationen und ein Schlaf zum Aufwachen. Ihre List, ihre Nachahmungssucht, ihre

Leichtigkeit — wie in allem der Same zum Guten liege? wie er aufzuwecken sey? was ihn verhindere? Weg zur allmählichen Freiheit. Was eine plötzliche schaden könne? Weg zur allmählichen Einrichtung? Was plötzliche Colonien, Vorbilder u. s. w. schaden können? Was die Deutschen geschadet haben? Vortrefflichkeit guter Anordnung, die über Gesetze und Hofbeispiele geht. Einrichtung des Ackerbaues, der Familien, der Haushaltungen. Der Descendenz der Unterthanen, der Abgaben, ihrer Lebensart. Einige Vorschläge für die neue ökonomische Gesellschaft, die mehr den Geist der Oekonomie in Rußland betreffen. Daß andere Länder und selbst Schweden nicht immer Vorbilder seyn können. Vom Luxus: daß Befehle hier nichts machen können. Ueble Folgen in Riga. Daß das Exempel des Hofes nur am Hofe gelte, und da auch große Vortheile, aber auch Nachtheile habe. Daß viele einzelne Exempel in einzelnen Provinzen mehr thun; und noch mehr einzelne Beispiele in einzelnen Familien. Folgen davon daß die russischen Herren das ihrige in Petersburg verzehren. Daß der Petersburgische Staat ins Prächtige, Geschmacklose verfällt; wogegen unsre Kaiserin arbeitet. Daß es mit Frankreich anders sey durch den Besuch der Fremden und andre Anstalten, und daß auch selbst dieses sich erschöpft. Uebles Beispiel der Gouverneurs in den Provinzen und der Hausräter in Fabriken und Bauerhütten. — Daß weder Englands noch Frankreichs, noch Deutschlands gesetzgeberische Köpfe es in Rußland seyn können. Wie sehr man sich in der Nachahmung Schwedens versehen. Daß man Griechenland und Rom nicht zum Muster nehmen könne. Daß es Völker im Orient gebe von denen man lernen müsse. Persien, Aegypten, Assyrien, China, Japan. Grundsätze hievon nach dem Charakter, der Vielheit und der Stufe der russischen Nationen. Eintheilungen in ganz cultivirte, halbcultivirte und wilde Gegenden. Für diese Gesetze, um sie heraufzubilden, das sind Gesetze der Menschheit und der ersten rohen Zeiten. Wie diese Nationen von Rußland vortrefflich zu

brauchen sind. Wie das Halbcultivirte Gesetze haben muß, um gesittete Provinz, nichts aber mehr zu werden. Unterschied des Geistes der Cultur in Provinz- und Hauptstädten. Endlich Gesetze für Haupt- und Handelsstädte. Wie Montesquieu Muster seyn kann. Die wilden Völker sind an den Gränzen; das Halbgesittete ist Land; das Gesittete Seerand. Gebrauch von der Ukraine. Vorige Plane hieher. —

Das Materielle von den Gesetzen und der Beitrag jedes auf die Bildung des Volks macht das dritte aus. Alles nach Montesquieu's Methode kurz, mit Beispielen, aber ohne sein System. Die Fehler der Gesetzgebung frei beurtheilt und ihre Größe frei gelobt. Viel Beispiele, Geschichten und Data angeführt und o ein großes Werk! Und wenn es einschlüge? Was ist's ein Gesetzgeber für Fürsten und Könige zu seyn! Und wo ist ein besserer Zeitpunkt als jetzt nach Zeit, Jahrhunderten, Geist, Geschmack und Rußland!

Staaten des Königs von Preußen. Wie weit ist's möglich daß nicht ein Mann, durch sich, kommen kann? Wie groß, wenn man ihn in allen geheimen Spuren seines Geistes verfolgte? Wie groß, wenn er sein politisches Testament schriebe, aber ohne das Epigramm zu verdienen, was er selbst auf Richelieu gemacht hat. So dünkt er uns jetzt; wie aber der Nachwelt? Was ist denn sein Schlesien? Wo wird sein Reich bleiben? Wo ist das Reich des Pyrrhus? Hat er mit diesem nicht große Aehnlichkeit? — — Ohne Zweifel ist das Größte von ihm negativ, Defension, Stärke, Aushaltung; und nur seine großen Einrichtungen bleiben alsdann ewig. Was hat seine Akademie ausgerichtet? Haben seine Franzosen Deutschland und seinen Ländern so viel Nutzen gebracht, als man glaubte? Nein! Seine Voltaire haben die Deutschen verachtet und nicht gekannt. Diese hingegen haben an jenen so viel Antheil genommen als sie auch immer aus Frankreich her genommen hätten. Seine Akademie hat mit zum Verfall der Philosophie beigetragen. Seine Maupertuis, Premontval, Formeys, d'Argens, was für Philosophen?

Was haben sie für Schriften gekrönt? den Leibnitz und Wolf nicht verstanden, und den Hazard eines Premontvals, die Monadologie eines Justi, den freien Willen eines Reinhards, die Moralphilosophie und Kosmologie eines Maupertuis, den Styl eines Formey ausgebrütet. Was ist dieser gegen Fontenelle? Was sind die Philosophen auch selbst mit ihrer schönen Schreibart gegen die Locke und Leibnitze? — Ueber die Sprachen sind sie nützlicher geworden. Michaelis, Premontval, und die jetzige Aufgabe; aber doch nichts großes an Anstalt, und für ewige Ausführung. Mathematik hat einen Euler gehabt; der wäre aber auch überall gewesen, so wie Le Grange sich im stillen bildete. — Und dann fehlt's allen seinen Entdeckungen noch an dem Großen, Praktischen in der Anwendung, wodurch Völker lernen, und Weise ihre Theorien verbessern, um sie augenscheinlich ins Werk zu richten. — Der Geschmack der Voltairer in der Historie, dem auch er gefolgt ist, hat sich nicht durch ihn ausgebreitet. Seine Unterthanen waren zu tief unter ihm und Voltaire, um ihn zum Muster zu nehmen; zu sehr unwissende Deutsche; zu sehr Unterthanen. Seine und Voltaire's Philosophie hat sich ausgebreitet, aber zum Schaden der Welt; sein Beispiel ist schädlicher geworden als seine Lehre. Daß er seine Deutschen nicht kennt? Warum er Preußen verachtet? Daß er Machiavell folgt, ob er ihn gleich widerlegt hat.

—Schweden. Da sehe ich die Klippe des Olaus! Wie war die Zeit, da er lebte, da er starb! Wie große Gedanken gibt sein Grab mit Nebel und Wolken bedeckt, von Wellen bespült u. s. w., von dem Nebel und der Zauberei seiner Zeit? Wie hat sich die Welt verändert! Was für drei Zeiten die alte skandinavische Welt, die Welt des Olaus, unsre Zeit der armen, ökonomischen und erleuchteten Schwedens! Hier war's, wo voraus Gothen, Seeräuber, Wikinger und Normänner segelten! Wo die Lieder ihrer Skalden erklangen! Wo sie ihre Wunder thaten! Wo Lodbroge und Skille fochten! Welche andre Zeit! da will ich also in solchen dunkeln,

trüben Gegenden ihre Gesänge lesen und sie hören als ob ich auf der See wäre. Da werd' ich sie mehr fühlen, als Nero seine Heroide, da Rom brannte.

Wie verändert von diesem, als auf dieser See die Hansestädte herrschten. Wisby, wo bist du jetzt? Alte Herrlichkeit von Lübeck, da ein Tanz mit der Königin Bornholm kostete und du Schweden ihren Gustav Wasa gabst, wo bist du jetzt? Alte Freiheit von Riga, da der Altermann seinen Hut auf dem Rathhause ließ und nach Schweden eilte um die Stadt zu vertheidigen, wo jetzt? Alles ist zurückgefallen! Mit weichen Sitten ist Schwachheit, Falschheit, Unthätigkeit, politische Biegsamkeit eingeführt; der Geist von Hansestädten ist weg aus Nordeuropa, wer will ihn aufwecken? Und ist's für jede dieser Städte, Hamburg, Lübeck, Danzig, Riga nicht große wichtige Geschichte, wie sich dieser Geist verloren? Nicht, wie sich ihr Handel, ihre Privilegien u. s. w., sondern ihr Geist vermindert und endlich Europa verlassen hat? Und haben wir solche Geschichten von Hansestädten? Willebrand sollte sie schreiben, wenn er nicht zu fromm wäre: und alle Hansestädte auf ihren offenbaren Rechtstagen lesen! — Jetzt, Riga, was ist's jetzt? — Arm und mehr als arm, elend! Die Stadt hat nichts, und mehr auszugeben als sie hat! Sie hat eine dürftige, nutzlose Herrlichkeit, die ihr aber kostet! Ihre Stadtsoldaten kosten, und was thun sie? Ihre Wälle und Stadtschlüssel kosten, und was thun sie? Das Ansehen ihrer Rathsherren kostet ihnen so viel schlechte Begegnung und nutzt nichts, als daß sie sich brüsten und den Bürger für den Kopf stoßen können. Alles reibt sich an der Stadt: Gouverneur und Regierungsrath, Minister und Kronschreiber. Dieser gibt sich ein dummes Ansehen mit seinen 150 Rubeln über Bürgermeister und Rath. Das ist Uebelstand. Der Minister läßt sich's bezahlen daß er nicht schade: Uebelstand. Der Regierungsrath zwackt Forderungen ab daß er helfe: Uebelstand. Gouverneur wird in Ansehen Despot und ver-

bindet noch Interesse: Uebelstand. — Alles ist gegen einander: Kaiserin und Stadt, Hof und Stadt, Gouvernement und Stadt, Kronsbediente und Stadt, Titelräthe und Stadt, Adel und Stadt, Schmarutzer und Stadt, Rathsherren und Stadt — welcher Zustand! Man kriecht über andre sich zu brüsten; man schmarutzt, um sich zu rächen; man befördert sein Interesse, und schiebt's auf die Kaufmannschaft; man erkauft sich einen Titel, um elend zu trotzen; man bereichert sich, um mit leeren Versprechungen zu helfen. Welcher Zustand! Unmöglich der rechte, sondern die Hölle zwischen Freiheit und ordentlichem Dienste. Es höre der Unterschied zwischen Stadt und Krone auf; der Rath behalte seine Einrichtungen, Freiheiten, Departemente, Gewalt, nur bekomme einen Präsidenten, der sie gegen militärische Begegnung durch sein Ansehen schütze. Auch sie müssen Kronbediente werden, und aller Unterschied der Begegnung z. E. bei Gerichten u. s. w. aufhören; sie selbst und jeder unter ihnen, Advocat u. s. w. Rang bekommen; die Casse muß ihr bleiben, nur der Präsident sey das Mittel, das sie mit dem Hofe binde und von allem wisse. Er sey der Burggraf, und der Vater der Stadt, der Vertreter gegen Gewalt, und Vorsprecher bei der höchsten Obrigkeit. Im Commerzcollegium bekomme der Präfect der Stadt mehr Ansehen und könne dem Oberinspector näher kommen. Der Oberpastor stehe über dem Pastor der Jakobikirche, aber unter dem Superintendent; und das Stadtconsistorium so unter dem Oberconsistorium, wie Magistrat unter dem Hofgericht. Die Kanzlei sey nicht erblich, aber doch die Stadtkinder behalten Vorzug, und kein militärisches Aufdringen sey möglich. Sie balancire mit der Krone, und aller Haß werde ausgelöscht. Man nehme Rathsherren so gut aus Advocaten hier, wie bei der Krone; Kanzlei und Advocatur sey kein Widerspruch, aber auch keine nöthige Verbindung. Man wähle wo man findet, und lasse nicht zwei Rathsherren und den Advocaten freie Hände. Kein Bürger werde im Ohrenklagen gegen den Ma-

gistrat gehört, und kein Magistrat beschimpft. Der Parteiengeist werde erstickt, in der Handlungsverbesserung bessere bürgerliche Commission gesetzt; so im Geistlichen auch, wo so viel Verbesserung nöthig ist, und die Stadt werde eins, ruhig, glücklich. Sie bleibe keine Scheinrepublik, keine Respublica in republica; aber eine Dienerin mit Vorzügen und Range: wie glücklich, wer das könnte! der ist mehr als Zwinglius und Calvin! Ein Befreier und zugleich Bürger! Sind dazu keine Wege möglich? Jetzt noch nicht, später vielleicht durch Einfluß am Hofe. Ich bin bei der Stadt gewesen, mit Advocaten, Kanzlei und Rath umgegangen; komme unter die Krone, werde dieß Departement kennen lernen; beides untersuchen. Soll dieß nicht Vortheil für mich seyn? Kampenhausen und Tesch und Schwarz und Berens nützen; im stillen arbeiten, und vielleicht bekomme ich einmal ein Wort ans Ohr der Kaiserin. Was Morellet in Frankreich ausrichtet; ich das nicht an einem andern Ort? Dazu will ich meine Gabe zum Phlegma und zur Hitze ausbilden, mir erste Anrede und Gabe des kalten, deutlichen Vorschlages geben, den nur spät ein Enthusiasmus unterstütze, und so mich im stillen bereiten, um einst nützlich zu werden. — — — Ich will mich so stark als möglich vom Geist der Schriftstellerei abwenden und zum Geist zu handeln gewöhnen! — Wie groß, wenn ich aus Riga eine glückliche Stadt mache!

Die dritte Periode auf der Ostsee sind die holländischen Domänen. Holland, dieß Wunder der Republik, hat nur Eine Triebfeder, Handelsgeist. Und dessen Geschichte möchte ich lesen. Wie er auf den Geist der Feudalkriege folgte; sich aus Amerika und Asien in Europa übertrug und einen neuen Geist der Zeit schuf. Er war nicht einerlei mit dem Erfindungsgeiste. Portugal und Spanien nutzten nichts von ihren Entdeckungen. Er war eine Oekonomie Europens, zu dem sich aus Morästen eine arme, dürftige, fleißige Republik emporhob. Welch ein großer Zustrom von Um-

ständen begleitete sie zum Glück! Zum Glück von Europa! Aber von ihnen hat alles gelernt. Derselbe Geist hat sich überall ausgebreitet. England mit seiner Acte, Frankreich, Schweden, Dänemark u. s. w. Holland ist auf dem Punkt zu sinken; aber natürlicher Weise nur allmählich. Der Verfasser des **Commerce de la Hollande** hat's gezeigt: sein Mittel aber zur Entdeckung des fünften Welttheils wird nichts thun. Der Entdeckungsgeist ist nicht der Kaufmannsgeist. Daher hat man nichts einmal unternehmen wollen. Auch unternommen, wäre für Holland kaum eine Einnahme und Einrichtung zur Botmäßigkeit möglich; und endlich würden sie es so gewiß verlieren, als Holland sein Brasilien, und Portugal sein Ostindien verlor. Dieser Verfall ist kaum mehr vermeidlich. Die Gestalt Europens ist zu sehr darnach eingerichtet daß sie ihn fordert; und Holland sinkt durch sich selbst. Seine Schiffe gehen umsonst. Die Preise der Compagnie fallen; die Republik ist weniger in der Wage Europens, und muß dieß Wenige bleiben, sonst sinkt sie noch mehr. Sie bereichert sich von dem was andre ihr zu verdienen geben, und diese geben ihr weniger zu verdienen, und werden endlich von ihr verdienen wollen. Es wird also einmal und vielleicht schon bei meinen Lebzeiten eine Zeit seyn da Holland nichts als ein todtes Magazin von Waaren ist, das sich ausleert und nicht mehr vollfüllen mag und also ausgeht, wie eine Galanteriebude, die sich nicht ersetzen will. Der Geldwechsel wird noch länger als der Waarenhandel dauern. Wie aber, wenn England mit seinen Nationalschulden da einmal ein Fallissement macht? In diesem Betracht aber kann es sich noch lange erhalten. Denn einmal ist doch für ganz Europa eine Geldwechslerin nöthig. Diese muß eine Republik seyn; liegen, wie Holland liegt; mit dem Seedienst verbunden seyn; die Genauigkeit zum Nationalcharakter haben und siehe, das ist Holland! Republik, in der Mitte von Europa; für die See geboren, arbeitsam und nichts als dieses, genau und reich wie im Gelde, so in

der Rechnung. Es wird lange Wechslerin bleiben; was ist's dann aber, als dieses allein? Keine Seemacht, sondern Seedienerin; keine handelnde Nation mehr, sondern Dienerin und Hand des Handels; welche große Veränderung! Dann wird man sehen was Handelsgeist, der nichts als solcher ist, für Schwächen gibt; das wird alsdann kein grübelnder Philosoph, sondern die reelle Zeit lehren, nicht mit Worten, sondern Thaten; in einem großen Beispiel, für ganz Europa, an einer ganzen Nation. Da wird man eben wie der bloße Handelsgeist den Geist der Tapferkeit, der Unternehmungen, der wahren Staatsklugheit, Weisheit, Gelehrsamkeit u. s. w. aufhebt oder einschränkt. Man kann's zum Theil in Holland schon jetzt sehen. Ist hier wahres Genie? einen ehrlichen Friso nehme ich aus. Diese Provinz ist nicht Holland. Das übrige ist als öffentliche Sache, Latein, Griechisch, Ebräisch, Arabisch, Experiment, Medicin — Kram; sehr gut, nach unsrer Literatur vortrefflich, ein Muster, unentbehrlich. Sie kommen weiter als die Deutschen und Franzosen, die sich allem widmen, und weniger weit als die Engländer, die immer Genie mit ihren Erfahrungen verbinden, und das erste oft übertreiben. Alles ist in Holland zu Kauf: Talente, und die werden also Fleiß; Gelehrsamkeit, und die wird Fleiß; Menschheit, Honnêteté, alles wird vom Kaufmannsgeiste gebildet. — Doch ich will erst Holland sehen! — Und zum Uebersehen des Genie's, oder zum Gedächtnißlernen des Krams der Gelehrsamkeit, ist das, glaube ich, das erste Land!

Was wird aber auf den Handelsgeist Hollands folgen? Geist der Parteiung, d. i. der ökonomischen, innerlichen Handlung eines jeden Landes? Auf eine Zeitlang glaube ich's, und es läßt sich dazu an in ganz Europa; oder der Parteien, d. i. der Aufwieglung? Dieß ist auf das eben Genannte unvermeidlich; eines der großen Völker im ökonomischen Handel, z. E. England, wird ein andres aufwiegeln, das wild ist und dabei selbst zu Grunde gehen. —

Könnte dieß nicht Rußland seyn! — Oder der völligen Wildheit, Irreligion, Ueberschwemmung der Völker? was weiß ich! die Jesuiten in Amerika haben aufgehört; ich habe mich betrogen; seinem Untergang indessen wird der feine politische Geist Europens nicht entgehen. In Griechenland sprach man nicht ein Wort von Rom, bis dieß jenes überwand; so mit Griechenland und Aegypten, Aegypten und Persien, Assyrien und Medien. Nur Rom und die Barbaren — das war anders: da munkelte es lange, wie der Pöbel sagt; in unsrer Zeit muß es noch länger munkeln, aber desto plötzlicher losbrechen.

Was wollen doch alle unsre Kriegskünste sagen? Ein griechisches Feuer, eine neue Erfindung, die alle vorigen zerstört, ist allen überlegen. Was will alle Gelehrsamkeit, Typographie, Bibliotheken u. s. w. sagen? Eine Landplage, eine barbarische Ueberschwemmung; alsdann ein frömmelnder Geist auf den Kanzeln, der Gelehrsamkeit zur Sünde und Mangel der Religion und Philosophie zum Ursprung des Verderbens macht, kann den Geist einführen, Bibliotheken zu verbrennen, Typographien zu verbrennen, das Land der Gelehrsamkeit zu verlassen, aus Frömmigkeit Ignoranten zu werden. So arbeiten wir uns mit unserm Deismus, mit unsrer Philosophie über die Religion, mit unserer zu feinen Cultivirung der Vernunft selbst ins Verderben hinein. Aber das ist in der ganzen Natur der Sachen unvermeidlich. Dieselbe Materie die uns Stärke gibt, und unsre Knorpel zu Knochen macht, macht auch endlich die Knorpel zu Knochen, die immer Knorpel bleiben sollen; und dieselbe Verfeinerung, die unsern Pöbel gesittet macht, macht ihn auch endlich alt, schwach und nichtstauglich. Wer kann wider die Natur der Dinge? Der Weise geht auf seinem Wege fort die menschliche Vernunft aufzuklären, und zuckt nur dann die Achseln wenn andre Narren von dieser Aufklärung, als einem letzten Zwecke, als einer Ewigkeit reden. Alsdann muß man die Diderot'schen und schweizerischen Politiker widerlegen, oder, da dieß im Geist unsrer Zeit,

da der Anti-Rousseauianismus herrscht, zu einer Fabel wird und noch zu früh auch für Nutzen und Ausführung wäre, bei sich das Bessere denken. Alle Aufklärung ist nie Zweck, sondern immer Mittel. Wird sie jenes, so ist's Zeichen daß sie aufgehört hat dieses zu seyn, wie in Frankreich, und noch mehr in Italien, und noch mehr in Griechenland, und endlich gar in Aegypten und Asien. Diese sind Barbaren und verachtenswürdiger als solche; die Mönche vom Libanon, die Wallfahrter nach Mecca; die griechischen Papa's sind rechte Ungeziefer aus der Fäulniß eines edlen Pferdes. Die italienischen Akademien in Cortona zeigen die Reliquien ihrer Väter auf, und schreiben drüber, daß es erlaubt sey sie aufzuzeigen, lange Bücher, Memoires und Folianten. In Frankreich wird man bald so weit seyn: wenn die Voltaire und Montesquieu todt seyn werden, so wird man den Geist der Voltaire, Bossuets, Montesquieus, Racine u. s. w. so lange machen, bis nichts mehr da ist. Jetzt macht man schon Encyklopädien; ein d'Alembert und Diderot selbst lassen sich dazu herunter, und eben dieß Buch, was den Franzosen ihr Triumph ist, ist für mich das erste Zeichen zu ihrem Verfall. Sie haben nichts zu schreiben, und machen also **Abrégés, Dictionnaires, Histoires, Vocabulaires, Esprits, Encyclopédies** u. s. w. die Originalwerke fallen weg. Daß ein Volk durch seine Feinheit des Geistes, wenn es einmal auf Abwege geräth, desto tiefer hinein sich verirre, zeigt der unvergleichliche Montesquieu an den Griechen, die durch ihren feinen Kopf eben so tief hinein in die Speculation geriethen über die Religion, die ihr Gebäude umwarf.

England — in seinem Handel geht es sich zu ruiniren? Seine Nationalschulden werden den Verfall des Ganzen machen? — Aus Amerika wird's da nicht von seinen Colonien Schaden nehmen? — was ist's in der Concurrenz andrer Nationen? wie weit kann diese dagegen noch steigen? — — geht es im Handel also zu Bette, oder noch höher zu werden? Aber sein Geist der Manufacturen, der

Künste, der Wissenschaften, wird der sich nicht noch lange erhalten? Schützt es da nicht seine Meerlage, seine Einrichtung, seine Freiheit, sein Kopf? Und wenn es insonderheit die Aufwieglerin überwindender Nationen seyn sollte, wird es nicht dabei wenigstens eine Zeitlang gewinnen? Und lange vor dem Ruin sich wenigstens noch bewahren? —

Frankreich: Seine Epoche der Literatur ist gemacht; das Jahrhundert Ludwigs vorbei; auch die Montesquieus, d'Alemberts, Voltaires, Rousseaus sind vorbei; man wohnt auf den Ruinen: was wollen jetzt die Heroiden-Sänger und kleinen Komödienschreiber und Liedermacher sagen? der Geschmack an Encyklopädien, an Wörterbüchern, an Auszügen, an Geist der Schriften zeigt den Mangel an Originalwerken. Der Geschmack an äußerlichen fremden Schriften, das Lob des Journal étranger u. s. w. den Mangel an Originalen. Bei diesen muß doch immer Ausdruck, Stempel u. s. w. verloren gehen; und wenn sie doch gelesen werden, so ist's ein Zeichen daß der bloße Werth und die Natur der Gedanken schon reichhaltig genug sey, um nicht die Wortschönheit nöthig zu haben. Und da die Franzosen von der letzten so viel und alles machen; da ihnen Wendung, Ausdruck und überhaupt Kleid des Gedankens alles ist; da die Deutschen so sehr von den Wendungen und dem Lieblingsstaat der Franzosen abgehen, und doch die so verachteten Deutschen gelesen werden: so ist dieß ein großes Kennzeichen von der Armuth, von der demüthigen Herabkunft des Landes. Marmontel, Arnaud, la Harpe sind leine Stoppeln, oder sprossende Herbstnachkömmlinge. Die große Ernte ist vorbei. [1]

[1] Der Verfasser spricht von hier an ausführlich über französische schöne Literatur, worüber er aber sein reiferes Urtheil in der Adrastea gegeben hat. Die letzten Bogen der Handschrift sind verloren gegangen. H.

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Johann Gottfried v. Herders sämmtliche Werke in vierzig Bänden

Bd.: 39

Stuttgart ; Tübingen 1853